

Schriften der Gesellschaft



für Theatergeschichte



Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte

Band 5

A. W. Ifflands Briefe

an seine

Schwester Louise und andere Verwandte

1772—1814.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Berlin

Selbstverlag der Gesellschaft für Theatergeschichte

1904.



August Wilhelm Iffland.

Nach einem Oelgemälde aus der Mannheimer Zeit.

(Kürschnerscher Nachlaß.)

A. W. Ifflands Briefe

an seine

Schwester Louise und andere Verwandte

1772—1814.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.



Berlin

Selbstverlag der Gesellschaft für Theatergeschichte

1904.

Dem Andenken Josef Kürschners
gewidmet.



Vorwort.

Die folgenden, zumeist an die Schwester gerichteten Briefe Ifflands, obwohl im ganzen 164 Nummern erhalten sind, stellen gewiß nicht die gesamte Korrespondenz dar. Viele Jahre des hauptsächlich von 1777 bis 1814 reichenden Briefwechsels, nämlich die Jahre 1791, 1792, 1794/99, 1802/05, fehlen ganz; andere, namentlich die Gothaer und manche Berliner Jahre sind nur mit je einem Briefe oder wenigen vertreten. Daß viele Briefe fehlen, kann man nicht bloß aus der Tatsache schließen, daß der Verkehr zwischen beiden Geschwistern ein sehr reger war, sondern auch aus bestimmten Bemerkungen, die sich in den erhaltenen Schriftstücken finden.

Die Erhaltung der noch vorhandenen Briefe ist eine ganz vorzügliche. Das meist starke Konzeptpapier weist weder Risse noch Brüche auf, nur ganz selten ist ein kleiner Fetzen am Rande abgerissen, fast nie auf Kosten der Schrift, nur einmal ein größeres Stück; die Tinte ist noch jetzt meist dunkelschwarz, nur bei einigen wenigen Stücken stark verblaßt. Diese vorzügliche Erhaltung der Papiere beweist, mit welcher Sorgfalt die Empfängerin und ihre Erben diesen Schatz gehütet haben. Vielleicht hat schon einer von diesen den Versuch einer Ordnung gemacht, wenigstens lagen viele der datierten Briefe in Papierumschlägen, die mit der Zeit stark brüchig geworden sind, auf denen, offenbar von weiblicher Hand, mit Bleistift eine Jahreszahl geschrieben war. Die ersten 20 bis 30 Briefe, freilich erst von 1777 an, sind nicht immer ganz richtig nummeriert. Auch sonst war die Ordnung absolut unzuverlässig. Die zahlreichen fragmentarisch erhaltenen Briefe und die zahlreicheren undatierten oder nicht genügend datierten Schriftstücke in den richtigen Zusammenhang zu bringen, erforderte sehr viel Arbeit, die aber, wie ich hoffe, überall ein befriedigendes Resultat hatte.

Ueber das Schicksal der Briefe bin ich nicht genau unterrichtet. Die Briefe kamen sicher schon in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Josef Kürschners Besitz. Nach einer 1903 erhaltenen Nachricht, die ich Ifflands Großneffen, dem damals 84 jährigen Wirklichen Geheimen Rat Iffland in Bückeburg, verdanke — er ist im Mai 1904 gestorben —, sind sie von seinem älteren, noch lebenden Bruder, dem Landgerichtsrat Iffland in Verden, Herrn Dr. Uhde übergeben worden. Ob sie von diesem direkt an

Kürschner verkauft oder geschenkt worden sind, oder durch Vermittlung einer Buchhandlung an ihn gelangten, läßt sich nicht feststellen. Auch wäre es möglich, daß seitens des alten Herrn eine Verwechslung vorliegt. Sicher ist nur, daß Kürschner den Schatz schon um die angegebene Zeit besaß. Denn in seiner kurzen Iffland-Biographie (A. D. B. 14, 1881, S. 13) bemerkte dieser, daß er seit Jahren eine größere Biographie Ifflands vorbereite, da sich in seinem Besitz neben vielen andern unveröffentlichten Quellen auch „der nahezu vollständige Briefwechsel Ifflands mit seinen Verwandten, Briefe an Ekhof usw., befände". — Der übermäßig beschäftigte Mann fand jedoch während seines kurzen Lebens bei seinen aufreibenden Redaktionsgeschäften und großen Verlagsunternehmungen keine Zeit und Muße zu der mühevollen Arbeit, welche die Veröffentlichung oder gar die Verwertung dieser Briefe bedingte.

Unser, der „Gesellschaft für Theatergeschichte", Augenmerk war von Anfang unseres Bestehens an auf diese kostbare Quelle gerichtet. Als ich wenige Wochen nach der Begründung der Gesellschaft, die mir die Ehre erwiesen hat, mich mit ihrer Leitung zu betrauen, eine kleine Osterreise unternahm (1902), lenkte ich meine Schritte nach Eisenach, um mit Kürschner über die Iffland-Publikation zu sprechen. An Berührungen mit ihm hatte es mir auch früher nicht gefehlt. Ich hatte für die von ihm ins Leben gerufene „Deutsche Nationalliteratur" zwei Bände übernommen, die ich schließlich nicht lieferte, aber für die „Deutsche Hand- und Hausbibliothek", die sogenannte Kollektion Spemann, war ich durch Edition von fünf Bänden tätig gewesen, und auch in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" war ich gelegentlich als Mitarbeiter aufgetreten. Aber eine durch solche Beziehungen notwendige Korrespondenz mit Kürschner blieb rein geschäftlich. Nur einmal, im Jahre 1878 oder 79, hatte ich ihn gesprochen. Damals war er Redakteur der Wochenchronik von „Mehr Licht", einer sehr kurzlebigen Wochenschrift, für die ich nicht weniger als 53 kurze Kritiken schrieb, und es schien dem Redakteur rätlich, sich mit einem der fleißigsten Mitarbeiter zu besprechen. Welcher Abstand zwischen dem etwas dürftig ausschauenden Jüngling — er sah noch weit jünger aus als er war —, der zu der angegebenen Zeit in mein nicht eben luxuriös ausgestattetes Junggesellenheim eintrat, mir erzählte, wie er da draußen in Lichterfelde hauste, nie ein Berliner Theater besuchte, als einzigen Menschen oft wochenlang den Postboten sah — und dem vielgereisten, stattlich aussehenden, in der Fülle seiner Kraft, auf der Höhe seiner Erfolge stehenden Mann, den ich in seiner schloßartigen Besitzung, in seinem herrlichen Arbeitszimmer in Eisenach wiedersah. Es war für mich eine merkwürdige Stunde, in der ich aus dem Staunen nicht heraus kam, als ich von Kürschner, der wie ein echter Bibliophile keine größere Freude kannte, als in seinen Schätzen zu kramen, durch seine Büchersäle geführt, auf einzelne besonders kostbare Bände aufmerksam gemacht wurde. Es war für den Besucher ein an-

mutendes Gefühl, manchen besonders wertvollen, prächtig ausgestatteten oder seltenen Band in die Hand zu nehmen oder zu bemerken, wie der Besitzer ihn liebevoll streichelte und auf einzelnes daraus hinwies.

Damals zeigte mir Kürschner auf meine Bitte auch die Ifflandschen Briefe. Ich stellte an ihn das Ersuchen, sie als Vereinsschrift für unsere Gesellschaft herauszugeben. Er lehnte es nicht geradezu ab, sagte es aber noch weniger zu. Sein Lieblingsgedanke war, die Ifflandiana, sobald er sich zurückgezogen haben würde und seine Muße ungeteilt wissenschaftlichen Arbeiten zuwenden könnte, in einem bloß für Freunde bestimmten Privatdruck zu edieren. Solchen Wünschen gegenüber mußte das Verlangen, das Ganze den Mitgliedern unserer Gesellschaft als Vereinsschrift darzubieten, verstummen, um so mehr, als ja in diesem Falle Kürschner das lange gesammelte und liebevoll gehegte Manuskript aus seiner Hand hätte geben und einen andern, weniger belasteten Gelehrten mit der Edition hätte betrauen müssen.

Der unerwartete Tod Kürschners machte den alten Wunsch von neuem rege. Nun war Eile geboten, und zwar eine um so größere, als bald nach dem Tode sich die Nachricht verbreitete, die gedruckten und handschriftlichen Schätze des Verstorbenen würden nicht zusammen bleiben, sondern verkauft werden. (Seitdem [Mai/Juni 1904] ist die Kürschnersche Bibliothek durch das Auktionshaus C. G. Börner in Leipzig verkauft worden. Unsere Sammlung der Iffland-Briefe, die im Original zu behalten unsere Mittel nicht gestatteten, fand in einem Verwandten Ifflands einen Käufer.) Frau Geheimrat Kürschner kam unserm Wunsche, ein Vorkaufsrecht zu erlangen, in liebenswürdiger Weise entgegen, schickte mir sämtliche Ifflandiana zur Einsicht, gab uns die in Leipzig aufgestellte Taxation und verkaufte uns die ganze Sammlung noch etwas unter dem Taxwerte.

Ich habe im Namen der Gesellschaft die angenehme Pflicht, Frau Geheimrat Kürschner für diese freundliche Bereitwilligkeit, uns einen Dienst zu erweisen, den herzlichsten Dank zu sagen. Ihr Verfahren entspricht in edelster Art dem Willen und der Gesinnung ihres verstorbenen Gatten. Wir erachteten es unserseits als eine Pflicht, diese Sammlung dem Andenken Josef Kürschners zu widmen, nicht bloß, weil wir sie dem Sammlerfleiße des Mannes danken, der in seiner Frühzeit darbte, um Bücher und Handschriften zu erwerben, sondern weil wir damit seine Bestrebungen ehren, die schon vor Jahrzehnten auf dieselben Ziele gerichtet waren, denen unsere Bemühungen zustreben. Mit dieser Widmung senden wir einen wehmütigen Gruß dem Freunde nach, der eine Quellenpublikation, wie sie nun vorliegt, als die Erfüllung eines Lieblingswunsches zeitlebens betrachtet hatte, eine notwendige Vorarbeit für eine langersehnte Iffland-Biographie.

Als ich an die Veröffentlichung dieser Briefe ging, mußte ich mir die Frage vorlegen, ob es ratsam sei, diesen Band zu einer großen Briefsammlung Ifflands überhaupt zu gestalten. Nachfragen in Bibliotheken hätten gewiß zu einem günstigen Resultat geführt. Doch gab ich diesen Plan auf; denn ein Abdruck der zufällig bisher ungedruckt gebliebenen Briefe hätte nichts Einheitliches ergeben, eine Wiederholung der bereits gedruckten Briefe an Dalberg, J. v. Müller, Werdy, verschiedene Mitglieder des Berliner Theaters, an den Bruder Philipp und andere hätten dem Bande einen unförmlichen Umfang gegeben. So beschränkte ich mich im wesentlichen auf das durch Kürschner zusammengebrachte Material. Nur zu einigen Ausnahmen fühlte ich mich gedrungen, nämlich zur Benutzung, teilweise zur Aufnahme der im Gotterschen Nachlaß zu Gotha aufbewahrten Briefe Ifflands und Becks an Gotter, weil diese über vieles in unsern Briefen Enthaltene Licht verbreiten und bei den nahen Beziehungen Gotters und Becks zu den hannoverschen Verwandten Ifflands in diesen Zusammenhang gehören. Außerdem sind einige Briefe und Denkschriften im Berliner Geh. Staats-Archiv sowie einige Notizen aus Briefen Ifflands im Kgl. Haus-Archiv verwertet. Briefe Ifflands an Frau v. Berg im Goethe-Schiller-Archiv konnten gleichfalls noch in die Anmerkungen aufgenommen werden. Den Vorständen der Bibliotheken und Archive, die mir ihr Material so bereitwillig zur Verfügung stellten, statte ich hiermit meinen ergebensten Dank ab. Ein Gesuch bei dem Fürsten von Leiningen, mit dessen Vorfahren Iffland in intimer Verbindung stand (vergl. besonders unten S. 105), erhielt ziemlich spät eine Antwort; die Ausbeute war jedoch sehr gering (unten S. 326).

Selbst die ganze Kürschnersche Sammlung, wie sie vorlag, abzudrucken, war unmöglich. Ein vertrauter Briefwechsel mit Schwester, Bruder, Vater und Schwager enthält gar zu viel Kleinliches, ergeht sich in Wiederholungen; Ifflands Sentimentalität gefällt sich in langen Betrachtungen und ermüdenden Ausrufen. Hätte ich die ganze Masse zum Druck gegeben, so würde ich zwar außerordentlich viel Arbeit erspart, aber mindestens die dreifache Zahl von Bogen gefüllt haben. Daher habe ich von den 164 Briefen 66 ausgelassen, von den restierenden 98 oft größere und kleinere Abschnitte nicht gedruckt. Natürlich hielt ich es jedoch für meine Pflicht, auch den Inhalt der nicht aufgenommenen Stücke anzudeuten, die darin vorkommenden interessanten Tatsachen zu erwähnen, selbst einzelne Stellen, die für das Verständnis des Folgenden unentbehrlich schienen, aufzunehmen. Auch von den größeren und kleineren Stellen, die aus einem sonst abgedruckten Briefe ausgeschieden wurden, habe ich in den Anmerkungen stets Rechenschaft gegeben. (Die Auslassung von Stellen ist durch Punkte angedeutet.) Bei einer solchen Auswahl konnte eine gewisse Willkür nicht vermieden werden, doch hoffe ich, da ich durch viele ähnliche Bearbeitungen von Briefwechseln vorbereitet und geübt war, die richtige Mitte getroffen zu haben.

Freilich muß der Herausgeber einer Auswahl gegen zwei Vorwürfe gerüstet sein: den einen, zu viel, den andern, zu wenig gegeben zu haben. Wer das Zuviel tadelt und insbesondere meint, daß manchmal etwas viel Gerede, breite Gemütsergießungen vorhanden seien, der erhalte zur Antwort, daß es mir wichtig schien, einen Mann, der als Schauspieler von der Menge wie von den Größten als einer der Ersten gepriesen wurde, und der als Dichter jahrzehntelang auf den großen Haufen einen mächtigen Eindruck gemacht hat, auch als Menschen zu schildern. Wer dagegen das Zuwenig bemängelt und insbesondere rügt, daß einzelne wichtige Stellen den Anmerkungen zugewiesen wurden, der empfange die Belehrung, daß ich es für untunlich hielt, im Texte kleine Fragmente aus großen Briefen zu geben, und daher solche kleinere Stellen in den Anmerkungen unterbrachte. Ich wollte damit schon äußerlich dartun, daß diese Anmerkungen ein integrierender Teil der Veröffentlichung sind, nicht etwa bloß für Gelehrte bestimmt, sondern gleichmäßig für alle Theater- und Literaturfreunde, die dieser Publikation ihre Aufmerksamkeit schenken.

Die folgenden Briefe sind genau nach den Originalen abgedruckt; die Eigentümlichkeiten und Fehler Ifflands in der Schreibung sind beibehalten. Dagegen glaubte ich nicht nötig zu haben, photographische Treue bei der Veröffentlichung zu wahren, nahm also Abstand davon, die von dem Schreiber angebrachten Korrekturen, das von ihm Uebergeschriebene und Ausgestrichene in einem kritischen Apparate ausdrücklich zu bemerken. Besonders fühlte ich mich berechtigt, ja verpflichtet, die völlig regellose Interpunktion mit der richtigen zu vertauschen; die Bewahrung jener würde dem Verständnis zu große Schwierigkeiten bereitet haben.

Grundsätzlich habe ich die gelegentlich vorkommende Schreibung der persönlichen Fürwörter mit großen Anfangsbuchstaben geändert. Wenn Iffland in dem Satze: „Ich traf die Damen, wich ihnen aus und hörte, daß sie sprachen“ beide Male „Ihnen“ und „Sie“ schreibt, so ist dies eine nur gelegentlich vorkommende Flüchtigkeit und Willkür. Sie beweist durchaus nichts für seinen oder seiner Zeitgenossen Sprachgebrauch oder Schreibgewohnheit, sie würde nur einer zufälligen Laune Dauer geben und außerdem den Nachteil haben, für den nicht wissenschaftlich gebildeten Leser die Lektüre zu erschweren und ihn zu Mißverständnissen zu verleiten.

Ganz ähnlich verfuhr ich, wenn Iffland z. B. statt „Habseligkeiten“ „Habselügkeiten“ schreibt. Auch dies ist kein Sprachgebrauch, denn sonst müßte es jedesmal so geschrieben sein, sondern es ist eine Folge der Flüchtigkeit, daß statt des einen i-Striches ein Doppelstrich gemacht wird. Auch der i-Punkt und das ü-Zeichen sind bei ihm so schwer zu unterscheiden, daß man hier nicht feststellen kann, ob ein System oder eine Flüchtigkeit vorhanden ist. Aus Beibehaltung derartiger, durch flüchtiges Schreiben entstande-

ner Unregelmäßigkeiten kann aber unmöglich ein wissenschaftlicher Gewinn gezogen werden.

Auch eine andere orthographische Eigentümlichkeit ist nicht nachgeahmt worden, teils weil sie schwer zu fixieren ist, teils weil ihre Nachbildung über die Grenzen eines wissenschaftlichen Neudrucks hinausgeht. Iffland schreibt nämlich häufig „heüt“ (das u also nicht mit dem üblichen Zeichen, sondern mit zwei Punkten über dem Buchstaben). Statt dessen habe ich die übliche Orthographie beibehalten. Auch zu dieser Abweichung von dem Original wurde ich dadurch geführt, daß diese orthographische Eigentümlichkeit bei dem Schreiber keine regelmäßige, sondern eine gelegentliche ist, also keinem Grundsatz entspringt, sondern völlig willkürlich ist.

Auch wenn er „angstigte“ statt „ängstigte“, „gedachte“ statt „gedächte“ schreibt, so sind dies bloße Flüchtigkeiten, die nicht zu konservieren waren. Solche und andere Dinge wären von dem Schreiber ganz gewiß verbessert worden, sobald er Zeit gehabt hätte, den Brief durchzulesen; daher durfte der Herausgeber an Stelle des Autors selbst treten und stillschweigend solche kleinen Verbesserungen vornehmen.

Statt „usw.“ oder „2c.“, wie ich drucken lasse, steht im Original nur selten ein „ect.“, gewöhnlich ein Zeichen, das sich mit unsern Typen schwer wiedergeben läßt. Eine bestimmte Abkürzung ist es nicht; es sieht fast aus wie ein p mit einem nachfolgenden Strich. Da solche Zeichen den Leser leicht irre führen könnten, habe ich die jetzt übliche Bezeichnung gewählt.

Auch eine andere Eigentümlichkeit des Originals habe ich, da sie nicht durchgehend ist, nicht beibehalten. Iffland schreibt nämlich manchmal statt des meist ausgeschriebenen „und“ „u.“. Da aber, wie gesagt, diese Abkürzung nur gelegentlich vorkommt, so glaubte ich, von der Beibehaltung solcher Willkürlichkeit absehen zu dürfen.

Zum Verständnis des folgenden Abdrucks ist nur noch kurz Folgendes zu bemerken: die einzelnen in eckigen Klammern eingefügten Worte stehen nicht im Original, mußten aber des leichteren Verständnisses halber eingesetzt werden. Ebenso sind die in Klammern den Briefen vorangestellten Daten von mir hinzugefügt, entweder der Gleichmäßigkeit wegen, in den Fällen, wo Iffland das Datum ans Ende gesetzt hatte, oder in denen, wo das Datum überhaupt nur durch Kombination gefunden werden konnte; stehen die Daten ohne Klammern, so sind sie von Iffland selbst an den Anfang des Briefes gesetzt. Die nicht gesperrten Datumbezeichnungen am Anfang der Briefe rühren ausschließlich von Iffland her.

Auch über die Anmerkungen sei ein kurzes, orientierendes Wort gestattet. Sie durften, wenn sie nicht zu einem Riesenumfang anschwellen sollten, weder alle Lücken der Biographie ergänzen, noch etwa Analysen der vielfach erwähnten Ifflandschen Stücke oder der Dramen anderer Zeitgenossen bringen. Es handelte sich

vielmehr nur darum, in ihnen alle Andeutungen der Briefe zu erklären, über die angeführten Personen eine kurze Erklärung, Daten über ihr Leben zu geben, die chronologischen Schwierigkeiten der undatierten Briefe zu lösen.

Ob eine Quelle für die Anmerkungen sonderlich ergiebig gewesen wäre, vermag ich nicht zu sagen. Der Katalog der Kürschnerschen Sammlung enthält unter Nr. 17, S. 52, Folgendes: „Meine Bemerkungen über die Kunst der Welt und mich. Mannheim 1782. 52 Seiten." Der Katalog bemerkt darüber: „Das vorliegende Manuskript ist eine Art Tagebuch Ifflands, mit eng geschriebenen Aufzeichnungen während seines Mannheimer Aufenthalts, und reicht mit einzelnen späteren Notizen noch in die Berliner Zeit hinein, ein Tagebuch im umfangreichsten Sinn des Wortes. Wer es durchliest, hat den unmittelbarsten Eindruck der Persönlichkeit Ifflands, wie er nur in den seltensten Fällen bei einer historischen Persönlichkeit möglich ist." Nach weiteren Mitteilungen des Katalogs enthält es in bunter Fülle Betrachtungen über Ifflands Kunst, alltägliche Bemerkungen, Auszüge aus Büchern, Koch- und medizinische Rezepte usw. Zum Schluß Betrachtungen darüber, ob er Mannheim mit Berlin vertauschen solle. Ich habe leider bei Kürschner das Manuskript nicht gesehen, auch von seiner Existenz nichts gewußt (denn die Erwähnung im „Fachkatalog für deutsches Drama und Theater", Wiener Internationale Ausstellung 1892, S. 394, ist so kurz, daß man sie leicht übersehen konnte), sonst hätten wir es vielleicht gleichfalls erwerben und für diese Ausgabe verwerten können. Es ist bei der Auktion in den Besitz eines Mitglieds der Ifflandschen Familie gekommen, und es ist zu hoffen, daß es dort nicht ängstlich verwahrt, sondern über kurz oder lang der Forschung erschlossen werden wird.

Die Anmerkungen so reichhaltig auszugestalten, wie sie nun vorliegen, wäre ich nicht im stande gewesen, wenn ich nicht von manchen Seiten Hilfe erlangt hätte. Ich will lieber dieser gütigen Helfer gedenken, als derer, die mir auf freundliche Anfragen nicht antworteten oder geradezu die Benutzung des in ihren Händen befindlichen Materials verweigerten. Zunächst statte ich Herrn Prof. Ehwald in Gotha meinen besten Dank ab, der auf manche Fragen freundlichst antwortete und mir besonders die bereits erwähnten Briefe Ifflands und Becks an Gotter aus dem Gotterschen Nachlaß zur Verfügung stellte, der durch Frau v. Zech der Gothaer Bibliothek überwiesen worden war. Einzelne Notizen übersandte mir der greise Geheime Rat Iffland in Bückeburg, ein Großneffe des Dichters. Freundliche Auskunft gewährten auch Geh. Justizrat Frensdorff in Göttingen, Dr. H. Heidenheimer in Mainz, Frau Elisabeth Mentzel in Frankfurt a. M., Dr. C. H. F. Walther in Hamburg, durch freundliche Vermittlung des Herrn Prof. Wohlwill daselbst. Neben Gotha kamen Mannheim und Hannover in Betracht. Soweit die in Berlin vorhandene Literatur Auskunft bot, suchte ich mir allein zu helfen — für einzelnes wurden die Schätze der Kgl. Hofbibliothek in München zu Rate gezogen —,

aber die große lokale und handschriftliche Literatur wäre mir unzugänglich geblieben, wenn nicht Herr Dr. Walter, dessen gedruckte Werke eine Hauptquelle für mich gewesen waren, besonders Herr Dr. F. A. Beringer in Mannheim, Herr Hauptpastor Marahrens und Herr Lehrer Ulrich in Hannover sich hilfreich erwiesen hätten. Vor allem habe ich den Herren Beringer und Ulrich den wärmsten Dank auszudrücken, die unermüdlich auf wiederholte Anfragen mit immer gleicher Liebenswürdigkeit reiche Belehrung spendeten.

Berlin, den 5. Juni 1904. **Ludwig Geiger.**

Einleitung.

Ifflands Schwester Louise, die Adressatin der meisten im Folgenden abgedruckten Briefe, das älteste Kind ihrer Eltern, wurde am 19. Mai 1747 geboren. Ihr Andenken hat Iffland in seiner Selbstbiographie verherrlicht (Holstein, S. 21,26): „Nur eine Seele hat nie den Glauben an mich verloren, dadurch wurde die bessere Kraft in mir gerettet und erhalten." Auch an zwei Stellen seiner schon früher gedruckten Briefe errichtete der Bruder der Schwester ein Ehrendenkmal. Am 24. September 1790 schrieb er an Dalberg (Walter, I, S. 337): „Meine gute Schwester und ihre Kinder erben dies (das hannoversche, von seinem Vater hinterlassene Kapital von 14000 fl.), und ich habe auf der Welt keinen Punkt vor Augen, als dieser einzigen trefflichen Frau meines Vaters Nachlaß unversehrt zu erhalten." Und an denselben, 3. September 1794 (daselbst S. 355): „Ihr bin ich viel, ihr bin ich alles schuldig, jede gute Stunde im Leben und jede bessere Stufe in jener andern Welt, deshalb werde ich nun und nie heiraten. Mein einziger Wunsch, meine einzige Sehnsucht ist es, meine einzige Leidenschaft, dies Vermögen, wovon ich auch nicht die Zinsen nehme, einst schuldenfrei meiner lieben Louise zu hinterlassen." An einer andern Stelle desselben Briefes nennt er die Schwester „das unvergeßliche Weib". Auch ein Zeitgenosse hat sich über sie sehr günstig ausgesprochen. K. L. Rahbek, der dänische Aesthetiker und Belletrist (1760—1830) sagt in seinen Memoiren (1784, S. 93): „Ich habe während einer kurzen Unterredung mit ihr ein ungemein edles, gebildetes und verständiges Frauenzimmer in ihr gefunden; ein einziges unvergeßliches Wort, das sie von ihrem Bruder aussprach, vermochte mehr Licht über sein Benehmen und seinen Charakter zu geben, als das vertraute tägliche Zusammenleben mit Iffland selbst."

Die an diese Schwester gerichteten Briefe zu betrachten und zu veröffentlichen ist also durch die Art und Weise, in der der Bruder von ihr redet und die Worte, die andere ihr widmen, in hohem Grade gerechtfertigt. Bisher war von ihnen so gut wie gar nichts bekannt: ein einziger Brief vom 17. September 1782, der in unserer Sammlung fehlt, ist bei Holtei, 300 Briefe aus zwei Jahrhunderten, Hannover 1872, II, S. 66 ff. gedruckt, und von dem letzten Briefe 20. September 1814 (vergl. unten S. 224) wird bei Holstein, S. LXXXIX, kurz der Inhalt angedeutet.

Wollte man aus unserm Texte alle Aeußerungen zusammenstellen, in denen Iffland, teils in den Briefen an die Schwester, teils in den an andere gerichteten ihr Lob verkündet, so müßte man

Seiten füllen: sie ist ihm das Ideal der Weiblichkeit. Nur ein kleiner Zug mag hervorgehoben werden, nämlich der, daß sie ihm dadurch das Ideal repräsentiert, weil sie neben so vielen Vorzügen und Tugenden auch manche kleine Fehler besitzt.

Die Art und Weise, in der Iffland von dieser seiner Schwester spricht, wird für manche etwas Befremdendes an sich haben. Trotz des erwähnten menschlichen Zuges wird sie zu einem fast übermenschlichen Ideale heraufgehoben; der Ausdruck der Liebe für sie ist oft so schwärmerisch, daß man Briefe an eine Geliebte, nicht an eine Schwester zu lesen meint. Der Schreiber ist unerschöpflich, seinen Dank für die Güte auszusprechen, die diese Schwester ihm seit seiner ersten Kindheit erwiesen hat, er schreibt alles Gute, was er besitzt, ihr zu. Er, der berühmte Mann, unterwirft sich fast demütig der schlichten Bürgersfrau.

Trotzdem darf man an der Aufrichtigkeit dieser übertrieben scheinenden Ausdrücke nicht zweifeln. Denn in ähnlicher Weise, wie in diesen Briefen, hat Iffland sich in vielen Dramen ausgesprochen. Im allgemeinen hat man diese Dramen noch wenig benutzt, um aus ihnen Material für des Dichters Leben und seine Gesinnungen zu entnehmen. Freilich wurde die Ansicht, daß in den Dramen Vorgänge aus des Dichters Leben speziell im Hinblick auf das Stück „Verbrechen aus Ehrsucht" schon im „Journal aller Journale", Bd. IV, Heft 2, Hamburg 1786, Seite 370, ausgesprochen; und diese Anschauung ist gewiß richtig, trotz der Widerlegung dieser Meinung, die sich daselbst 1787 Seite 185 findet.

Ja, man darf wohl die Ansicht aussprechen, daß es durchaus kein Zufall ist, wenn der Name Louise in vielen Stücken Ifflands wiederkehrt, und darf sogar behaupten, daß jedesmal, wenn Louise vorkommt, sie einzelne Züge der geliebten Schwester an sich trägt.

Gleich in dem schon erwähnten Stück „Verbrechen aus Ehrsucht", dem ersten, durch welches Iffland sich einen Namen machte, ist Louise die Idealgestalt: sie, die Tochter des alten Ruhberg, eines schwachen Mannes, der der Prachtliebe seiner Frau alles zum Opfer gebracht hat und dem Leichtsinn des Sohnes nicht zu steuern weiß, empfindet echte Liebe zu dem Sekretär Ahlden, dem Sohne des Oberkommissärs. Sie weiß in rührender Schlichtheit ihrem Bruder, einem schwachen elenden Spieler, ins Gewissen zu reden, und in den wenigen Worten, die sie zu ihrem Schwiegervater spricht, die ganze Fülle ihres liebevollen Herzens zu entfalten. (Freilich darf man nun nicht zu weit gehen und Eduard mit Iffland oder Vater, Mutter und Schwiegervater mit den Eltern Ifflands und dem alten Eisendecher zusammenzustellen.) Nach dem Sturze des Vaters, nachdem der große, durch den Diebstahl des Sohnes verschuldete Fehlbetrag in der öffentlichen Kasse entdeckt worden ist, bleibt sie ruhig und würdig: sie tröstet die Mutter, die in ihrem Schmerze sich nicht zu zügeln weiß, sie hält den Bruder vor extremen Schritten zurück, sie ist standhaft in ihrer Liebe zu dem Bräutigam, wenn sie auch sicher ist, einer langen Prüfungszeit

entgegenzugehen. Und bei dem törichten Schluß, wo der Oberkommissär, der die Kasse inspiziert, mit erborgtem Gelde jenen Fehlbetrag deckt, hat sie den Takt, kein Wort zu sagen, während alle andern sich in eiteln Danksagungen erschöpfen.

Auch in der Fortsetzung dieses Stückes, im „Bewußtsein" hat Louise von Sendenberg manche Züge von der Schwester, wenn auch die Schicksale der Person des Stückes ganz andere sind als die des Urbildes. Jene Louise von Sendenberg, das Mündel des Geh. Rats von Werden, ist von dem Vormund seinem Sohne zur Gattin bestimmt. Dieser soll von Eduard Ruhberg, der der Liebling des Geheimrats geworden ist, zur Heirat überredet werden. (Daß dies nicht geschieht, daß Ruhberg denunziert wird, infolge der Gerüchte, die über ihn verbreitet werden, und infolge eines Liebesverhältnisses zu einer jungen Dame verhaftet wird, infolgedessen innere und äußere Qualen erleidet, gehört nicht hierher.) Louise liebt den jungen Baron, entsagt ihm aber und führt Vater und Sohn zusammen. Diese Momente: die Entsagung, die Leidenschaft für andere tätig zu sein, sind gewiß Züge der wirklichen Louise, der Schwester des Dichters, und die Worte, die der Geheimrat zu seiner Nichte spricht: „In Dir vereinigt sich alles, was einen rechtschaffenen Mann glücklich machen kann", und: „Ich kenne Dich, edles Mädchen, nur zu sehr ziehst Du stets das Glück anderer dem deinen vor", könnte auch Iffland zu seiner Schwester gesprochen haben.

Und auch in der Fortsetzung dieses Stückes „Bewußtsein" in dem letzten der Trilogie, „Reue versöhnt", in dem eine Louise allerdings nicht vorkommt, ist das letzte Wort, das der junge Ruhberg zu sprechen hat, eine Erinnerung Ifflands an seine Schwester. Denn auf die Worte der Mad. Ruhberg: „Nun wird dich auch deine Schwester besuchen, Eduard", hat dieser zu antworten: „Louise? — O Gott, Louise!"

In ähnlicher Weise verdienen die übrigen Stücke, in denen eine Louise vorkommt, eine Berücksichtigung. In „Das Vermächtnis" ist Louise, die Tochter der Hofrätin Marbach, obwohl ein Kind, das einzig edle Glied einer schurkischen Familie. Während die Mutter, die den verborgenen Aufenthalt ihres reichen Schwagers ausgekundschaftet hat, diesen um sein Vermögen bringen will und zu dem gedachten Zwecke ihn als verrückt erklären möchte, und der Bruder, ein elender Spieler, selbst in dem Dorfe die Bauern ausplündert, ist das Kind edel und gut. Sie verrät unbewußt den sauberen Plan der Mutter, sie möchte diese veranlassen, das Geld, das sie durch Abschaffung eines Bedienten spart, dem Onkel, den sie nach seinen Reden für arm hält, zu schenken. Sie ist daher die einzige, die von dem Onkel in seinem Testament bedacht wird, und es gehört zu den Unbegreiflichkeiten Ifflandscher Mache, daß dieses brave Kind von der Mutter, die in der Ausführung ihrer teuflischen Pläne gehindert wird, ohne weiteres dem Onkel überlassen bleibt. Also auch hier, so verschieden natürlich das Kind Louise von der erwachsenen Schwester ist, Züge von Herzensgüte und Edelsinn.

In dem zu Friedrich Wilhelms III. Huldigung geschriebenen Festspielchen „Der Veteran“ kommt gleichfalls eine Louise vor. Sie ist eine anmutige, verschämte, verliebte und etwas rührselige Braut, die den jungen Friedrich Wernau heiratet, der nach der Resignation seines Vaters von der dankbaren Dorfgemeinde zum Schulzen gewählt wird.

Louise Selling in „Selbstbeherrschung“ ist das deutsche Mädchen: fleißig, gut, zur Liebe geschaffen. Sie liebt den Sekretär Willman, einen lustigen, gutmütigen, tätigen Menschen, der auch der älteren Baronin von Rosenstein, bei der Louise das Amt einer Gesellschafterin bekleidet, eine Zeitlang Leidenschaft einflößt. Schließlich entsagt die Baronin, da sie das Glück der auch von ihr hochgeschätzten Louise nicht stören will. Auf den eigentlichen Inhalt des Stückes, in dem es sich um Intriguen gegen das Vermögen der Baronin, um lächerliche Verwandten und um schurkische Diener handelt, soll nicht weiter eingegangen werden; in diesen Intriguen ist Louise nicht die eingreifend Tätige, sondern mehr die Leidende, aber freilich — und das ist das Charakteristische — diejenige, deren Anmut, Tätigkeit, Fröhlichkeit und Schönheit auf alle Männer, selbst die lächerlichen und schlechten des Stückes großen Eindruck macht. Wichtig ist ferner, daß Louise bei den falschen Beschuldigungen, die der Haushofmeister und ein Verwandter des Sekretärs gegen Willman vorbringen, sich heroisch bewährt, an seine Unschuld glaubt, lieber die Ungnade ihrer mütterlichen Freundin auf sich nimmt, als daß sie den Geliebten aufgibt. Daß sich auch hier alles zum Guten wendet, daß die Verbrecher entlarvt und die Guten belohnt werden, versteht sich bei Iffland von selbst.

Die Louise von Senden in dem Drama „Der Vormund“ ist fast zu gut. Sie ist das Mündel des Geheimsekretärs Rothenburg, der, von der Welt verkannt, im stillen Wohltaten übt, dabei das Fideikommiß der Familie und das Vermögen seines Mündels trefflich verwaltet und vermehrt. Dafür liebt ihn diese nicht bloß mit töchterlicher, sondern bräutlicher Liebe; er will davon freilich nichts wissen, teils seines Alters wegen, teils weil dadurch das üble Gerede entstehen könnte, er habe es auf das Vermögen seines Mündels abgesehen gehabt. Nur mit Mühe kann er sie bestimmen, ihre Hand einem ehrlichen Leutnant zu reichen, der sie auf einem Ball kennen und lieben gelernt hat, sich ebenso wie sein Vater gegen die schurkischen Verwandten brav bewährt und schließlich ein glücklicher Ehemann wird. Auch bei dieser Charakteristik kann man, wie in den übrigen Stücken, in denen eine Louise vorkommt, eine Einwirkung der Schwester annehmen. Namentlich die Züge, daß sie durchaus keinen Sinn für das Modische hat, daß sie nur stille Vergnügungen, häusliches Wirken liebt, sind solche, welche bei der Schwester zutreffen.

Auch das Milieu, in dem fast alle diese Heldinnen leben, die vielfachen Bezeichnungen der Männer als Sekretär, Kommissär usw., lassen darauf schließen, daß Iffland Leben und Umgebung seiner Schwester in seinen Dramen vielfach benutzte.

Gegenüber der Schwester treten die übrigen Personen des hannoverschen Verwandtenkreises in den Briefen zurück; die Mutter spielt kaum eine Rolle. Der würdige Vater wird zwar häufig erwähnt, aber er starb schon in den ersten Mannheimer Jahren. Dagegen kommen Louisens Gatte und die Brüder einigermaßen zur Geltung: der Schwager ist der eigentliche Helfer in den Finanznöten; von seiner Liebe zur Gattin, von seiner freundlichen Sorgfalt für die Kinder, von seiner Liebenswürdigkeit gegen die Freunde ist oft genug die Rede. Bei dieser nahen Beziehung zwischen den beiden Schwägern bleibt es seltsam, wenn es auch in den eigentümlichen Verhältnissen jener Zeit begründet ist, daß zwischen beiden bis zuletzt das steife Sie herrscht. Obgleich Eisenbecher ein haushälterischer Mann, ein nicht schlecht gestellter Beamter und nach dem Tode des alten Iffland nicht unvermögend war, so hinterließ er doch die Seinen in keiner beneidenswerten Lage. Iffland, der immer davon sprach, daß sein Geld der Schwester gehöre, der oft genug erklärte, ja beteuerte, nie zu heiraten, weil er verpflichtet sei, für die Schwester zu sorgen, konnte nun nach dem Tode des Schwagers seinem Versprechen nachkommen und sorgte für die Schwester in zartester Weise.

Es ist rührend anzuhören, wie Iffland als älterer Mann sich an die Schwester und die Kinderstube erinnert (S. 211 fg.), wie er in seiner Berliner Wohnung die Stätte weiht, wo sie geweilt hat (S. 214), wie ihm seine Triumphe doppelt wohltun (Bremen, Hamburg) oder wie er doppelt gern solche Kunstreisen unternimmt, wenn die Schwester dabei ist (S. 161). Bei dieser großen Liebe zu der Schwester ist es nicht verwunderlich, daß er jedes ihrer Kinder mit gleicher Liebe umfängt, freilich am meisten den ältesten Sohn, der wohl nach ihm Wilhelm genannt ist (vergl. unten), zu ihrer Erziehung mitwirken möchte, Vorschriften im einzelnen dafür gibt und selbst aus übergroßer Liebe ein paar dieser Kinder zu sich nehmen möchte, um ihre Erziehung zu leiten — ein Plan, den die Schwester glücklicherweise nicht ernst nahm oder jedenfalls nicht ausführte.

An die Brüder sind wenige Briefe gerichtet. Die an den Bruder Philipp haben mir nicht vorgelegen. Sie sind von Holstein und Uhde (Westermanns Monatshefte) gedruckt, von ersterem und andern Biographen benutzt und waren nur soweit anzuführen, als sie zur Erklärung und Ergänzung unserer Briefe dienten. Das Verhältnis der beiden Brüder war weit entfernt von der Zärtlichkeit, die Iffland zu seiner Schwester empfand. Philipp spielte sich stets als den älteren auf; er, der in Ifflands Frühzeit dem jüngeren Bruder manches zu verzeihen hatte, gerierte sich auch später als derjenige, der zu befehlen und zu verbieten hätte. Daher finden sich in unsern Briefen manche Ausdrücke des Unwillens gegen den Bruder und dessen Gattin, und wenn auch im Gegensatze dazu gelegentlich Worte des herzlichen Einvernehmens vorkommen, so darf man doch sagen, daß das Verhältnis beider Brüder etwas kühl war und blieb. Philipp war ein tüchtiger, in seinem Fache

hervorragender Beamter, der dem durch den Vater bereits geachteten Namen Glanz hinzufügte und weiteres Ansehen verschaffte.

Weit inniger als mit Philipp stand Iffland mit seinem jüngeren Bruder Gottfried, der es freilich in seinem Leben nicht zu großen Ehren brachte. Er mußte seine militärische Stellung, in der er nicht über die ersten Grade hinausgekommen war, aus Gesundheitsrücksichten vorzeitig aufgeben und lebte in sehr bescheidener Weise. Diesem braven, aber vom Glück nicht sehr begünstigten Menschen schenkte Iffland viel Zärtlichkeit. Er drängte ihn häufig, zu schreiben, sehnte sich nach seinem Besuch, war glücklich, als er diesen erlangte, und schwelgte lange in der Erinnerung daran. In seiner Berliner Zeit nahm er ihn zu sich und verschaffte ihm ein kleines Amt.

Diese Verwandten bilden seine Familie. Für sie will er sparen; sie wiederzusehen ist ihm Bedürfnis; nach Hannover zu gehen und mit den Geschwistern zusammen zu sein, ist ihm geradezu Religionssache. Eine darauf bezügliche Aeußerung mag hier mitgeteilt werden (obgleich sie schon bei Holstein abgedruckt ist), weil sie einen Familientag andeutet, der in des Künstlers Leben eine große Rolle spielt. In einem Briefe an den Staatsrat Beyme (16. Mai 1804), der, wie für die Künstler und Schriftsteller überhaupt, so auch für Iffland eine der gewichtigsten amtlichen Persönlichkeiten war, kommt folgende Stelle vor: „Ich komme den 19. Mai in Hannover zum silbernen Hochzeitstage meines Bruders, meiner Schwester Geburtstage und meinem Hochzeitsjahrtage. Mit zitternder Freude fahre ich zu Mittag da an, wo die ganze lebende Familie beisammen ist.“ „An der Herzenswonne des plötzlichen Einbruchs liegt mir alles, alles, alles“, berichtet Schmidt, I, S. 131, aus einem Briefe Ifflands. Von der hier angedeuteten Gattin melden unsere Briefe nicht viel (vergl. die Anmerkungen unten S. 316, 324, 326). In den wenigen Stellen, wo von ihr die Rede ist, wird mit Achtung von ihr gesprochen. Die Tatsache dieser Ehe selbst widerspricht Ifflands in Briefen an seine Schwester und an andere (siehe oben S. XVII, außerdem unten S. 242 und vielfach) geäußerten Vorsätzen, niemals zu heiraten; es bleibt unklar, welche Gründe ihn bewogen, seinen so hoch und teuer gelobten Plan der Ehelosigkeit zu verletzen.

Wichtiger als die genauere Kenntnis von Ifflands Verwandten und des Schauspieler-Dichters Verhältnis zu ihnen, ist für uns das, was wir von Ifflands Wesen selbst hören. Zunächst ist die äußerliche Tatsache sehr interessant, daß Ifflands Rufname Wilhelm war. Er unterschreibt sich bald A. W., wie wir die Vornamen zu lesen gewohnt sind, bald W. A. oder auch einfach, freilich nur selten, Wilhelm. Und in der einzigen direkten Anrede seines Vaters, die er berichtet (unten S. 52), wird er gleichfalls Wilhelm genannt. Daß dies sein eigentlicher Rufname war, geht wohl auch aus der Tatsache hervor, daß sein Neffe Wilhelm von ihm besonders geliebt wurde, eben weil er seinen eigenen Namen trug.

Unter den Charakterzügen des Briefschreibers ist zunächst die Rührseligkeit hervorzuheben. Der Schauspieler, namentlich der der älteren Richtung, hat die Träne leichter zur Verfügung als andere Menschen, aber so viel wie Iffland reden wenige Männer von Weinen und Tränen. Nicht bloß bei schweren Verlusten füllen sich seine Augen mit Wasser, sondern er weint vor Rührung, wenn er einen Brief erhält oder bei Mondschein an die Seinen denkt, er weint, wenn er lange ohne Nachricht ist und wenn er zärtliche Worte aus der Heimat empfängt.

Mit dieser Rührseligkeit hängt die Selbsterniedrigung und die Häufung der bitteren Anklagen zusammen, die er sich selbst, namentlich während seiner Gothaer und noch in der ersten Mannheimer Zeit, machte. Wie die Tränen, so muß man auch dies Winseln um Verzeihung, dieses Schwelgen in Herabsetzung des eigenen Wertes unmännlich nennen.

Gewiß hatte der junge Mann, als er heimlich Hannover verließ, um sich an das Theater zu wenden, den Seinen großen Kummer bereitet; sie alle, wenn auch nicht gerade vornehme, so doch geachtete Bürgerleute, betrachteten es als eine Entehrung, daß einer der Ihrigen Schauspieler geworden war. Aber Iffland wußte, was er tat; sein unbändiger Drang zum Theater, seine Abneigung vor der Gelehrten- oder Beamtenlaufbahn, sein Bewußtsein, als Schauspieler, und nur als solcher, etwas zu leisten, drängte ihn zu diesem Schritte. Statt eines Hinweises auf die Notwendigkeit dieses Schrittes, notwendig, weil er dem tiefsten inneren Bedürfnis entsprang, hört man nur wortreiche Bitten um Verzeihung; immer ist es nur der verlorene Sohn, der um Gnade bettelt, niemals der Künstler, der mit Selbstbewußtsein auf die Zukunft verweist und seinen Schritt als einen richtigen, weil unumgänglich nötigen, verteidigt. Freilich muß man hinzufügen, daß die hannoverschen Verwandten hartherzig waren, ohne unmenschlich zu sein. Der Vater schickte ihm durch Vermittlung anderer Geld, Wäsche, selbst unnötige Gegenstände, aber würdigte ihn keines Wortes. Die Brüder überhäuften ihn mit Vorwürfen, die Schwester schwieg, und nur der Schwager ließ sich als Sprachrohr der harten Gesinnung der Familie gebrauchen. Die Erlaubnis, nach Hamburg zu gehen, wurde ihm ebenso verweigert, wie die, nach Hannover zu kommen, und erst, als er doch dahin ging, nach dreijähriger Abwesenheit, kam eine Versöhnung zu stande. Auch damals freilich wurde er von den Brüdern, besonders von Philipp, nicht mit voller Liebe aufgenommen; ja, dieser suchte nach dem Tode des Vaters die Rolle des Familienoberhauptes mit einer Strenge zu spielen, die uns unbegreiflich bleibt. Daß Iffland solchem Betragen gegenüber die echte Männlichkeit nicht zeigte, läßt sich durchaus nicht leugnen.

Zu seinen Charakterzügen gehört eine nicht immer ausreichende Dankbarkeit. Der Schwester gegenüber fließt er von Dankbarkeitsversicherungen über, und auch gegen Gotter bleibt er während dessen Leben der Dankbare. Aber sein Benehmen gegen Dalberg,

dem er doch stark verpflichtet war, ist nicht einwandsfrei, und an einem besonderen Beispiele läßt sich zeigen, daß er die schuldige Pflicht des Dankes nicht so erfüllte, wie man erwarten möchte. Unter den Fürstenhäusern, an die er sich drängte, oder deren Wohltaten er gern annahm, ragt das Leiningensche (vergl. unten S. 152 fg. und S. 285 fg.) besonders hervor. Da ist es nun höchst befremdlich, wie er ziemlich kühl erzählt, der Fürst habe sein ganzes Land verloren (S. 209) und sich dabei nicht zu einem Gefühlsausbruch verleiten läßt, der sonst bei ihm gewöhnlich war. Freilich hat er dann später dem Leiningenschen Fürsten ein Drama gewidmet und seine Anhänglichkeit offen bezeugt; er hätte gern die andern Fürsten zur Rettung und Wiedereinsetzung der Geschädigten aufgerufen.

Dies Herandrängen an die Fürsten verdient noch eine besondere Erwähnung. Das Sonnen in fürstlicher Gunst ist charakteristisch für unsern Briefschreiber. Es ist gewiß verzeihlich, wenn ein Mann, der sich aus dem Elend herausgearbeitet hat, der aus einem von den Seinen verstoßenen Knaben, aus einem verlorenen Sohn ein hochgeachteter Mann geworden ist, den Seinen zuruft: „Selbst die Großen der Erde achten mich." Hier aber wird des Hofierens und Scherwenzelns zu viel. Es mag noch angehen, daß er getreulich berichtet, wie er durch sein Festspiel von den versammelten Fürstlichkeiten ein förmliches Warenlager von goldenen Uhren einheimste (S. 180 ff.) und wie er vom König von Preußen und der Königin geehrt wurde (S. 221); denn beides waren gewissermaßen weltgeschichtliche Momente; aber es wird zu arg, wenn er von jedem gnädigen Blick des Kurfürsten und der Kurfürstin von der Pfalz, der Fürsten von Baden, Saarbrücken usw. erzählt; die Erlaubnis, die Saarbrückensche Uniform tragen zu dürfen (unten S. 309), möchte manchem Modernen nicht eben als beneidenswerter Gunstbeweis erscheinen. Erklärlich wird ein solches Beugen vor Fürsten nur aus seiner streng monarchischen Gesinnung. Er war ein Feind alles republikanischen Wesens. Diese Abneigung führte ihn zu einer vollständigen Verurteilung der französischen Revolution und einer gröblichen Verkennung ihres Wesens. Er sah in den Franzosen, deren geistigen Einfluß auf Mannheim und die Pfalz er von jeher beklagt hatte, nur Störer des Friedens und der Ordnung und drückte diese Stimmung einmal sehr lebhaft aus (vergl. unten S. 206 ff.). Eine solche Stimmung hatte die Folge, daß sie in ihm mit Unterdrückung jedes kosmopolitischen Zuges das Deutschtum beförderte. Diese stark ausgeprägte deutsche Gesinnung vernichtete nicht seine Anhänglichkeit an die Provinz. Nicht etwa an die, in der er gerade lebte. Den Rhein freilich liebte er und war infolge dieser Neigung für die landschaftliche Schönheit Hamburgs, die andere überwältigte, unempfänglich (S. 174), aber niemals wurde er seiner Gesinnung nach ein Pfälzer. Vielmehr betrachtete er seinen Aufenthalt in Mannheim immer als ein Exil, und er, der aus Hannover schon in früher Kindheit sich entfernt hatte, und der an diesen Aufenthalt in der Heimat doch nur

widrige Empfindungen knüpfte, blieb auch in der Fremde ein guter Hannoveraner (S. 161).

Unter die Eigentümlichkeiten seines Wesens ist auch seine leichte Entzündlichkeit Frauen gegenüber und seine starke Sinnlichkeit zu rechnen. Bei der Lektüre der nachfolgenden Briefe wird man manches „Verhältnis“ angedeutet finden, das er mit leichten Mädchen und Frauen unterhielt. Wenn er auch einmal sich stark gegen solche Neigungen verwahrt (unten S. 79), so kommen Anspielungen genug vor, die vermuten lassen, daß er als unverheirateter Mann ein etwas lockeres Leben geführt habe (vergl. besonders Seite 190 und 281). Auch sein Verkehr mit manchen Mannheimer Schauspielerinnen ist gewiß nicht bloß platonisch gewesen. Die Erwähnung von echter und großer Liebe findet sich selten; die Begeisterung für seine Schwester hielt ihn eher von der Annäherung an Frauen zurück, als daß sie ihn in dem Verlangen bestärkte, ein ebenbürtiges Wesen zu finden. Der einzige Liebesroman, den er als wirklich erlebt erzählt, wobei er, wie sich nicht leugnen läßt, stark posiert, hat etwas Komisches an sich (S. 68 ff.).

Ein besonders charakteristischer Zug bei ihm war die absolute Unfähigkeit, Haus zu halten. In unsern Briefen ist beständig von Schulden die Rede. Daß er, an ein behäbiges Leben im väterlichen Hause gewöhnt, mit der knappen Gage in Gotha (unten S. 234) nicht auskam, wird nicht wunder nehmen, um so weniger, da die damals kontrahierten Schulden nicht sehr bedeutend sind; aber mit der Steigerung der Einnahmen durch Gehalt, Gastspiele, Schriftstellerhonorare nahmen auch die Schulden zu, und Sanierungen müssen 1781 und 1783 vorgenommen werden. Freilich waren das immer nur halbe Maßregeln. Möglicherweise mußten sie es bleiben, aus dem Grunde, daß der Schuldner nie die ganze Wahrheit bekannte; immer weist dieser darauf hin, daß man sich in Hannover nie zu einer Radikalkur entschloß. Mehr als einmal (vergl. z. B. S. 267) erklärt er es für mathematisch unmöglich, wieder in solche Lage zu geraten; nach ein paar Monaten war der alte Zustand wieder da. Als er dann 1786 infolge der großen Geldgeschenke, die er für sein Festspiel erhalten, reinen Tisch gemacht hatte, nahm er 1200 fl. auf, um das ganze glatt zu machen. Das war bei einer Natur wie der seinigen der verkehrteste Schritt. Denn die kleinen verschiedenen Schulden hatten ihn gedrückt; die große, von einer Person, und zwar der Mutter eines Freundes, entnommene Summe verführte ihn natürlich wieder zum Leichtsinn. Wie schlimm diese Schulden wurden, zeigt die Tatsache, daß die Schuldsumme im Jahre 1790, also nur 4 Jahre später, auf 3500 fl. angewachsen war, die auch nicht abbezahlt, sondern durch ein von Dalberg dargebotenes zinsfreies Kapital gedeckt wurde. Wiederum wenige Jahre darauf, bei seiner Uebersiedelung nach Berlin, hatte sich die Schuldenmasse auf die ungeheure Summe von 15 000 fl. erhöht. Woher eine solche Masse entstand, bleibt unbegreiflich, da er nach seinem und dem Zeugnisse anderer weder trank noch spielte. Seine Berechnung (Walter I, 403), daß sein jährliches

Defizit 1000 fl. betrage, ist deswegen völlig irreführend, weil er hier zwar seine Ausgaben, aber nicht seine Einnahmen richtig berechnete. Denn bei dem letzteren Posten bucht er nur das, was er als Schauspieler und Regisseur einnahm. Man sollte nun denken, daß ein in den 30ern stehender Junggeselle mit 1500 bis 1600 fl. fester Gage vor mehr als 100 Jahren recht wohl hätte auskommen können; sein Nichtauskommenkönnen bleibt um so unbegreiflicher, als er unter diesen Einnahmen weder die von Gastspielen, noch die sehr beträchtlichen Summen, die er als Geschenke, noch endlich die Honorare von andern Theatern, außer dem Mannheimer Schauspiel noch die Zahlungen von Buchhändlern einfügte. Da nun diese Nebeneinnahmen die gewöhnliche Jahreseinnahme mindestens erreichten, häufig überstiegen, so ist kaum abzusehen, wofür diese schon in Mannheim sehr beträchtlichen Summen verbraucht sind. Freilich war er ein sehr gutmütiger Mensch, der für andere sorgte, selbst solche, die ihn nichts angingen; aber die Lösung des Rätsels muß doch darin bestehen, daß er großen Aufwand in Kleidern trieb, der Lust nicht widerstehen konnte, teure Gegenstände für seine Wohnung, vielleicht auch für sich kostbaren Schmuck anzuschaffen, und endlich darin, daß er für seine unsittlichen Neigungen sehr viel Geld verbrauchte. Er selbst braucht einmal unmittelbar vor der definitiv letzten Schuldenregulierung, kurz bevor der König von Preußen ihm ein Geschenk von 14 000 fl. machte, um aller Verpflichtungen ledig zu werden, dem Vermittler, dem Geh. Kämmerer Ritz gegenüber die Ausdrücke: „Ach, glauben Sie mir, und jeder, der mich kennt, könnte es Ihnen sagen, es sind nicht Schulden des Luxus, sondern Schulden, die in früher Jugend ein Herz machte, welches mehr der Menschen liebte als es sie kannte", — aber diese Redensarten sind, wie man aus den eben gemachten Ausführungen entnehmen muß, gänzlich falsch.

Um seine Einnahmen zu vermehren, tat Iffland gelegentlich recht leichtsinnige Vorschläge. Er mutete seinem Schwager, dem Verwalter der väterlichen Erbschaft, der das Geld sicher, aber zu sehr mäßigem Zinsfuß angelegt hatte, zu, den ihm zukommenden Anteil nach Mannheim oder Dürckheim zu senden, um es dort mit 5 bis 6, statt mit 3 Prozent zu verzinsen (vergl. z. B. S. 168). Glücklicherweise widerstand der Verwalter diesen Anzapfungen. Die Mitteilungen über diese Erbschaft widersprechen sich jedoch; manchmal heißt es, daß Kapital und Zinsen nicht angerührt werden sollen, dann wird doch ein Betrag verlangt und gewährt; was schließlich aus dem Gelde geworden, ist nicht bekannt. Uebrigens soll nicht verschwiegen werden, daß Eisendecher, der dem Schwager so streng auf die Finger sah, mit dem Seinigen weniger hauszuhalten verstand als mit dem ihm anvertrauten Gelde; bei seinem Tode waren Schulden zu tilgen, und Louise mußte von dem Bruder unterstützt werden, dessen Verschwendung früher mit so harten Strafreden belegt worden war. (Vergl. oben S. XXI.)

Ob diese unregelmäßige Wirtschaft in Geldsachen auch nach der Mannheimer Zeit fortdauerte, läßt sich aus unserm Material

nicht bestimmen. Im dem schon angeführten Briefe an Ritz (1796) verspricht Iffland Ordnung in seinem Hause zu halten, wie in dem des Königs; die bedeutend höheren ständigen Bezüge, die ihm in Berlin zufielen, hätten ihn, wie man meinen sollte, in solchem Vorhaben bestärken können, trotzdem fehlt es auch in den letzten Zeiten seines Lebens nicht an einzelnen Bemerkungen und zwar Solcher, die ihm nicht übel wollten über seine Verschwendung.

Vom Jahre 1777 an finden sich unaufhörlich Sündenbekenntnisse, Versprechungen, von nun an sparsam zu sein, Beteuerungen, Ordnung in seinen Finanzen zu halten; jedes Versprechen aber wird fast unmittelbar wieder gebrochen.

Es wäre indessen schlimm, wenn unsere Briefe den Menschen und Künstler bloß von seiner schwachen und schlechten Seite zeigten, es bleibt, wenn man diese Bekenntnisse liest, die wahr sind, wenn man auch manches Sichzurschaustellen mit in den Kauf nehmen muß, genug übrig, das Iffland von seiner guten und liebenswürdigen Seite offenbart.

Ein schöner Zug seines Wesens ist die feste und echte Frömmigkeit. Wer in religiösen Dingen auch noch so frei denkt, wird den, dem Religion Herzenssache ist, zu ehren verstehen. Iffland hatte das Bedürfnis, fromm zu sein. Als wirklich frommer Mensch hatte er auch für den katholischen Kultus eine gewisse Toleranz (S. 146), wenn er auch anderwärts manche Zeremonien bespöttelt (S. 278); er selbst war eifriger Protestant, besuchte die Kirche, scheute sich aber auch nicht, im Freien seine frommen Gefühle zum Ausdruck zu bringen, indem er sich niederwarf und betete (S. 192 fg.). Er erbaute sich an einer Predigt, und gerade weil er dies tat, gebrauchte er gegen geschmacklose und unwürdige Prediger starke Ausdrücke (S. 269). Die zahlreichen frommen Aeußerungen, die er in seinen Briefen braucht, sollen hier keineswegs zusammengestellt werden; nur kurz sei darauf hingewiesen, daß er über die Geheimnisse der Religion nicht grübeln will (S. 155); ihm war die Existenz Gottes eine Gewißheit, auch der Glaube an ein jenseitiges Leben stand bei ihm fest (vergl. a. a. O.), aufrichtig dankte er seinem Schöpfer für Gutes, das ihm geschah.

Zu den Lichtseiten in Ifflands Wesen gehört auch ein hübsches Bildungsstreben. Der achtzehnjährige — denn so alt war er, als er von Hannover fortging, — hatte mit seiner Bildung nicht abgeschlossen, daher bestrebte er sich, in reiferen Jahren die Lücken auszufüllen. Wenn er in unsern Briefen einmal von Lektüre der Chroniken erzählt, so braucht das freilich nicht auf wissenschaftliche Neigungen bezogen zu werden, sondern kann aus Unterhaltungsbedürfnis oder aus der Notwendigkeit geschehen sein, Stoff für seine Stücke zu sammeln. Die eifervolle Stelle über Luther dagegen (S. 280 fg.) bezeugt, wenn sie nicht geradezu auf das Studium einer damals erschienenen Lutherschrift hinweist, jedenfalls eine achtungswerte Kenntnis der Reformationszeit. Im Winter 1780 gedachte er sich im Französischen auszubilden, zunächst wohl aus gesellschaftlichen Rücksichten. (S. 61 fg.) — Fran-

zösisch war zu Mannheim die Hofsprache, und in den sogenannten vornehmen Kreisen auch das Gesellschaftsidiom, und Iffland mußte sich den Forderungen der Zirkel fügen, in denen er gern verkehrte. Man erkennt aber auch hierbei einen Bildungstrieb und bemerkt aus den gemachten Fortschritten, daß Iffland die Sache ernst betrieb, denn die mehrfach vorkommenden französischen Stellen beweisen bei einer freilich recht schwachen und fehlerhaften Orthographie eine passable Sprachgeläufigkeit. Auch Lateinisch nahm er wieder vor (S. 107), teils in der Absicht, sich wahren Genuß zu verschaffen, teils in der Hoffnung, dadurch in seinem deutschen Ausdrucke kürzer zu werden. Gelegentliche Hinweise auf lateinische Schriftsteller in den Briefen, auch das Vorkommen lateinischer Brocken in den Werken beweisen, daß dies Bestreben nicht resultatlos war. „Ich lese den Virgil und Horaz, daß Du Dich wundern würdest", schrieb er 1783 (S. 114). Zu diesem Bildungsstreben gehört dann auch das Verlangen, in seinem Berufe von andern zu lernen. Daß er dies Schröder gegenüber tat, ist unten auseinander zu setzen. Von besonderem Interesse ist dafür eine Aeußerung Becks, die er in seinem und Ifflands Namen tut, daß er nämlich beim Anhören der französischen Schauspieler vieles beobachtet habe, was er sich merken und befolgen werde (S. 313).

Zu den erfreulichen Zügen seines Charakters gehört ferner die W o h l t ä t i g k e i t. Wie er den Geschwistern, der Schwester und ihren Kindern, dem jüngeren Bruder vergalt, was diese an ihm getan hatten, ist schon oben berührt; aber Wohltun im besten Sinne, vielleicht manchmal über seine Kräfte, war ihm Bedürfnis. Er spricht selten davon. Aber die eine Stelle, in der er solches Tun andeutet (S. 291), ist beredter als viele Deklamationen.

Daß Iffland wohltätig war, geht z. B. auch daraus hervor, daß er für sein erstes Stück, das nach seinem Weggang aus Mannheim gespielt wurde, das Honorar von 110 fl. zwei Personen überließ, denen er schon früher Wohltaten erzeigt hatte. (Pichler, S. 165 Anm.)

Nahe verwandt mit dieser Wohltätigkeit ist auch das E i n t r e t e n f ü r a n d e r e. Angedeutet in den folgenden Briefen ist der Mut, mit dem er für die Schwester seines Freundes Beck plädierte (S. 191). Wohlbekannt ist die edle Art und Weise, in der er sich für die Witwe seines Kollegen Beil verwandte, der ihm nach den Aeußerungen unserer Briefe keineswegs so nahe stand, wie allgemein angenommen wird.

Schöner noch als die Wohltätigkeit, die nur durch Geld erwiesen wird, ist das w e r k t ä t i g e E i n t r e t e n z u r E h r e g r o ß e r u n d b e d e u t e n d e r M ä n n e r. Für seinen Meister und Lehrer Ekhof hegte er stets unbedingte Verehrung.

E k h o f war der große Meister gewesen, der schon den Knaben „gereizt, erhoben und seine Seele überwältigt" hatte, er derjenige, nach dessen Darstellung der Jüngling alle seine Helden sich ausmalte; und da dieser auch bis auf eine einzige Trübung (S. 9 ff.) sein wohlwollender und gütiger Chef blieb, so ist die ihm geltende,

offen ausgesprochene Verklärung nicht verwunderlich. Aber auch einem andern, Seyler, der freilich als Gatte der durch Iffland gleichfalls hochgepriesenen Friederike Hensel ehrwürdig erschien, wußte er in einem bisher unbekannten, von mir aufgefundenen Aufsatz (S. 262 ff.) warme und herzliche Worte zu spenden, die Ifflands völlige Neidlosigkeit beweisen. Als er dies schrieb, war er vielleicht persönlich Seylers Liebenswürdigkeit verpflichtet (vergl. z. B. S. 244, auch für das enge Zusammenleben mit Seyler S. 62 ff.), aber es ist ein schönes Zeugnis für Ifflands gleichbleibende Anerkennung fremden Verdienstes, daß er auch als gefeierter Mann Seylers in derselben schönen Weise gedenkt. (Selbstbiographie S. 46, 47.)

Auch ein anderes muß Iffland unvergessen bleiben, daß er es war, der die Aufmerksamkeit des preußischen Ministeriums auf Schiller lenkte, daß er eine Denkschrift ausarbeitete, um den schon genannten Beyme zu veranlassen, den großen Dichter an Berlin zu fesseln. (Sie ist in Palleskes „Leben Schillers" gedruckt und wird zusammen mit Schillers Brief an Beyme im Geh. Preuß. Staatsarchiv zu Berlin verwahrt, wo ich sie beim Studium der spärlichen Iffland-Akten mit Rührung und Bewunderung las.) Auch daß er nach dem Tode Schillers die Theater aufrief, das Andenken des Heimgegangenen zu heiligen und den Hinterbliebenen zu Hilfe zu kommen, ist ein schönes Zeugnis für die echte Pietät, die er den wirklich Großen weihte (vergl. Theaterkalender 1807, ebenso 1808, 9, 10).

Der wohltätige Mensch, der werktätig die Großen ehrende und ihrem Andenken dienende, hatte auch das Bedürfnis, Freunden ein Freund zu sein. Von den bisher unbekannten Freunden wird ein Mannheimer Hazard etwas näher geschildert, freilich nicht ausführlich genug, um vollkommen klar über ihn zu werden (S. 145 f.). Dem Gefühlsmenschen mag es befremdlich erscheinen, daß Iffland sich an demselben Tage, an dem sein Freund zur letzten Ruhe bestattet wird, in ein Vergnügungslokal begibt (S. 146), beim Schauspieler mag eine derartige Zerstreuung etwas weniger auffallend, ja notwendig sein. Unter den Freunden der Mannheimer Zeit steht ihm außer den Mitgliedern der Greuhmschen Familie, die später durch seine Verheiratung auch die seinige wurde, Heinrich Beck am nächsten. Der Freundschaftsbund mit ihm ist, entgegen den Mitteilungen der Selbstbiographie, erst in Mannheim, nicht in Gotha geschlossen, aber die Intimität war stark und dauernd; sie überdauerte selbst das persönliche Zusammenleben in Mannheim.

Daß Heinrich Beck, den man aus allen ihm gewidmeten Aeußerungen Ifflands förmlich liebgewinnt, dessen erste Gattin selbst aus diesen toten Blättern in dem vollen Liebreiz einer entzückenden Frau, nicht bloß einer großen Künstlerin erstrahlt, — daß Beck solche Lobesworte verdiente und würdig war, mit J. eine wahrhafte Lebensgemeinschaft zu führen, geht aus manchem seiner Briefe an Gotter und Louise hervor, die hauptsächlich in den An-

merkungen dieses Bandes mitgeteilt sind. Während leicht erregbare Menschen, wie Schauspieler nun einmal sind, gar leicht in ihren Aeußerungen über Kameraden sich widersprechen, je nachdem die Adressaten ihrer Mitteilungen wechseln, bleibt er sich in seiner freundschaftlichen Gesinnung treu, mag er nun an Gotter oder Louise schreiben. Jenem teilte er, wenn dies seiner Selbstgefälligkeit auch nicht immer leicht wurde, allerlei Rühmliches über den Schauspieler und Dichter mit, dieser gibt er ein äußerst wohltuendes Bild seiner freundschaftlichen Gefühle, die auch von keinem leisen Schatten der Eifersucht getrübt waren (vergl. besonders S. 292).

Eine ganz besondere Innigkeit, mehr Verehrung als Kameradschaft, verband Iffland mit Gotter. Die ihm gewidmeten Stellen unserer Briefe (vergl. besonders S. 98—112 und S. 235 ff.) beweisen das genugsam; Zeugnis davon gibt aber auch ein bisher unbekannter, in der Gothaischen Hofbibliothek aufbewahrter Brief an Gotters Witwe, der am besten an dieser Stelle mitgeteilt wird.

An Frau Gotter.

Berlin, 5. April 1797.

„Was kann ich sagen, ohne Ihr Herz zu zerreißen, über den Verlust des Mannes, dem ich alles, alles schuldig bin! Meine Wehmut ist über allen Ausdruck. Ich habe einen Freund verloren, wie ich keinen wieder finden werde! Jedes gute Gefühl in mir hat der Unvergeßliche entwickelt und gebildet. Wie oft war er das Gefühl und Gespräch meiner besten Stunden mit guten Menschen, und immerdar wird sein Andenken mir die dankbarste Erinnerung geben und ein sehr schmerzliches Gefühl. Gäbe Gott Ihnen und Ihrem Hause nach sanftem Schmerze die Erhebung, die Sie bei seinem Wert bei Ihrem eigenen empfinden müssen. Unter den vielen, die Ihn redlich beweinen, verdankt Ihm keiner so viel als ich. Ich bin alles durch Ihn! Ich scheide von diesem Blatte, nicht von meinem Kummer, noch minder von dem Ihren! Ihr sehr trauriger Verehrer Iffland.

Disponieren Sie nicht zu früh über Gotters dramatischen Nachlaß. Mein nächster Brief enthält mehr darüber."

Ehrte Iffland die Großen nach ihrem Tode (eine Ausnahme macht die Verkennung Holbergs S. 144), so verstand er sie, oder wenigstens einige unter ihnen, bei ihren Lebzeiten nach ihrem Werte zu schätzen und würdig zu preisen. Freilich für Wieland und Klopstock bewies er in unsern Briefen — und nur von ihnen ist in diesem Zusammenhang zu sprechen — kein rechtes Verständnis; das einzige Mal, wo er sie zusammen erwähnt (S. 174 ff.) geschieht es, wenn auch nicht geradezu mit Verachtung, doch mit einer gewissen Geringschätzung.

Schiller, mit dem Iffland einige Jahre in Mannheim zubrachte, spielt in unsern Briefen nicht die Rolle, die man erwartet. Von den Aufführungen seiner Stücke wird freilich gelegentlich gesprochen, aber es wird nicht einmal der Anteil er-

wähnt, den Iffland bei der Namengebung von „Kabale und Liebe“ hatte, und die Beurteilung einzelner Stücke ist nicht eine dem Genius des Dichters entsprechende (vergl. S. 146f., besonders 278). Neue Zeugnisse für den Verkehr des Schauspielers mit dem Dichter werden zwar angedeutet, einzelne bisher unbekannte Vorfälle erzählt (S. 275), ein gelegentlich angeführtes Billet Schillers hat sich leider nicht erhalten. Gerade bei dieser Partie ist es sehr zu bedauern, daß Iffland für seine Briefe keine literarisch gebildete Empfängerin voraussetzte; daher überging er vieles, dessen Erwähnung und Ausführung für uns ganz besonderes Interesse gehabt haben würde.

Sehr merkwürdig ist Ifflands Schweigen über die Frau, die gerade in Schillers Mannheimer Periode von größtem Einflusse auf ihn war: Charlotte von Kalb. Zur Ergänzung dieser Lücke mag folgende Stelle aus einem Briefe Heinrich Becks an Gotter dienen; da Beck mit Iffland außerordentlich vertraut war, so wird man annehmen dürfen, daß auch er der merkwürdigen Frau nahe stand und eben nur aus den angegebenen Gründen von ihr nicht berichtete.

Die Stelle Becks vom 7. März 1788 lautet:

„Sagen Sie mir ja, so viel Sie können, von Frau von Kalb. Ich beklage Sie, daß Sie die Unterhaltung nicht rein genießen konnten! Wie um des Himmels Willen kann es dem Mann jetzt einfallen, eifersüchtig zu werden! Wie überhaupt auf eine Frau, welche nur Seele ist! Gott verzeihe es ihm, daß er Sie (vermutlich ist Sie klein zu schreiben!) in die Klammern der Konvenienz eingezwängt hat.“

Beck muß sehr befreundet mit Charlotte von Kalb gewesen sein; er bedauert in seinen an Gotter gerichteten Briefen wiederholt ihren Weggang von Mannheim nach Gotha.

Goethe sah Iffland in jener Zeit nur einmal. Er erwähnt diese Begegnung ziemlich häufig (S. 51, besonders S. 244 mehrfach), ein Zeichen, daß sie großen Eindruck auf ihn machte.

Die Wucht dieses Eindrucks wird auch dadurch bestätigt, daß der junge Schauspieler, der schon 1779 Goethes Bedeutung zu würdigen wußte, selbst die Tracht beschreibt, in der er vor ihn trat (S. 244).

Der Vollständigkeit halber mag die Hauptstelle, in der Iffland seinem Bruder von der Zusammenkunft mit Goethe berichtete, hier mitgeteilt werden (1779): „Den 21. kamen Goethe und der Herzog von Weimar hier an. Sie sahen den „Ehescheuen“ . . . Den 22. war Goethe zu Ehren freier Eintritt für Jedermann und „Clavigo“. Er ließ um vier Uhr vor der Comödie mich zu sich bitten; liegt Ihnen etwas daran, sagte er, so versichere ich Ihnen meine ganze Bewunderung. Mit so viel Wahrheit und Delicatesse sah ich seit Eckhoff nicht spielen. Folgen Sie meinem Rath, spielen sie entweder, oder. Immer das Aeußerste. Das niedrigste Komische und höchste Tragische. Es ist ein odieuser Kerl, der niemals Zeug zu was Außerordentlichem hat und bleibt im Mittel

— Uff! und dabei spannte er jede Nerve hinauf! oder ganz im Drecke. Bei Gott, ich wundere mich, daß Sie so jung sind und Resignation genug haben, Alte zu spielen. Wenn ich vierzehn Tage da bliebe, so wollte ich „Cid“ von Corneille umarbeiten, so gefallen Sie mir. Adieu, ich empfehle Ihnen den Carlos. Ich sprach ihn den anderen Tag nach „Clavigo“ bei Herrn von Dalberg und er war mit meinem Carlos sehr zufrieden. Ein Bischen zu geschwinde wäre ich gewesen, meinte er. Den 23. sah er den Baron Abslut in den „Nebenbuhlern“ von mir. Nach der Vorstellung kamen der Herzog und Goethe auf das Theater, der Herzog sagte mir sowie Goethe viel Schönes. Gehen Sie straks fort auf Ihrer Bahn, Sie sind den Beifall wert, den Sie überall erhalten müssen. Adieu, Adieu! Hier gab er mir die Hand. Leben Sie glücklich, denken Sie zuweilen an Goethe, er hat Sie lieb. Daß ich mir vor Freude hätte — einen Rausch trinken mögen, kannst Du denken. Goethe, Goethe sagte mir das! — Eine Anekdote! Es war eine Seitenthür auf dem Theater, durch die der Herzog und sein Gefolge vom Theater ging. Goethe, als ob er mechanisch überall Original wäre, ging schnell hinein und kam eher wie der Herzog. In der Art, wie er es that, steckte das Sonderbare. Addio. Wilhelm!“ Eine an den Rand geschriebene Nachschrift lautet: „Werde nicht böse, daß ich so an die Ecken schmiere. Goethe hat einen Adlerblick, der nicht zu ertragen ist. Wenn er die Augenbrauen in die Höhe zieht, so ist, als ginge der Hirnknochen mit.“

Bei dieser Erwähnung Schillers und Goethes kann, um die Grenzen dieser Einleitung nicht zu überschreiten, nur kurz darauf hingewiesen werden, daß Ifflands Beziehungen zu den Heroen unserer Literatur mit dem persönlichen Zusammensein in Mannheim nicht zu Ende war. Seine Gastspiele in Weimar (besonders 1796), die ihm die Bewunderung der Dichter in noch viel höherem Grade verschafften als seine jugendlichen Leistungen während der Mannheimer Periode, brachten ihn, wie bekannt, den großen Freunden auch persönlich nahe. Nicht minder bekannt ist, wie Iffland als Berliner Direktor Goethesche Stücke im Spielplan seines Theaters erhielt und sich ein großes Verdienst dadurch erwarb, daß er Schillers Meisterdramen zum Teil als erster auf die Bühne brachte, zum Teil die schon von anderen aufgeführten Stücke mit ungewohntem Glanz zur Darstellung brachte. Einzelne Goethesche Stücke waren den Schauspielern so gegenwärtig, daß Iffland, wie aus einem bisher unbekannten hochwichtigen Aktenstück hervorgeht, bei Gelegenheit eines Theaterskandals, der die Absetzung des angefangenen Stückes notwendig machte (1810), sofort Goethes „Geschwister“ spielen lassen konnte. Die Briefe Goethes und Schillers an Iffland, die seine Verdienste um die Meisterdramen in helles Licht setzen, sind bekannt; ebenso bekannt ist es, wie beide sich in ihren Briefen an andere über Ifflands Spiel äußerten, wie namentlich Goethe, der ihn überlebte, in einem

Festspiel und in einem besonderen Aufsatz die Verdienste des großen Schauspielers zu würdigen wußte.

Daß auch Goethes Mutter in unseren Briefen gelegentlich vorkommt (S. 153, 159), soll hier angedeutet werden; die eben erwähnten Stellen beweisen, daß auch Iffland dem Zauber dieser Frau unterlag; daß auch sie ihn würdigte, und nicht bloß von seinen schauspielerischen Leistungen, sondern auch von seinen persönlichen Erlebnissen unterrichtet war, geht aus andern Stellen hervor (S. 282).

Auch darauf mag hingewiesen werden, weil es erst jüngst bekannt geworden ist, daß nach einer Bemerkung des neuesten Herausgebers von Goethes Wilhelm Meister, Creizenach, Jubiläumsausgabe 17, 283, der in diesem Roman geschilderte Schauspieler Serlo nicht mit F. L. Schröder zu identifizieren, sondern „nach seinem Rollenfach und seiner schauspielerischen Eigenart näher mit dem behutsamen, nach künstlerischen Wirkungen sorgfältig abwägenden Iffland zu vergleichen sei". Nach demselben Berichterstatter bezog auch Böttiger die Worte Goethes über Serlos heitere Laune und gemäßigte Lebhaftigkeit auf Iffland.

Auch den weniger Großen wußte er, so sehr er das Menschliche an ihnen erkannte, doch menschlich entgegenzutreten. Ganz besonders charakteristisch ist sein Verfahren gegen Engel, das hier angedeutet werden mag, weil es in einem (S. 313) benutzten Briefe geschildert wird. Ich habe an anderer Stelle aus ungedruckten Briefen zu zeigen versucht, wie Iffland diesen damaligen Leiter des Berliner Theaters, den er zu ersetzen wünschte und der in dem Schauspieler seinen gefährlichen Konkurrenten sah, in recht böser Weise beklatschte, ein Zerrbild von ihm entwarf und wie er dann, nachdem er selbst zur Macht gelangt war, die erste Gelegenheit benutzte, um den nicht durch ihn Gestürzten — denn Engel war schon einige Jahre vor Ifflands Ernennung verabschiedet worden — durch eine große Wohltat zu fördern.

Unter den zeitgenössischen Dichtern tritt außer Gotter, von dem schon die Rede war, besonders L. F. Schröder hervor, der freilich Iffland mehr als Schauspieler, denn als Dichter interessierte.

Zwischen den zwei Schauspielern, den beiden größten am Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts, herrschte eine starke Rivalität. Es ehrt den Aelteren (Schröder war 1744 geboren), daß er nicht nur das aufkeimende, frische Talent des Jüngeren anerkannte, sondern ihn alsbald an sich zu fesseln suchte (vergl. unten S. 234). Es ist eine merkwürdige Perspektive, die sich bei dem Gedanken eröffnet, daß beide damals (1779) zusammengewirkt hätten: Schröder im blühendsten Mannesalter, Iffland in schönster Kraft und Jugendfülle. Was wäre aus dem deutschen Schauspiel durch das Zusammenarbeiten dieser Männer geworden, das nur durch das Verbot der spießbürgerlichen Ifflandschen Familie gehindert wurde, denen Hamburg zu nahe an Hannover lag, und die für ihren guten Ruf fürchteten, wenn ihr Name auf die Bühne gebracht würde (S. 24, 25). Aber es ehrt auch den Jüngeren,

wie er Schröder entgegenkam. Wo er auch in seiner Selbstbiographie Schröders gedenkt, geschieht es mit Ehrfurcht: „Das Genie des großen Schröder"; „Schröder, dessen herrliche Darstellungen mich so oft entzückt hatten", heißt es an zwei verschiedenen Stellen. Befangenheit bemächtigte sich des Jüngeren, als er mit dem Aelteren in Mannheim 1780, in Lübeck 1785 spielte, ja, auch noch später zu den Zeiten seines vollen und unbestrittenen Ruhmes (1809); er erkennt es dankbar an, daß der Gefeierte ihn aufgefordert, Dramen zu schreiben und sich bereit erklärt hatte, sie aufzuführen. Noch früher als diese 1798 niedergeschriebenen und veröffentlichten Bemerkungen (in der Selbstbiographie) war eine Huldigung, die Iffland dem Kollegen 1790 zu teil werden ließ. Damals widmete er ihm sein Drama „Figaro in Deutschland". Man kann die kurze Inschrift: „Herrn Friedrich Ludwig Schröder gewidmet," der auch im Vorwort keine weitere Bemerkung folgt, als ein Zeugnis ungemeinster Verehrung auffassen, die kein Wort für würdig genug erklärt, in Verbindung mit dem Meister gebracht zu werden; man kann sie jedoch auch, namentlich wenn man die sonst übergroße Redseligkeit Ifflands ins Auge faßt, als eine recht kühle Huldigung erklären. Man weiß ferner aus Meyers Biographie Schröders, daß dieser manche Stücke Ifflands für „sehr brav" erklärte und diese Dramen überhaupt unter seinen Lieblingsstücken nannte. Aber daneben finden sich in den über Schröder handelnden Aufzeichnungen auch nörgelnde Bemerkungen über die Werke des Konkurrenten. Ebenso trat Iffland in Schröderschen Stücken auf, ohne je den Meister des Spiels auch für einen Meister im Drama zu erklären.

Gesehen haben sich beide Schauspieler nicht selten. Nur bei solchem Zusammentreffen festigten sie ihre persönliche Bekanntschaft, denn im regelmäßigen Briefverkehr standen sie, wie es scheint, nicht. Die Stelle bei Werdy, S. 111, macht die Annahme eines solchen Verkehrs nicht unbedingt notwendig; wohl aber geht aus den Briefen beider an diesen Vertrauten hervor, daß sie mehrfach die Gelegenheit benutzten, einander herzliche Grüße zu senden. Bei ihren Zusammenkünften ging es nicht immer friedlich her, wie ein gut unterrichteter Zeitgenosse (F. L. Schmidt S. 1, 169, 202, 233) berichtet. Bei Gelegenheit seines Mannheimer Gastspiels 1780 gab Schröder seiner Ansicht Ausdruck, er glaube nicht, daß Iffland ein guter Schauspieler werden würde. Er erzählte, daß er mit dem Jüngeren einige Rollen, z. B. den Marinelli in „Emilia Galotti", den Narren im „König Lear", durchgenommen und dabei bemerkt habe, daß sich der Schüler ganz erbärmlich gezeigt, nicht einmal die Rollen richtig habe lesen können. Aber auch noch 25 Jahre später mißbilligte Schröder die Darstellung ernster Charaktere durch Iffland und meinte, daß er solche zur Karrikatur mache. Besonders stark kam der Gegensatz zwischen beiden 1796 zum Ausdruck. Der Hauptvorwurf, den Schröder erhob, war der, daß Iffland „die Wahrheit des Charakters und des Ausdrucks dem Verlangen zu gefallen und zu überraschen opfere, daß er nicht die

Festigkeit besitze, unbegründeten Forderungen zu widerstehen". Recht klar erkannte er manche Fehler Ifflands: sein höfisches Wesen, seinen gänzlichen Mangel an Sparsamkeit, seinen übermäßigen Hang für Gastspielreisen, welche die ruhige Entwicklung seines Talentes untergrüben und seine Kraft übermäßig forcierten. Die letzte Zusammenkunft der beiden dagegen 1809 verlief nach einem zuverlässigen Berichte friedlich und erzeugte eine herzliche Freundschaft. Iffland wußte dem alten Meister, der ihn gleichwohl überlebte, manche Dienste zu erweisen; trotzdem ist die Art, in der sich Schröder etwa drei Wochen nach Ifflands Tode äußert, ziemlich kühl: „Iffland ist also auch dahin! Ein unersetzlicher Verlust bei dem Mangel guter Schauspieler, die zur Bildung der Jüngeren beitragen können. Leider hat er selbst an seiner Zerstörung gearbeitet." Etwas wärmer sind die Ausdrücke, die F. L. W. Meyer berichtet; im ganzen aber hat man doch den Eindruck, daß der Aeltere und Längerlebende dem Jüngern nicht die rechte herzliche Anerkennung spendete.

Wie in diesen Aeußerungen des großen Schröder, so kommt auch in unseren Briefen die Rivalität des Jüngeren gegen den Aelteren zum Ausdruck; die charakteristische Stelle (unten S. 156): „Ein Sieg über Schröder ist das Höchste, was ich erlangen kann", ist freilich gleich ehrenvoll für den Sieger und den Besiegten. Und so liebte es Iffland überhaupt, sich mit Schröder zu vergleichen in Bezug auf öffentliche Anerkennung, Lob vor Personen, namentlich auch im Hinblick auf die beiderseitigen Einnahmen und ist besonders stolz darauf, in Schröders Domäne, in Hamburg ihm gleichgesetzt oder gar ihm vorgezogen zu werden (vergl. hauptsächlich unten S. 176).

So würde im allgemeinen die Betrachtung des Verhältnisses der Beiden, wenn auch kein intimes Zusammenleben zweier engverbundener Kunstgenossen, doch auch kein abstoßendes Ringen zweier Koryphäen darbieten, wenn nicht eine Stelle unserer Briefe recht widrig klänge. Ist nämlich wirklich (unten S. 178), woran man doch kaum zweifeln kann, mit dem dort Erwähnten der hier behandelte Schröder gemeint, so muß man sagen: daß er gerade der Lieblingsschwester Ifflands Unangenehmes über den rivalisierenden Schauspieler sagte, war gewiß im höchsten Grade unpassend; trotzdem bleibt es eine fast unbegreifliche Ueberhebung, selbst in einem noch so vertrauten Briefe, daß Iffland den in ganz Deutschland gefeierten Nebenbuhler einfach „Balettmeister" tituliert (vergl. übrigens auch unten S. 296 fg.).

Gerade diese Behandlung Schröders führt uns zu der Frage: Wie spricht Iffland über sich als Schauspieler und über den Stand, dem er angehört? Ganz neue Offenbarungen wird man auch hier nicht verlangen, obgleich hübsche Bemerkungen über Menschenbeobachtung und -Darstellung angeführt werden (S. 45). Auch bei diesem Punkte muß man daran denken, daß es sich um Briefe an Personen handelt, die ursprünglich die Wendung Ifflands zur Bühne mißbilligten, und die bis zuletzt an dem Menschen

größeren Anteil nahmen als an dem Schauspieler und sich ferner daran erinnern, daß Iffland zu Menschen redete, denen gegenüber er absichtlich das Menschliche in erster Linie hervorhob. Daher ist es ungemein charakteristisch, daß er, abgesehen von einigen chronikartigen Mitteilungen, z. B. S. 152, nur zweimal eingehendere Berichte über das Theater schickte: das eine Mal in den an Louise und Gotter gemeinschaftlich gerichteten tagebuchartigen Aufzeichnungen (Nr. 42 und 43 S. 98—112), das andere Mal, nachdem die Schwester längere Zeit bei ihm in Berlin gewesen war, 1807 (Nr. 92 S. 214 ff.), Einsicht in sein ganzes Tun und Treiben gewonnen hatte, daher ihrerseits das Verlangen fühlen mußte, weiter unterrichtet zu werden, wie er das lebhafte Bedürfnis empfand, schriftlich die mündliche Unterhaltung fortzusetzen. Aber es bleibt doch merkwürdig genug, daß diese beiden Male nicht nur vereinzelt dastehen, sondern daß die in beiden Fällen begonnene Berichterstattung sobald wieder aufhört, fast unmittelbar, nachdem sie angefangen worden. Gewiß kann man zur Erklärung des Aufhörens der ausführlichen Berichte aus dem Jahre 1807 darauf hinweisen, daß Iffland trotz aller Liebe zu seiner Schwester, die am Ende seines Lebens noch so stark war wie am Anfang, bei der ihn fast erdrückenden Last von Geschäften zu solch ausführlichen Plauderbriefen keine Zeit fand; man kann auch zur Begründung des Abbrechens des Tagebuchs im Jahre 1782 die Unbeständigkeit Ifflands geltend machen, die sich so oft bei ihm zeigt und ihn veranlaßte, leicht eine Sache aufzugeben, die er mit glühendem Eifer angefangen hatte. Hauptsächlich jedoch ist sein verhältnismäßig seltenes Aussprechen über die Rollen, die er spielte und die Art, wie er diese auffaßte, darin begründet, daß er sich bewußt war, zu einer unliterarischen, wenn auch keineswegs ungebildeten Frau zu sprechen.

Trotzdem kommt gar manches über den Schauspielerberuf vor, das hier angedeutet werden mag. Zwei merkwürdige Stellen, die eine, daß er Proben für unnötig hielt, die andere, daß er, der Direktor, in einer von ihm geleiteten Probe einen ganzen Akt hindurch schlief, sind schon in den Anmerkungen genugsam gewürdigt (S. 278 und 318). Tritt in diesen beiden Stellen eine seltsam verkehrte Auffassung seines Berufes, ja geradezu eine Verkennung seiner Pflichten hervor, so zeigt sich oft der große Eifer für seine Obliegenheiten und die Gewissenhaftigkeit seines Lernens und Studierens. Gelegentlich finden sich auch Berichte über seine Spielweise. Freilich wird dabei mehr das Aeußere oder das berücksichtigt, was gerade die Schwester als Frau und Schwester zu interessieren vermag. Was das erstere betrifft, so mag auf jene Stelle hingewiesen werden, die scherzhaft klingt, aber gar nicht scherzhaft gemeint ist, daß er nämlich „so geschwitzt habe, daß den andern Tag die vergoldeten Knöpfe an meiner Uniformweste grün waren“ (S. 250), denn diese Worte sollen nicht bloß die physische Wirkung der Hitze erläutern, sondern die innere Aufregung dokumentieren, von der der Schreiber als Schauspieler,

der zugleich Autor war, erfüllt war. Für das letztere sei auf die mannigfach vorkommenden Worte hingedeutet, die der Schwester zu erklären suchen, daß er in seinen Dramen so gern ihrer gedenkt und bei der Deklamation der auf sie bezüglichen Worte sich vor Rührung kaum halten könne.

Von Iffland als Regisseur kann hier nicht die Rede sein, da aus der Zeit seiner eigentlichen Regieführung nur wenige an die Familie gerichteten Schriftstücke erhalten sind; der Kuriosität wegen sei das Folgende mitgeteilt, das sich gleichfalls unter den Kürschnerschen Papieren erhalten hat. Es stammt gewiß aus dem Juli 1794, denn das „Liebesgeständnis", Lustspiel in 5 Akten von Seibold, wurde am 31. Juli 1794 zuerst gegeben. Die am Schluß berührte Angelegenheit läßt sich nach dem gedruckten Material nicht genauer darstellen. Der Brief lautet:

„Ich habe mich liebe Mamsell Withoeft um recht gewiß zu sein, da es ein Hofkostüm ist, bei Frau von Dalberg nach den Kleidern für das Liebesgeständnis erkundigt. Außer dem Kleide für die Fürstin mißrät sie — wie es denn auch nirgend mehr üblich ist — alles Reiche. Sondern für die beiden Damen leichte Anglaisen, mit Gazeröcken und kurzen Aermeln mit Einrüschern. Da es keine Gala, nicht einmal Apartement im Stück gibt, so wäre es auch wohl auffallend, wenn die zwei Hofdamen reich gingen. Wir heben also das Kleid für ein andermal auf, wo es so wie ich es angeben wollte, gewiß guten Effekt machen wird.

Ihr ergebenster Iffland."

In einer Nachschrift fügt er hinzu:

„Ich hoffe Sie zweifeln nicht an meinem Willen, den ihrigen zu erfüllen? allein hier paßt es nicht, dünkt auch mich, reich zu gehen. Im Uebrigen wollen wir heute Abend beraten, was sich mit unserer sehr nötigen Ersparnis und dem Wunsche den Sie haben vereinigen läßt."

Der Brief ist ein merkwürdiger Beitrag für die Sorgfalt mit der I. auch die Aeußerlichkeiten wie bei sich so bei Andern beobachtete, weil er klar erkannte, daß auch sie den Eindruck der schauspielerischen Leistungen auf die Zuschauer beeinflussen.

Außer den oben erwähnten Notizen enthalten die neu gefundenen Materialien über seine Spielweise so gut wie nichts. Wie gerne aber erhielte man ein Bild dieser seiner künstlerischen Tätigkeit. Zu seiner Darstellung besitzen wir zahlreiche Quellen. Es sei nur auf Böttigers vielverlästerte Schrift hingewiesen: „Entwickelung des Ifflandischen Spiels in vierzehn Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater im Aprillmonath 1796, Weimar 1796" (XVI und 407 S.); die trotz aller Weitschweifigkeit, Gelehrtensucht und mancher Geschmacklosigkeiten doch theatergeschichtlich höchst wichtig ist, ferner auf die mannigfachen, auch im Buchhandel erschienenen besonderen Veröffentlichungen, z. B. über Ifflands Auftreten in Nürnberg 1802, in Leipzig 1804 (W. G. Becker), in Weimar 1810 (Joh. Schulze) und manche

andere. Ganz vortreffliches Material bieten F. L. Schmidts Denkwürdigkeiten, um so wertvollere, als sie von einem Beurteiler herrühren, der nicht in erster Linie Kritiker, sondern selbst Schauspieler war. Doch widerstehe ich, wenn auch ungern, der Versuchung, aus diesen zeitgenössischen Zeugnissen ein Bild dieses Iffland'schen Spiels zu gestalten. Hier sei es nur gestattet, zwei Notizen, die mir bei meinen Arbeiten aufstießen, mitzuteilen, weil sie beide sehr wichtig sind: die eine ist eine kleine Beobachtung nach der Natur, die andere eine theoretische Ausführung. Jene findet sich in der allgemeinen deutschen Bibliothek 1797, Band 60, Seite 339, bespricht Ifflands Spiel in dem Stück „Das Gewissen" und lautet „das dreimalige Anschlagen des unteren Kinnbacken im weit geöffneten Munde, das wie das krankhafte Schnappen nach Luft im Augenblick des Sterbens ganz nach der Natur war." Die andere ist folgende:

Gegen Klingemanns Behauptung Kunst und Natur S. 385 „Iffland konnte bekanntlich keinen Vers vertragen; der Name Vers war ihm schon ein Gräuel" polemisiert F. G. Zimmermann, Dramaturgische Blätter für Hamburg 1821, Bd. 2, Nr. 69 S. 145 ff. Er erklärt, daß Iffland durchaus den Vers liebte, wo er hingehörte und für unentbehrlich im hohen Trauerspiele hielt. „Ich bin mehrmals Zeuge des ausgezeichneten Beifalls gewesen den er auch in versifizierten Rollen erhielt und habe diesen nur darum nicht völlig und unbedingt geteilt, weil mir sein Vortrag in gehaltenen und rührenden Rollen ein wenig zu singend und zu weinerlich erschien."

Diesen zwei Stellen, die schon deswegen einen Abdruck verdienen, weil sie schwer zu finden sind, sei eine dritte angereiht, die sehr anschaulich ist und erst kürzlich bekannt geworden ist. Sie steht in einem anmutigen Plauderbrief der Marianne v. Eybenberg an Goethe, 3. Juli 1801, Schriften der Goethe-Gesellschaft 17, 126 fg. Die angenehm erzählende Frau berichtet darin über Ifflands Gastspiel in Wien, und zwar in der „Oktavia" von Kotzebue, über den Beifall, den er fand, die kleine Anrede, die er hielt, in der er besonders Brockmann feierte, und bemerkt: „Ifflands Spiel als Antonius hat meine schon gefaßte Meynung von ihm bestätiget — er hat richtig deklamiert, sich oft schön gezeichnet und bey vielen Gelegenheiten fein nuancirt, — der Tod war eckelhaft wahr und so, daß ein Arzt ihn in allen seinen Symptomen richtig gefunden hat, die Wahrheit der Zuckungen des convulsivischen Endes gab mir den wiedrigsten Eindruck, und ich hätte ihm gern zugerufen, die Stelle in den Propyläen zu beherzigen, die sich gegen dieser Natur erklährt."

Wenn Iffland in seinen eigenen Briefen von den kleinen Kunstgriffen und den großen Auffassungen wenig berichtet, so meldet er um so mehr von den Beifallsbezeugungen, die ihm zu teil wurden. Gewiß schwelgte er in Beifall. Er konstatierte nicht bloß die kostbaren Geschenke, von denen zum Teil schon oben die Rede war, sondern quittierte dankbar das Herausgerufenwerden

seitens des Publikums, das damals viel seltener war als heutzutage. Er vergaß auch nicht die wohlvorbereiteten, aber extemporiert erscheinenden Anreden oder die wirklich im Moment erdachten Worte mitzuteilen, die er zu dem Publikum sprach (auch Beck berichtet einmal von einer solchen Danksagung S. 313). Dieser Beifall verwöhnte ihn jedoch nicht, sondern trieb ihn dazu an, noch größere Ansprüche an sich zu stellen; der kurze Satz: „ich kann den Gedanken nicht ertragen, schlecht gespielt zu haben" (S. 268), sagt mehr als große Deklamationen. Denn gerade aus solchen Worten wird klar, wie er nicht bloß bestrebt war, augenblicklichen Beifall zu erringen, sondern sich selbst zu befriedigen und vielleicht auch Ehre zu erringen bei der Nachwelt. Wie einem Krieger vor der Schlacht sind ihm die Momente, bevor er eine große Rolle schafft (S. 269). Oft genug kommt in den unten abgedruckten oder kurz analysierten Briefen der Gedanke vor, daß er nicht ein Dutzendschauspieler werden, sondern daß er die Notwendigkeit seines Weggangs aus Hannover durch das Hervorragende seiner Leistungen beweisen wolle (vergl. z. B. S. 233). Solche Stellen sind gewiß nicht frei von Selbstbewußtsein, aber sie sind begründet in der großen Anerkennung, die er fand und in dem echten Streben, das ihn erfüllte. Gerade in der kurzen Periode, wo er außer dem Schauspielerberufe alles mögliche erwog, eine diplomatische Stellung oder dergleichen als das Höchste zu erstreben schien, schrieb er doch: „Ich will Beweise geben, daß ich für die Bühne bestimmt bin" (S. 158).

Wie sich selbst, so suchte er auch die andern zu Ehren zu bringen. Es handelt sich dabei nicht etwa bloß darum, daß er einzelne Schauspieler oder Schauspielerinnen biographisch würdigte, wie Karoline Beck geb. Ziegler, oder Frau Schick und den Schauspieler Beil — denn das waren geliebte Menschen oder gefeierte Künstler —, sondern daß er den Stand als solchen zu erheben und gegen verunglimpfende Reden zu verteidigen wußte, wenn er z. B. auch den, der Anlaß zu solcher Apologie gab, den Schauspieler Abt, nicht besonders hoch schätzte (vergl. S. 148, 276). Als er z. B. in Mannheim in das Haus eines Kammerrats tritt, da nimmt er sich vor, edle Selbständigkeit zu zeigen, nicht so zu tun, als wenn er durch die Einladung sich besonders geehrt fühlte, „im Gegensatz zur Unterwürfigkeit französischer Schauspieler und der Schmarotzerei unserer deutschen Vorgänger" (S. 69). Für solches Streben besonders wichtig ist der Vorfall, daß er im Verein mit Beck eine Verordnung Dalbergs zu hindern suchte, in der die Bürger Mannheims aufgefordert wurden, den Schauspielern nichts zu borgen (S. 146, 275). Er fühlte sich solidarisch mit den andern verbunden und war bereit, seine Stellung aufzugeben, sobald „unartige Propositionen" einem Genossen gemacht wurden (vergl. unten S. 270). Er hat eine hochgesteigerte Empfindung seiner schauspielerischen Ehre und ist etwas leicht bereit, seine Entlassung anzubieten, sobald er diese Ehre gekränkt wähnt. (1803 vergl. S. 326, 1810 in dem S. 323 angedeuteten ungedruckten Aktenstück.)

Zwar nicht am Ende seines Lebens, aber doch schon in einer Epoche bedeutender Erfolge (1783) konnte er von sich sagen, daß er in keinem andern Stande so glücklich geworden sein würde, wie in dem Schauspielerstande (unten S. 114).

Vor allem noch eins: Ihm steht der Schauspieler nicht außerhalb des Gesetzes und außerhalb der Moral. So viele Fehler er auch beging, so oft er seine Reizbarkeit als Entschuldigung für Vergehen hervorhob, — er will als Schauspieler ein geachtetes Mitglied der Gesellschaft sein und bleiben. Es ist keine Philisterhaftigkeit, sondern es ist das ernste Bewußtsein, den Stand, dem er aus innerer Neigung angehört, zu adeln, wenn er das von Schröder gern im Munde geführte Wort auch seinerseits gebraucht: „Nur der bessere Mensch ist der bessere Künstler."

So viel in den nachfolgenden Briefen von dem Menschen und Schauspieler, so wenig ist von dem Autor die Rede. Zwar gibt der Schreiber gewissenhaft die Zeiten, die Entstehung vieler seiner Stücke an, selbst mancher einzelnen Akte, konstatiert den Erfolg vieler Schauspiele, seine eigenen Triumphe in den Hauptrollen, aber von seiner Arbeitsweise und seinen Tendenzen spricht er so gut wie gar nicht. Höchstens, daß er die Schwester darauf hinweist, seine Stücke seien nicht fürs Lesen, sondern für die Bühne bestimmt und daher nur nach einer Aufführung zu beurteilen (S. 151), daß er dem König Friedrich Wilhelm II. bei Uebersendung eines Stückes als seine wohlerwogene Absicht die Bekämpfung des Lasters und die Verherrlichung der Tugend hinstellte (S. 316) und daß er die Beurteilung seiner Dramen als moralische Werke, seine Benennung als „Doktor der Moral" (S. 305) gewiß mit großem Behagen annahm. Aeußerst selten berichtet er, daß er Veränderungen an seinen Stücken angebracht habe, nur gelegentlich spricht er von Einwendungen, die seine Freunde ihm machten, oder von der Unzufriedenheit, die er selbst über gewisse Unvollkommenheiten empfand, aber worin diese Einwendungen bestanden, was für Aenderungen er vornahm, sagt er fast niemals. Nur einmal, aber nur in einem, in den Anmerkungen berücksichtigten und nicht an ein Mitglied seiner Familie gerichteten Briefe geht er etwas näher auf eine dramatische Arbeit ein (vergl. unten S. 310).

Da diese Einleitung nur den Zweck der Einführung in die hier mitgeteilten Schriftstücke hat, nicht aber den, eine Biographie Ifflands zu bringen, so bedarf es keiner neuen Darlegung über Iffland, den Dramatiker. Sie ist um so weniger nötig, als der literarische Wert oder Unwert dieser dramatischen Arbeiten durch Goethe ein für allemal festgestellt worden ist. Nur zwei, erst kürzlich (1903) bekannt gewordene Aeußerungen Goethes (Tagebücher 13, 186 und 189) seien hier mitgeteilt. Die eine vom 8. Dezember 1831 lautet:

„Einiges Ifflandische gelesen. Ein merkwürdig wundersames Talent von Penetration in die pathologischen Winkel der bürgerlichen Gesellschaft, was Schiller von seinem hohen Standpunkt

Misère nennt.“ Die andere vom 14. Dezember. Goethe berichtet, daß er sich die ersten Akte von Ifflands „Erinnerung“ habe vorlesen lassen (Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig 1799; Goethe hatte das Stück während seiner Theaterleitung 6 mal zur Aufführung gebracht); „ein Stück derart, welches Einen mitten im Sommer am längsten Tage und bey höchstem Barometerstande deprimieren müßte“.

Mit diesen Bemerkungen mag diese Einleitung geschlossen werden. Sie sollte nur eine Einführung in die folgenden Briefe sein, nichts weiter. Nichts lag mir ferner, als die vorhandenen Biographien Ifflands um eine neue zu vermehren, in keiner Weise war mein Streben darauf gerichtet, die Lücken, die dieser Briefwechsel ließ, zu ergänzen. Auch durch Raum und Zeit war ich beschränkt. Die vorliegende Publikation ist schon erheblich stärker als die vorhergehende; unsere Mittel gestatten uns einstweilen nicht, unseren Mitgliedern übermäßig dicke Bände darzubieten. Gern hätte ich wie über Iffland, den Schauspieler, so auch über den Dichter, über die Zahl der Aufführungen der Ifflandschen Stücke in Mannheim, Weimar und Berlin nähere Mitteilung gemacht — wozu die Zusammenstellungen bereits vorlagen —, es war nicht möglich, sollte die Schrift noch in der ersten Hälfte 1904 erscheinen, all das Material zu erlangen und durchzuarbeiten, das zur Bewältigung dieser zwar sehr lohnenden, aber höchst schwierigen und zeitraubenden Aufgabe nötig gewesen wäre. Manchen Beitrag hoffe ich in unserem Archiv und an anderen Orten beizubringen. Hoffentlich läßt eine grundlegende Iffland-Biographie, die auch alle diese Punkte zu berücksichtigen und darzustellen hätte, nicht mehr allzu lange auf sich warten.

Zu einer solchen gibt auch unsere Sammlung ein kostbares Material. Aber sie bietet, wenn ich mich nicht irre, nicht bloß dem künftigen Biographen, sondern den Freunden, den gelehrten und ungelehrten, der Theatergeschichte reichen Stoff zur Belehrung und Unterhaltung. Für den Menschen gibt es nichts interessanteres und wichtigeres als den Menschen selbst. Und so liegt das bedeutende und wichtige dieser Veröffentlichung keineswegs bloß in den vielen einzelnen, bisher unbekannten Mitteilungen, obwohl auch daran durchaus kein Mangel ist, sondern in der Vorführung eines Menschen, dem nichts Menschliches fremd war. Wenn durch solche Zugehörigkeit zum Irdischen auch bei Iffland die Schwächen sehr leicht bemerkbar sind und durchaus nicht verschwiegen werden konnten, so bleibt genug übrig, um uns den Menschen in seinem Ringen und Kämpfen lieb und wert zu machen. Er erscheint trotz aller seiner Schwächen als ein Mann, der Freundschaft übte, Treue wahrte, der an sich arbeitete, zum Bessern strebte, gewissenhaft seine Pflicht tat und der Kunst, der er sich geweiht hatte, als ein frommer Priester diente.

Inhalt.

* Nr. 66 und 80 sind irrtümlich ausgelassen.

Recht thun und edel seyn und gut
Ist mehr denn Geld und Ehr;
Da hat man immer frohen Muth
Und Freuden um sich her

An Herrn
[illegible]
[illegible]
zur
[illegible]



1

An Louise. (1772 oder 1773)

Liebste, beßte Schwester!

Ein süßeres, beruhigenderes Vergnügen habe ich nie empfunden als izt, seitdem ich Deine Wünsche erfülle. Früh um 6 Uhr wenn ich aufstehe, bete ich zu Gott, erst fürn Dich und Deine Kinder, Deinen Mann, und sollte ich nicht Gott erst für die anrufen, die mir ihn hat kennen gelehrt, für die, die in wiedrigen Tagen mich allein beruhigt, tröstet, denn für unsere Aeltern, für meinen lieben Gottfried, und auch für Philipp, eifrig bete ich für sie alle, denn für mich, ich Empfehle mich der Vorsehung Gottes, meine Arbeiten, meine unsterbliche Seele, alles empfehle ich der leitenden Hand meines gütigen Gottes, meines durch Christum versöhnten Vaters. Denn ziehe ich mich an, und mit verjüngten Kräften gehe ich nun an meine Arbeit. Wird mir eine Arbeit sauer, so denke ich ich täte sie für Dich, für Deine Kinder, und mit neuen Muthe, mit unermüdeteren Fleiße nehme ich meine Arbeiten denn vor. Wie gütig ist Gott; mein Vater, er ist ein guter ein zärtlicher Vater, aber wenn er auch Mittel wüste, mich zu erziehen, so hatte er sie anzuwenden nicht Zeit, und Geduld genung, meine Mutter — —; er gab mir eine Schwester die mit Aufopferung ihrer eigenen Gesundheit ihren Bruder oft dem Tode entriß, mit unbeschreiblicher Mühe in einem flüchtigen Hertzen gute Grundsätze hinterließ, mit mehr als mütterlicher Liebe für uns sorgte, den größten Kummer mit einer erhabenen Geduld ertrug, um einen undankbaren Bruder glücklich zu machen.

Und ich nutzte jene Jahre, die nun so unwiederbringlich verlohren sind, nicht beßer, ich konnte sie so ohngenutzt vorbeygehen lassen, die Augenblikke, die ich izt mit Königreichen erkaufen mögte, mögte ich doch bey jedem Augenblicke eines flüchtigen und bald verblüheten Lebens bedacht haben, es sey vielleicht der lezte, ich, ein Mensch der für die Ewigkeit lebt, für den das Blut eines Gottes, eines Schöpfers der Welt am Kreutze floß; ich ein Geschöpf, daß zu den größesten Hofnungen berechtigt ist, ich konnte mich so weit von dem Wege der Tugend verirren! Gott siehe mit Erbarmen auf Dein schwaches Geschöpf, Gott Du wirst, Du willst, Du mußt den Sünder nicht verwerfen, den das Gewicht seyner Sünden bereuend drückt. Gott laß mich durch eine gute Aufführung doch einst die Freude meiner Verwandten werden, erhöre ihr Gebeth für mich. So bete ich alle Tage und dies suche ich mir lebhaft einzuprägen, ich bin mit Gott ausgesöhnt, meine beste Louise haßt mich nicht, ich habe meine Sachen gethan, und nun bin ich so vergnügt als ich seyn kann:

Die Mutter läßt Dir grüßen und läßt Dir eine glückliche Stunde wünschen, ach meine beszte Schwester, ich wünsche sie Dir auch. Und bitte Gott darum und ich weis, er wird mich erhören, er wird die aufrichtigen Gebeter der zärtlichsten Aeltern, der getreuen Brüder erhören. Ich bin und Gott sey ewig dafür gelobt, mit aufrichtigen Hertzen und mit einer zufriedenen und ruhigen Seele

meine beßte, beßte Schwester

Dein für Dich betender Bruder

August Wilhelm Iffland.

Mogtest Du so ruhig vergnügt seyn als ich, seitdem ich höre, daß Du wohl bist, ich bin es wirklich.

2

An Louise. (Springe 18. Jan. 1774)

Liebste Schwester!

Solange ich auf meiner Reise Dein Haus sehen konte war ich noch ziemlich zufrieden, sobald wie ich aber das aus dem Gesichte verlohr, so dachte ich darann, daß ich Dich sobald nicht wieder sehen würde, dann entfiele mir alle meine muthigen Entschließungen, die ich gefaßt hatte, mich nicht zu betrüben. Denn dachte an den Kleinen Wilhelm, an Dich, an Papa, an Gottfried, und das machte mich traurig, doch ich will meine Pflichten thun, und übrigens mich um keinen Menschen wer er auch seyn mag bekümmern. Wenn Du mich nur lieb hast, so kann ich alles leicht ertragen.

Nun ich will mich bemühen es zu vergeßen. Um 1 Uhr war ich hier. Herr M. war außerordentl. freundlich. Der junge Mensch ist aus der Pfaltz und heist Beki, seyn Vater war Syndikus bey der Akademie in Göttingen, ein tugendhafter junger.[1]) Empfiehl mich allen. Und lebe mit Deinen Angehörigen wohl. Ich bin Dein treuer Bruder

A. W. Iffland.

Springe 18. Jan. 1774.

Eben begegnet mir der Bote im Thore und sagt mir daß er Wurtzeln bey sich hätte, ich vermuthe, daß sie mir gehören, weil Du mir welche versprochen hast. Wie soll ich Dir die viele Güte verdancken. Meine liebe Schwester, nimm den aufrichtigsten Dank meines Hertzens dafür an. Gott daß ich der eintzige seyn muß der Dir Deine außerordentliche Güte und Liebe nicht verdanken kann, zweifle nur

---

[1]) Nachher „M", aber durchstrichen.

nicht an einem dankbaren Hertzen. Mein Gott, wie nahe würde mir das gehen, da ich gewis überzeugt bin daß ich Dich sehr liebe, daß ich nur mein Leben wünsche, um Dir meinen Dank sagen zu können. Ich bedanke mich noch einmahl beste, beste Louise, o, wie bin ich vergnügt wenn ich an Dich denke. Gott wolle Dich für die viele Liebe, die ich von meinem ersten Jahre an von Dir erhalten habe, bis in die spätesten Zeiten seegnen. W.

3

An Louise. (Springe 8. Juni 1774)

Meine liebe Louise!

Daß Du mir böse bist, kränkt mich umsomehr, da ich Dir nicht beweisen kann, wie wenig ich an der wirklich mutwilligen Zerreißung des Ueberoks schuld bin. Wenn Du mir doch nur einigermaßen eine Beßerung zutraueteſt, so würdest Du gewiß nich eine so schlechte Meinung von mir haben. Wie sehr muß ich in Deiner guten Meinung gefallen seyn, da Du glaubst, daß ich einen Vater, deßen Liebe ich noch gar nicht wieder besitze, noch so vorsezliche Unkosten zu machen und ihn so sehr zu kränken im Stande bin. Den Oberrok schikte ich Dir bloß zu dem Ende, damit Du ihn sehen mögtest, sey so gut und schikke mir ihn wieder, damit ich ihn ausbeßern laßen kann; so gut als es noch möglich ist. Ich danke Dir recht sehr, daß Du so gütig gewesen bist, und es ausgemacht hast, daß ich bald nach Hannover komme. Aber meine beste Louise, wie wirst Du mir das Vergnügen verbittern, wenn Du denn noch so schlecht von mir denkst. Ich bin gewiß über keinen Verweiß betrübter gewesen, denn ich weiß, daß ich ihn mir durch mein Betragen nicht zugezogen habe. Bekenn habe ich Deinen Brief gewiesen, damit er sieht, welches Mißvergnügen er mir zugezogen hat.

Bis iezt sind die Aeltern noch fest entschloßen den Dienstag die Schwester zu schikken doch ich will iezt hingehen und frage. Herr Vater läßt Dir vielmals grüßen, und den Dienstag sollte die Schwester kommen, er ist sehr über Dich erfreuet wegen der Perrucke, er gedenkt Deiner mit Freudenthränen; den 10. Aug. wird Herr M. dort predigen. Er hat mir es angeboten, ob ich denn mit wollte. Viele Empfelungen an Papa. Sey doch nicht so böse

Deinen
treuen Bruder W. Iffland.

Springe den 8. Jun.
abend 9 Uhr.

4

An Louise. (Hannover 1776)

Liebe Louise!

Wenn ich nicht wüste, daß Du zu gut dazu dächtest, so würde ich glauben, Du spotteteſt meiner. Du einen Unglücklichen um Vergebung bitten, den viele kaum des Ansehens würdigen. Daß ist viele Güte. Ich kann diese Güte mit nichts in der Welt vergelten. Daß kannst Du aber glauben, so wahr ich wünsche, daß mich Gott in meiner lezten Stunde erhöre, daß ich Dich oder Deinen Kindern wo ich es in der Welt kann, dienen, oder helfen will und wenn es mein Leben erforderte, eben so denke ich gegen den Kondukteur. Glaubst Du von mir anders, so thust Du mir Unrecht. O mögten die Wälder, die einsamen Wege nach Hannover zu, mögten die mir alle die Tränen, alle die gramvollen Stunden zurückgeben können die ich ihrenthalben zu Springe gehabt habe: Du würdest sie sehen und mir gewiß

nicht sagen: „Du liebst mich nicht“. Was meinen lezten Fehler anbetrifft, so glaub nur, ich verabscheue mich selbst, daß ich um Tage von Jammer zu erleichtern Augenblicke von lasterhaften Vergnügen erwählte. Was P. seyn Verhalten bey dieser Sache anbetrift, so danke ich es seiner Liebe zu Papa daß er schweigt. Seiner Liebe zu mir danke ich Nichts, Nichts! — als was ich einem Wechsler danke. Im Vorbeigehen wollte ich nur erinnern, daß Geld wird von einem Juden auf meine künftigen Kosten geliehen. Erwäge selbst was Ph. gethan haben würde, wenn Pa: 10 Jahr jünger wäre? Du wirst mir sagen ich habe Unrecht, so sehr ich daß auch gewohnt bin zu hören: so weiß ich hierin habe ich Recht, und werde es behalten. Du hast mein Verhalten in jüngern Jahren gegen Gottfried sehr böß ausgedeutet. Doch verzeihe, ich wollte ja nicht klagen. Es entwischt einen denn immer so was. Ich weiß nicht, ich hatte mir es vorgenommen, von der ganzen Sache nichts gegen Dich zu erwähnen, weil man mir verbot, Dich nicht mit Briefen zu Bombardiren oder sonst beschwerlich zu fallen. Man nennt mich auch den der Dich und Mann und Kinder in ökonomischem Verstande plündert, doch genug. In meiner Seele ist eine so seltsame Mischung von Wut, Liebe, Haß, Gram, Leichtsinn, Kummer daß ich selbst nicht weiß wie. doch beantworte mir alle diese Punkte nicht Du müstest mir doch nach Deiner Ueberzeugung und aus Gehorsam gegen Philipp Unrecht geben und daß beßerts nicht. Kannst Du, so haße mich nicht.

Ich bin

Dein Dich bis in den Todt liebender Bruder
A. W. Iffland.

P. Sct. Zerreiße ja diesen Zettel damit keine Inquisition daran angestellt wird.

5

An Eisendecher. (Gotha 17. März 1777)

Lieber H. Bruder,

Sie wollen mein Glück, wie viel haben Sie nicht bereits gethan um es zu befördern? Jetzt kommt es auf Sie an, ob Sie mich zeitlebens glücklich od. unglücklich sehen wollen. Ich vertheidige den Schritt nicht, den ich gethan habe, ich lege Ihnen meine Gründe vor, prüfen Sie dieselben. Wenn Sie diese nicht billigen können — so verzeihen Sie mir wenigstens die Folge des Schlußes, den ich aus diesen Gründen machte, das bitte ich von Ihnen, und bitten Sie es von allen für mich: eine große Bitte, eine Bitte, die mein ganzes Herz an Sie thut, aber ich wünsche ihre Erfüllung von einem edlen Manne. Meine Lage in Hannover war Ihnen so bekannt als mir. Ich verdiente die Vorwürfe, die mir mein Vater machte, daß ich ihm bereits mehr gekostet hätte, als eins seiner Kinder, daß er noch wenig Früchte seiner vielen Bemühungen sähe, ich verdiente sie. Ich sah ferner ein, daß mein Bruder recht hatte, wenn er mir sagte, daß das Studiren für mich nicht sey, daß ich viele Feinde und wenig gelernt hätte, daß ich was anders wählen müste. Kurz Sie, Sie mein beßter H. Bruder, wißen, es war kein ander Mittel, ich mußte ganz heraus, an einen andern Ort, wo mir das Gerücht begangener Fehler nicht schaden konnte, wo mir es half ein neues Leben anzufangen. Das habe ich nun gethan, ich bin hier zu Gotha den 11. März gekommen, habe den 15. debutirt und das Glück gehabt dem Herzoge und der Herzogin außerordentlich zu gefallen, so zu gefallen, daß ich sogleich engagirt bin. Ich er-

halte die Woche vorerst 2 Thlr., 3 Klafter Holz den Winter, u. habe die Versprechung, daß meine Gage mit meinem Fleiße steigen wird. Heute Montags den 17. März habe ich das Glück gehabt von dem Kammerherrn v. Ziegler dem Herzoge vorgestellt zu werden, der mich der genauesten Aufsicht des alten H. Eckhof anempfohlen hat; von diesem habe ich Wohlthaten erhalten, die ein Kind von seinem Vater nie erwarten kann. In den hiesigen gelehrten Zeitungen ist man mit meinem Debut sehr zufrieden gewesen. Die Neigung zum Theater ist hier so groß, daß so gar Leute von dem beßten Stande, z. E. Secretarien ihre Kinder dazu anbiethen. Dieses stehende Theater wird allein vom Herzoge unterhalten. Ich wäre glücklich, wenn ich nur Ihre Vergebung erhalten könnte. Ich bitte Sie um Gottes Willen bey allem, was Ihnen lieb ist, schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab. Ich darf wohl meinem Vater nicht schreiben, ich hätte es so gern, so gern gethan. Ich weiß es, ich bin der Gewährung meiner Bitte nicht werth. Gott! wenn Sie aber wüßten, wie ich mich auf dem Wege der Angst um meinen armen Vater, meine Schwester und Sie alle gepeinigt habe, wenn Sie wüßten, was ich noch jetzt bis an den seeligen Augenblick, da Sie mich Ihrer Vergebung vergewißern, leiden werde, Sie erbarmten sich meiner. Uebrigens schwere ich Ihnen zu, so wahr ich wünsche, daß mich Gott in meiner letzten Stunde erhöre, daß ich die Religion nicht vergeßen will, daß ich in der Zukunft nie der Lehren meines rechtschafenen Vaters vergeßen will. Sie sind ein rechtschafener Mann, Sie sind mein Freund. Wolte Gott, ich hätte das ehr erkannt. Sie handeln ohne blindes Vorurtheil; wenn Sie mir nicht helfen, so thut es Keiner, ich wende mich an Sie, ich bitte, ich beschwöre Sie um Gottes willen, helfen Sie zu der Vergebung und Einwilligung meines Vaters. Ich werde Ihnen das Glück meines Lebens verdanken. Verzeihen Sie meiner

Eile, ich muß noch lernen. Gott erhalte Sie und meinen Vater. Ach schreiben Sie mir doch bald was gutes. Ich bin Ihr

gehorsamst verbundener Bruder

A. W. Iffland.

Gotha,
d. 17. März,
1777.

An A. W. Iffland
Herzoglich Gothaischen Hofschauspieler
zu Gotha. abzugeben bey H. Hessen.

6

An Ekhof. (Gotha 23. Okt. 1777)

Wohlgeb. Hochzu Ehrender Herr.

Sie haben mich zu der Zeit, wo ich ohne Ihre Hülfe allen Ansehen nach verlohrn war — gerettet, Eine väterliche That, die ich, so wahr ein Gott ist, mit kindlicher Dankbarkeit erkenne, Eine That, deren Bewustseyn Ihr Gesicht einst vor Gott erheitern wird. Sie forderten aus der gütigsten Sorgfalt von mir einen Zettel nebst der Versicherung, daß die hierauf befindlichen Schulden meine einzigen wären. Ich stellte ihn aus. Ewig werde ich mir das vorwerfen. Ich bitte Sie nur zu erwegen, daß nichts in der Welt mich dazu hätte bewegen können als der Kummer, durch angehäufte theils unnöthige Schulden mir Ihre Unzufriedenheit zuzuziehen und daß ich ferner nicht wuste, daß eben dieser Zettel Ihnen bey meinem Vater eine Unwarheit kosten sollte. Sie wißen jezt die ganze Ihnen bis dahin aus Furcht versteckte Lage der Sachen, fünferley Sachen, wovon ich jede ängstlich verbergen wollte,

keine aber ohne Ihnen eine Unwarheit zu sagen verbergen konnte, erforderten freilich fünferlei Unwarheiten, die alle zusammengenommen doch nur eine unüberlegt, jedoch aus guter Absicht gesagte Unwarheit ausmachen. Verzeihen Sie meiner Ausführlichkeit über einen so unangenehmen Punkt, ich berühre ihn, weil Ihr Unwille besonders über die vielen verworrnen Unwarheiten erregt wurde. Wie sehr ich durch diesen freilich grosen Fehler Ihren Zorn erregt, Ihre Achtung und Gewogenheit aber verlohren haben und verdienet haben muß, sehe ich aus der wenigen Schonung meiner, womit Sie sich nach meinen Schulden erkundiget haben. Ich fordre Sie auf mir zu bezeugen, ob ich nicht den Spott, den [ich], wie Sie leicht denken können an manchen Orte deswegen habe leiden müssen, geduldig ertragen habe, weil ich ihn vielleicht verdiente, ob ich nicht mit der gehorsamsten, ich mögte beinahe sagen Unterwürfigkeit Ihr[e] Befehle vollzogen habe, da Sie endlich mir irgent sonst eine schlechte Handlung vorwerfen können. Ich bin von Jemanden Ein schlechtes Geschöpf, ist es wer es auch seyn mag, auf einer Seite verläumdet, wo mich zwar nichts als das Bewustseyn meiner Unschuld vertheidigt aber auch beruhigt. Ob Sie dieser Verläumdung hätten glauben sollen, da es nichts neues ist, daß ich als ein junger Anfänger, der durch Ihre Gewogenheit in guten Rollen erträglich gefällt, beneidet werde und dem Neide alles zu thun erlaubt wird, überlaße ich Ihrem Ermeßen. Wie sehr Sie es geglaubt haben — daß empfand ich in der letzten Probe. Ich habe freylich sehr gefehlet, daß ich nicht zur rechten Zeit in der Probe war, ich bat aber gleich bei meinem Eintritt ins Theater gehorsamst um Vergebung und bitte nochmahls darum. Sie hatten also deswegen nicht Ursach mich so anzureden, wie Sie doch thaten. Sie hiesen mich in der grösten Wuth in Gegenwart und bey dem Hohne aller — einen muthwilligen

Jungen — einen Bösewicht, hießen mein Gesicht, mein Auge — ein vermaledeites, sagten, ich solde vor Ihnen zittern und beben, dieser Ton, dieses Verhältniß werden weder Sie noch ich unter uns wünschen. Ich mag nicht das, was ich vorhin der Gewogenheit, der Zueignung (?) zu danken hatte, dem Mittleiden in Zukunfft zu danken haben. In Ihrer Achtung bin ich gefallen, öffentlich, unauslöschlich, stadtkundig beschimpft und was muß die Stadt von mir dencken, wen ein so würdiger rechtschaffener Mann als die ganze Welt weiß, daß Sie es sind, einen unwilligen (!) Buben heist und mein Gesicht verflucht. Ich fühle es, wie viel Mühe Ihnen die Sorge für mich bey Ihren oft verdrieslichen Geschäften verursacht hat, sehe wie sehr [ich] Sie auch dabey oft beunruhigt habe. Bereits seit 3 Wochen habe ich von einen andern Directeur einer der angesehensten Truppen einen Vorschlag zu 6 Rthlr. Gage wöchentlich und einen Wechsel zu bezahlung meiner Schulden liegen, ich habe ihn aber beständig von der Hand gewiesen, bis ich jetz durch den lezten Vorfall gesehen habe, wie sehr ich bey Ihnen gefallen bin, da ich ihn den[n] ohne Zeitverlust angenomme[n], den Condracft unterschrieben habe und den Wechsel zu bezahlung meiner Schulden nutzen werde. Soeben habe ich beym Cammerherrn v. Lenthe, auch bey Hn Reichard aufgesagt, so daß ich Ostern 1778 gehen kan. an die meinigen habe ich bereits um ihre Einwilligung geschrieben, werde sie gewiß auch erhalten, da ich mich jährlich um 150 Rthlr. verbessern kann; wenn würde ich das in Gotha aber gekonnt haben. Ich habe zugleich allen Zuschuß von meinem Vater verbeten, da es Niederträchtig seyn würde ihn anzunehmen, wenn ich ohne daß bezahlen kann. Ich erbitte also auch meine volle gage in die Zukunft, wenn Sie das, was Sie für den Friseur ausgelegt haben, werden abgezogen haben. Da ich mir aber von meiner Gage bis

Ostern noch mancherlei zu meiner weiteren Einrichtung kaufen muß, so fallt (!) mir es zu schwer, binnen hier und Ostern 12 Rthlr. Hausmiethe zu bezalen; sollten Ew. Wohlgeb. also ein Quartier wißen, wo ich für Wohnung, Bette, Aufwartung, Thee und Caffee kochen und Wäsche Ausbeßerung halbjährl. nur 6 Rthlr. zu zahlen hatte (!), so erwarte ich wegen des Ausziehens Ihren Befehl und ich werde ihn pünctlich vollziehen. Sollten Sie aber keins wißen, so wird es wohl in der vorigen Lage bis die ohnedem kurze Frist bis Ostern bleiben müßen. Ich werde Ihre Befehle, so lange ich hier bin, mit der größten Genauigkeit befolgen. Ich würde aber nach diesem Vorfalle nicht geblieben seyn und wenn ich Schätze hätte samlen können. Ich habe Ihre Liebe verlohren, ich merke den Abstand gar zu gut, der zwischen Ihrer vorigen Güte und Ihrem ietzigen Bezeigen ist; der überrest ist bloß tote Ceremonie, Mitleid. Wenn Sie noch einige Liebe für meinen Vater haben, noch ein Restgen für mich, so ersuche ich Sie, es den Leuten zu verbergen, daß ich Ihre Güte verlohren habe. So lange ich lebe, werde ich diese Güte dankbar erkennen. Endlich bitte ich Sie auch noch gehorsamst mir diesen Brief und seine Länge zu verzeihen. Er war nothwendig um Ihnen den Grund dieser Veränderung anzuzeigen. Izt geht die Zeit meines Lebens an, wo ich für mich selbst sorgen muß. Meine größte Bemühung wird dahin gehn mein Leben so einzurichten, wie es mein Vater und Sie, mein verehrungswürdiger 2ter Vater es wünschen können. Wollte Gott, die Umstände hätten es erlaubt, mich in Ihrer Gegenwart ferner so aufzuführen, allein jezt kann das unmöglich nicht (!) mehr seyn. Wenn man erst dahin gebracht ist, von einem das zu glauben, was Sie mir öffentlich gesagt haben, daß Sie von mir glauben, dann ist die Idee, das vorige Vernehmen wiederherzustellen vergeblich oder wenigstens nicht aufrichtig. Alles,

warum ich Sie noch auf das lebhafteste, dringendste bitte, ist, lassen Sie mich die wenige Zeit, die ich noch da bin, zubringen, ohne nochmahl zu sehen, wie unversöhnlich Sie haßen

Ihren ewig gehorsamst verbundenen Diener
Gotha d. 23. 8ter 1777. A. W. Iffland.

7

An Eisendecher. (Gotha 20. Nov. 1777)

Lieber Herr Bruder

Ihren Brief habe ich oft gelesen und in jeder Zeile den Mann, der seine Ruhe und sein Vergnügen dem Beßten einer fremden Familie so oft aufopferte, den rechtschaffenen Mann nicht verkannt. Ich kenne und verehre Ihre guten Absichten mit mir, und bewundere die Mäßigung, die Klugheit, mit der Sie mich über meine Fehler zur Rede gesezt haben. Verzeihen Sie, daß das nicht eher geschah, aufrichtig meine ich es wenigstens iezt. Sie sagen mir, daß ich für alle die Meinigen dort so gut als todt wäre, weil sie sich gleichgültig meiner erinnerten. Schrecklicheres konnten Sie mir nichts sagen, das hat mich in der That tief gebeugt. Hätten Sie gesagt, man haßte, verachtete mich, ich glaube, ich würde es, wenn gleich schwer, doch eher ertragen haben. Verachtung und Zorn sind unsere ersten Empfindungen für den Gegenstand, den wir sonst liebten, der uns nun empfindlich beleidigte, aus einer Unentschloßenheit, wie man dieses beiderseitige Verhältniß ändern mögte, kann manchmahl der Zorn lange fortdauern; um aber einen Gegenstand den wir beinahe 18 Jahre liebten, oder wenigstens nicht haßten, in einem halben

Jahre zu vergeßen, dazu gehört eine solche kaltblütige ruhige Ueberlegung, der Gründe für und wieder die Sache, woraus denn endlich eine förml. Gleichgültigkeit entspringt, keine weitere Theilnehmung ist da, als die, welche rechtschaffene Leute alzeit an den Wohl oder Uebel jedes Menschen nehmen. Ich gestehe es: Zorn, Haß und Betrübniß vielleicht, glaubte ich, würden Sie alle über mich empfinden. Daß ist doch wenigstens eine Gemüthsbewegung, und den Menschen, um deßentwillen wir unsern Gemüthe eine gewiße Richtung geben, für den intereßiren wir uns doch noch, aber Gleichgültigkeit ist gar keine Bewegung. So unglücklich hatte ich mich nicht geglaubt, bis Sie mir in Ihrem Briefe es sagten, ob ich gleich gern gestehe, daß ich es verdiene. Wenn ich an Sie alle dort und meinen Vater denke, Gott weiß es, denn mögte ich eine Zeitlang wünschen nicht zu seyn. Den Brief an Vater, den ich Ihnen hiebei schicke, und worin ich um seinen Seegen zu bitten wage und ihn für die Wohlthaten danke, die ich mit Tränen, welche mir das Gefühl von der Hoheit seiner Seele auspreßte, benezt habe, werden Sie wohl auf meine Bitte die Güte haben, ihm zu einer Zeit zu geben, wo Sie ihn dazu vorbereitet zu haben glauben. Unterstüzen Sie mich doch in meiner Bitte. Ich habe meine Schwester um Verzeihung gebeten, wegen alles deßen womit ich sie je beleidigt habe, ich bitte Sie lieber Herr Bruder auch darum, und um die Fortsetzung ihrer Gewogenheit für ein Geschöpf, von dem sich alles lossagt. Wollten Sie wohl meinem Bruder Philip sagen, daß ich mit dem aufrichtigsten Herzen seine Bemühungen erkennete, und iezt seine Worte von seinen Gedanken zu trennen wüste und nur wünschte, daß ich das ehemahls auch gekonnt hätte. Ich hätte es vergeßen, wen er mich nicht allezeit in dem blumenreichsten Style angeredet hätte, ich bäte ihn er mögte es vergeßen, daß ich ihn das Leben

so sauer gemacht hätte. Ich schriebe ihm selbst, aber er würde mir entweder gar nicht, oder doch so antworten, daß ich das erstere lieber wünschte.

Ich danke Ihnen auch für die Nachsicht, mit der Sie einige einfältige Stellen meiner vorigen Briefe nicht zu bemerken die Güte gehabt haben. Ich werde die andern mit Briefen, die Ihnen langweilig sind, nicht belästigen. Erlauben Sie mir, daß ich zu zeiten an Sie schreiben darf, sonst habe ich gar keinen Menschen. Gott weiß, zu was für einen Menschen mich Ihr Brief und deßen unglückliche Stelle gemacht hat. Sie werden mir es ja wohl um so eher glauben, da ich es Ihnen ohne alle Eckstase, bloß historisch schildere. Ich bin zeitlebens

Ihr
verbundener Bruder
August Wilhelm Iffland.

Gotha, den
20. Novbr. 1777.

Im Fall der Brief eher käme, so geben Sie ihn doch meiner Mutter erst den 30. oder 31. Novbr., einer dieser Tage ist ihr Geburtstag.

8

An Louise. Gotha, den 20. November 1777

Liebe einzige Schwester.

Was für qualvolle ängstliche Tage mir die geringste Abwesenheit von Dir zuzog, das weist Du von mir und andern, die nicht nöthig hatten Unwarheit zu reden, um mir gefällig zu seyn.

Solte ich das in einer Abwesenheit von 22 Meilen nicht empfinden was ich bey der von dreien empfand. An einem

fremden Orte gründet sich ohnehin jede Freundschaft auf nichts festeres als auf die heilige Formel: „Es ist mir lieb Sie kennen gelernt zu haben", und „wie befinden Sie sich." Sind ja noch ein paar beßere Seelen, die sich für das Wohl oder Uebel eines fremden von dem sie nichts ziehen können, intereßieren, so ist alles was daraus enspringt, nur eine Nachmittagsglückseeligkeit, höchstens das Glück nicht so ganz übel als bey andern aufgehoben zu seyn. Bey dem ewigen Kampfe von Pflichten, Verhältnißen, Neigungen und Ungewißheiten, denen jeder Mensch ausgesezt ist, beraubst Du mich auch Deines Raths. Laße es doch Gott keinen von alle denen die mich vergeßen empfinden, was das heißt, wen alles sich von dem Menschen lossagt, alles das was gleichsam seyn Daseyn ausmacht, wenn er keinen mehr angehört. Vergeßen sagte ich, vergieb wenn ich ihrer Neigung zu mir das falsche Beiwort gebe, haßen sollte ich sagen, aber der Unglückliche sucht immer Trost darin, sich einen Theil seines Unglücks zu verhehlen und es zu verringern.

Ich fühle mein Unglück um so mehr, je mehr ich sehe, daß die Ursache deßelben außer mir ist. Ich lebe unglückliche Tage, mir ist als wenn ich allein in der Schöpfung wäre. Was mir das Leben angenehm machte, das ist dahin. Das Leben ist so kurz, der wahren Freuden, der Freuden um derentwillen der 80 jährige Greiß auf dem Todtbette noch seyne Jugendjahre wünscht, derer sind so wenig und die Freude nimmt man mir. Daß Du den vergeßen könntest der bey Deinem Anblicke sich gestärkt zu allem fühlte, wer hätte daß gedacht. Nichts hast Du also für den, um deßen Glück Du einst weintest, nicht eine Zeile, nicht einen Gruß nichts als Vergeßenheit, nichts als Haß, o Louise, bey dem Gedanken ist als ruheten Gebürge auf meiner Brust. Einen Bettler kannst Du vor Deiner Thüre nicht abweisen, und das Herz, daß mich einst liebte — kann mich abweisen.

Das Auge, das bey meinem Unglück weinte, sieht mit Lächeln, wenn ich vor Jammer vergehe? Ich beschwöre Dich, wenn Du mein längeres Leben, oder mein ruhiges wünschest, bey dem Gott, der einst unter Deinen Kindern Friede und Liebe wieder herstellen wird, mache mich glücklich.

Du weist um meine Lage, bedenke Sie mit dem Herzen, das du sonst gegen mich hattest, Bedenke sie ernstlich. Wenn Du nun aber, nachdem Du das alles gethan hast, noch Dich dahin gestimmt hast, oder von andern dahin gestimt bist und fühlst, daß Du mir nichts schreiben könnest als eine kalte Exposition warum Du so und nicht anders habest handeln können und daß Du sehen wollest, was etwa Zeit und Umstände über Deinen Haß vermögten, sieh Liebe Louise so bitte ich Dich, als einen Almosen bitte ich darum, schreib mir gar nicht. Hoffnung bleibt immer der Trost des Schwachen, so will ich mir einbilden, es wäre nicht[1]) so, ich will versuchen ob ich den Glücklichen spielen kann, denn wenigstens habe ich es doch denn von Dir nicht dokumentirt, daß Du mich verfluchest. Vielleicht habe ich auch so gute Freunde die Dir sagen, Du solltest aus dem ganzen Briefe einen Spaß zu Deiner Belustigung machen, es wäre eine hingeworfene Tirade, die Heuchelei und Langeweile zusammenbringen geholfen hätten, ich besinne mich dergleichen ehemahls wohl gehört zu haben. Denen antworte Du, daß ich Gott herzlich bäte, daß er ihnen diese Gedanken in ihrer Todesstunde nicht beifallen laße.

Wenn Du selbst aber das glauben solltest — wohl, so will ich Dich nicht wieder mit langweiligen Briefen Beunruhigen, nur zu zeiten laß mich es wißen durch andere, wenn Dich es wohl gehet. Ein Wort höre nur noch an von mir, ein einziges, denn will ich schweigen und meinen Jammer

[1]) nur Vermutung; im Text stehen die Zeichen: ucht.

niemanden als mir und den Walde anvertrauen. Habe Dank für das unzähliche Gute was Du an mir gethan hast, für die reine ungehäuchelte Liebe zu Gott, die Du mir einprägtest, die den Bemühungen der Spötter ohnerachtet nicht hat wankend gemacht werden können, für die glücklichen Jahre die Du mir durch den Besitz Deiner Liebe einst machtest, einst, nun nicht mehr. — Habe Dank Liebste theuerste Schwester. Ich kann nichts thun als für Dich und die Deinen beten, wenn ich das auch nicht regelmäßig Abend und Morgen thue, so ist doch jeder Seufzer, jeder naße Blick gen Himmel und von da auf jene Gegend, jedes Stück Brot, daß ich in Glücksgütter verwandeln mögte um es mit Dir zu theilen, daß ich mit Tränen gesalzen genieße, ein Gebet daß Gott versteht. Lebe glücklich theuerste ewig geliebte Schwester, wer weiß wie lange dieses noch wünschen kann Dein

Dich ewig liebender
Bruder
A. W. Iffland.

9

An Christian Rudolf Iffland.

(Gotha 20. Nov. 1777)

Beleidigter, Gütiger Vater.

Werden Sie diese Zeilen von der Hand eines ungehorsamen Sohnes vor sich laßen? Werden Sie ihn anhören, wenn er Sie aufrichtig versichert, daß er jezt so reuig ist, als ungehorsam er war, wenn er von Reue und Gewißensbißen gefoltert, Sie um den väterlichen Seegen beschwört? Diese marternde Ungewißheit, mit dem Gefühl meiner Unwürdigkeit vereinigt, unterdrückten schon manchen Aufsatz

in dem ich es wagte um Ihre Verzeihung zu bitten. Vor zwei Tagen erhielt ich von Herrn Eckhoff die Beweise Ihres wohlthätigen gütigen Herzens —. Ich bin von Dankbarkeit so durchdrungen, von der Last Ihres verdienten Zornes so zu Boden gedrückt, daß ich diese Marter länger nicht ertragen kann. Die unschuldigste gewählteste Aufmunterung bleibt in meinem Zustande ein Laster. Glauben Sie, daß ich eine hätte genießen können? Wenn ich durch den freudigen Taumel anderer wollte hingerißen werden mich zu erfreuen, — denn sahe ich Sie auf Ihren einsamen Spatzirgängen, wie Sie Ihr weinendes Schuldfreies Auge zu Gott aufhoben, für Ihren ungehorsamen Sohn beteten. Ich gieng aus der Gesellschaft, eilte der Gegend zu, wo Sie waren, mein Gebet, mit Ihrer warmen Andacht zu vereinigen, Gott zu bitten, daß er das Herz des besten Vaters zu mir wenden mögte, entzückt von der Vorstellung Ihrer Vergebung eilte ich fort, Meilen schienen mir Schritte, aber ich sahe Ihren ernsten redenden Blick, fühlte die ganze unverzeiliche Größe meiner Schuld, warf mich zur Erde und rief aus einem gepreßten Herzen: Vater, ich habe gesündigt vor Gott und vor Dir. Neue Plane mein Unglück zu endigen beschäftigten mich auf dem Rückwege. Bey jeder Unternehmung fühle ich ängstlich, daß mir in Ihrem Seegen alles fehlt. Ich bin beinahe gefühllos für alles was den Menschen reizt, gefühl-loß für jede Befriedigung des Ehrgeitzes, für jede kleine Verbeßerung meines ietzigen, und jede vortheilhafte Außicht meines künftigen Glücks. Gott weiß es, wie der Gedanke in mir wüthet, daß wärend eine gantze Familie alles an-wendet, die Tage eines würdigen Vaters zu erheitern, ich der bin, der alle diese Bemühungen fruchtlos macht. O mein Vater, ich beschwöre Sie, bey dem Herzen, daß kein größeres Vergnügen kennt, als Unglückliche glücklich zu machen, laßen Sie Ihren Zorn nicht länger auf mir

ruhen, hören Sie die Bitten meiner Geschwister, die sich mit dem meinigen vereinigen werden, verstoßen Sie mich nicht. Ich werfe mich zu Ihren Füßen; ich beschwöre Sie noch einmahl, um der Ruhe meiner Seele willen, Vergebung, mein Vater. Ich umfaße Ihre Knie, die nie unerhört vor Gott sich beugten, hören Sie mich, daß Gott mich wieder hören kann. Ihr gütiges Herz kann mir nicht fluchen, Sie werden gerührt, Ihre Tränen fallen auf mich, jede dieser frommen Tränen Seegen auf Ewigkeiten. O gütiger lieber Vater, laßen Sie das nicht Täuschung gewesen seyn, oder ich bin elender als elend. Ich habe hier einen Ihrer Briefe nach Springe an mich, wo Sie sich unterschrieben „Dein Dich seegnender Vater," nur diese vier Worte und ich vertausche Sie nicht gegen so viel Fürstenthümer. In Ihren Händen steht es ob ich wieder seyn soll

Des Verehrungswürdigsten
Vaters
glücklicher Sohn
Wilhelm August
Iffland

Gotha
den 20 Novbr.
1777

10

An Ch. R. Iffland. (Gotha 28. Okt. 1778)

Verehrungswürdigster Herr Vater!

Wie Sie auch diesen Brief aufnehmen mögen, ich kann diese fürchterliche Lage nicht länger ertragen, und ergreife endlich diese Gelegenheit mit tausend Freuden, weil ich mit Zuversicht hoffe, daß Sie dabey vieles hören werden, daß Ihre Sorgen über mich, wenn Sie anders mich noch einer Sorge werth halten können, vermindern wird. Wenn ich Sie

bloß als den rechtschaffenen Mann kennete, wenn ich nicht so glücklich wäre in Ihnen den zartlich bekümmerten Vater schätzen, lieben und verehren zu können, so würden Sie mir es ohne Betheurung glauben, daß ich Ihr ganzes schreckliches Leiden wie der Sohn eines solchen Vaters gefühlt habe. Und nun denken Sie sich meinen Zustand bey der Wahrscheinlichkeit, daß ich die Ursache alles dieses Leidens seyn könnte, und wenn es Gott nicht so glücklich gewendet hätte, O mein Vater, wenn dieser Brief Sie iezt nicht träfe, denken Sie sich mich, -- mich der nun erst aufwachte, nun erst sehe, wen er beleidigt hatte, und Gott — wen er verlohr. Denken Sie sich die Verwünschungen einer guten Mutter und verwaißter Geschwister, die den letzten Seegen des Vaters kraftloß gemacht haben würden, denken Sie sich mich, und Sie werden mir Ihr Mittleiden nicht versagen können. Vater! mein Vater! ist kein Andenken an mich in Ihren Herzen da? o ja es ist eins da, aber ein schreckliches, daß Andenken an einen Sohn, der Güte und Liebe mit Ungehorsam und Undank bezahlte. Hätte ich doch an Ihrem Lager seyn können, all meine Reue auf Ihre segnende Hand ausweinen können, denn gesagt hätte ich nichts, die Wehmuth in Ihrem Blicke hätte mich getödtet, vielleicht hätten Sie sich an meinen Anblick gewöhnet. Ein großer Beweiß für das was ich sage, ist, daß ich mich nicht auf Zukünftige, sondern auf angefangene Beßerung berufen darf, und wenn Sie vom meinen anhaltend guten Betragen überführt sind, dürfte ichs denn hoffen, daß Sie sich meiner wieder gern erinnern werden, daß Sie mich als einen neugeborenen Sohn annehmen wollen? Es ist so edel, so gottlich zu verzeihen. Denn ohne Ihre Herzliche Verzeihung vermehren selbst die Beweise Ihrer Großmuth, die ich so oft empfangen, meine Qual. Ich weiß, es kostete Ihnen zu viel Ueberwindung mir selbst etwas hierüber zu sagen, ich will auf dieses Glück noch Verzicht thun, laßen

Sie mir es nur durch andere wißen wenn ich so glücklich bin etwas vom meinen Wünschen zu erhalten. Ich bin in der bangsten Erwartung

Verehrungswürdigster Herr Vater
Ihr

Gotha
den 28 10 br
1778

gehorsamer Sohn
Wilhelm August Iffland

11

An Eisendecher. (Gotha 2. Mai 1779)

Lieber Herr Bruder!

Da ich, um Ihnen über meine ieztige Theateränderung etwas Zuverläßiges schreiben zu können, schon so lange angestanden habe Ihnen den wichtigen Innhalt Ihres letzten Briefes zu beantworten, doch aber unter 14 Tagen jenes noch nicht gewiß beantworten könnte, — so will ich wenigstens das Lezte thun. Einem Kaufmann, der mich sehr wärend seines Aufenthalts in Gotha in Affektion genommen hatte, gab ich im Januar Briefe nach Hannover mit, worin ich mich für die Uhr und das Uebrige überschickte, bedankte. Diese sind leider nicht übergeben worden, weil er, der Kaufmann über Braunschweig, statt über Hannover, nach Hamburg muß gereiset seyn. Dieß macht mich einer so schändlichen Undankbarkeit schuldig, daß meine ängstliche Lage in Absicht auf Sie alle dadurch nur zu sehr vermehrt wird. In Ansehung Ihrer aller weiß ich bey Gott nicht was ich thun soll. Ich thue was ich kann iezt, und schon seit 1½ Jahren, um Ihnen zu gefallen und komme dadurch immer

weiter zurück, statt vor. Sie sahen meine Reise nach Hamburg nicht gern damals, ich blieb hier. Endlich wie ich sahe daß Briefe die Unversöhnlichkeit nicht lindern konnten, bat ich durch H. v. Lenthe um Erlaubniß hinzukommen, ich hatte sein Zeugniß für meinen Fleiß, meine gute Aufführung, alles Beweise meiner Reue wegen des Vergangenen, aber es wird ausgeschlagen. Ich erhielt Geschenke, und, glaubte ich nach diesen Großmüthigen Benehmen urtheilen zu können, mir sey verziehen, so bewiesen mir Briefe, daß das Herz des Gebers weit davon entfernt war. Und ist es denn Wunder, daß alle diese Geschenke die Hälfte von ihrem Wehrt verlohren? — Ueberall in der Stadt hat mir mein Betragen Achtung erworben, ich habe bey Ministern gegeßen, darf zur Herzoginn gehen wann ich will, darf nur auftreten um mit lautem Beifall empfangen zu werden; — von Mannheim hat man mir 752 Gulden jährlich geboten, von Bonn 700 Gulden, von Hamburg 500 Thaler, von Leipzig 600 Thaler, sogar von Breßlau habe ich Briefe, wo man mich zu haben wünscht, daß alles sind doch Beweise eines guten Rufs, den ich doch nicht hätte, wenn mein Betragen nicht mein Spiel unterstüzte. Wenn das aber ist, warum wollen Sie dort allein mir durch steigende Kälte beweisen, daß an kein Vergeßen nie zu denken ist daß ich dem Vater nie der Sohn, der Schwester nie der Bruder seyn werde, sondern daß Sie mich wie den entferntesten Verwanten betrachten. Meinen ältesten Bruder habe ich durch Sie um Verzeihung gebeten, so gut ich konnte, wars ihm nicht recht Gott weiß ich meinte es gut, — keine Antwort. Meine Reue ist so groß, Sie ist in meinem stillen Leben, in der Reellität meiner Handlungen so bewiesen, daß ich ein Recht habe mich über Unversöhnlichkeit zu beschweren, Was half mir mein Schreiben? ich habe warhaftig über 70 Briefe liegen die ich zurückbehielt, denn

jeder wird kalt aufgenommen. Sagen Sie: was soll ich thun um diese Lage zu ändern? — Wo Sie mir kein Mittel an die Hand geben so komme ich hin, sehe ob es möglich ist, Sie durch den Ausbruch der heißesten Reue zu erweichen; wo nicht, so eile ich wieder fort. Für mich mit der Beruhigung alles gethan zu haben was ich konnte um das unselige Andenken von meinen bösen Handlungen vergeßen zu machen; für Sie, mit der Beruhigung daß Sie nie etwas wieder hören von

Ihren
gehaßten Bruder
A. W. Iffland

Gotha
den 2 May
1779

12.

An Eisendecher. Gotha den 15. May 1779.

Lieber Herr Bruder!

Ohne Ihre Antwort abzuwarten, wünschte ich Ihnen Nachricht von meinem vortheilhaft geschloßenen Engagement mit der Manheimer Intendance zu geben. Ich bin auf 2 Jahr, mit einem jährlichem Gehalt von 852 Gulden engagirt. Um Ihnen hierüber völlige Sicherheit zu geben schicke ich den Kontrakt mit. Ich hatte bey Schröder Engagement, vorteilhafteres wie das Manheimer, aus Achtung für Ihre Wünsche habe ich es ausgeschlagen. Ich habe nun meinen Liebsten, 7jährigen Wunsch zum 3tenmale ausgeschlagen! es hat mir was gekostet — ich, und alle die mich hier kennen und mein Bestes wollen, hoffen, daß mir dieß endlich einen Theil der Liebe, oder, wenn das zu stark gesagt ist, der Zuneigung wieder erwerben soll, in deren Besiz ich so glücklich war. Die

Geheimeräthin von Lichtenstein wird dem Oberhofmarschall ihren Schwager viel Gutes von mir schreiben, damit er es meinem Vater sage. Daß die Sache mit Schröder ihre Richtigkeit hätte haben können, beweist die Innlage. Noch eine Frage: halten Sie es bey einer Entfernung von 48 Meilen für unbillig wenn ich um die Erlaubniß bitte dorthinzukommen? Ich bitte um Ihre Antwort über diesen Punkt. Ob ich gleich bey einer abschläglichen Antwort äußerst betrübt seyn würde, so überlaße ich es doch Ihrem Gutbefinden was ich thun soll. Daß mirs bey dieser Reise um meine harte, grausame, — liebe Schwester am meisten zu thun ist, darf ich Ihnen nicht verhehlen, und Sie würdens errathen, wenn ich es wollte. Gott mag mirs vergeben, daß ich den zärtlichsten würdigsten Vater Ihr nachsetze, wenn anders die Rede von einem Vorzuge wäre, die Gränze der Dankbarkeit die ich beiden schuldig bin ist zu fein.

Und soll mein Herz den Ausschlag geben, so wird es sich immer mehr zu der neigen, die Klugheit und Zärtlichkeit des Vaters mit Liebe und Innigkeit der Schwester, mit Aufopferung des Freundes zu verbinden wußte um uns glücklich zu machen. Meine Beste, einzige Schwester, 5 Briefe und keiner beantwortet, sagen Sie Ihr, daß es Ihr doch nicht gelingen soll, mich so standhaft zu haßen, als unaufhörlich ich Sie lieben will. Es kränkt mich in die Seele daß mein ältester Bruder so unversöhnlich ist, da ich doch alles thue was ich kann, um mich ihm erträglicher zu machen. Haben Sie die Güte mich Ihm zu empfehlen, meinem lieben Gottfried werde ich nächstens schreiben, sehen werde ich Ihn auf jeden Fall, denn wenn Sie mir nicht erlauben sollten nach Hannover zu kommen so reise ich, so gewiß ich das Leben habe, auf 8 Tage nach Hameln, um wenigstens einen von denen zu umarmen, die ich so zärtlich liebe, und die mich so hartherzig haßen.

Ich bitte Sie, so sehr so ein armes verlaßenes Geschöpf bitten kann, daß Niemand angehört, ich bitte Sie versuchen Sie doch meinem Vater mehr Zutrauen für mich einzuflößen. Es wird mir seyn wie Sonnenschein auf kalten Winter. Meines Vaters Brief gab auf der einen Seite Geschenke, die mein Ungehorsam nie verdiente, und nahm auf der anderen Seite, durch so eine bittere, bittere Kälte, über die ich, So wahr ich Gottes Angesicht zu sehen hoffe, Trähnen geweint habe, die Ihn wenn er sie gesehen hätte, seine Kälte gewiß verwerflich gemacht haben würden. Wenn mein Zustand länger so fortdauert, wenn Sie mich es gewohnt werden laßen, das, was jeden Menschen das extremum ist, gehaßt von denen zu seyn deren Liebe Ihm das Schäzbarste ist; fürchten Sie nicht mich durch Gefühllosigkeit zum abscheulichsten Bösewicht zu machen?

Ich habe mehr verdient als diese Kälte, aber sogute, in allem Betracht so gute Leute, sollten bloß wenn es mich betrifft, dem Worte nicht entsprechen und handeln. Wenn sich der der uns beleidigte beßert, und das habe ich gethan, ist denn drei Jahre nicht genung gehasst, da das ganze Leben nur ein Traum ist? Leben Sie wohl, Sie und alle Ihrigen. Ueberschicken Sie mir mit Ihrem Briefe die Innlagen zurück

A. W. Iffland.

13

An Louise. (Gotha 31. Mai 1779)

Liebe Louise, ich überschicke Dir hier ein Gedicht, welches ich neulich vom Dichter Meißner, aus Leipzig erhielt, und zwar nach der Vorstellung des Lords Oglebn, in der heimlichen Heirath von Garrick. Ich bitte Dich aber, es nur denen

zu zeigen, die sich mit mir darüber freuen, daß ich von dem gewöhnlichen Troß von Schauspielern unterschieden werde, übrigens aber ja nicht wegzugeben.

— — — — — J.

Als Eckhofs Schüler, Gotters Günstling,
Thaliens liebster Sohn,
bist Du glücklicher als je in Albion
Einer Deiner Brüder war;
Wenn man Deinen Staub auch nie bey
Fürsten begräbt,
Bist Du dennoch sicher, daß Dein Name
Manchen Fürsten überlebt!

31. May 1779. A. G. Meißner
von Dresden.

14

An Eisendecher. Gotha, d 12 Juny 1779.

Lieber Herr Bruder!

Darf ich Sie bitten, in einem glücklichen Augenblicke, meinem Vater diesen Brief [1]) zu übergeben. Wenn Sie Zeit übrig haben seyn Sie doch so gütig und laßen mich wißen, wie Sie mit meiner Veränderung zufrieden sind, und schicken mir die Briefe und den Kontrakt zurück. Die sehr vortheilhafte Verheirathung Ihres Herrn Bruders habe ich auch von Hn Pokwiz bey seiner Durchreise erfahren. Wollen Sie Ihm in meinem Namen versichern daß ich den wärmsten Antheil an seinem Glück nehme und mich Ihm, und seiner lieben Frau, bestens empfehlen. Meine

[1]) Im Orig. nochmals „meinen Vater“.

Bitte wegen der Reise — — — Sie vergeßen mich doch nicht? Verzeihen Sie meiner Eilfertigkeit.

Ich bin
Ihr
treuer
Bruder W. A. Iffland.

15

An Ch. R. Iffland. (Gotha, 12. Juni 1779)

Verehrungswürdigster Vater!

So niederschlagend auch der Ausdruck in Ihrem lezten Briefe war, daß Ihnen nämlich meine Briefe unangenehm wären; so sehr es mich auch abschreckte, von Ihrer Hand zu lesen, was ich freilich verdiene; so kann ich diesen unglücklichen Zustand nicht länger ertragen. Ich sollte die Feder niederlegen und weinen, diesen Brief zerreißen, wie schon so viele andere, wenn ich bedenke, wie wenig Hoffnung ich für die Gewährung meiner Bitte habe. Aber ich muß Sie beschwören mein gütiger Vater zu seyn; daß Sie der großmüthige, gütige Menschenfreund für mich noch sind, davon habe ich hier in Gotha so viele Beweise erhalten, daß wenn ich Ihre Güte und meine Handlungen nur flüchtig übersehe, ich nicht wagen sollte um den Antheil an Ihrem väterlichen Herzen zu bitten, den ich einst hatte. Da ich es nun wage, sollte ich nicht wünschen, daß Sie die Jahre meines Lebens vergäßen, die Ihnen so manches von den Ihrigen raubten? Ach mein Vater, der einzige Gedanke, diese einzige Möglichkeit — bestraft sie mich nicht hart genug, für alles womit ich Sie beleidigte? O wenn Sie wüsten wie elend es ist, niemanden anzugehören, zu wißen,

daß eine ganze Familie gleichgültig bey den Schicksalen eines Unglücklichen ist, der Sie wohl durch einen verfluchenswürdigen Leichtsinn, aber nie durch ein böses Herz beleidigte.. Von Schwester, Brüdern und allen mit der bittersten Verachtung behandelt zu werden, Wenn Sie wüsten wie mitleidenswerht der Zustand ist, — Sie würden wieder mein Vater seyn. Denn seit drittehalb Jahren bin ich ohne Vater und Mutter, Bruder und Schwester, allein auf der Welt. Ich beschwöre Sie bey dem allmächtigen Gott, und sollte ich auch umsonst bey dem Namen beschwören können, wollen Sie umsonst dabey beschworen seyn? ändern Sie diesen Zustand, ich kann Ihn nicht länger ertragen. Nur einmahl nennen Sie mich wieder, Lieber Sohn, nur einmahl — es ist das Höchste, was ich bitten kann, es soll der frohste Augenblick meines Lebens seyn. Ich weiß es wie viel ich bitte, aber ich bitte es von dem der durch thätige Religion so oft schon bewiesen hat wie wehrt Ihm das Wort sey: Liebet eure Feinde. Ich bin

Verehrungswürdigster Vater

Gotha
den 12. Jun. 1779

Ihr
gehorsamer Sohn
A. W. Iffland.

16.

An Louise. Nordhausen, den 2. Sept. 1779.
Mittwoch Nachmittag 5 Uhr.

Liebe Louise!

Mit tausend Vergnügen ergreiffe ich die Gelegenheit an Dich zu schreiben. In meiner traurigen Lage ist es schon eine Art des Trostes für mich Dir hier zu schreiben, weil

ich morgen um diese Zeit, 8 Meile weiter von Dir seyn werde. Mein Kopf ist wie zerrißen, der Abschied — doch was soll ich bey Dir eine Wunde auffreißen, die Dir gewiß auch schmerzt. Es ist eine traurige Freude, deren Vorstellung ich wohl 100 Mahl in mir zurückrufe, daß Du, wenn Du hinaufgehst, oder oben aufräumest, vielleicht an mich denkst; so wie ich beym Kofferauspacken, bey dieser, bey allen Gelegenheiten an Dich denke. Beym Weggehen dachte ich (vergieb, daß ich doch davon schreibe) ich wäre am Walle umgesunken, ich taumelte wie besoffen, durch den Klostergang bey dem Stalle hin nach der Post. Kaum war mein Körper etwas stärker, so schicktest Du Wilhem und Dorothee, um zu fragen, ob ich den Stock hätte, der liebe Junge weinte an meinem Halse, daß ich vor Betrübniß hätte versincken mögen. Er geht fort. Unterdeß muß allerley neugierige Fragen beantworten, ob ich gleich die Frager hätte verwünschen mögen. Ich will auf den Wagen steigen, mir fällt bey, daß Du meine Schlüßel noch hast, ich schicke Reineken fort, die Post fährt indeß weg, die Idee daß Reineke die Post verfehlen mögte, war also gewißermaaßen in dem Augenblicke meine Hauptidee geworden. Die Post kömt ans Thor, Reinecke steht da, ich sage also „Allons, geschwind, geschwind“ indem ich vor dem Bogen vorbeyfahre (der vom ersten Gewölbe, Linker Hand, den 2. Theil trägt), steht der allerliebste Junge da, streckt beide Hände aus, adieu, lieber J. weg war die Post, ich sahe heraus, wollte ihm noch nachrufen, konnte aber vor Trähnen nicht, hatte sich der gute Junge an den Stein gelehnt und weinte was er konnte. Das war zu viel, im wahren Verstande, dieser Anblick brach mir das Herz. Denck Dir selbst die Lage, in der ich schon war und nun den süßen unschuldigen Jungen an den Steine weinend, Gott weiß, ich hätte den Augenblick um keine Geschencke in der Welt vertauschen wollen. Sag ihm alles

was Du denken kannst, daß ich für ihn empfinde. Uebertrieben, um es etwa interessant zu machen, ist nichts um einen Zug, die Sache ist zu einzig, zu schön, als daß man einen Zug dazu erdichtete. Erzähle sie doch Deinem Manne. Zwischen Bruggen hatte ich einen blinden Schreck, Nachts 11. Uhr. Es war kalt, der Wagen zugemacht, auf einmahl schrie der Postillon: „Hülfe, Hülfe, ach Gott, wollt ihr mich sterben laßen," der Wagen war voll, wir wachten auf, liefen durcheinander, nun schrie der eine: „wo ist mein Couteau," „Gott erbarme Dich," der andere, ich erschrack unmenschlich, Gott, dachte ich, solltest Du heute Hannover zuletzt gesehen haben? Wie wir zusahen, stand der Wagen dicht am Chausseegraben, der Postillon hatte geschlafen, daß Pferd war gestürzt und er lag darunter, hatt aber, außer einen geschwollenen Beine keinen Schaden gelitten. Wir hatten den ganzen Abend von schauerlichen Postdiebe Geschichten gesprochen, nun auf einmahl daß Geschrei, ohnedaß wäre ich vielleicht nicht so erschrocken. Punkt 6 Uhr waren wir auf der Hufe, Dienstag Mittag 11 Uhr in Nordheim. 1/2 2 Uhr furen wir nach Osterode, böser Weg, 6 Uhr waren wir da. Ein melankolischer fürchterlicher Ort, ich weinte entsetzlich und war froh, daß wir um 7 Uhr weg fuhren. Mich dünkt ich hätte Dem. Meiern ihren Bruder da gesehen? Wir fuhren durch Herzberg und verlohren ein Hinter Rad nahe am Waßer, oder vielmehr an einem flachen Wäßerchen. 11 Uhr waren wir in Scharzfels. Ich gieng den Morgen früh auf das 1760 zerstörte Schloß Scharzfels, wünschte Dir über den Blocksberg einen guten Morgen und fuhr 7 Uhr ab nach Nordhausen wo ich 1/4 auf 3 ankam. Im Gasthofe schrieb ich Dir dieß, gebe es auch hier auf die Post. Leb wohl. Ich werde alles anwenden um Deinen Wünschen für meine Wohlfahrt zu entsprechen. Daß ich Dich unendlich liebe, weißt Du. Empfiehl mich Deinem lieben, gütigen Mann. Küße Deine

Kinder, meinetwegen. Grüße alle im Hause. Sobald ich in Gotha bin, Briefe an Papa und Deinen Mann und Dich. Die Post bis Nordhausen für R. frey erhalten. Tausend Küße adieu.

N. B. Wenn es nicht im Koffer ist, so hast Du Papas Portrait vergessen. Schick es doch ja bald, Du weißt es wie lieb ich es habe. An Gottfried vergiß nicht [zu] schreiben, empfiehl mich Philipp und wenn Dich mein Brief ermüdet hat, so schreib es Deinem Wunsche zu, lange Briefe zu haben.

17

An Eisendecher. Gotha den 22. 7ber 1779.

Lieber Herr Bruder!

Ihren Brief vom 13tn hat Hr Gotter am 20tn erhalten. So vorsichtig mir auch die Nachricht von dem Tode meiner Mutter beigebracht wurde, so sehr hat sie mich doch erschreckt. Es war so schnell, ich verließ sie so gesund. Ich versichere Ihnen daß es mich mehr gerührt hat, als ich selbst vorher geglaubt haben würde. Ich danke Ihnen sehr für Ihre gütige Vorsicht. Die Unruhe, die von diesem Falle auch auf Sie und Ihr Haus gefallen seyn wird, kann ich mir lebhaft vorstellen. Denn leider haben Sie von jedem verdrießlichen Vorfalle immer die Folgen getragen. Der Himmel belohne Ihnen alles, was ich überzeugt bin, daß Sie thun werden, um unsern lieben alten Vater aufzuheitern. Vergeben Sie mir die Unruhe und die Eile in meinem Schreiben. Es ist die lezte Woche. Ich habe vieles zu thun, daß mich erwartete als ich wiederkam. Dienstag den 27tn Mittag 12 Uhr reisen wir hier ab. Ich fahre mit Herrn Boek in einer halb Chaise bis Frankfurt. Von da zu Waßer bis Mainz, zum Vergnügen nicht aus

Nothwendigkeit. Von Mainz über Worms, oder Darmstadt, Extrapost bis Mannheim. Die Intendance bezahlt diese Reise. Herr Seyler hat seine Truppe in Frankfurt aufgegeben und wird mit Madam in Mannheim bleiben. Desto beßer für uns. Hätte er beide behalten, würde eine Truppe gelitten haben, wahrscheinlich wir. Indeß hat seine Truppe, NB. die aufgegebene, Außicht nach Mainz, denn der Kurfürst und der Adel hat sich erboten, die Truppe zu nehmen. Seiler ist auf Wechsel schuldig. Indeß wird er von dem Verkauf der Garderobe, Dekorationen, Musikalien etc.[1]) über die Hälfte bezalen können. So viel Wahrheit von einem Gerüchte, daß mit Skandalen vergrößert auch wohl dorthin gekommen seyn wird. Vielleicht geschieht andren ein Gefallen mit dieser, der Wahrheit gemäßen Erzälung. Meine Sachen sind den 17. mit Fracht schon weg gegangen. Ihr nächster Brief trifft mich nun in Mannheim. Louisen empfehlen Sie mich 100 mahl. Grüßen Sie doch die lieben Kleinen. Dienstag Nachmittag 5 Uhr bin ich auf der Wartenburg, wo D. Luther war, bey Eisenach, wo wir die erste Nacht sind. Ich bitte nochmahls um Verzeihung dasz ich so schmiere, aber ich muß eilen, und wollte Ihnen doch gern schreiben. Erinnern Sie doch meine Schwester, daß sie mich nicht vergißt. In M. habe ich noch kein Logis, sollten Sie eher an mich Schreiben, addreßiren Sie es nur an d. H. Kaßier Sartory. Empfehlen Sie mich dem Sekretair. Ich werde Ihm und Louisen aus M. gleich auch schreiben, meinen Lieben Gottfried versichern Sie der zärtlichsten Liebe. Leben Sie recht, recht wohl. Ich bin

Ihr

treuer Bruder

A. W. Iffland.

---

[1]) Iffland schreibt: e. c. t.

N. S.:

Sie glauben nicht wie viel Vortheil und Ansehen mir Ihrer aller Außöhnung mit mir hier gebracht hat. Der Herzogin mußte ich den Empfang von jeden speziell erzälen, als Sie bey meiner Annahme nach meinen Familienumständen fragte, und so oft sie nachher sich erkundigte wie ich mit jedem insbesondere stand, können Sie denken was ich von Louisen sagte. Genug die Herzogin war so gütig mich zu fragen „nun, wie wurden Sie bey Ihrer Schwester aufgenommen?" Das hat mir viele Freude gemacht. J

18

An Louise. Mannheim, den 28. 8tbr. 1779.

Liebste Louise!

Nun da bin ich. In einer Stadt, deren uniforme Pracht ich bald überdrüßig zu werden fürchte. Hast Du Lust etwas über die Stadt zu hören, so laß Dir Philipp seinen Brief geben. Ich reißte den 29. Sept. Mittag 1 Uhr aus Gotha, war Freitag d. 1. 8tbr. in Frankfurt, und Sonnabend d. 2.ten in Worms und Sonntag d. 3ten in Mannheim, Morgens 8 Uhr, Donnerstag d. 7ten war die erste Komödie: Geschwind eh es jemand erfährt. Wie außerordentlich ich gefalle, kannst Du aus beiliegender Zeitung sehen. So viel davon, und nun, wie geht Dirs, — Deinen Man, den Kindern, und unsern guten alten Vater? Du wirst viele Last haben, um den Rest seiner Tage heiter zu machen, aber über Dein eignes Bewußtseyn hast Du noch die ganze Liebe und Achtung der Deinigen dafür. Du und Dein würdiger Mann thun viel, ich weiß es und danke Euch in

Entfernung mit mancher Träne dafür. Mehr kann ich iezt nicht, Gott laße mir das Leben, — und Ihr sollt sehen, ob mein Dank thätig seyn kann. Du hast mir aufgeopfert, zu einer Zeit, da der Druck Dich von so vielen Seiten ängstigte. Es ist und soll mir nie aus dem Gedächtniß kommen.

Gestern hatte ich einen herrlichen Abend. Es war ³/₄ auf 12 Uhr, ich hatte gelernt, legte mich ins Fenster und sah in den schönen heiteren Mond wie er über den Rhein hinschien, ah, dachte ich, der scheint auch über alles, was mir wehrt ist, über meine Louise, und, indem so eine Wolke unter dem Mond hintrieb, dachte ich, Gott, auch über Deiner Mutter Grab scheint er hin. Indem ich daß dachte, schlug es zwölf und nun läutete man gegen mir über, zu den Kapuzinern in die Hora. O Gott, alles traf zusammen eine Empfindung in mir zu erregen, die weder Klopstock, noch Göthe in mir erregen konnten. Ich sah starr in den Mond, Gedancken hatte ich nicht, die ganze Welt schlief um mich her, wie in Todesnacht, nur das Säuseln von Wind durch die Masten, und das Plätschern der Welle im Rhein, sonst hörte ich nichts, ich war so groß, so stark, als ob ich die Welt in meinem Athem[1]) trüge. Als ich um 2 Uhr zu Bette gieng, o da war mir die Stube so enge, so enge. Ich weinte die Träne der waren Empfindung, tief aus dem Herzen, zu schön für unsere, in weichliche Empfindeley versunkene Welt.

Nun auf was anders. Bey Seilers stehe ich sehr gut, vorzüglich bey Madame. Alle Sonnabend unausgesezt sind wir von 3 Uhr bis die Nacht um 1 Uhr da, eßen da und spielen allerlei Spiele, Pfand etc., wo jeder einen geringen Beitrag giebt, daß ist der beßere Theil der Gesellschaft.

---

[1]) Iffland schreibt: „Othen".

Madam Kummerfeld besuche ich desgleichen oft, sie ist eine sehr gute fürtreffliche Frau, auch habe ich conexion mit dem Buchhändler Schwan. Ueberhaupt habe ich die glückliche und bey dem Schauspieler unentbehrliche Gabe, an jedem Ort leicht gewohnt zu werden. Dich zu überzeugen, daß ich Gotter den würdigen lieben Gotter nicht vernachläßige, versichere ich Dich bey unserer Liebe, ich habe ihm einen ordentlichen Brief von 2 Bogen geschrieben. Von Ihm erhielt ich den Tag meiner Ankunft schon Briefe. Ein Paar Zeilen mußt Du mir fürwar schicken, immer waren sie mir theuer, aber nie so sehr als iezt. Leb wohl meine beßte. Apropos Der junge Seiler ist iezt bei seinen Aeltern und wird dorthin reisen, Dir auch selbst einen Brief bringen. Laß also von heute über 3 Wochen an keinen Fremden abweisen ohne zu wissen wer er ist. Es ist ein guter junger Mann. Leb wohl, erhalte mir Deine Gesundheit. Vergiß daß portrait nicht. Grüße Deinen Mann und den guten Gottfried.

19.

An Chr. R. Iffland. Mannheim d. 31. 8tb. 1779.

Verehrungswürdigster Herr Vater!

Erlauben Sie mir, Sie zu benachrichtigen, daß ich den 29t. 7br Von Gotha ausreisete, über Fulda den 1. 8br. in Frankfurt eintraf, den 2t. bey Oppenheim über den Rhein gieng, und den 3t. morgens 8 Uhr glücklich in Mannheim ankam.

Louise wird Ihnen eine Zeitung weisen, woraus Sie abnehmen werden, wie gut ich in Mannheim aufgenommen bin. Es wird nun von meinem Fleiße und meiner Auf-

führung abhängen, ob der Beifall und die Achtung welche man mir beweißt, dauerhaft seyn sollen. Die Gegend ist ungemein schön, vorzüglich die nach Heidelberg und Worms. Ich habe noch der Weinlese mit beigewohnt. Was mir viele Freude macht, ist, daß ich einen sehr guten Wirth habe. Er hat keine Kinder und viele Mittel, es lag ihm nicht sowohl an vieler Miethe, als an einem Miethmanne, der ihn nicht beunruhigte. Ich wohne in der That für 7 Gulden monatlich so geräumig und wohl meublirt wie man nur wünschen kann. Er ist ein großer Freund vom Schauspiel, und etwas Achtung für seine Urtheile hat mir den Mann so zum Freunde gemacht, daß ich mich seiner Sachen und seines schönen Gartens am Neckar bedienen kann, wie ich will, zudem ist er Lutherisch; denn so aufgeklart hier auch die Begriffe zu seyn scheinen, so herscht doch zwischen Lutheranern und Katholicken eine merkliche Kälte.

Der Kurfürst bleibt bis den 15t. November hier und dann geht er nach München. Er wohnt in seinem Lustschloß zu Schwetzingen, aber alle Komödientage kommt er herein, so wie die Kurfürstinn, die zu Oggersheim wohnt. Sie wird immer für die Zukunft in Mannheim bleiben, wenn schon der Kurfürst nach Baiern geht. Der Mignon des Kurfürsten ist der Generaladjudant von Schwicheld. Der Kurfürst hat die treffendste Aehnlichkeit mit dem Generallieutnant von Oeynhausen, an Größe und Gesicht. Fünf Regimenter liegen hier in Garnison, deren Officiers auf Befehl des Kurfürsten alle abonnirt sind und die rechte Hälfte des Parterrs ausmachen. Die Komödie hat dem Kurfürst so gefallen, daß er noch 3000 Gulden zugelegt hat, also zahlt er jährlich für sich und seiner Gemahlinn Loge 10 000 Gulden. Er hat uns erlaubt, 4 Wochen auf Frankfurt nach der Meße zu reisen, für diese Reise bekömmt jeder ein Meßpresent von ihm, freie Reise und freien Tisch

in Frankfurt, auch werden die Logies in Mannheim unterdeß von ihm bezahlt, der Ueberschuß wird dazu angewandt Schauspieler die sich zeigen, wenn sie von Ruf und Verdiensten sind, zu belohnen. Die Direktion hat Hr. Dalberg und Hr. Seiler, (der mit seiner Frau 2000, 800 Gulden Gage bekomt). Aber alle vier Wochen ist eine Zusammenkunft, wo von neuen Stücken und deren Besetzung die Rede ist. Diese Zusammenkunft besteht aus Hn. v. Dalberg Hn. Seyler, Herrn Böck und mir. Alle Montag von 3 bis 5 Uhr ist die ganze Gesellschaft bei Hn. v. Dalberg, wo jeder über sein Spiel in der ganzen Woche beurtheilt wird. Die Garderobe ist fürtrefflich, und die Kleider zu den Hauptrollen sind jedem angemessen worden. Vergeben Sie mir meine Weitschweifigkeit. Gott erhalte uns Ihre theure Gesundheit. Ich bin meines verehrungswürdigsten Vaters

gehorsamer Sohn

Wilhelm August Iffland.

20

An Chr. R. Iffland.

Mannheim, den 26. Novbr. 1779.

Verehrungswürdigster Herr Vater!

..... Außer meiner Arbeit, die nicht gering ist, führe ich auf Hn. Gotters Verlangen das pünktlichste Diarium von allem was ich denke, thue, was mir wiederfärt, gutes und Böses. Ihm muß ich meinen ökonomische Einrichtung, Rechnungen, Quitungen, alles überschicken. Es giebt der fürtreflichen Menschen wie Er wenige. Ich schicke Louisen einen Brief von Ihm mit, sie wird ihn Ihnen vorlesen. Herr von Schwicheld war gütig genung mir durch den Graf

Hugenpont sagen zu laßen, daß er in jedem Betracht meinen Besuch gern sehen würde, vorzüglich aber wenn ich ein Sohn vom Registrator Iffland aus H. wäre. Dieser Graf H. ißt mit mir in einem Gasthofe, ich war etliche mahle hinter einander zum Eßen anderswo gebeten, also hatte er mich verfehlt, und ich erfuhr es, da H. von S. eben mit dem Kurfürsten nach München gereißt war. Im Februar kömmt er zurück, und dann werde ich ihm gleich aufwarten. Um diese Zeit werden ungemeine Feierlichkeiten, wegen der Vermälung der Pr. v. Zweibrücken mit dem Pr. v. Birkenfeld seyn. Ich habe auch bei Schwetzingen neulich eine masquirte Jagd gesehen, die sehr prächtig war. Sie kostete 50.000 Gulden. Aus dem Heidelberger Thore hat der Officier die Zahl der Kutschen auf 1000 angegeben. Gerüste waren für 9000 Menschen gebauet. Stellen Sie sich die herrliche Chaußee mit Bäumen besezt, nach Schwetzingen vor, der gantze Weg eine Kette von Kutschen aus Speier, Heidelberg, Mainz, sogar Frankfurt und Hanau, aus Worms, Darmstadt und Mannheim. Der Plaz selbst war eine völlige Ebene, auf welcher man Berge auf Leinewand aufgespannt hatte, in der That ein ganz neuer Anblick für mich, Berge, Schlößer, Brücken, Teraßen in der Größe, in welcher man sie natürlich sieht, in freier Luft gemalt zu sehen. Die Gemälde in einem halben Mond, die Gerüste in dem andern machten einen geschloßenen Zirkel aus. Die Schweine, Füchse, Tachse und Hasen wurden oben aus einem Pförtgen aus den gemalten Bergen herausgelaßen und wenn sie sich in den Wegen, die von Brettern gemacht waren, häuften, fielen oft 50, 60 herunter, daß die Erde krachte. Die meisten wurden von den Herren und Damen, Kurfürst und Kurfürstinn erschoßen, was nach 1 Uhr noch übrig war wurde gefangen. Ein böses Stück arbeit. Ich habe mich über die Kontenance eines

Oberfürsters gewundert. Ein ungeheueres Schwein ergriff ihn hinten am Rocke. Der Kurfürst schrie allen Jägern zu: „Um Gottes Willen, rettet den Mann", als er ganz kalt sagte: „Hm! Ich hatte es nicht gesehen" langsam seinen Hirschfänger zog, das Schwein beym Ohre hob und so in den Rachen stieß, daß es ohne sich zu rühren da lag, hierauf wischte er sein Eisen ab, ging zum Kurfürsten und sagte: „Danke, Ew. Durchlaucht für die gnädige Vorsorge. Gelt, daß war aber ein böser Teufel". Das Bravo, was ihm von so viel 1000 Menschen zugeschrieen wurde, machte die Schweine so wild, daß sie wohl 100 an der Zahl auf den Mann, der allein auf dem Platze war, zurannten. Wie sie bald an ihm waren, sagte er: „Ja da könnt Ihr lange paßen" und mit einem Sprung war er auf dem Gerüste bey uns. Was mich für den Mann noch mehr intereßiert ist, daß er mir nachher sagte, er wäre von Amt Liebenstein a. d. Hannov. und hieße Kettner. Daß ist so eine Erzählung die den alten Leibdiener, dem Sie mich, sowie seiner Frau, bestens empfehlen wollen, die den amüsiren wird. Ich befand mich recht gut, trank zum Frühstück so gut zwanziger wie der Kurfürst und aß dieselben Kapaunen die er aß. Ich war mit Seilers hinausgefahren, und durch deren ihre Konnexion kam ich auch zu diesem Früstück aus der Hofküche. Das Blasen von Extraposten in Mannheim den Tag vorher und der Lerm von Jagdhörnern, Musick, Kutschen und betrunkenen Leuten, die Nacht vor der Jagd war unglaublich. So geht das alle Tage, bald Illumination, bald Feuerwerk, bald großes Conzert, Ball bey Hoffe, alle Augenblick Nachtmusick und, trotz der Jahrzeit Partien zu Schiffe auf dem Rein. Die Hofstadt voraus und die Mieth Gondeln hinterdrein. Daß ist ein Lerm, Schießen, Musick und so geht es nach Worms oder nach Speier zu. Ja, werden Sie sagen, da wirst Du Dein Geld ausgeben, Schulden machen. Gewiß

nicht. Denn die ersteren Plaisirs kosten nichts, der Hof giebt sie, und eine Partie auf dem Rein — 2 Batzen für die Fuhr, 2 für Wein und ich bin vergnügt wie ein König. Nun ist der Kurfürst fort, und man ist wie auf dem Dorfe, so groß ist der Abstand. Wenn, wie man sagt, der Kurfürst im Sommer zu Schwetzingen und nicht zu München seyn wird, so müßen wir alle Wochen ein mahl hinaus und spielen. Werden in Hofwagen hinausgefahren, werden Mittag und Abend aus der Hofküche gespeißt, bekommen 2 Wachslichter die Person und einen Konventions Thaler, weil daß außer dem Kontrakt ist, dort zu spielen. Doch ich bedenke nicht, daß ich schon den zweiten Bogen genommen habe, daß Ihnen mein Geschwäz zu langweilig geworden seyn kann. Noch eins, gesund bin ich gottlob, mein Beifall wächst täglich, so sehr daß der Kurfürst nur immer antwortet, wenn man ihn frägt, ob er in die Komödie gehen will? „Ja, wenn Iffland spielt." In der Stadt ist es der nehmliche Fall. Ich würde mich nicht unterstehen Ihnen dergleichen Anekdoten, die so voll Eigenliebe scheinen, zu erzälen, wenn ich nicht von mehr als 10 Personen und aus mehr als eben so vielen Fällen durch meine eigene Bemerkung wüste daß es so ist.

21.

An Louise Mannheim, d. 28. Nov. 1779.

Wirklich? Im ganzen Ernste? Du hattest nichts gemerkt? Es nicht gemerkt, daß es nichts als Egoismus von mir ist, wenn ich mein Paquet immer an dich schicke? Nun warhaftig, daß ist arg. Sieh! ich denke mir es so, nämlich wenn mein Brief ankommt. „Madam Seß Pennge", hm! allwedder, Madam rutscht aus der Ecke, vom Fenster

an den Schrank, holt Geld, der Briefträger schlägt die Thüre zu, und nun geht die Madam zu dem Briefe, welcher unterdeßen bey dem Theebrete auf dem Tische lag. Daß ich mir nun einbilde, daß du ein freundlicher Gesicht machst, wenn du meine Aufschrift siehst, als wenn Briefe von Mad. Rischmüller kommen, daß, derweile Du liesest, allenfalls eine Magd kommt, „Madam, de Fru Micheln will fort", eine andere sagt, „dat Garnemäken will fort", daß Fritz sagt, „Mutter, Mutter, Mutter, iß das mein Butterbrodt?" und daß du unterdeßen weder eine Magd, noch die andere noch Fritz hörest, daß ich mir das einbilde, deswegen immer an dich meine Fracht abschicke: und daß die Madam nicht sagt, „höre er mein Freund, daß sehe ich nun wohl ein, daß geschieht weil er keck genung ist zu glauben, daß alles was ihn angehet, von ihm kommt, unter allen mich am ersten und am meisten intereßiren muß", aber es behagt mir, oder es behagt mir nicht, daß sich die Madam gar nicht darüber herausläßt, sich weder darüber ärgert, noch freut, daß ist der Text wovon wir reden.

Nun noch eins. Ich bin böse auf Dich, ja recht böse, daß du mir nichts über Gotters Brief geschrieben hast, daß Dir es nicht mehr Freude macht, es Schwarz auf weiß zu haben, von einem der beßten Menschen, daß er dich für ein Weib hält, wie die Weiber seyn sollten, und so selten sind, ob du gleich wegen der Trauerunruhe dich in etwas entschuldigen wolltest — ich nehme es nicht an, du wirst verdammt. Nein. Spaß bey Seite, hat er Dich nicht sehr gefreuet? Den Sommer wirst du ihn sprechen: Hier liegt ein Brief von Gotter an mich, den du sehen, lesen, und was ihn intereßirt, Papa vorlesen kannst. Ich habe es Ihm versprochen. Ja wohl hast Du Recht, sein Brief war lauter Güte. Sowahr Gott ist, ich habe lange nicht etwas mit so viel Empfindung gelesen. Ich habe ihn wohl 12 mahl durchgelesen, Gott

erhalte Ihn uns. Es hat mich ungemein gerührt, daß er mir in Ansehung des Theaters, Verhaltungsregeln giebt, ohne bey der Gelegenheit das mindeste Bittere zu sagen, So besorgt mich nicht zu kränken, und ich — doch ich darf an vergangene Dinge nicht mehr denken, wenn ich selbst nur Etwas Achtung für mich behalten soll. O sag ihm — danke Ihn nochmahls für mich, so wie die Trane, die ich über seine Güte vergoß, Ihm Dank gewesen seyn würde, wenn er sie gesehen hätte. Ich bin ein sonderbares Geschöpf, gewiße Dinge giebt es, deren moralische Güte, ich begreifen, und verehren, aus ganzen Herzen verehren kann, aber die nicht so auf mein Gefühl würken, daß ich aus Gefühl handeln aus Empfindung, aus Schwärmerei handeln könnte. Wo ich doch denke, andere Menschen würden da schwärmen, die Menschen, die um dich stehen, werden denken, du begreifst es nicht einmahl historisch, daß das gut ist. Denn will ich das nach machen, und Gott sey gedankt, daß ich in solchen Fallen zum Komödianten verdorben bin, dieses Nachahmen von Schwärmerei sieht denn entweder wie Gefühllosigkeit oder Verhärtung aus. Du warest bei ein Paar solchen Scenen, wo Du eins oder das andere must von mir geglaubt haben. Ich vergaß mit dir darüber zu sprechen und mögte doch nicht, daß du von mir dächtest, ich könne gewiße Dinge, nur mit dem Verstande, und nicht mit dem Herzen faßen. Wie ich mit dir zu Papa gieng, Er so gut gleich war, mir alles verziehe, da dachte ich weiter nichts, als, Gott wie gütig ist dein Vater, welch ein Bösewicht würdest du seyn, wenn du nicht gut gegen Ihn handeltest. Daß sagte mir mein Herz und mein Verstand, aber mit Ruhe. Eben so bey seinem Geschenke von 50 Thalern. Es giebt gewiße Eindrücke, die, wenn wir auch ihren Ursachen noch so nahe sind, doch in unserer Seele schlafen können, bis ein Laut ein Zufall sie wieder erweckt. Als er mir sagte: Wilhelm

ziehe meine Schue aus, hohle mir denn Kohlen, da schwore ich Dir, war die Spannung meines Gefühls meiner Seele, so hoch, daß es wirklich meinen physischen Körper angriff. Mir war — laß mich durch ein Gleichniß deutlicher werden, wie einem Menschen, der das Patent zu einem Gute gekriegt hat, und nun erst in Besitz tritt. Eben so das Präsent von seinem Portrait. Vergieb mir meine Weitläuftigkeit, aber ich weiß keinen Fall der kizlicher ist, und am Ende sehe ich doch wohl, ich hätte ihn lieber nicht berühren sollen, denn ich habe mich nicht deutlich genug gemacht. Nimm den Willen für die That, daß hast Du ja schon so oft gethan. —

22

An den Bruder Gottfried. (17.—23. Dez. 1779.)

Mannheim, den 17. Xbr. 1779, Nachmittag 3 Uhr.

Ich hatte so lange so sehnlich auf deinen Brief gehofft, daß er mich heute doppelt angenehm überraschte. Er ist so gut, so zärtlich besorgt für mein Wohl, daß er mir Tränen gekostet hat. O laß mich deine Briefe um so öfterer haben, je weniger ich dich selbst haben kann. Es war so ein kurzer Augenblick in dem ich dich zu Springe sahe. Die ganze Erinnerung meines ehemaligen Auffenthalts, meines Mißvergnügens, und doch auch der frohen Augenblicke die ich hier genoß, deine Gegenwart, die kurze Zeit deiner Gegenwart, Der heitere Tag, zu alle diesem Durchkreutzen von Empfindung gemacht, alles wirkte so mächtig auf mich, daß ich im Wagen einer Ohnmacht nahe war, da die vorüber gieng, denn in der That die Empfindung war etwas gewaltsam, und wir um Papa im Holze beschäftigt waren, er in der himlischen Heiterkeit seiner Seele mit Zufrieden-

heit auf mich, mit Hofnung auf mich, lächelte; so schien mir daß ganz ein Bild aus der Zeit der Patriarchen zu seyn. Ich war wie im Traume, ich wuste nicht was ich that. Am Abende in Hannover hätte ich mich fragen können: Wars dein Bruder den du sahest, wars jemand der ihm ähnlich ist? Warst du da? oder träumtest du so lebhaft? Ach Gott! Ich sahe dich: und — sehe dich nun nicht. Doch keine Klage. Mein ist die Schuld, daß ich dich nicht sehe. O daß ihr es wüßtet, wie ich euch liebe, wie ich mit Menschen umgeben bin, die Liebe und Achtung für mich vorgeben und haben und wie sie mir alle fatal sind, weil ihr es nicht seyd. Ich bin mehrentheils heiter. Wirklich, Ich liebe und suche Einsamkeit. Sie ist die beste Lehrerin für den, deßen Phantasie oft dem Fluge der Phantasie eines andern nachfliegen muß. Sie leitet uns auf reelle Entschließungen und feste Grundsätze. Wenn man sie zu viel sucht, glaube ich, daß sie unsern Ton zu einförmig macht, daß sie unser Herz austroknet, statt es zu erweitern. Doch mein Beruf läßt daß nicht zu. Es ist mir eben so sehr Pflicht Menschen zu kennen, die Wirkungen zu sehen welche die Leidenschaften auf ihn machen, den Menschen zu sehen, wie er sich in diesem und jenem Falle benimt, vom Bettelvoigt bis zum römischen Kaiser. Sonst stelle ich Schattenriße dar, und die will man nicht auf dem Theater. Mann will Gemälde mit brennenden Kolorit. Ich habe viele Bekannte, aber keinen Freund, will auch keinen, denn mein Ideal von Freundschaft, mögte ich in Mannheim nicht realisirt finden. Aber Gotter, der große, und mehr als das, der tugendhafte gütige Gotter, ist mein Freund, ich denke nichts, thue, arbeite, lese nichts, daß ich ihm nicht schreibe. Er ist der einzige Mann, der so denkt und handelt, wie er schreibt. Mein Gehalt ist gut. Doch muß ich mich diese 2 Jahre etwas behelfen, weil ich alte Schulden zu bezalen habe. Indeß brauche ich mir keine

Bequemlichkeit, kein erlaubtes Vergnügen zu entziehen. Mein Beifall ist groß, man lobt mich nicht, man bewundert mich. Und ich versichere dich, ich trage meinen Kopf nicht einen Finger breit höher, gehe nicht einen Grad feierlicher einher. und bin nicht nachläßig, warhaftig nicht! Wenn ich worauf stolz bin, so ist es darauf, daß ich genau weiß; daß bist Du. Nicht mehr. Nicht weniger. Das Lob verdienst du. Das nicht. Wenn ich Lob verdient habe, wenn das ganze Hauß bravißimo schreit, daß ich minutenlang inne halten muß: so freue ich mich sehr, aber warlich mein Puls schlägt nur wenig geschwinder, Kein Applaudißement hat mich in Fieberhitze gesezt. Beifall auf gutes Spiel halte ich für die natürliche Wirkung einer natürlichen Ursach. Es befremdet mich nicht, ich gerathe in keinen dankbaren Enthusiasmus. Ich that meine Schuldigkeit, und das Publikum war billig. Schamröthe überfällt mich, wenn ich unverdienten Beifall erhalte. Darauf bin ich stolz und das Gefühl muß jeder Artist haben, oder er ist keiner. Laß mich das Ziel meines Ehrgeizes so weit setzen wie, — weiter wie Garrik. Nur die Welt muß daß nicht wißen. Wenn ich mein Butterbrodt eße, oder mir Schue anmeßen laße, so muß ich keine Königsaktion dazu haben. Und daß hast Du ja gesehen ich habe es nicht. Diese schwache Seite einiger Schauspieler ist mir sehr lächerlich. Was geht das Theater meiner Stube an? Uebrigens — Ich habe manchen, ganz Hannover — durch meinen Schritt aufmerksam gemacht — zurück läßt er sich nicht thun, auch mögte ich ihn, bei Gott, um alle Schätze der Welt nicht zurück thun: also, muß ich außerordentlich werden, man muß an mir mehr sehen als man sonst an andern sahe, oder — oder ich muß schreiben lernen und Eisendecher bitten daß er mir einen Dienst als Guide auf der Chaußee schaft. Wer diesen nothwendigen Künstlerstolz, für steifen Hochmuth auf wirkliches oder gar eingebildetes

Verdienst hält, dem vergebe es sein Gott, daß er so wenig distinguiren kann. Ich bitte euch, seid ohne Sorgen. Ich thue in dem Falle weder zu viel noch zu wenig. Noch eins. Die Liebe. Ein wichtiger Artickel. Die Liebe gefährlich für Greise, sollte sie es minder für mich seyn, der ich gesund, munter, und jung bin? Wer hat nicht seine Jugendsünden? Wer nicht die Augenblicke, wo Natur und Temperament, stärker sind, als Warnung und Grundsätze. Indeß diese Art von Vergehungen (Du verstehst mich) für erlaubte, für Modevergehungen zu halten, als solche sie mir so zu erlauben, daß ich darüber litte, am Körper oder an Lebhaftigkeit des Geistes, gleichviel woran, genug daß ich darüber litte, dazu habe ich izt zu erhabene Begriffe von Achtung für sich selbst, von Selbsterhaltung. Aber die Liebe, das was eigentlich Liebe ist. Diese ist worüber ihr alle und ich in Sorgen zu seyn Ursach habt. Ein Trost ist, daß ich mein Ideal von weiblicher Vollkommenheit zu selten finde. Entweder Verstand und böses Herz, oder Verstand ohne Weiblichkeit. (Denn nichts ist mir scheuslicher als ein Weib, daß durch ihr betragen ihr Geschlecht zu verleugnen scheint) Oder Weiblichkeit und — auch weiter nichts als Weiblichkeit —! Das Weib daß ich suche, muß — muß seyn wie unsere Louise. Muß soviel Verstand, so viel Belesenheit, so viel Genügsamkeit, Weiblichkeit, gutes Herz, unverfälschte Empfindung, Religion, und eben so viel kleine Fehler haben wie sie, denn ein Weib ohne Mängel wäre mir ein ebenso nonsenser Begriff als ein tugendhaftes Ungeheuer. Nun sag mir wo finde ich das Weib? freilich, wenn ich es ein mahl finde —! Dann werde ich einen harten Kampf haben, um meinem Entschluße getreu zu bleiben. Ich weiß wie manche böse Stunde mir es machte, als ich vom Scheine deßen was ich wünsche, betrogen, ein Mädgen liebte, es kostete mir Zeit und Geld, und am Ende war ich doch betrogen. Zum Glück bin ich

zu lebhaft, uman irgend einem gewönlichen Gesicht lange zu hängen.

...... Ich danke dir herzlich für die Nachricht von unserer seligen guten Mutter. Doch wünschte ich zu wißen, ob sie denn nichts, gar nichts von mir gesagt hatte. — Einen Vorfall habe ich zu schreiben vergeßen. Ich halte nichts auf Ahndungen, Visionen und Sympathie, aber dieß hat mich doch unruhig gemacht. Denn 4ten Tag nach meiner Abreise, Mittag 12 Uhr, war ich ungewöhnlich schwer und traurig, recht herzensangst, bekam ein so starkes Nasenbluten, daß das Blut von mir lief, so sehr daß die Post anhalten muste. Wie ich denselben Abend nach Gotha kam lief das Blut nocheinmahl so von mir! Es ist doch sonderbar! Wenn Du auf den Gottesacker gehest, so ließ es doch was ich an H. v. Luck sein Monument schrieb. Es war im August. Das Datum steht dabey und die Hand kennst Du ja. Der Weg zu Mama ihrem Grabe geht da vorbey, hörst Du, gehe hin, und bete auf ihrem Grabe für mich mit. Gott weiß, ich kann sie noch nicht vergeßen. Bei der Treppe nahm ich Abschied von ihr. Sie drückte mir die Hand so fest, küßte mich so innig, sah mir so lange aus dem Fenster nach. Still davon, sonst — Es lief ihr einmahl bei einem Zufall Blut aus dem Munde, ich sagte der Mamsell, wenn meiner Mutter nicht Ader gelaßen wird, so riskirt sie ein hitziges Fieber, sie hat so viel Blut, aber daß sagte ich umsonst. Ferner aß sie so viel Melonen, Pfirschen etc. die Papa von Mackensen hatte, daß ich gewiß glaube sie hat davon, und von dem Weine und Waßer, daß sie zwischen das Obst trank, die Ruhr bekommen. Doch Gott hat es gewollt, Sie ruhe in heiligen Frieden. Sagen wirst Du mir doch, ob der Stein aufgehoben ist, unter dem ihr Vater liegt, und ob sie darunter — oder da neben liegt, die Idee ist mir als dann desto lebhafter wenn ich daß weiß. Werde nicht

böse, daß ich Dich so quäle. Gute Nacht lieber Gottfried. Morgen spiele ich eine große Rolle. Uebermorgen schreibe ich Dir wieder. Tausend Gute Nacht für Dich, den guten alten und Louisen, ihrem Mann, Kinder, Philipp und allen. Ein guter Engel lagere sich um euch. Gute Nacht! —

Wie es denn so manchem menschlichen Vorsatze geht, so giengs mit meinem auch, ich wollte schreiben, und tausendfache Abhaltungen machen, daß ich erst heute d 23. dazu komme, was denn nun endlich gescheutes werden wird, daß weiß Gott. Was ich so lebhaft, so warm, warum finde ich denn nicht gleich ein passendes stärkeres Wort, empfinde, daß ich euch mehr als alle liebe, daß ihr alles, was mich angehet, was ihr liebt was euch behagt, oder nicht, daß das so ganz mit in mich verwebt ist; daß darf ich nich erst schreiben daß Ihr deßen überzeugt seid, daß mich (!) diese Ueberzeugung Freude macht, setze ich gern voraus. Ein anderer als Du würde das belachen was ich iezt sagen will. Ehegestern war ein naßkalter stürmischer Tag, ich hörte nichts, als die Klagen derer von Ziegeln beschädigten Leute, die Erzälungen, daß bereits die Thore mit Mist zugefahren wurden, um zu verhindern, daß der aufschwellende Rhein nicht in die Stadt träte, daß man gleich stürmen würde. Hum! Dachte ich, ich will dem lieben Himmel einmahl in seiner Ordnung vorgreifen, ob ich solch ein Tageslicht wie das heutige sehe oder nicht, besser ich sehe es nicht. Gedacht gethan. Ich machte, es war Mittag 12 Uhr, ich machte meine Jalousien und meine Vorhange zu, holte 2 Kattunene Bettdecken und 1 Betttuch, machte meine Stube völlig finster und steckte 2 Lichter an. Nun sezte ich mich auf mein Kanapee. Nach und nach wurde die Idee an euch immer lebhafter und stärker, ich dachte mir den Klang von jeder eurer Thüren, ich horchte auf den Schall von jeden eurer Tritte, auf den Ton eurer Stimme, und alle diese Stimmen vermißten mich, ich war

so ganz da, so außer mir, daß ich mich mit dem Gesichte in ein Küßen verbarg und eine halbe Stunde heulte wie ein Kind. Und warum weinst Du? — Warum? Ursach deßen könte ich nun wohl angeben, denn ich bin nicht bei euch — ist daß nicht warum genug? Endlich riß ich mich heraus. Denn eine solche Ekstase gebiert nichts, als Empfindeley, daß ist Erschlaffung und Unthätigkeit. Erschlafft war ich wirklich. Sollst Dich schon wieder spannen, dachte ich. Ich ließ einheitzen so recht behaglich. Ließ mir eine alte Ritter-chronick holen, und ein halb Quartino 19ner; um das Fest zu vollenden bestellte ich mir ein Leibessen, Kartoffeln, daß alles machte mich wieder so stark, so thätig, daß es mir Mühe kostete um 1 Uhr des Nachts von meiner Cronick weg zu kommen. Sieh: so ein lustiges Schlaraffenleben führe ich zu-weilen. Mag es mit unter kindisch seyn. Immerhin! Die Jahre der Kindheit sind die Jahre der Täuschung. Man sieht alles im Zauberspiegel. Unglücklich sind die Jahre, wo das Quecksilber hinter dem Spiegel weg fällt, und man hierdurch alle Gegenstände verpestet glaubt, weil das Glaß grün ist. Im jedem neuen Jahre hat man die Empfänglichkeit für irgend eine Art Freude verlohren die man sonst liebte — der Mensch tritt aus seinen Freuden — wie aus seinen Kleidern —! — und ein Zeichen daß das Folgende nicht beßer war, ist, daß man immer das Vorhergehende wünscht. Es ist Zeit daß ich schließe. Adieu ich küße Dich 1000 mahl, leb wohl, behalte mich lieb. Und schreib bald. — hörst Du —. Louisen ließ diesen Brief vor. Ich bin gottloß genug zu fragen ob Du es gethan hast. Ich bin ewig

Dein Dich zärtlich liebender
Bruder Wilhelm August Iffland.

Mannheim
d. 23. Dec. 1779.

Vergiß die Silhouetten, und das Portrait nicht. Wenn es Philip nicht erzält, so frag Du oder Louise ihn, was Göthe mit mir gesprochen hat. Sie können nur sagen, ich hätte ein Ding nicht 2mahl schreiben wollen, darum mögte ers erzälen, weil es euch doch auch sehr intereßiren wird . . . .

23

An Eisendecher. Mannheim den 1. Aprill 1780.

Lieber Herr Bruder!

Hier sitze ich um Ihnen mein gegebenes Wort zu halten. Zuförderst meinen innigsten Dank für die Mühe, die Sie sich gegeben haben mich vorzubereiten. Denn Mühe ist es wirklich, mit zerrißenen Sinn und Herzen einen Brief zu schreiben und iemand vorzubereiten. Ich lese Ihren Brief selten, um die Wirkung die er noch iedesmal auf mich that, nicht zu verminderen. Wenn man in solch einer Sache und von solch einen Herzen, wie Sie, schreibt; kann man seines Zwecks zum Herzen unmöglich verfehlen. Ich kann Ihnen ohne weitläuftig zu werden, die umständlich fürtreflich graduirte Vorbereitung des H. Seilers ehe er mir Ihren Brief gab, nicht beschreiben; es bleibt, wie mehreres, für den seligen Augenblick aufgehoben, da ich Sie wiedersehe. Die erste Wirkung dieser Nachricht war eine gänzliche Betäubung, ich glaube diese hätte länger gedauert, und würde mich vielleicht tödlich angegriffen haben, denn, wie man mir sagt, so hat mich Madam Seiler gefragt, wie gehts armer Iffland, und ich habe lachend geantwortet, ih — recht wohl, davon erinnere ich mich alles nichts, meine Erinnerung geht nur so weit, daß jemand, der mir äußerst gleichgültig war, ins Zimmer trat und meinen Verlust

höflich beklagte, ich fiel Seiler um den Hals, drückte ihn so fest an mich, als ob man ihn von mir reißen wollte, durch einen Strom von Tränen riß ich mich aus dieser todesähnlichen Betäubung und sagte, „ach Gott es war so ein guter Mann". Ich weinte, daß ich keinen Ohten behielt, ich dachte es würde mir das Herz abstoßen. So gieng die Nacht vorbey, einer meiner guten Freunde wachte bey mir. Der andere Tag war mir erst schrecklich. Es ist, als ob der erste Eindruck solch einer Nachricht nur auf das gröbere Gefühl wirkte und auf den Körper, als ob er erst nachher die Spitze des feineren Gefühls träfe. Wie sinnreich war ich nicht den Tag alles aufzusuchen was mich an Ihn und seine Zärtlichkeit erinnern konnte, so weit ich nur zurückzudenken vermogte. Und was ich nicht aufsuchen, woran ich mich nicht ein Mahl erinnern wollte, daß fiel mir ein. Ich gieng den Mittag zu Tisch, in Gedanken und aus Mattigkeit gieng ich etwas schwer. Sogleich stand ein Bild in solcher Deutlichkeit und mit solch einer Lebhaftigkeit vor mir, daß ich ordentlich aus dieser Täuschung aufwachen und mir sagen mußte: du bist in Mannheim und dein Vater im Grabe. Ich erinnerte mich daß ich einst, ich gieng noch zu Mamsell Martin, daß einst die Treppe so herauf lief, eben so schwer als iezt, nur daß ich damals lief, und Papa stand hinter dem grossen Nußbaum Koffer und sagte: „Wilhelm! Wilhelm ruinire doch die Schue nicht so, sey doch folgsam, ich habe Dir es ja so oft gesagt!" Damahls glaubte ich nicht, daß mir diese Erinnerung nicht eher als den Tag nach der Nachricht von seinem Tode einfallen würde. Ich sehe Ihn vor mir in seiner weißen Nachtweste, in der Nachtmütze, Pantoffeln, die Beinkleider unten offen, die grauen Oberstrümpfe heruntergeschlagen, mit aufgehobenen Zeigefinger, die andere Hand auf der Brust — Ich gehe nicht wieder schwer die Treppe herauf —

Ihnen zu versprechen daß mir Seine übrigen wichtigen Lehren eben so unvergeßlich seyn sollen, als diese, daß ich den Vorsatz gefaßt habe und ihn oft bey mir erneueren will alle meine Kräfte anzuwenden um sie in Ausübung zu bringen, daß wäre beinahe überflüßig, doch verspreche ich es Ihnen: Ihre Hand? — So! Und nun kein Wort weiter! Handeln macht den Man! Die ungestümere Traurigkeit hat mich nach und nach verlaßen ich bin ruhig, ernst. Ich danke Gott dafür. Ich habe viel Gründe zur Beruhigung über diesen Todesfall, und Gott ist mir gnädig genung, daß die Gründe welche mein Verstand als richtig fand, mein Herz erleichtert haben. Nur muß ich mich hüten, daß mich kein Bild künftiger Zeiten, wobey ich mir den lieben Alten mit dachte überrascht, sonst überfällt mich eine Wemuth die ich Ihnen nicht beschreiben mag. Ruhe sanft! Sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr.

Wäre es möglich, daß ich diejenigen, welche ich liebe, mehr lieben könnte, so würde ich Ihnen schreiben, daß mich dieser Todesfall noch fester an die Hinterbliebenen knüpfte, aber, es wäre eine Lüge, denn mehr kann ich Sie alle nicht lieben als ich schon that. Daß ist wahr, wenn mich iemand condolirt, und sagt, Gott behüte Sie für fernere Trauerfälle; so fühle ich so etwas dabey was ich sonst nicht fühlte. Sie (alle) müßen mich nun lieben, und meine Schwachheiten ertragen (denn Laster sollen Sie nicht zu ertragen haben) so lange ich lebe. Hier zur linken Hand des Briefes, liegt meines Vaters Portrait, und indem ich dieß schreibe, lege ich meine zwey Finger darauf, und schwöre, so lange ein Athen in mir ist, nicht von Euch zu laßen, Ihr mögt [mich] gut oder nicht gut behandeln: daß schwöre ich, so wahr der Mann, auf deßen Bild ich meine Finger lege, ein rechtschaffener Mann war.

Eine Besorgniß kann ich Ihnen nicht verhelen, daß meine Louise durch die schmerzliche Theilnahme an unseren gedoppelten Verlust mehr gelitten haben mögte als Sie im täglichen Umgange bemerkt haben könnten. Geben Sie ja Acht daß sie nicht zu oft allein ist. Denn wenn Sie nach Hause kommen und fragen, Liebe wie ist Dir? Wird sie Ihnen ganz heiter sagen: recht wohl! wird hinausgehen und sich ausweinen. Aber wenn sie Ihnen daß sagt, so trauen Sie ihr nicht, der gutherzigen Lügnerinn. Ich sage daß nicht, als zweifelte ich an Ihrer Sorgsamkeit, Gott weiß wie innig ich Ihn danke, daß so ein edler guter Mann ihr zu Theil war; aber sie wißen ia am besten, wie wir an diesem lieben Weibe hangen, wie ängstlich also meine Bekümmerniß um ihre Erhaltung seyn muß. Sie würden glauben, ich spielte mit den Schwüren in diesem Briefe, daher versichere ich Ihnen ohne Betheurung, ich wollte gleich iezt in der Blüthe meines Lebens sterben, wenn es nöthig wäre um meiner Schwester Leben zu erhalten. Das einzige was ich mir als Verdienst anrechne insofern man sich eine Pflicht als ein Verdienst anrechnen kann, ist: nicht unerkenntlich gegen daß zu seyn was sie an mir that, daß wäre also daß einzige Verdienst daß mit mir umkäme, und Brüder die solch eine Schwester lieben, Menschen die solch ein Weib lieben giebt es genung, aber solche Weiber giebt es wenig in der Schöpfung. Daß alles, was Sie in Ansehung der Verlaßenschaft meines Vaters für mich thun mir angenehm ist, versteht sich ohnehin. Als ein Geschenk von dieser Verlaßenschaft bitte ich mir aus: Schmolcks Gebetbuch, Papas schwarzen Stock, und seine gelben Schnallen. Bey einer Auktion kaufen Sie für mich: Papas Braunen Rock, Weste und Hose, mit weißzen Futter, er bleibe bey Ihnen liegen bis ich komme, ich will mir ihn zurecht-machen laßen zärtliche Alte darinn zu spielen: er koste was

er koste, ich bitte inständig darum, zu eben dem Behuf seine besten Perüggen. Es ist ein schwermüthiges Andenken, aber doch süß. Kann ich besser spielen als in dieser Kleidung? Mama Ihre agathen Dose hätte ich auch gern gekauft. Papa seine Schriften nehmen Sie doch alle zu sich. Laßen Sie nichts verbrennen. Das Unwichtigste nicht. Wenn Sie mich lieb haben nicht. Ich erwarte Ihre Antwort.

Wilhelm Iffland.

Ich traure ganz tief und finde eine Art Beruhigung darin. Wie dem armen Fändrich zu Muthe gewesen seyn mag, als er den Hallerbrunnen vorbeigeritten ist? Empfehlen Sie mich dem Sekretair zärtlichst.

24

An Eisendecher. (16.—23. April 1780)

Mannheim. Sonntags den 16. April Abends 10 Uhr.

Heute haben wir den Galeerensclaven gespielt. Das Stück muß Ihnen oder doch Louisen noch erinnerlich seyn, ich spielte des alten Eckhofs Rolle darinne. Ich kann mir warlich das Zeugniß geben fürtreflich gespielt zu haben. Des Bravorufens war gar kein Ende. Die Stelle wo ich zu den Füßen des Grafen lag, bey den Worten „sehen Sie mein Haar, daß von Schmerzen grau geworden ist, meine Stirne, meine Tränen die zu Ihren Füßen hinströmen" hier ergriff mich das Gefühl so mächtig, dasz ich mit beiden Händen seine Knie umfaßte, und mit dem Gesicht auf seine Füße hinstürzte. Leute die aufmerksam zusahen, fuhren auf, und alles schluchzete. Eine Minutenlange Pause enstand

durch das Applaudißement. H. v. Dalberg versicherte mich, ich hätte in einem Tone gesprochen der ihn die Seele tief erschüttert hätte. Jezt komme ich von Seilers, die mir versichern, ich hätte den Beifall verdient. Da sitze ich nun auf meinem einsamen Canapee, schlage die Arme unter, freue mich meines heutigen Glücks, und indem ich mich umdrehen will, sehe ich die vier Silhouetten über mir hängen, Ihre, Louisens, und Ihre zwei ältesten Jungens in einem Rahmen. Ach und meine ganze Seele ist bey Ihnen! Tausen Dank für Ihre zwei lezten Briefe, für Ihre Sorgsamkeit mich ruhig zu wißen. Wenn Sie unter Ihren Geschäften sich noch hinsetzen und Briefe an mich schreiben, so müßen Sie mich warlich lieben. Aber dafür erwarte ich Ihre Briefe auch mit einer Gierigkeit, verschlinge sie mit einer Innigkeit, die Ihnen gewiß rechte Freude machte wenn Sie sie sähen. Den lieben redlichen Jungen, meinem Gottfried, antworte ich mit nächster Post, und mit ganzer Seele will ich ihm schreiben, ihm danken, glückwünschen für das was er bey unseren seligen Vater gethan hat. Warlich, mit mehr Ueberzeugung kann man wohl keinen Verstorbenen selig nennen. Ich glaube nicht, daß ich nötig habe, Sie von der Dankbarkeit womit ich alles, was Sie für mich thun, aufnehme, Versicherungen zu geben; daß trauen Sie mir gewiß zu. Aber ich wollte, Sie wüßten es so recht, wie lieb ich Sie habe, wie viel Vertrauen ich von jeher zu Ihnen hatte, wie lieb ich Sie als meinen dritten Bruder, als mein 4tes Geschwister habe. Lieber Bruder, daß sey künftig meine Anrede an Sie. Wenn Sie daß auch nicht zugeben wollten, so weiß ich einen Grund für Sie, warum Sie es beinahe müßten. Meinem Schwager oder Herren Bruder müßte ich für vieles danken, Sie können es aber ja nicht leiden, daß man Ihnen danket, wenn Sie einem was Gutes thun, also laßen Sie Sich es immer gefallen, daß ich Sie „lieber Bruder“

heiße, denn da schreibe ich schlecht weg, Gott erhalte Sie mit Weib und Kind ...... Daß es iezt anders ist, daß danke ich ihm, an den ich nicht ohne wehmütige dankbare Empfindung denken kann, dem Engel, durch den Gott mich dem offenen Abgrund, dem ewigen Verderben entrißen, Gotter!

Aus den Briefen die ich Ihnen zeither von Gotter geschickt habe, möchten Sie schließen, er hätte mich zu der Zeit, wo ich solch eine Güte nicht verdiente, bloß durch Kizzel meiner Eigenliebe gebeßert. Das beiliegende Billet, daß ich im Sommer 1778 erhielt, wird Ihnen das Gegentheil beweisen. Es ist ganz herrlich, daß Sie ihm den Aufsatz von Papa geschickt haben. Ich kenne sein Herz, und weiß die Art wie er das aufgenommen haben wird. NB: Ich vergaß in meiner Verwirrung Ihnen zu schreiben, daß er geheiratet hat: Demoisell Stieler. Auf jeden Fall eine fürtrefliche Parthie. Aber was hätte ich nicht vergessen!

Wenn Sie den Brief gekriegt hätten, den ich die erste Nacht, nach der unglücklichen Nachricht schrieb; Sie hätten mich im Ernst für verrückt gehalten. Gottlob es ist überstanden. Ich gehe ungern daran über die traurige Erbschaft ein Wort zu sagen. Einmahl muß es aber doch geschehen. Ich wundere mich sehr, daß die Verlaßenschaft so groß ist. Ich hätte mir kaum die Hälfte vermuthet. Daß es so ist wie es ist, freut mich in so fern, weil dieses, und was mir mein Fleiß erwerben mögte, mir ein ruhiges Alter, wenn ich es haben soll, gewähren kann, und nach meinem Tode das Vermögen meiner Geschwister verbeßern wird. Habe ich es Ihnen nicht geschrieben, daß Papa sein Portrait in der nemlichen Stunde hier ankam, in der er starb, den 17ten März, Abends halb 7 Uhr. Ich weinte den Abend entsezlich. So ist es also möglich daß wir gerade in einem und dem

nämlichen Augenblicke an einander gedacht haben. Halb 8 Uhr gieng ich es Seilers zu zeigen, die sich seiner sehr gut erinnerten, und lebhaften Antheil an meiner Freude nahmen, daß ich es erhalten hatte. Heut den 19. ist mein Geburtstag. Was Sie wohl machen mögen? Diese Nacht träumte mir, ich äße bey Ihnen zu Mittage. Vergeben Sie, daß ich anfange Ihnen zu erzälen, was mir geträumt hat. So gerne ich bey Ihnen wäre, so sehr meine Seele sich immer nur mit den Meinigen beschäftigt, so froh bin ich daß ich iezt nicht da bin, denn es muß sehr weh thun die Sachen zu verkaufen und sich bey jedem Stück die Geschichte des Ankaufs, der Leiden und Freuden in der Familie zu erinnern. Diese ist eine mit von den Ursachen, warum der Kummer der Abwesenden minder lange dauert, als der Anwesenden. Eine einzige anscheinende Kleinigkeit ist oft im Stande die Betrübniß so sehr zu erregen, zu vergrößern, als oft die wichtigsten Dinge nicht vermögend sind. Meinem Bruder Philip werde ich das nächstemahl schreiben. Empfehlen Sie mich allen unsern Angehörigen. Vorzüglich dem Onkel Sekretair, den dieser Fall wohl sehr gebeugt haben wird, und dem Fortmannschen Hause. War die Tante F. in Hannover, als Papa starb?

Ich habe diesen Winter entsezlich Arbeiten müßen und auch noch iezt. Indeß behandelt man mich so gütig, daß ich es mit Vergnügen thue. Ich trete nie auf ohne mit lauten Beifall aufgenommen zu werden. Indeß habe ich einen guten Fortgang darin gemacht, das niedrig Komische ganz zu verlassen, so ganz daß ich künftig nur das Tragische und hochkomische Fach bearbeiten werde.

In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen umständliche Nachricht von der Lage meiner Sachen meine Oekonomie betreffend, geben. Das Blatt welches hier fehlt, ersezt das Billet von Gotter. Diesen Abend 6 Uhr geht mein Brief ab.

Grüßen und küßen Sie die Ihrigen in meinem Nahmen
Ich bin ewig

Ihr

August Wilhelm Iffland.

Den 19ten Mittag 12 Uhr
21. Nachmittag 3 Uhr

Ich kann das Billet nicht gleich finden, daß nächstemahl

25

An Louise. Mannheim den 27. Sept. 1780.

Liebste Schwester!

Ich muß Dir melden daß wir neulich auf einer Insel im Rhein eine gesellschaftliches Fest hatten, daß ich mich aus dem frohen Haufen weg, an ein stilles Eck machte, Deine und aller Eure Gesundheit in Rheinwein trank, daß ich keine feierlichere Stimmung beym Abendmahl haben kann, als ich bey dieser herzlichen Erinnerung hatte . . . .
Du hast mich aufwachsen sehen, kennest die Gewalt und die Reizbarkeit meines Gefühles, daß Uebermaß verzehrenden Feuers, daß dieses Gefühl dauernd macht. Du liebst einen edlen Mann — Du weißt, es giebt Verhältniße, welche die billigste Liebe mißbilligen. Das Wort: billig, ist hier von vielumfaßender Bedeutung! Fühle das Opfer, daß ich Euch bringe — fühle was du so gut fühlen kannst — denn auch Du littest — fühle das Schreckliche meiner ausgesuchten Qual! Zum Lohne dieses Mittgefühls, nimm die theure Versicherung von mir an, daß Du mir unendlich theurer bist als das Mädchen meines Herzens, als meine Therese. Erinnere dich der Zeit, wo ich im langen Rock zu Haus

herum wimmerte, wenn du ausgiengst, erinnere Dich, daß ich wie Dein kleiner Liebhaber mich wegstahl Dich zu Haus zu holen, daß mir kein Eßen schmeckte als von Deiner Hand, kein Schlaf mir lieb war, in meine Augen kam, als wenn Du mich zu Bette brachtest, erinnere Dich als des Kummers den ich Dir machte, um Dich der lebhaften Reue zu erinnern die ich deswegen hatte, erinnere Dich des Schmerzens, der in mir tobte, da ich mich zuerst von Dir trennte, der Sehnsucht womit ich die Wälder durchheulte die nach Hannover zu giengen. Wie das erste Gefühl von Liebe sich Deiner bemeisterte, wie Du mich in der Wiege liegen sahest und Du weintest tief aus den Herzen, wie ich kindisch dazu lächelte, lallte, und ein ahndendes Gefühl sagte Dir, auch seine Zeit wird kommen. Da würdest Du mich getröstet haben, hätte ich gleich gelitten. Jezt ist sie gekommen die Zeit, wo ich den Kelch der Liebe in seiner ganzen Bitterkeit leeren muß. Bin ich Dir noch der ich war, o so bitte ich Dich, bey der heiligen Freude unseres Wiedersehens bitte ich Dich, schreib mir bald, daß Du mich lieb hast, daß Du wünschest, ich möge mich in der Prüfung bewähren. Wenn Du das thust und ich begehe eine Thorheit, irgend eine, so magst Du Dein Haus bey meiner Ankunft vor mir verschließen, und Deine Kinder mögen meiner Tränen spotten.

Ewig! Ewig der Deine!
Wilhelm August Iffland.

26

An Eisendecher. Mannheim d. 27. September 1780

.... Ostern hoffe ich Sie zu sehen, wenn es bald entschieden wird ob der Kurfürst vor Ostern von München kommt,

so wird es wohl Weihnachten geschehen müßen. Außer daß ich fast in allen Stücken zu thun habe, so ist es gewiß, daß ich einer seiner Lieblings Schauspieler bin. H. Schröder hat er daß gesagt. Hat es auch an die Kurfürstinn geschrieben, daß ich ihm im Lord Ogleby in der heimlichen Heirath, beßer gefallen habe wie Schröder. Der hiesige Minister ist nach München gereiset, um von dem Kurfürsten über diejenigen Dinge Ratifikation einzuholen, welche vor seiner Zurückkunft dringender Entscheidung bedürfen. Unter diesem ist die längere Fixirung des hiesigen Theaters, nebst einer Vergrößerung des dazugehörigen Fonds, welche wegen Vergrößerung des Specktakels, und Verbeßerung der Gagen erförderlich ist. Ich weiß daß directe vom H. v. Dalberg. Bey dieser Verbeßerung bin ich einer guten Zulage um so gewißer, da ich von andern Theatern bereits vorteilhafte Engagements erhalten habe, und man bereits jezt mir anliegt, ich solle mich erklären hier zu bleiben. So sehr ich daß mögte, so halte ich es doch für beßer, mit Höflichkeit diesen Fragen auszuweichen oder Antworten zu geben die nichts bestimmen. Ich weiß nicht, habe ich Ihnen schon geschrieben daß die Frau Kurfürstinn mich und meine Augen recht hübsch findet. Ehemahls war ein solches Recht hübsch finden von einträglichen Folgen, es erstreckte sich bis auf Friseurs — aber iezt — sind sie vorbei, die Feiertage. Doch daß gehört nicht hierher. Diesen Winter will ich einen französischen Sprachmeister nehmen, um hier wo man die beßte Gelegenheit hat französisch zu reden, in dieser Sprache, für die Konversation eine Art Vollkommenheit zu erhalten. Auf französisch kann man der dummsten Dame ohne daß einen Bewußtseyn des Gegentheils stottern macht, sagen: Ew. Gnaden reden über die Sache mit der tiefsten Kenntniß, mit der feinsten Beurtheilungs Kraft. Deutsch hat dieses Lob so was dürres, Gezwungenes, was

dem eingebildetsten Weibe wiedersteht, französisch schlupft man mit drey Verbeugungen darüber hinweg, und der Blick, der zur Thüre hinaus begleitet, ist so wieder einladend, daß man sieht dergleichen Sachen, zur gehörigen Zeit nachläßig hingeworfen, verfehlen nie der Wirkung die man davon erwartet. Ich würde daß nicht so weitläufig hingeschrieben haben, wenn ich Ihnen durch diese unübertriebene Anmerkung nicht auch zugleich eine Karackteristick der meisten hiesigen Damen geben könnte. Ich befinde mich wohl, ohnerachtet die Fieber hier sehr stark sind — aber ich werde stark so stark — daß es ein Physischer und Oekonomischer Jammer ist . . . .

27

An Eisendecher. Mannheim 3. Nov. 1780.

Als ich meinen Bedienten noch hatte, kostete mir mein Unterhalt, ohne Nebenausgaben, monatlich 51 fl nämlich.

Hausmiethe monatlich	9	10
Mein Tisch	11	—
Früstück und Kaffee	10	—
Meine Wäsche	2	30
Der Friseur	1	12
Holz	2	30
Licht	—	30
Puder, Pomade, Schminke	3	—
Des Bedienten Tisch monatlich . .	4	—
Deßen Lohn	1	30
Deßen Schue, Kleidungsstücke, Wäsche	2	30
Wein oder Selzerwasser, monatl. . .	4	—
Summa	51	52

Meine Rechnung für den Monath Oktober, beträgt nämlich
Vom 1. bis zum 31. Oktober ungefehr

Für Kaffee und Milch	3	25
— Zucker		54
— Wein	1	40
— Limonade	1	4
— Briefporto	1	30
— Kleinigkeiten	1	30
	8	3

So weit die pünktliche Berechnung meines alten Aufwärters, welche hierbei folgt. Nun meine eigne Ausgaben.

Monats Lohn für den alten Schreiber	3	—
Dem Friseur	2	—
Wäsche	2	5
Schminke	1	—
Harnadeln	—	16
Für meinen Tisch bei H Seiler. . .	15	—
	31	21

Diese von meinen Gehalt baar eingenommenen 31 fl 16 xr, sind also berechnet. Nun bin ich für diesen Monat noch schuldig, und werde von dem an die Theater Kaße zu zahlenden Gelde, zurückbehalten, weil der Abzug des Monats schon geschehen ist

Hausmiethe	3	48
Für das Bette	2	—
Meublen Miethe	3	—
Ein Farben Kasten mit Pinseln .	2	24
Ein Schwanen Quast.		24
Verschiedene Pomaden	2	
Ein Paar Schue	2	—

Für Kleinigkeiten um das alte Logie in Stand zu setzen, wie mir es war überliefert worden	2	—
	17	36
Summarum.	48	57

. . . Die Meublen bestehen 1 In einem ganz neuen Bette enthaltend

a, einen Strohsack von grauen Leinen
b, ein Unterbette von weiß und grau breit gestreiften Drell
c, eine Pferdeharne Matrazze von weiß und grau schmal gestreift. Drell
d, 2 Küßen und ein Pfühl von weiß und blau breitgestreiften Pargend.
f, Eine Zitzene mit Kattun gefütterte Decke.
g, 4 Stück Bettücher und Küßen Ueberzüge. Obiges alles im guten Stande

darauf habe ich gleich bezahlt, 11 fl und noch 17 Monat lang, monatl. 2 fl macht	45	—
Ferner		
2, Eine gute Kommode von Buchenholz braun angestrichen, mit gelben Beschlag, drei Schubladen und Kleiderlänge habend.	8	—
3, Ein Tisch von Tannenholz mit grünen Wachstuch beschlagen, mahagony angestrichen	3	—

4, Ein Schreibtisch von Tannenholz mit drei Schubladen, gelben Beschlag und braun angestrichen	6	—
5, 8 Stühle braun angestrichen, die Sitze von Stroh	8	—
6, 2 ordinaire meßingerne Leuchter, 2 kleinere, 2 Sparleuchter, ein Kohlenbecken, 2 Lichtputzen . . .	5	—
7, Eine Bettstelle von Tannenholz mit Gurten	4	—
8, Drey Vorhänge von roth und weiß gewürfelten halb baumwollenen Zeug, die Länge von 5½ Elle, die Breite von —, nebst noch einem Kleineren halb so lang und breit, von eben dem Zeuge.	12	
Summa	46	—

. . . Ferner werden Sie Sich wundern, da der Bediente doch abgegangen ist, noch monatliche 16 fl. für den Tisch angesezt zu finden. Dieses hängt so zusammen.

Da H. Seiler im Monath May dieses Jahres, die Summe von 150 fl. geliehen zu haben wünschte, und äußerte es geschehe ihm ein Gefallen, wenn ich auf Anweisung meines monatlichen Tischgeldes, die Summe von einem Juden für ihn borgen wollte, so nahm ich diese Summe, für 21 fl: Intereße (welche H. Seiler eingieng) von dem Juden Meier David Ullmann, gegen Abzug und Anweisung meines monatlichen Tischgeldes bis die Summe, nämlich, 150 fl. Kapital, und 21 fl. Interesse, zusammen 171 fl. abgezahlt

seyn würden. Von diesen 150 fl. brauchte ich 4 fl., und gab H. Seiler 146 fl. Ferner empfieng H. Seiler von mir (in Kommißion von Madam) einen Huth mit einer goldenen Schnur zu 7 fl. 30 x. Mithin ist mir H. Seiler, alles in allem Schuldig baar 146 fl. Intereßen 21 fl.
Hut 7 fl. 30 x. 174 30
Ich bin H. Seiler schuldig 26 5
Vom Monath Februar d: J: 5 fl.
Eine reiche Weste . . . 12 fl.
Von 2 Partien ins Holz . 1 fl. 58 x
Eine Reise nach Heidelberg 1 fl.
Baares Geld. . . . . 2 fl.
Von einer Partie nach
Schwetzingen und ins Holz 4 fl. 7 x
26 fl. 5 x
Mithin ist mir H. Seiler nur schuldig 149 25
Vom ersten May d. J. bis zu Ende
Augusts, wo mein Bedienter abgieng,
sind also bezahlt worden . . . . 60 —

Jezt nach Abgang des Bedienten sollten nur 11 fl. monatlich für den Tisch abgezogen werden, wegen der Schuld von 26 fl. 5 x, geht der Abzug mit 15 fl. monatl. fort und hat H. Seiler am Ende Februari k. J. die Schulden an mich zurückbezahlt. Noch habe ich anzumerken, daß mein Gehalt in den beiden Jahren meines hiesigen Kontrackts nur 800 fl. ausmachte, nicht 852 fl. Dieser Irrthum rührte daher. Um mir für das damalige Gebot der Hamburger eine Gratification zu geben, schrieb H. v. Dalberg unter den Kontrackt: H. Iffland werde hiemit 100 fl. für zwei Jahr zu seinem Gehalt zugelegt. Die Bevollmächtigte der Mannheimer Intendance, Fr. v. Lichtenstein zu Gotha, versicherte mir, als die Worte für zwei Jahre, mir gleich an=

fangs verdächtig[1]) vorkamen, dieses heiße 100 fl. jedes Jahr, strich auch die Worte für 2 Jahr selbst weg. Ich, der ich leider meinen Gehalt niemahls (leider) überrechnete, erfuhr von andern, daß ich nur 800 fl. habe. Ich sagte es H. v. Dalberg, der damals mit so vieler Höflichkeit und Geschwindigkeit mir auswich, und die Schuld dem Mißverständniße der Frau von Lichtenstein beimaß, daß ich nicht wohl weiter etwas sagen konnte. Solte ich diese compromittiren, sollte ich Leuten, die mir gütig begegneten, eine Sache juristisch abfordern, die sie mir durch Bitterkeiten vergällen könnten, welche mich diese Summe 7fach hätten verlieren machen können? Doch hoffe ich bei Gelegenheit noch etwas davon zu erhalten. Dieser iezige Kontrakt wird Ihnen, denke ich, angenehm seyn. Wo nicht, so hätte mich mein ältester Bruder davon unterrichten müßen, denn ich schrieb ihm vor 8 Wochen, daß ich ihn machen würde. Er versichert mich einer jährlichen Gage von 1000 fl. auf drei Jahr. Diese Zulage von 200 fl. wird erst denn recht wichtig, wenn ich die auszeichnende Art bedenke, womit sie mir ist nicht gewährt, angeboten worden. Jzt schon, da doch erst Ostern die Zeit ist wo man davon spricht. Wenn ich bedenke, dasz einigen bekannten Schauspielern 400 fl. und mehr von ihrer Gage wird genommen werden, wie ich denn das gewiß weiß. Die Summe von 600 fl., die ich habe zurückbezahlen wollen, ist zu wenig. Ich hoffe 1000 fl. nach Hannover zu schicken. In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen wohl zuverläßig bestimmen können, auf was Art, und in welcher Zeit diese 1000 fl. zurückbezahlt werden können. Ich überschicke Ihnen hiebei den Kontrakt, und auch zugleich meinen Hausmieth Kontrakt. Ich wohne sehr gut. Wenn ich auch um einige Gulden wohlfeiler,

---

[1]) Iffland hat flüchtig: „bedächtig" geschrieben.

erbärmlich gewohnt hätte, was hätte ich, der ich (besonders iezt) gar fast nicht aus dem Hause komme, was hätte ich gewonnen? So bin ich in meiner Wohnung zufrieden wie ein König.

28

An Louise. Mannheim den 8en November 1780.

Liebe Louise.

Ich schreibe dieses in den nämlichen Gartenhause am Rheine, wo ich Dir vergangenen Sommer schrieb. Aber wie haben sich die Situationen verändert seit jenem Briefe und diesem — doch still davon, sonst wird das Ende meines Briefes der Anfang. Ich will Dir die Geschichte meiner unglücklichen Liebe erzälen. Ich will es — wenn ich es aushalten kann.

Ich wußte daß ich als Karlos im Klavigo einem hübschen Mädchen sehr gefallen hatte. Wer sie wäre, daraus machte man mir ein Geheimniß, und ich, ich weiß selbst nicht warum, drang nicht sehr auf die Entdeckung dieses Geheimnißes. So verstrichen ettliche Wochen, als ich auf den Weinachtsmarkte, Abends, etwas hinter mir sagen hörte: daß ist er, daß ist er. Ich sahe mich um, als eben die Person, von welcher diese Worte gesagt waren, in ihren Kapichon verhüllt, dicht an mir hinstrich. Sie verlohr sich im Gedränge, und mein Suchen war den Abend vergebens. Den 12. Jenner d. J., 18 Tage darauf Erhielt ich durch einen Singmeister, mit dem ich Umgang hatte, eine Einladung von einem gewißen Hofkammerrathe Serarius. Ich hatte wenig Lust hinzugehen, denn ich habe mir das System gemacht, solche Invitationen ein für allemahl aus-

zuschlagen. Man ist neugierig einen beliebten Schauspieler außer dem Theater zu sehen; hat man ihn etlichemahle gesehen, so fallt der Nimbus von Wunderbaren weg, man hat seine Neugierde befriedigt und läßt es oft dem Schauspieler merken: man habe ihm eine Ehre durch diese Invitation erzeigen wollten. Ein Mensch von edlem Muth, dem die offene weite Flur, oder sein Zimmer und er Unterhaltung genug ist, der verträgt so etwas nicht gern. Entweder es kömmt zu bitteren Erklärungen, oder man bricht geradezu ab, und das taugt nicht — wenigstens nicht für einen Schauspieler! bey diesem System hätte ich gewiß die Einladung hoflich abgeschlagen, allein ich war für den Abend zu einem großen Abendeßen gebeten, war um 2 schon angezogen, die Zeit währte mir lang, also dachte ich, Langeweile bis Abends 6 Uhr — bey mir zu Hause, oder dort — Eins wie das andere. Ich gieng hin. Gieng mit dem Vorsatze hin, daß, wenn etwa die erste Sylbe seines Tittels über sein Gesicht bey meinem Empfange etwas verbreiten sollte, daß eine demüthigende Herablaßung anzeigte; so wollte ich, zwar unüberspannt, aber doch so lebhaft die Würde des Tittels Mensch, mir denken, und vermöge dieses billigen nothwendigen Gedankens, mich so benehmen, daß dem Hof-Kammerrathe die Lust vergienge den Menschen wieder zu sehen, den er, wie einen Savojarden mit dem Murmelthiere, hinbestellt hatte. Auf dem ganzen langen Wege befestigte ich den Vorsaz bei mir. Ich freuete mich im voraus, das wieder gut zu machen was die kriechende Unterwürfigkeit französischer Schauspieler und die Schmarotzerei unserer deutscher Vorgänger verdorben haben konnten. Indem zeigte mir mein Führer das Haus. Ich klingelte. Der Bedienter, der uns (dem Singmeister und mir) aufmachte war so freundlich, verdoppelte bey dem Nahmen Iffland seine Freundlichkeit so sehr, daß mir dieses

einen guten Begriff von seiner Herrschaft gab. Denn wahrhaftig ein Domestique, der nur irgend eine Seite anzunehmen fähig ist, wird immer eine untergeordnete Kopie seines Herren seyn. Die breiten Steinernen Treppen, die eisernen Geländer mit Meßingernen Knöpfen, die reinlichen Vorplätze, der niedliche Hof, alles zeugte von dem edlem Geschmack des wohlhabenden Besitzers. „Sie werden so gütig seyn bey Mamsell abzutreten." Die Thüren offneten sich und zeigten mir ein junges Mädchen, daß mich auf den ersten Blick — intereßirte. Einige Komplimente von ihrer Seite über mein Spiel — Danksagungen dafür von der meinigen, fädelten ein Gespräch ein, daß auf Schauspiele überhaupt, auf Operetten, auf Musick, auf den Geschmack in der Musick hinauslief — mit einer bezaubernden Leichtigkeit brach Sie dieses Gespräch, daß anfing trocken zu werden ab, und forderte meine Erlaubniß ein rondeau spielen zu dürfen, welches sie heut ganz neu erhalten hätte. Wärendes Spiels hatte ich Zeit, sie genauer zu betrachten. Keine Schönheit, deren Regelmäßigkeit wir bewundern — aber auch nur bewundern. Sittsamkeit und Grazie in jeder ihrer Bewegungen — blondes Haar sehr simpel frisirt. Ein blaues großes Auge! eine Nase die nicht hübsch ist, beinahe eine Stumpfnase, ein fürtreflicher Mund, Grübchen in den Backen, ein fürtrefliches Kinn — Ein Lächeln — daß einen ausgehungerten Tyger seine Beute fahren laßen machen könnte. Eine Farbe wie Milch und Rosen — ein Hals so schön — der, obschon unter dem dichten schwarzen Schleier verborgen, doch den Busen einer Medizenischen (!) Venus vermuthen ließ. Ein Arm, eine Hand — ein Fuß die — doch ich will ja nur erzählen, nicht zu mahlen suchen. Sie ist einige Jahre in Mez erzogen worden, dieses vereinigt die Leichtigkeit, die Annehmlichkeit, den Witz der Französinnen, mit dem fürtreflichsten Herzen, daß nur unter

dem Busen eines guten deutschen Mädchens schlagen kann. Ihr Anzug bestund aus einer Cirkaßiene von grauen Griset, mit eben dem Zeuge garnirt, dem man es an Alter und der Zusammenstückung ganz gut ansahe das er war von andern getragen worden, einer schwarztaffentenen Schürze, runden Silbernen Schnallen. — Als Sie gespielt hatte, kam der Bediente, dem sie einige Befehle die Haushaltung betreffend ertheilte. Dieser Anzug — diese Wirtschaftlichkeit — erhöheten ihre wißenschaftlichen Gespräche. Sie sang eine Französische Arie und accompagnirte sich selbst. Sie sang, ohne jene fürchterlichen — oder künstlichen — wie man will, Modulationen. Aber mit einem Ausdruck, einer Empfindung, einer Innigkeit — die sich nur fühlen läßt. Nach Endigung dieser Arie kam der Vater mich in sein Zimmer zu holen. Ich bemerkte, da ich ihren Arm nahm um sie hinüber zu führen, daß eine Feuer Röthe ihr ganzes Gesicht überzog. Wir kamen durch ein Vorzimmer in das Zimmer ihrer Mutter, die ganze Bekleidung dieser Zimmer war prächtig, und doch geschmackvoll. Der alte (ein 60jähriger angenehmer, kluger Mann,) und die Mutter, (eine drollichte plaudernde 40jährige Frau) empfiengen mich sehr gut. Auch hätte ich es über die Tochter vergeßen, wenn das nicht geschehen wäre! Und hier — erst hier — so war ich in Betrachtung der Reize dieses Mädchens versenkt — erst hier fiel mir es auf, daß ihre Stimme Ähnlichkeit mit der habe, die am Weinachtsabend hinter mir rief, daß ist er, daß ist er. Erst um halb 7 Uhr, da gerade Spielgesellschaft kam, fiel mir es ein, daß ich um 6 Uhr in einer Gesellschaft hatte seyn sollen. Die Alten baten mich sehr bald wieder zu kommen. Die Tochter that das nemliche und mit einer Art — mit einem Erröthen — da ihre Augen den meinigen begegneten, das schweigend mich zu allen denen Wünschen, Hofnungen, aufzumuntern zu be-

rechtigen schien, die entweder iezt noch nicht entstanden, aber schon so überhand genommen hatten, augenblicks so zur Leidenschaft geworden waren, daß ich mitten im Labyrinth taumelte, ohne bey aller Sammlung finden zu können, wie ich, oder nur, daß ich hineingekommen war.

Sollte ich Dir nun meine Geschichte so umständlich fortbeschreiben, so würdest Du, so sehr Dich auch daß waß ich schreibe intereßieren mag, (denn läßt mich dein Stillschweigen wohl etwas anders hinsetzen, als eben dieses: mag) so würdest du doch, über der Langeweile des Mittleidens vergeßen. Verliebten — pfui des häßlichen Worts! Liebenden — ist sonst jede Nuance, jede Träne, jedes Vergebliche Erwarten, jeder Kuß bei der Trennung wichtiger, diese Dinge, und wenn sie sie von dem Pinsel des größten Dichters gemahlt gesehen haben, so bald sie sie betreffen, scheinen sie ihnen neuer, trauriger, hoffnungsloser, süßer, und eben deswegen halten sie sich zu den umständlichsten Beschreibungen der gewöhnlichsten Dinge berechtigt. Ich bin krank, und glaube daß ich es bin — aber deswegen nicht minder heftig weil ich es glaube. — Nachdem ich sie noch einigemahl gesehen hatte, glaubte ich bei einer Untersuchung meiner selbst, daß sie mir wehrt sey. Ich Thor! Daß ich mir Unpartheiligkeit, Scharfsinn, und guten Willen genung zutrauete, mein Wesen untersuchen zu wollen — denn mein Wesen war Sie — ich wußte von keinem Ich. Man mag immer schreien, daß Leidenschaft eine Erniedrigung, eine Sklaverei sei, unter deren Druck die Würde des Menschen sich verliehrt. Es mag so seyn! Es mag in den Augen des kalten Verstandes — ein häßliches Ding seyn um diese Sklaverei, aber für das Gefühl? — Und was ist Verstand ohne dieses Gefühl? Was ein hübscher Körper ohne Beine ist! Doch — ich scheine zu vergeßen — daß du nicht wissen willst, warum und womit ich meine Krankheit bey mir entschuldige.

Mit jedem der mich intereßirt spreche ich mit Wärme — von Dir — nicht mit den übrigen: denn die Geschichte von einem guten Weibe — ist so sehr zur Fabel geworden, daß man sie nur guten Weibern wieder erzälen darf. Daß nun Dieser Deine Geschichte (ich weiß nicht wie ich zu dem pathetischem Wort, Geschichte? komme,) das was ich ihr von Dir sagte, besonders intereßirte, war kein geringer Grund, warum ich sie liebte (Du wirst von selbst die Worte War, liebte, in ist, liebe, verwandeln) Und eben um deßwillen wirst Du gern ihre Geschichte hören — Ihr Vater hieß Byron, war Wundarzt und Kammerdiener des iezigen Kurfürsten, wurde von einem andern Wundarzt und Kammerdiener, Namens Bechtler, aus Eifersucht über die Gunst des Kurfürsten, ermordet. Die Witwe heirathete den Hofkammerrath Serrarius, der dieses Mädgen und ihren Bruder (der vorm Jahre starb) wie seine eignen Kinder liebet, und an ihrer Erziehung nichts erspart hat. Sie und ihre Mutter haben eine reiche Pension vom Kurfürsten, und von ihrem Stiefvater eine ansehnliche Erbschaft zu gewarten. In diesem Hause habe ich die gütigste Theilnahme, an meinen Schicksale bei dem Verlust unseres verewigten alten Vaters gefunden. Ich habe den alten vorgelesen. Sie erkundigten sich umständlich nach meinen Einrichtungen, nahmen Antheil an meinem Beifall. Sie thaten alles was man nur um einen Menschen thun kann, deßen Glück man wünscht.

Bis Johannis hatte ich nie einen Schritt gethan um ihr zu sagen daß ich sie liebe. Sie eben so wenig. Um diese Zeit verreisete sie zu verschiedenen malen auf das Land. Nun sahe ich wie unausssprechlich groß das Elend war, worinn ich mich gestürzt hatte. Ich war unfähig zu allem. Ich suchte beständig Nebenursachen, wenn man mich deshalb zur Rede sezte, aber die wahre Ursache nagte tief

an meinem Herzen, und ließ keine Freude auf der Oberfläche haften. Ich war verschiedene Male auf das Land gereiset, um sie zu sehen, und verfehlte Ihren Auffenthalt, den sie oft veränderte. Endlich traf ich ihn. 5 Stunde von Mannheim, zu Freinsheim, auf einer Kirchweye, ich begegnete ihr an dem Arme eines Mannes, der mir mißfiel — aus Ahndung vielleicht. Mir war, als stünde auf seiner Stirne „ich habe ein liebes Weib unter die Erde gebracht" als ließe sie sich, in allem betracht von ihm führen. — Die Röthe, die ihr ungewöhnlich bleiches Gesichte überzog — sagte mir daß ich sie in einer unangenehmen Situation angenehm überrascht habe. Sagen konnte sie mir nichts. Die Mutter redete mich an, mit vieler Freundlichkeit. Der Alte kam nach — aber ich war von so viel Schreckbildern die sich mir darstellten, bestimmt, daß ich ihn nicht erwarten wollte und konnte — wenn ich anders Etwas konnte oder wollte. Ich — kurz ich erfuhr in Mannheim, daß der Vater, aufgebracht, daß seine Tochter so manche Partie ausgeschlagen hatte, in sie drang den Menschen zu heirathen wovon ich sagte, der zwar von seiner vorigen Frau ettliche Kinder, aber vieles Vermögen hatte. Sie weigerte sich, die Mutter, Gott segne sie dafür, um das Glück dieses lieben Mädchens, unterstüzte diese Weigerung. Dadurch ward Uneinigkeit im ganzen Hause. Wenn ich auch nur die entfernteste Ursach dieser Uneinigkeit bin — so war es meine Schuldigkeit von dem Augenblicke aus dem Hause wegzubleiben. Das that ich — es kostete mich daß ich daß that! Wenn unglücklicher weise in der Komödie mein Blick auf ihre Loge fiel, so wars um meine Rolle gethan. Ich erfuhr, daß einige junge Herren, aufgebracht über den Vorzug, welchen sie mir vor ihnen gab, sich hinter einige Freunde des Alten gesteckt hatten um ihn zu hinterbringen, ich sey die Ursach dieser Unordnung in seinem Hause.

Dieses bestätigte den Grundsatz, nicht hin zu gehen. Als ich in einen Galanterieladen gieng um die Kleinigkeit zu kaufen welche ich dir geschickt habe, steht ein Frauenzimmer in Kapichon verhüllt vor mir, nach der ich nicht aufsahe, bis ich eine mir zu bekannte Stimme sagen hörte: Ihre Dienerin H. Iffland — Sie kaufte eine Kleinigkeit, verneigte sich, und gieng am Arme ihrer Freundinn weiter. Ich war so erschrocken, daß ich lange nichts that, als ein Stück nach den andern in die Hand zu nehmen und weg zu legen. Endlich faßte ich mich — ich sah ihr nach und fand, daß sie sich am Ende der Straße nach mir umsahe. Dieser Unwille, dieses Umsehen, mein Wegbleiben — ich weiß daß Sie mich liebt — ob wir uns daß gleich nie sagten! Es war ein schrecklicher Tag für mich dieser 31. September. Ich war von Liebe — Möglichkeit, Unmöglichkeit, Furcht und Muth so herumgeworfen, hatte eine so elende Nacht, einen Schlaf der wirklich schrecklicher war als alles Wachen. Einige Tage nachher hörte ich, daß sie den Bitten der Ihrigen nachgegeben hat — und einen Kaufmann aus Frankfurt heirathet. Ich darf Dir wohl nicht beschreiben, wie ich das aufnahm — ich würde tolles unsinniges Zeug erzälen — wenn ich alle die Dinge hier hinsetzen wollte, die ich im ersten Ausbruch meines Jammers begann. — Kann ich vermuthen, daß ich mich nicht bloß gebe, so will ich (denn die Hochzeit ist vor dem Advent) so will ich hingehen und Glückwünschen; kann ich nicht, so will ich, wenn sie fort seyn wird, die Alten besuchen — Ihnen gerade sagen, daß ich um meiner Ruhe willen ihr Haus gemieden hätte, und dann will ich meine Besuche fortsetzen. ich will nicht auf eine zweideutige Art aus einem Hause wegbleiben, in welchem man mich so gütig aufnahm.

Das kannst Du glauben, daß mir diese Begebenheit bittere Tränen kostet. Ich habe niemand, dem ich mich

hier anvertrauen mögte, Niemand, für den ich Achtung und Zutrauen zugleich hätte. Wenn ich es nicht mehr aushalten kann, so warte ich bis Mitternacht und genieße des schwermüthigen Vergnügens — ihr unbewußt unter ihrem Fenster zu weinen. So ist meine Situation. Glaubst Du nun daß ein Brief von Dir mich beruhigen könnte? Trauriger kann ich in meinem Leben keine haben. Küße meine Brüder und deinen Mann und deine Kinder. Behalt mich lieb — hörst Du?

August Wilhelm Iffland.

29

An Louise. Mannheim d. 6. Julius 1781

Liebste Schwester!

Kann der Herr wohl sagen, denn er hat nur eine. Du wärest es und hätte ich zwanzig. Zwanzig? — Vielleicht liebte ich denn Keine von allen. Zwanzig? — Zwanzig Weiber? Nicht als wollte ich mich zu der bösen Rotte gesellen, die Deinem Geschlecht den Krieg ankündigt, aber zwanzig Weiber — o da ist so viel Gutes und Böses zusammen, daß einem vor Abscheu und Anbethung bange wird. Genug, ich habe Dir bewiesen, daß Du meine liebste Schwester bist! Hätte ich es nicht? Ja sieh! Es geht mir wie den Gelehrten, die in einer Chronick den Ursprung eines Landes oder den Nahmen einer Stadt beweisen wollen, bey Adam anfangen, uns zulezt beweisen woher der Kaffee seinen Ursprung habe, vergeßen was sie eigentlich beweisen wollten, und endlich sagen, genug die Stadt heißt so. Also auch ich. Genug Du bist meine liebste Schwester! Also



Liebste Schwester!

Wo du auch iezt bist! Es sei nun, daß eine arme sterbliche Köchinn vor Deinem Dreifuß das tiefe Geheimnis wie dieser oder jener Kuchen gebacken wird, enträtselt haben will, oder daß Du und alle weiblichen Ministers unter dem schwarzen Baldachin (ist zu sagen Schornstein) versamlet sind, den Küchenzettel zu berichtigen. Oder daß Du mit der Mine eines Recensenten aus der deutschen Bibliothek eine Sauce kostest, oder daß Du Deinem Manne den Rock abbürstest, und ihm die Schlüßel giebst, zu dem was ich (troz dem Gebothe, Du sollst nicht begehren) wohl haben mögte, oder daß Du mit Philipp über die Kinderzucht disputirst, daß Holz vor Deiner Thüre abgeladen wird, oder das eine Kutsche vorüberfährt, daß Dich ein Bettler ärgert, oder daß Du die Kinder wäschest, daß Du was suchest und nicht finden kannst, daß Vetter Carl oder Zumzum bei Dir ist! Daß der Wind den Sand an Dein Fenster treibt, oder daß die Sonne auf Deine Fenster scheint, oder daß Du Dich ärgerst und sagst: kan der große Junge nicht einmahl die Thür zumachen, (alles Vorfälle die im heiligen Ehestande vorkommen) — genug, wo du auch bist, — hier ist ein Brief von mir. Ich bin recht wohl. Recht von Herzen wohl. Da dachte ich, ich will meine Schwester besuchen, und hätt ich Huth und Stock nehmen, und flugs den großen gelben Drücker an Deinem Hause umdrehen können, ich hätte so lange bei Dir geseßen daß Du mich zum T..... gewünscht haben würdest. N. B. Das T... soll Teufel heißen. Es ist ja einmahl zur Mode geworden, daß man lieber Zeug schreibt, daß die Teufel selbst noch lasterhafter machen könnte, als daß man vor den Augen der ehrbaren Welt, die Indecenz begienge, den Nahmen des respecktablen Herren ganz auszuschreiben. Also — ich wäre lange bey Dir geblieben. Hätte Dir mein zweites Stück vorgelesen. Es ist, wie mir die deutsche Gesellschaft, wo ich

es auch vorlaß, versicherte, es ist 30 prct. besser wie das erste. Eigentlich kann man sie nicht vergleichen. Das erste ist conversations Stück, bürgerliche Tragödie, und das zweite ist ganze Heldentragödie. — Verflucht! Schon wieder von meinen Stücken! Ja ja! Der leidige Autor versteckt sich gern und schreit überall zum Fenster heraus — guten Freunde! hier wohnt Niemand! Vom Wunsch Dich zu unterhalten, komme ich sehr leicht auf meine Unterhaltung. Das Verdammte Ich! Es ist ein Aal den man nicht halten kann, immer glitscht er fort und schlägt andern Leuten ins Gesicht. Also um auf was anders zu kommen, (so sagt man ja wohl wenn man selbst noch nicht weiß auf was) wunderst Du Dich nicht über den großen Bogen, über das so zu sagen, ordentliche Schreiben, über den heroischen Entschluß, den Bogen zu vollenden? Und was war das? — Wieder das Wehrteste Ich! Nun so will ich lieber fragen — Was machst Du, Deine Kin — — Ja das wäre das Stärkste Ich! Also — ich darf nicht fragen. Höfliche Leute aber beantworten so was ungefragt, wenn sie merken, daß die Frage einen auf der Seele liegt. Meine Schwester ist eine höfliche Frau, also? — Vom Theater? Da kann ich Dir unmöglich schreiben. Denn wer spricht gern von dem was man alle Tage um sich sieht. Ich glaube aber einem gewißen Herren Iffland geht es beßer als er es verdient, alle Menschen begreifen nicht daß er bei seinem entsezlichen Arbeiten, wie sie sagen, so dick und fett wird. Aber eben die Leichtigkeit ist wohl das einzige Talent, daß man an ihm rühmen könnte. Wenn er es nur nicht einmahl in einem Fiber verliert sagen die Leute die weniger arbeiten als er. — . . . . Meine Haushaltung? — Ich eße zu Hause, die Frau des alten Invaliden der, wie ich Dir, glaube ich, im Winter schrieb, meine Sachen so ordentlich hält, kocht mir, recht gut.

Ueberhaupt meine Haushaltung — ich sollte sie nicht loben, weil ich zugleich vor dem was sie ehemals kostete erröthen muß — meine Haushaltung ist so nett — ich schäme mich es zu sagen — ich wohne so nett wie Philipp — und alle Meublen sind mein eigen. Zürne nicht, liebes Weib, nun ists ja bezahlt. Und sieh, mein schönes ordentliches Haus hielt mich hübsch inne. Das ich inne blieb, machte daß ich arbeitete, daß ich arbeitete machte, daß der Buchhändler mir 60 fl. für das erste Stück gab, daß d. H. v. Dalberg mir die zweite Einnahme für das 2te Stück accordirt hat. Die trägt sicher wenigstens 130 fl. Also — (doch will ich mich nicht weise heißen, wo ich nur glücklich bin, — will eine zufällige Folge nicht als eine Nothwendigkeit — etwas was mir Verzeichung erwerben kann, nicht als Rechtfertigung angeben) also — ist es doch wahr, daß wir uns veredeln, jemehr wir die Gegenstände dicht um uns veredeln. Unwürdige Freundschaft hatte ich ohnehin nie, seit ich Gotter kenne. Auch seit meiner Therese keine Liebe wieder, werde auch wohl keine wieder haben! Ich Thor mit meinen Ausrufungszeichen, als ob ich daß nicht wünschte. Eine ganz artige Witwe, die gewiße Gefälligkeiten nach Maaßgabe ihres großen Vermögens belohnt, wünschte mich zu ihrem Anbeter zu erklären, aber, aber zu geschweigen der hungrigen Advokaten und Fähndriche, die dadurch ihre lezte Hofnung verlohren haben würden; so kenne ich auch nichts abscheuligeres, als Augenblicke vis a vis mit solchen Damen, bei denen mann die höchsten Freuden noch oben drein belohnt erhalten hat. Es sezt sehr tief daß. Es ist ganz, daß man ohnehin genug zu erröthen hat im Leben, ohne daß man sich noch verächtlich fühlen muß. Vergieb meine Umständlichkeit über ein Kapittel, daß einem Frauenzimmer sehr lästig sein muß. Sonst liebe ich iezt nichts. Aber ich gehe zu allerlei guten Mädgens, die kennen Dich alle, und lieben Dich, daß ist mir Bürge, daß

sie gut sind. Ich habe viel frohe heitere Stunden. Gewiß die habe ich. Aber ohne Dich, ohne euch alle. Ja, das trübt sie denn wohl. Wenn ich so oft aus dem Komödienhause komme, wo alles mich aufnahm wie seinen Liebling, wenn ich in meinen Mantel gehüllt im Winter, durch die Zuschauer nach Hause gieng, und hörte so: oh Iffland hat gespielt wie ein Gott, hörte das und nun wartete meiner zu Hause, meine warme, fast — (ich sage ja ich schäme mich) prächtige Stube, mein kleines niedliches Abendeßen auf Dresdner Porcellain, wenn ich mich ins Fenster legte, oder sahe vom Balcon, auf den großen Platz am Komödienhause, dicht vor mir in einer Winter Mondnacht die goldnen Kreutze der prächtigen Jesuiter Kirche flimmern, die Sternchen im Schnee funkeln, — Ach Gott Louise! Gottfried, Philip, weg war meine Freude — weg — oft — Du kannsts glauben, auf etliche Tage. Indeß nun bald kann ich Dir bestimmen wenn ich Dich wiedersehe, liebes Weib. Vielleicht trinken wir Thee auf Deines Mannes Stube diesen Winter. Du und Gottfried und Philipp und Mann und Kinder, und denn gehn wir herunter in die rothe Stube, vor des guten Patriarchen Portrait und ich nehme euch zu Zeugen und sage, ja ich darf Dich ansehen, ich darf! So wirds sein meine Louise! So wirds sein. Darf ich bei Dir wagen? Grüß mir den Onkel Sekretair recht herzlich. Auch Fortmanns. Küße Mann und Kinder von Deinem

A. W. Iffland.

30

An Gottfried.

Mannheim den 8ten Julius 1781

. . . . . Nun — sag mir — wie ist der Auffenthalt des Bischofs von Osnabrück in Hannover? Ich denke mir seine

Wohnung eine Etage über der Kriegskanzelei, gegen Büschen Hause über, wo der Vater des Königs, der Prinz v. Wallis ehemals wohnte. Wird seine Residenz v. Dauer sein? Hat er viele avanturen mit den Damen? Ist er stolz? Hat er in Herrenhausen im Schloß gewohnt? — Das alles sind Fragen die Du mir nach Deiner Bequemlichkeit beantworten kannst. Was des Comissarius Hartmanns Schicksal anbetrifft; so hat Papa bei der Gelegenheit von Tellkamps Geschichte schon prophezeiet es würde schlimm damit aussehen. Frau und Kinder dauern mich. Noch eine Frage. Unter Papas Kapitalien, stehen unter andern (wenn ich nicht irre) 5000 fr. bey H. v. Veltheim zu Destedt, diese stehen gut, in so fern daß er noch eine Erbschaft zu hoffen hat, die Bülarschen Gelder aber (wie viel es sind weiß ich nicht) stehen glaube ich nicht gut. Ich erinnere es nur deswegen, damit — auf wen auch das Kapital gefallen sein mag, Vorsicht gebraucht wird. Wenn Du Eisendecher einmahl wieder sprichst, so sage es ihm doch als wie für Dich, ich kann es ihm nicht gut schreiben. — . . . .

Da bin ich wieder; ich laß vor Herrn und Damen der Menge, und meine Arbeit gefiel ausnehmend. Alle die Lobeserhebungen wiederzuerzälen, die mir gemacht sind, so was verzeiht man wohl das Erstemahl, aber zum zweiten Mahle eckelt es einen. . . . . Schaff mir doch bei Gelegenheit die Farbe von Louisens Haar, ich will ihr hier Locken und Chignon machen laßen, die äußerst bequem selbst aufzusetzen sind. Es hat mich bei meinem Dortsein geärgert daß ein junges hübsches Weib sich so altmütterlich kleidet. . . . .

31

An Louise. Mannheim den 22. Oktober 1781

..... Verdiente denn mein guter Wille wenigstens nichts mehr, als das gewönliche Kompliment weiblicher Bescheidenheit? Sieh ich wollte Dir gern Freude machen, denn ganzen Sommer über habe ich Gottfried in allen Briefen davon geschrieben, lieber Gott! es war ja das Erste mal, daß ich Dir Freude machen konnte und — es hat mir Weh gethan.

Die Erniedrigung Dir ein Exemplar ohne Deinen Namen zu schicken muthe mir nicht zu.

Wenn mein ältester Bruder nicht fühlt was ich fühlte, wie ich die Vorrede schrieb, wenn er glaubt dass einer von uns etwas thun könne, daß Ersatz dafür wäre, daß Du die Blüthe Deiner Jugend um uns verweint hast — Ich bin gelaßen — ich bin kalt — aber wenn er daß thut — so ist er des Augenblicks nicht wehrt, wo ich mich ängstigte, ob ich ihm auch ehemals zu nahe gethan habe. —

Auch geht es nicht an, denn von dem Stück rouliren schon über 1000 Exemplare auf den Meßen von Leipzig und Frankfurt, also kömt es auch nach Hannover — wenns nicht schon da ist. Um aber Deine Bedenklichkeit aus dem Wege zu räumen, so schicke ich hier etwas für Philips Frau. Ich schreibe ihm

„daß ich die erste Einname meiner Arbeit nicht
„beßer anzuwenden gewußt habe als dorthin ein
„Andenken zu [stiften], schicke daher ihm diese
„Kleinigkeit, (sie ist 24 fl. an Wehrt) Gottfried
„den Ring. Dir das Buch, welches Du ihm bei
„der Gelegenheit zeigen wirst, von der Zuschrift
„schreibe ich ihm in dem Briefe den Du hinschickst,
„selbst, also überrascht es ihn weniger“ ...

32

An Eisendecher. Mannheim d. 12. Jenner 1782

Lieber Bruder!

..... Aber H. Vetter Karls Heirath? Lieber Gott! Du läßest ja Deine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte, so viele Zehnten, Beichtgeld, Sterbe Gebühr Tauf und Kopulations Gebühren wird es doch noch geben, daß dieser Baals Pfaffe bei dünnen Kaffe und gelben Virginy, die schmierige Nachtmütze seiner Hälfte mit gespaltenen Lizzen lieb kosen und in Frieden verehren darf! Was macht unser theologische Vetter in Preußen? Was den H. Vetter Ehren Karl betrifft, so stelle ich mir deßen Stube so vor: eine Kommode mit Dresner Taßen, Pfeifen hinter dem Ofen, eine Dormeuse an den Vorhang gehefftet. Ein Gesangbuch, ein Bierglaß, und die Tobacksdose auf dem Tisch. Onkel und Tante in Silhouette unter dem Spiegel. Der Kragen hängt am Spiegel, wohin sich zu Zeiten die Perruque auch verfügt. Ein Aufstecke Kopf vor dem Fenster, die Intelligenzblätter ins Fensterblei gesteckt und in einem Jahre Zumzum die das Kind pudert, und wieder den gefräßigen Vetter Karl, die Butter mit mehr Salz begabt, als Gott ihrem eigenen Verstande wieder die Fäulniß gab ....

33

An Louise. Mannheim d. 19. Jänner 1782

Liebe Louise

Wenn Du argwönen konntest, daß ich nicht öfterer an Dich denke als ich Dir schreibe, so stünde es schlimm

um mich. Ich habe Viel gearbeitet diese Zeit her. Das Theater beschäftigt warhaftig genug, geschweige wenn man noch andere Arbeiten übernimmt. Doch würde mich daß alles nicht abgehalten haben, wäre ich leider nicht krank gewesen. Zwar ohne die mindeste Gefahr, aber doch recht sehr daß, was man eine verdrießliche Krankheit nennt. Ein Zahngeschwür. Erst Schmerzen — über die ich nichts mehr sagen will, als daß es Zahnschmerzen waren. Dann ein erbärmlich geschwollenes Gesicht, und als sich daß nicht verlieren wollte, Spanische Fliegen, Schröpfen Schwitzen etc. nicht wahr diese medizinischen Annehmlichkeiten sind hinlänglich, von einem Briefe abgehalten, den man gern in der beßten Laune hätte schreiben mögen das dauerte 14 Tage, iezt aber bin ich recht wohl. Bist Du wohl? Sind es Dein Mann und Deine Kinder? Ich hoffe es. Was macht Gottfried? Er hat mir einen finsteren schwermüthigen Brief geschrieben, ich hoffe doch, daß daß nur augenblickliche Laune war. Wäre es Grund Humor, so würde mich es sehr bekümmern. Philipp hat mir einen äußerst fürtrefflichen Brief geschrieben. Ich habe ihm schon geantwortet. In diesem Jahre hoffe ich Dich zu sehen. Wenn? daß kann ich nicht vorhersagen. Wenn ich morgens früh erfahre, daß ich reisen kann, wird es Nachmittags geschehen. Nur fürchte ich, ich werde kaum eine Woche dort seyn können. Aber ich will sie genießen die Woche! Nicht von Deiner Seite will ich gehen. Und was mir den Abschied erleichtern wird, ist — daß ich künftig Dich alle Jahr sehen werde! Ja alle Jahr! Das Leben ist zu kurz als daß man mit der edelsten Freude Wirtschaft treiben solle. Alle Jahr will ich ein Stück schreiben. Für den Ertrag reise ich in der Fasten nach Hannover. Daß laße ich mir von Gott nicht wieder sprechen. Alle Jahr — es wird mir ordentlich leicht bey dem Gedanken. Recht leicht.

O Louise mir ist ein seltenes Glück begegnet. Ich habe einen Freund gefunden. Der junge Beck von Gotha, Gotters Schüler wie ich. Von sehr guter Familie und Erziehung, ich unterstütze ihn an Kunstkenntniß. Er ist mein Lehrer in der Oekonomie, sein kälteres Temperament geleitet fürtreflich mein heißes Blut. Wir haben nur ein Schicksal, ein Unglück, ein Glück. Ich achte und liebe ihn unaussprechlich. In angenehmen Arbeiten oder in Gesprächen von Hannover und Gotha vergehen unsere Nebenstunden. Ich bin glücklich durch ihn. Vergieb — ich unterhalte Dich so lange von einem Menschen den Du nicht kennest, aber, nimmst Du nicht herzlichen Antheil an allen was mich glücklich macht? weiß ich daß nicht? Das Glück der guten Aufname in der Fremde — danke ich es nicht der Freundschaft, womit ehemals andere bei uns aufgenommen wurden? Liebe Louise! wenn ich einmal nach Hannover komme, da ich nicht lange werde bleiben können, ich darf ihn doch mitbringen? darf ich? Ich will auch etwas thun, daß Dir gewiß Freude machen wird! darf ich? Wenn Du nicht selbst schreiben kannst, so laß mir nur durch Gottfried hierüber etwas sagen. Schlag mir es nicht ab, wenn Du kannst.

Ich habe an Boje etwas geschickt, daß in das deutsche Museum gerückt werden soll. Sieh in den nächsten Heften nach. Es ist nicht schlecht. Februar oder März wird es wohl eingerückt. Auch habe ich an Philipp Rheinische Beiträge geschickt, worinn ich über das Theater geschrieben habe. Ließ es, wenn Dir anders die Materie nicht zu trocken ist. Von einem Geschenk des Kurfürsten an die Truppe, trug mir es 6 Dukaten. Das Geschenk war ansehnlich genug, aber bey der Vertheilung unter so Viele, konnte es doch nichts rechtes helfen. Leb wohl. Gott erhalte Dich. Ich liebe Dich ewig.

A. W. Iffland.

34

An Philipp. Mannheim d. 13 Febr. 1782.

Lieber Bruder.

Ich bin sehr bekümmert darüber, wie Du von mir denken magst. Ich denke mich in Deinen Fall, und so fühle ich nur zu sehr die Unzufriedenheit, womit Du Dich meiner erinnern wirst.

Nur daß beruhigt mich etwas: Daß bey Dir nicht, wie bey den gewönlichen Menschen gerechte Klagen mit Hoffnungslosigkeit auf Beßerung verbunden ist. Wenn Ehrgeiz anders dem Menschen ein Verwarungsmittel wieder den gänzlichen Fall ist — wenn an sich geringe Begebenheiten, die wichtigsten Revolutionen in dem Menschen hervorbringen; so darf ich daß Erste nie fürchten, so darf ich von meinem Herzen, von meinem guten Willen überzeugt seyn, sie werden solch einer Revolution Bahn machen. Bahn brechen, um so viel schwerer, um so mehr verdienstlich. Je verdienstlicher, je leichter. Ich habe H. Eisendecher über meine Oekonomischen Umstände geschrieben, Du wirst die Güte haben, mit ihm darüber zu reden.

Nur der beßere Mensch, ist der beßere Künstler. Nichts aber kann die Würde des guten Menschen reizender erhöhen, als das heilige Band, Geschwisterliebe. Ich habe einen großen Trieb Gutes, etwas recht Gutes zu thun. Daher, lieber Philip, so viel Du kannst, laß mich in Deiner guten Meinung nicht verloren haben. Ich werde in jeden Buchstaben Deines Briefes danach forschen. Ich glaube, ich wollte es an der Form, am Datum, wißen.

Leb wohl. Ich setzte mich hin um recht viel zu schreiben.

Aber da ich nur eine Idee habe, wenn ich an Dich denke — so würde ich mich wiederholen. Empfiel mich Deiner Frau beßtens. Ich bin Ewig Dein getreuer Bruder

A. W. Iffland

35

An Eisendecher. Mannheim den 15. Febr. 1782.

Eben erhalte ich meines Bruders Brief.
In diesem Briefe ist mir die Reise nach Hannover ganz verboten. Mein Bruder hat Recht, wie er es nimmt, aber so ist es nicht. Es thut mir herzlich weh, daß ich durch diesen kalten, rauhen — Brief genöthigt bin, der Freude, Sie zu überraschen, durch das Vorhersagen zu entsagen. Seit einen Vierteljare habe ich gearbeitet Urlaub zu haben. Jezt wird am Komödienhause gebauet, die Herren Meier, Beil und Beck reisen nach Gotha, ich habe also bisdorthin den vierten Plaz, bei H. Beck seinen Eltern werde ich etliche Tage, Gotters wegen wohnen. Wenn sich zu jemand in den Wagen setzen für jemand bezalen heißt, so hat mein Bruder recht, so bezale ich für H. Beck bis Hannover. Auf Ihre Güte in Ansehung des dortigen Aufenthalts dürfte ich rechnen. Gestern haben wir von München Erlaubniß erhalten. Eben komme ich vom Minister und von H. v. Dalberg, wo ich für die lange erbettelte Erlaubniß dankte; komme nach Haus und finde — meines Bruders Verbot!

Sie wißen wie ich meine Schwester liebe, wie ich Sie alle liebe — denken Sie Sich meine Freude bey dem Verbot.

Reisen muß ich nun auf jeden Fall, will ich anders mich damit nicht lächerlich machen, daß ich Himmel und Erde um nichts in Bewegung sezte. Wollen meine Verwannten

mich nicht sehen, so muß ich in Gotha bleiben. Uebrigens will ich Ihnen sagen wovon ich reise. Meine Stelle als zweiter Ausschuß ist d. 15. März frei, diese trägt mir 50 fl: dazu die Gage vom Monat März — in Gotha verzehre ich nichts, in Hannover eben so weniger, also ist die Beisteuer, die ich von Hannover zur Rückreise wünsche, sehr geringe. — Auf diese Reise bezog sich der versprochene ökonomische Brief. Kann mir mein Bruder die Beßerung absprechen, die ich nach dieser Reise so gut haben werde, als nach der Vorigen?

Ist er der Gegenwart der Seinigen so satt, daß er sich vermuthet, ein eißkaltes Verbot ist mir Ersatz für die Gegenwart der Meinigen? Sollten Sie Mißtrauen in die Schilderung der hiesigen Umstände setzen — so erlauben Sie mir zu sagen, daß das Mannheimer Theater mich so wenig entbehren kann, als die Kammer Sie.

Haben Sie die Güte, meinen Bruder etwas von dem zu sagen, was ich der Reise wegen geschrieben habe. Aber — o ich bitte Sie — meiner Schwester und Gottfried sagen Sie nichts. Ich studiere Tag und Nacht auf die Art womit ich Sie überraschen will. Aus Gotha will ich Ihnen den Tag meiner Ankunft schreiben. Meines Bruders Brief — doch davon mündlich. Ich wünschte meines Bruders Verstand wäre seinem Herzen Etwas mehr untergeordnet.

Ich schicke diesen Brief an den H. Registrator Eisendecher, mit der Bitte Ihnen denselben auf die Kammer zu schicken, damit meine Schwester nichts argwöhnet. Wenn ich an den Augenblick denke, wo ich sie sehe — ich zittere vor Freuden.

Ist es Ihnen bey Ihren Geschäften möglich, so haben Sie die Güte, mir zu schreiben.

Was mein Bruder damit will daß ich gebeten hätte, das Geld an H. Beck zu schicken, daß begreife ich nicht. Wie gesagt, ich werde nicht so unsinnig seyn, einen jungen

Menschen, den ich empfehlen will, einer Zweideutigkeit auszusetzen. Ueberhaupt — so sehr ich — leider! vergaß, daß Sparsamkeit die erste Pflicht des ehrlichen Mannes ist — so sehr vergißt mein Bruder, daß ich älter geworden bin. In der Absicht einerlei. Aber Gott, welch ein Unterschied unter Ihren beiden Briefen, welch ein Unterschied. Doch, Sie wollen ja nicht daß ich Sie lobe. Leben Sie wohl, erfreuen Sie mich bald mit einer Antwort.

A. W. Iffland.

36.

An Louise. Eisenach den 27 März 1782.

Liebe Louise.

Glücklich zu Gotha angekommen den Montag Abend. Weiter keine Gefahr gehabt, als daß Nachts der Postillon unter das Pferd fiel, den ich herausziehen muste und ein bisgen in die Pfütze fiel.

Zu Gotha habe ich heut auf vieles Verlangen Vormittags bei Gotter die Räuber gespielt, nachmittags eine Stunde vor der Abreise, bei Lichtensteins in Gegenwart fast des ganzen Hofes, des Prinzen August, des Herzogs von Hildburghausen etc.; ah mon Dieu! c' est beau! c' est grand! erscholl von allen Ecken. Der Prinz hatt mich geküßt und gesagt: c' est beau, comme un tremblement de terre. Alles war außer sich. In der That es war einer der angenehmsten Augenblicke meines Lebens. George! sagte die Frau v. Lichtenstein zu ihren Sohne, „Ich empfehle Dir den jungen großen Iffland, ich befehle Dir ihn zum Freunde, der meine gute Meinung für ihn fortsezt, wenn ich todt bin. Reise ihm zu Gefallen wo er ist. Könnte

ich Sie nur in Baumwolle packen, und Sie unversehrt nach Mannheim schaffen.“ Ich wurd geküßt von Männern und Weibern, sezte mich in die Portechaise, wurd zur Kutsche getragen, den Pelz um, und hier in Eisenach habe ich noch die Reste von Kleide ausgezogen. Gute Nacht Beste!

H. Oberstallmeister v. Hardenberg empfiehlt sich dem Onkel Sekretair.

Nachts 11 Uhr.

37

An Louise. Mannheim d. 31. März 1782.

Im Wendlingschen Hause, wo man, wie ich Dir sagte, auf Assietten Abends ißt, wo der größte Ton in Manheim ist; dort wißen mich zwei Mädgens, die mich gern sehen, aus und eingehen. Die eine ist, Dem. Roden, eine Nichte von Stein. Die andere, Dem. Esslinger, eine Nichte von Schwan. Die Eßlinger hat nicht geschrieben, daß weiß ich schon. Nur müßte ich es erfahren ob die Roden es gewesen sey. Uebrigens aber kann es auch auf Anstiften der Gräfinn Montfort geschehen seyn, ich hätte Dich von allen dergleichen avanturen unterhalten wollen, fürchtete ich nicht, es klänge arrogant. Augusta Wendling war maitresse des Kurfürsten, ist 27 Jahr alt, schön wie ein Engel und singt gottlich, hat ein sehr gutes Herz und viel Verstand, wurde von ihrer Mutter zum Verbrechen gezwungen, damit jene großen Hof halten und durch die Tochter an einen ungetreuen Liebhaber, Prinzen von Geblüt, sich rächen konnte; alles gelang, die Tochter sollte Gräfin deklarirt werden, als eben der Minister eine andere protegirte; die Gustel stürzte, welche mit einer Pension iezt bei ihrer

Mutter lebt und wegen ihres fürtreflichen Herzens von jederman geehrt wird. Daß ist meine Gesinnung für Mutter und Tochter, aber auf Ehre — ich liebe sie nicht — auf Ehre, dieß Haus kostet mich nichts. Ich bin heut bei der Mutter gewesen, die Tochter lag in meiner Abwesenheit am Tode, izt beßert sie sich. Sie hat in der Phantasie beständig meinen Namen genannt, ich glaube daß Sie sich für mich intereßirt. Aber ich zeige bei jeder Gelegenheit, daß ich daß nicht erwiedern kann.

Daß ist — bei meiner Liebe zu Dir — Warheit — Den Brief an Dich forsche ich nach — bis ans Ende der Welt. Der Fändrich soll vom Briefträger erforschen, ob Riechelman ihm den Brief gab — dann ist er von der Roden, die übrigens ein fürtrefliches Frauenzimmer ist.

Morgen bekomme ich das Wappen der Gräfin — Sie ist sehr für mich — alles möglich. Auf die Woche schreibe ich Dir viel. Ewig der Deinige

August Wilhelm Iffland.

38

An Louise. Mannheim d. 3ten Aprill
Nachts 11 Uhr 1782.

Ich habe wirklich eine halbe Stunde den Schlüßel zum Schreibtisch gesucht, um Dir gute Nacht zu sagen. Den Tag nach der Abfart meiner Briefe erhielt ich die von Hannover. Es hat mir Freude gemacht, daß ich Euch und Euren Wünschen zuvorkam. Wie soll ich Dir für Deinen lieben herzlichen Brief danken? Dein guter Geist hat Dir die Feder geführt, er kam an, in der Stunde, wo ich etwas that daß Nachdruck bedurfte. Beck hat ihn mir genommen, und ich werde ihn wohl schwerlich wieder kriegen. Er ist

so von allen, was er gesehen hat, eingenommen, daß er dort zu leben und zu sterben wünscht. Man ist den guten Weibern um einige Grade mehr hold, als den guten Männern, daß mag wohl auch sein Fall mit Dir seyn. Seltsam ist es mit mir. Wenn ich sagte, ich liebte Dich mehr als sonst, so löge ich, und doch denke ich mit einer so eigenen Empfindung an Dich — die ich sonst nie hatte. Um Dir zu sagen wie ich an Deinen Mann denke? — frage ich Dich? wie denkst Du an ihn? Meine Versprechen habe ich alle gehalten. Noch bin ich so festen Vorsatzes, wie ich aus Deinen Armen gieng. Bins — und werde es bleiben. Gott! Gott! Gott — dreimal schreibe ich daß — ja Louise dreimal — — die Reise ist für mich von unbezalbaren Nutzen. Ich bin älter kälter und beßer dadurch geworden. So lange hat seit meiner Geburt noch kein Entschluß zur Beßerung gedauert, was ich iezt für die Sparsamkeit gethan habe, habe ich noch nie dafür thun wollen. Ich habe unglaubliche Veränderungen gemacht. Unglaubliche.

Wäre ich so fortgegangen, ohne Uebertreibung — ich wäre verlohren gewesen. Nein warhaftig —

— holla! Bald hätte ich es vergeßen, ich wollte ja nichts versprechen. Ohne weitere Barmherzigkeit bekommst Du iezt alle Komödienzettel wöchentlich. Solltest Du sie aber nicht wollen, so sag es. Heut ist das Testament gespielt, wo von ich in Hannover die Rolle lernte. Man war sehr gütig gegen mich. Wie wir ankamen, hat uns alles mit einer Sehnsucht empfangen, als wenn seit unserer Abwesenheit der Stadt etwas abgienge. Desto beßer, daß hat mir Mannheim etwas erträglicher gemacht. In der That, noch will mir diese antideutsche Nation nicht recht wieder behagen . . . .

39

An Louise.

(Mannheim) Nachts den 15 Aprill 1782

Ich habe heut viel an Dich gedacht. Dein Mann wird mir vergeben. Aber ich muß aufrichtig sein. Ich habe es ihm versprochen. Ich hoffe in den Stand zu kommen, seiner brüderlichen Liebe reichliche Beweise entgegen setzen zu können. Ich lebe iezt recht gut. Oft denke ich, weil ich iezt so gar vernünftig (daß heißt, nach Kräften) handele, ich stürbe bald. Daß ist denn nun wohl nicht nöthig. O ich habe in meinem Leben nicht solche Beruhigung im Handeln gefühlt wie iezt. Warum — warum that ich es doch nicht eher? Beck ist nicht wohl. Von keiner Bedeutung eben, aber ich kann an denen, die ich liebe, gleich so herzlichen Antheil nehmen. Es ist Verhärtung in der Leber. Er muß weniger Fette Sachen eßen. Sag mir — oder laß mir durch Gottfried — etliche Gerichte sagen, die ein Kranker — oder ein halb Genesener eßen darf. Denn ich werde den Gesunden, der Diät wegen, zu dem Betragen eines Kranken rathen. Für mich Gesunden überschicke doch das Recept zu den Klump von Rindfleisch in die Suppe — aber ein bisgen umständlich. Wenn meine Sachen fertig sind — so schicke sie doch bis zu meinen nächsten Brief nicht ab. Ich bin ohne Vorbereitung zum Schreibtisch gekommen. Bloß mit dem Wunsch Dir gute Nacht zu sagen. Dabey halte ich mich denn aber immer lange auf. Seys im Briefe — oder an deiner Stubenthür. Deine Thür? — weg damit, oder ich werde mißvergnügt mit den guten Leuten um mich her. Herzlich weich bin ich noch von der Reise her, und daß taugt so eigentlich nicht. Aber — o ich kann Dirs — und schriebe ich alle Tage, ich kann Dirs nicht genug wiederholen — Gott seegne mir

die Reise. Seegne sie! und wenn die Station von Tiedenwiese bis Hannover — 3000 Thaler gekostet hätte. Mein Brief an Deinen Mann wird Dir es aufklären, daß diese große Zahl doch ökonomisch gesprochen war. Vor drei Wochen aber kann Dein Mann den Brief noch nicht haben. Die Ursach wird er gültig finden. Aber noch einmal, er kann ruhig seyn — Du — alle können es seyn. Ich mögte von diesem lang versprochenen Briefe bis an mein Todtbett nicht gern eine Zeile wiederrufen.

Uebrigens aber, ich habe das Abend Eßen seit meinem Hiersein abgeschafft. Es kostete Mühe — nun ists überstanden. Ich frühstücke nicht, der Kaffe war lange abgeschafft. Ich genieße also nichts als des Mittags eine mäßige Malzeit. Mein Bauch ist weg. Brust und Schultern werden ja wohl folgen. Sey so gut daß Philipp zu sagen.

Eben überlese ich meinen Brief — ich habe dunkel geschrieben. Argwöhne nicht etwa als brauchte ich noch Geld — gewiss nicht.

Ach Gott wie ist daß so gut daß Beck mit in Hannover war. Er kennt nun alle, ich kann ihm von jeden erzälen. Und daß daß denn gerade so ein Mensch ist, der die Würde so einer Familie, so herzlich, so gerne fühlt. Ich bin oft mißvergnügt — ich habe aber doch so viel Gutes in der Welt — so viel warum bin ich es denn? Will daß auch ändern. Ach was wollte ich nicht ändern, seit ich wieder bei Dir, bei Euch — wem nenne ich denn, ich denke immer ich thue jedem unrecht, wenn eines jeden Name nicht der erste ist, dem ich hinschreibe — bei Euch war; seit ich Rudolph Ifland wieder im Bilde sahe. Bey den Grabe von Vater und Mutter war. Ich habe Erde von Ihrem Grabe mit mir genommen. So nehme einmal einer von Deinen Jungens Erde von meinem Grabe mit weg, und denke — nicht böß von mir.

Gute Nacht denn, liebe Mutter, Schwester, gute Nacht! Du bist mein erster und mein lezter Gedanke, daß weiß Gott. Nein glaub daß nicht. Der erste Gedanke sind alle, Mann, Brüder, Kinder — aber der lezte bist Du. Gute Nacht.

Sieh ich habe keine Dinte mehr.

A. W. Iffland.

40

An Louise.

(Mannheim, August oder Anf. Sept. 1782.)

Zur Erklärung in Gotters Briefe mußt Du wißen. Die Dame ist die Kummerfeld. Die Fee ist Frau von Lichtenstein in Gotha, daß Journal ist von H. Boek, der aus Grimm daß er nicht gefällt, meinen Beifall gern verdächtig machen mögte. Versteht sich also, daß alles, was Gotter vom Verfaßer des Journals sagt, Ironie ist. Madam B. ist Brandes, T. Toskani. Der Wahlspruch im Stambuche ist. Laß Dich das frohe Zujauchzen der Menge und das Angrinzen des Unverstandes nicht irren. In der Stunde des Abschieds schrieb es Gotter. Die Klausul wegen Madam Seiler ist: Ich mögte meine Gesundheit ihr nicht aus Achtung aufopfern. König und Königin ist Boek und Madam, Coridon ist ein gewißer Beck deßen Schönheit und Eitelkeit gleich groß sind. Der lange Man ist H. Sartory Caßierer des Theaters, der uns zu engagiren nach Gotha geschickt war. Die erstaunliche Soubrette ist seine Frau, ehemalige actrice beim Französischen Theater zu Mannheim, von der er imer zum Lobe sagte, sie hätte die Soubrette erstaunlich gut gespielt. Heb daß auf, so verstehst Du seine Briefe künftig. Daß Portrait schicke mir gleich, wenn Du mir einen Gefallen thun willst. Denn wie ich höre ist es

noch nicht so gewiß, ob wir nach Frankfurt gehen werden, und wenn wir hingehen, und Du gäbest eß jemand mit, so fände mich der im Tumulte der Meße doch nicht eher aus als auf dem Theater, und da bin ich denn mit meiner Rolle beschäftigt, manchmahl, denn wer ist es immer, auch nicht eben aufgeräumt, ich mögte den Ueberbringer nicht empfangen, wie ich wohl sollte, also würdest Du mich verbinden wenn Du mir es bald schiktest. Eine Silhouette von dem Onkel und eine beßere von Dir hätte ich wohl gern, auch eine von dem Fändrich, und den 2 Kleinen, denn der 5. wird wohl noch nicht copirt werden können. Dem Sekretair sage, wenn er sich auch wegen der anwesenden nicht copiren laßen wollte, so sollte er es der abwesenden halber thun. Das machte denn so zusammen ein Paquet aus, dem ich mit Sehnsucht entgegen sehe. Von Deinem Mann, George und Wilhelm habe ich schon änliche Schattenbilder. Ich danke Dir herzlich, daß Du Dich herausgerißen hast um mir zu schreiben, den lieben Wilhelm küße recht herzlich für seinen naiven Brief der mich ungemein erfreuet hat. Grüße alles was mich lieb hat. Ich freue mich daß Du und Dein lieber Mann so gesund sind. Das nächstemahl kriegt er einen Brief. Leb wohl, behalte mich lieb. A. W. Iffland.

Siehst Du ich halte Wort. Von diesem Briefe ist schon die Halfe erträglich geschrieben. Der nächste wird ganz erträglich, der folgende ganz gut werden. Adieu.

41

An Louise. (Anf. Oktober 1782)

Liebe Schwester!

..... In Ansehung meines weiblichen Umganges bin ich Tadel frey (nicht nur nach meinem Begriff). Ich besuche

immer noch jenes Haus, wo ich die feinste Gesellschaft treffe, aber wenn mir es etwas kostet, so will ich meines wiedergeschenkten Lebens nicht würdig seyn. Hingegen besuche ich keine Auberge, keinen Caffee. Auch habe ich wirklich ernstliche Geschäfte, und Geschäfte, die Zeit nehmen.

Was Gottfrieds Brief betrifft?

Er schrieb mir ich könne eine Quitung schicken, oder nicht, bezalen oder nicht, er wolle es mit in der allgemeinen Verschwendung verlieren, darum gab ich es zurück. Er gab mir Stolz, Heuchelei, Verachtung seiner Geschenke Schuld, mir der ich einen Zirkel, wenn er nach Hameln reisete, nicht von der Stelle rührte, weil Er ihn so gelegt hatte, mir, der ich mir beim Abschiede die Augen ausweinte — mir, der ich ihn — ach Du weist daß am beßten. Liebe Louise, verkenne mein Herz gegen meine Brüder nicht — aber der Brief machte mich, deßen Herz noch vom Abschiede blutete, zum schlechten bösen Menschen, daß bin ich nicht, also mußte ich so handeln. Wir sind überhaupt in einen verwikkelten Mißverständniß über mein Herz, meine Liebe zu meinen Geschwistern und meinen Karakter. Aber bey Gott, der mich auf das Sterbebett legte und davon half, ich konnte bey dem Briefe nicht anders handeln. Wenn man mir Fehler vorwirft, will ich sie bekennen und um Verzeihung bitten. Wenn man mich Niedertrachtigkeiten beschuldiget, muß ich schweigen und weinen, wenn der Mann mein Bruder ist, der sie mir schreibt. Aber wer wäre ich, wenn ich das Geld genommen hätte, was mir mein Bruder in der Meinung von mir hinwarf? Noch einmal, sieh die Sache nicht bloß aus Deinem Gesichtspunkte an, und verkenne mein Herz nicht. Gott mag wißen wie es dort mit mir steht, die Sache ist so verworren, eine Aufklärung scheint so unmöglich, daß ich die Feder dazu nicht anzusetzen wage. Ich muß es Gott und der Zeit überlaßen. Lebwohl,

Gott stärke Deine Kräfte. Ich bitte Dich, sei ruhig über mich. Meine Glückseligkeit hängt davon ab. Ich empfehle mich unseren dortigen Verwanten. Behalte mich lieb.

A. W. Iffland.

42

An Louise und Gotter. (30. Nov.—7. Dez. 1782)

„Du nahmst Dir mahl vor eine Art Tagebuch zu halten, daß könntst Du abbrechen. wen Du mahl Lust hättest, und mir schicken, so erführen wir mehr von Dir, denn der kleinste Umstand, der Dir angehet, ist mir wichtig.“

Den 30. 9vbr. 1782.

Daß thue ich wohl so an recht frohen Abenden, daß ich mich still hinsetze und die Briefe meiner Geschwister und Freunde wieder durchlese. Daß that ich auch heut. Da liegen sie alle um mich her, jeder redet mich an, jedem antworte ich. Das Feuer lodert so abentheuerlich in meinem niedlichen Zimmer, draußen ists hart kalt, der Schnee funkelt hell gegen den Mond. Sie haben diese Briefe geschrieben — und leben noch, bis auf Zweye! Dein Brief fiel mir zuerst in die Hand — Nein. Meine Augen suchten zuerst Deinen Brief; ich fand diesen, und bin mir gram, daß ich etwas noch unerfüllt ließ, was meine Schwester von mir wünschte — was meinem Freunde lieb seyn wird. Ich habe ja die schreckliche Stunde erlebt, wo man es recht tief fühlt, guter Menschen Wünsche nicht erfüllt zu haben. Ich will nun gewiß beßer auf mich Acht geben, Ihr lieben, ich will nichts mehr unerfüllt laßen was ich thun kann. Giebt es nicht leider Dinge genung, die man nicht thun kann?

Ich habe alle Briefe wieder sanft zusammen gelegt, und will, mit dem lezten Tage dieses Monats, ohne Aufschub anfangen. Fehler, guter Willen, Vorsätze, Uebertretungen, Stolz, Fleiß — Unterlaßung, Entsagung und Eitelkeit — alles was dem Menschen aufstößt — alles was ich thue, will ich der Schwester und dem Freunde schreiben, die mich glücklich machten.

Sie werden es alle acht Tage zuerst empfangen, lieber H. Gotter, und es dann meiner Schwester zuschicken, und zwar in einem simplen Kouverte, damit Sie nicht genirt sind.

Ich war diese Tage gar nicht wohl, wegen dem Erbrechen, daß mit schwachen Fieber immer noch wieder kam. Seltsam, daß mich es fast immer an Schauspieltagen traf. Indeß ward ich wohl, so bald ich nur das Theater betrat. Undankbar wäre es, habe ich heut an Beck geschrieben, wenn das Theater den verlaßen wollte, der um seinetwillen Alles verließ! Ich habe heut an der Beantwortung der im lezten Ausschuß aufgegebenen Frage gearbeitet. Meiner Schwester muß ich von diesem Ausschuß, deßen ich oft zu erwähnen habe, eine Beschreibung geben. Alle 14 Tage versamlen sich bey dem Baron von Dalberg die HH. Beil, Beck, Rennschüb, Meier und ich. Alle Sachen, welche das Theater betreffen, werden dort vorgetragen, überlegt und festgesetzt. Zum Schluß verließt jeder eine Antwort auf die von dem Baron aufgegebene dramatische Frage. Nach Verlauf eines Jahres will er dem fleißigsten eine goldene Medaille, 12 Dukaten an Wehrt, zuerkennen.

Schade, daß seine Fragen bis iezt nicht recht eingerichtet sind, wie Sie sehen werden. Denn, Sie und H. Engel werden eingeladen werden, an unserem guten Willen durch Ihre Leitung Theil zu nehmen. Das Sie dem Baron in Ansehung der Fragen auf den rechten Weg helfen werden wollen, darauf hoffe ich vorzüglich.

Beck wird Ihnen gesagt haben, daß ich vom Profeßor Strobel aus München Auftrag habe, an der dortigen Wochenschrift, der Dramatische Censor, Antheil zu nehmen. Ich habe ihm heut geschrieben, daß ich die Nachricht von Entstehung der Manheimer Bühne, welche er vorzüglich begehrte, einschicken und ein monatliches Verzeichniß der hier gegebenen Stücke, nebst ihrer Aufnahme, und kurzen Dramatischen Aufsätzen, vom December an, ihm hinschicken würde. Im lezten Ausschuß, den 28. Novbr, habe ich Dalberg und den Uebrigen davon, und daß ich es jedesmal dem Ausschuß vorlegen würde, mit Fleiß gesagt, will auch meinen Namen darunter setzen. Denn bey den persiflirenden schimpfenden Schriften über Schauspieler und ihre Sitten könnte man mir Antheil an Dingen geben, die ich im Mscpt nicht kannte — wenn man erführe, daß ich etwas einschickte, und nicht wüßte, wohin? Jezt werde ich zum Eßen gehen, — doch, da ich zu Hause wieder eße, könnten Sie daß mißverstehen, und Du liebe Louise, sagst mir ja, daß Dich der kleinste Umstand interessire!

½9.

Jezt gehe ich den Kaufmann Gaddun zu besuchen, Sie werden Sich erinnern, daß der Mann und seine Familie Ihnen so gern einen angenehmen Abend auf ihrem Garten gemacht hätten. Beck hat von ihnen viel Freundschaftsbeweise erhalten, und muß mir nicht jeder lieb seyn der es meinen Freunden ist? Wenn nur die guten Leute, nicht so zum trinken nöthigten!

Den 1. Decbr. [irrtümlich Novbr. geschrieben].

Ich gehe heut mit Gaddun in die reformirte Kirche, denn wir armen Heiden haben ja keinen gescheuten Prediger. Ich bin heut ziemlich wohl. Ich habe meines Kleinen Haushalts Rechnungen heut revidirt, und da ich nun ganz unten seyn will, meine Sachen oben herunter transportirt. Jezt gehe ich zu Wendlings, von deren Gesellschafft mich

H. Norbert, ein Pariser Gelehrter, seit einiger Zeit, denn ich liebe ihn fast nicht, ausgeschloßen hat. Ich habe mit Danzy wegen der Musik zu dem Liebhaber ohne Nahmen gesprochen. Lieber H. Gotter, welch ein herrliches Stück haben Sie uns da gegeben? Ueber die wahrscheinliche Vorstellung habe ich Beck meine traurigen Vermuthungen geschrieben, er wird sie Ihnen gesagt haben.

den 2. Decbr. [s. S. 100, Z. 27].

Ich habe heut an unserer lezthin bekommenen Frage gearbeitet. Heut ist, höre ich, der Brief mit der Einladung an Sie abgegangen. Sie werden von meinen Aufsätzen nicht zufrieden seyn, fürchte ich. Vielleicht von dem ersten etwas mehr, wenn ich Ihnen voraus sage, daß ich die Versetzung, die Begeistrung nicht so verstehe, als ob sie aus dem Gefühl über die Sache enstehe, sondern, Eigenliebe, Reizbarkeit der Nerven, Beifall — was weiß ich, was uns alles zuerst außer uns bringt, diese ein mahl enstandene Begeistrung aber kann uns in die Sache versetzen. Dann rede ich von Dramen und allen prosaischen Trauerspielen, die nicht ganz im Kothurn geschrieben sind. Die Verse fordern Kothurn. Darüber aber will ich mich nicht eher erklären, als in einer Abhandlung über daß — es ist zu fein für die Bühne — eine Frage, die in irgend einem Gewande, doch einmal erscheinen muß.

Ich habe für Beck den elenden Carl im Schmuck gespielt, habe außerordentliches Aufsehen darin gemacht. Aber ich war in solch eine Begeistrung, daß der Rath May, der meinen Puls fühlte, als ich von der Scene kam, mir versicherte, er könne im ärgsten hizzigen Fieber nicht so arg seyn. Durch diese Begeistrung wirkten alle die kleinen Reden, Gott! aber — wenn — Grosser Gott — sie wirkten ganz unendlich. Die Kunst soll mir warhaftig durch keinen Schauspieler die Wiederlegung geben, daß sie die Wirkung

erreichen könne. — Ich wünschte Sie zu sprechen, ich bin, fürchte ich, undeutlich. Man wird nächstens eine Abhandlung über die Krankheiten der Schauspieler herausgeben.

Morgen wird mein lieber Beck von Ihnen wegreisen. Möge nur die Reise nicht verderben, was der dortige Aufenthalt gut gemacht hat. Schiller muß warscheinlich über Gotha kommen, denn er reiset über Erfurt nach Berlin. Sein neues Stück, Fiesko, wird bey Schwan heraus kommen — es sind die Räuber nicht. Voll Platitüden spielt das Stück im 15. Jarhundert mit unserer Sprache, bis auf die Gallicismen. Schakespears Fehler sind grotesk nachgeahmt, und die Schönheiten der Räuber suchen Sie vergebens.

Ich denke mir den Magister im Liebhaber von des seligen Dürfeld façon und Jahre. Habe ich Unrecht? Ich war gestern nicht bey Wendlings, daher werde ich iezt hingehen.

Meine liebe Louise, ich wünschte, Du sähest unsere häusliche Einrichtung, sie ist ganz artig. Herzlichen Dank für Deine Silhouette, sie hängt über Beck seinen Schreibtische, und gefällt jeder mann. Allemal ehe ich zu Bette gehe, nehme ich gute Nacht von Dir. Die hiesigen Damen haben mir befohlen Deinen Aufsatz zu verändern. Es ist geschehen, und ich glaube Du würdest mir es Dank wissen, wenn Dein Spiegel Dich einmal so sähe. Ich habe sie hier beigelegt. Indeß weiß ich ja zu gut, wie sehr du in dem Fall an der Gewohnheit hängst, als daß ich eine Abänderung hoffen dürfe. Gleichwohl ist es eine Lehre die Du einmahl Deiner Tochter geben mußt, daß sie sich nicht so vernachläßigt, wenn sie Frau wird. Daß Du Deine Kleine besonders lieb hast — daß habe ich — ungeachtet meines kurzen Aufenthaltes Dir wohl abgemerkt! Vielleicht gelingt mir es von der Seite, die Befriedigung meines Wunsches zu erlangen.

9 Uhr Abend.

Schwebt nicht ein sonderbares Schicksal zwischen mir und den Besuchen bey Wendlings, ich war heut wieder nicht da. Ein Besuch bey der Dem: Eßlinger und Madam Speicher hielten mich ab. Schlafen Sie wohl; lieber Herr Gotter. Ich wünsche den beyden Louisen eine herzliche gute Nacht, den Beiden — die es verdienten, in einer Stadt, so glücklich zu seyn, als sie sind.

Den 3. Dezbr.

Ich war heute Morgen schon sehr fleißig, habe an meiner Frage gearbeitet, geändert, von meinen empfangen (!) Auftrage meine Meinung über den Fiesko zu sagen, mich befreiet, Emilia Galotti für heut repetirt und Beck einen Brief geschrieben, den er in Frankfurt vorfindet. Jezt ist es 12 Uhr, nun will ich zum Opfer für meine Gesundheit spazieren gehen. Denn ich habe wieder anfangen müßen China zu nehmen.

2 Uhr.

Danzy habe ich wegen der Musik zum unbekannten Liebhaber erinnert. Es wird alles so gerichtet, daß Beck darin auftreten kann. Die Rennschüb hat ihre Rolle bereits erhalten. Sie werden voraussetzen, daß ich bey der Zieglern weit mehr thun werde, als wenn das Stück von mir wäre, weil es leichter ist für die gute Sache etwas zu thun, als für Pfuscherey! Lieber Herr Gotter, Sie vergeßen Ihr Versprechen wegen der Miß Sara. Mögen Sie daß und noch mehr vergeßen, wenn wir nur bald Ihr Stück sehen. Ihr Stück! Ich verfolge Sie sicher unaufhörlich darum, jeder Brief wird künftig so anfangen, so aufhören — Ihr Stück! Sie begehen Hochverrath an Sich durch diese Unterlaßungs Sünde, und es ist nicht eine Bischen Liebe für

uns. Soll ich es denn in meinem Leben nicht dahin bringen eine Rolle zu haben, die Sie gern schrieben, weil Sie voraus wußten, daß ich mein Leben dazu aufbieten würde, sie gut zu spielen. Die glückliche Seilerin, mit Ihrer Medea. So wohl wird mir es nicht werden, liebe ich Sie denn weniger, bin ich Ihnen denn weniger, als die Seilerin? bin ich? — Ich erwarte Ihre Antwort über den Punkt mit Schmerzen. Geben Sie mir gewiße Hoffnung zu angenehmen Erwartungen!

Den 4. Dez.

Endlich war ich denn gestern Abends bey Wendlings. In der Komödie der französischen Patrone geht es sehr schlimm zu. Unruhe und Verdruß auf allen Seiten; Emilia Galotti ging sehr schlecht. „Denn warum sollte ich Dir nicht allen meinen Geifer mit einmal ins Gesicht speien", sagt Klaudia. Und als Klaudia Wallenstein es sagte, flog der Fächer über meinen Kopf weg. Natürlich hatte ich ihn der betrübten Dame zu präsentiren. „So verstehen Sie sich eben so wenig darauf als auf die Vorsicht", sagte mir die Orsena Rennschüb, und da flog wieder ein Fächer zu meinen Füßen, den ich wieder zu präsentiren hatte. Die Damen wißen gar nicht mit ihren Fächern umzugehen. Doch sind seine Nüancen so mannigfach! Sie führen ihn aber wie die Lictoren ihre fasces. Die Rennschüb hat an ihrer Rolle im Liebhaber viele Freude. Indeß fürchte ich mich vor der Freude der Theater Damen, es ist mehrentheils eine starke Freude.

4 Uhr Nachmittag. Liebe Louise, werde ich nicht bald einen Brief von Dir sehen? Du hast mir einen großen Dienst gethan, daß Du Deines lieben Mannes Silhouette beigelegt hast. Sie hängt an dem Orte, der mir in meinem Zimmer am liebsten ist, über dem Kanapee, wo ich mit meinem Tischgen

vor mir so froh bin, als wenn die Welt mein wäre. Ich sollte meiner Krankheit fast gut werden, denn so lange und so bitter ich auch leiden muß, so habe ich doch recht frohen Muth dadurch erhalten. Frohen Muth? Lieber Gott! wie lange wußte ich nicht was daß war! Oft, wenn ich iezt zu Hause komme, von einem Spaziergange, wodurch ich meiner Gesundheit opferte, mit dem Bewußtseyn eines fleißigen Mannes, mit dem Frieden in Gewißen, daß mancher Mensch, daß vielleicht eine Familie durch mich beßere Tage lebt, daß unter meinen Schuldrechnungen auch Briefe sind, wie der gegenwärtige, daß ich damit unserer Seligen Eltern Andenken ehre! Wenn ich denn in meiner niedlichen Stube alle Bequemlichkeiten des Lebens finde, wenn ich alles haben kann, was ein vernünftiger Mensch zu seiner Erholung bedarf — o Louise, dann ist mir so wohl, ich bin so gut — weinen könnte ich, daß es nicht aller Welt so gut ist wie mir. Will mich Gott bald zu meinem Vater führen, denke ich dann oft, daß er mich erst so gut, so gar gut macht? Ich gehe mit einer Genügsamkeit, mit einer Heiterkeit zu Bette — die ich — die mich — O Louise wie soll ich Dir daß nennen oder beschreiben, was ich in diesen glücklichen Augenblicken fühle, die mir Gott so lange versagte. Es ist ein großes Geschenk, und der Mensch ist sehr reich, deßen Wünsche nicht außer den Zirkel der möglichen Verhältniße gehen. — Ich habe das Geschenk, ich bin sehr reich! O daß ich ewig, so und nie anders seyn mögte. Ich will thun was ich kann, um in den Genuß einfacher Glückseligkeit die höchste Spanung meiner Wünsche zu setzen.

d. 5. Dezbr. Heut ist mein Brief abgegangen, den Beck in Frankfurt finden soll. Ich habe die Fortsetzung der Mannheimer Bühne für München geschrieben, und bin wenig davon erbauet. Kann vielleicht noch beßer werden. Ich war bey der Dem. Ziegler wegen einer Rolle im Gläubiger.

Aber daß ich gestern bey Toskani war, um unter dummen Weibern und abgeschmackten Kerlen einen Nachmittag mit Lottospielen zuzubringen, daß vergebe ich mir nicht. Mein Verlust verdient übrigens keiner Erwänung.

D. 6. Dezbr. Ich habe meine Abhandlung für den Ausschuß übersehen. Lieber Gott, ich komme mir so weitläuftig vor in allem was ich thue. Ich bin sonst sehr fleißig gewesen. Nachmittags habe ich Toskani seine Rolle in der Weinlese vorgesagt, dann wieder geschrieben, dann habe ich die Musick Probe besucht, wo ich, sie ist im Konzert Saal, Wendlings fand, und den Baron v. Dalberg. Ich erhielt den gnädigsten Auftrag von Ihro Hochgebornen, die Ausschuß Einrichtung an Schink nach Wien zu schicken, und weil H. André zu Berlin sich einmal an mich gewandt hat, die Operette: Felix ou l'enfant trouvé für uns von Berlin zu verschreiben. Dann habe ich wieder gearbeitet. Die Gustel hat ihr Haar rund abschneiden müßen, weil sie nach Ihrer Abreise immer noch mehr Haar verlohr, aber Sie glauben nicht, wie gut ihr daß steht. Die Alte ist krank, mes nerfs, mes nerfs, war ihre Klage. Le Bruns sind fort.

9 Uhr. Jezt besuche ich Gabduns. den 7. Dez. Morgen geben wir den Gläubiger, ein Wiener Stück, und auf den Schlag aller Wiener Stücke gearbeitet. Ich habe indeß schon 16 Seite in meiner Rolle heut gelernt. Medea wird dazu gegeben. Dienstag ist die Weinlese, Musick vom Hauptmann Becke, Donnerstag wird Faust von Stromberg wiederholt, worinn ich wollte, daß Sie mich sähen. Mariane ist in München gegeben und hat außerordentlich gefallen. „Ein herrliches, dem Geist unserer Zeiten so ganz angemeßenes Stück", sagen unter andern die Münchner Journalisten. Der Neuhauß wird es nicht wenig lieb gewesen seyn, ihren alten Triumpf zu wiederholen. Sie hat so wie Mad. Antoine als Mutter, außerordentlichen Beifall erhalten. Der Bruder der

Mariane besonders ist die genaueste Zeichnung der faden Münchner jungen Herren, ohne Herz und Gefühl, mit hohen Planen über die Verbindung mit stifftsmäßigen Familien und den steifen Sitten der halb Italienischen halb Französischen Erziehung. Wir haben von München aus, in einem Acte ein herrliches Nachspiel — die Maler — erhalten. Allein jeder Mensch und jedes Ding hat seine Zeit, wo es erscheinen muß und nicht eher. So ist, glaube ich, die Zeit dieses Stückes noch bei uns nicht da. Man hat mir den Bürgerlichen Edelmann aufgedrungen. Ein entsezlicher Abend, wo ein vernünftiger Mensch den Fastnachts Narren spielen muß. Um die Kaßen der Privat Direkteurs zu besorgen mag so etwas gut seyn, bey einer Kurfürstlichen Kaße ist es unerhört. Es wäre auch wohl nicht vorgeschlagen, hätte H. Meier nicht sein Talent zum Figuriren auch in Mannheim produciren wollen. Ich bin in dem Fall H. v. Dalberg nächstens eine tragische Rolle abzufordern, wollten Sie mir nicht ein Stück vorschlagen?

Ich bin sonst ziemlich wohl, aber ich muß noch immer die China fortbrauchen. Sie werden aus meinen Briefen an Beck wißen, daß ich mir iezt viele Mühe gebe, mein Bischen Latein wieder hervorzusuchen. So viel Vergnügen sie macht, eine eben so reelle Bildung verschafft die Lesung der Alten. Vielleicht lerne ich dadurch kürzer seyn.

Liebe Louise, Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du Deinen Mann dahin vermögen wolltest, mit ein Paar Zeilen dem Hofkellermeister, wegen seiner Krankheit, Theilname zu bezeugen. Bey seinen Geschäften sollte ich die Bitte nicht thun, allein die Vortheile, welche ich dadurch haben werde, sind beträchtlich. Du kennst schon die Art guter Leute, die durch solche Nebendinge gleichwohl sich unendlich geehrt finden. Der Hofkellermeister ist ein Mann von den Jahren, der Figur, der Façon wie Cammersstorf,

was dem so — ungefehr Freude machen würde, macht es ihm auch. Herzlich gut, ein wenig weitläuftig, manchmal viel Empfindung, die er nicht zu ordnen weiß, sehr religieus (er ist Katholisch), läßt sich gern ein Kompliment machen, nicht sowohl des Kompliments wegen, als um es noch einmal zu genießen, wenn er Gutes that. Er hat eine gute häusliche Frau von heiteren gesunden Verstande. Ich habe diesem Hause außerordentlich Viel zu verdanken. Lebe wohl, empfiehl mich allen.

A. W. Iffland.

Deine Silhouette lege ich das nächstemahl bey.

43

An Gotter und Louise. Jenner 1. 1783

Ich habe eine kleine Pause gemacht, ich werde sie aber nicht wieder machen. Verzeihen Sie mir die Deklamation über Meier, womit mein lezter Brief schloß. Unrecht hatte ich indeß nicht, obgleich H. Meier weiter dem Menschen kein Hinderniß in den Weg legte. Der arme Richter ist zum Anfang mit 100 fl. engagirt. Wenig genug! Indeß hat die arme Familie doch nun einige Aussicht. Am Schluß des Jahrs wurde Lanaßa mit vielem Beifall gegeben. Beck hat im jungen Bramin sehr gefallen, als Oberbramin mußte ich zum erstenmale im hohen Kothurn auftreten, man sagt es sey angegangen. Den Montalban spielte Meier für Böck, der aus Aerger über seine Hälfte und wegen genoßenen Weins wieder eins der Recidive bekommen hat, wovon die Aerzte sagen, sie dürften nicht oft kommen wenn er am Leben bleiben wolle.

Man glaubt, er werde vor Sommer nicht spielen können. Bey Gelegenheit der Lanaßa sagte ich Dalberg, er mögte es nicht vergeßen, daß ich in Rollen unendlich zurück sey. Er schien es zu beherzigen, und sagte mir, ich solle nur eine Rolle vorschlagen, er wüßte sogleich Keine. Gestern früh erhalte ich ein Billet von ihm, des Innhalts: „er habe dem Dinge nachgedacht, und es sey wahr, daß er auf meinen Vortheil Rücksicht nehmen müße, er übertrüge mir es also hiemit den Hamlet zu spielen, den Kanzler Malespina empföle er mir zu Kunst und Geduld." Gestern gieng ich zu ihm, und er wiederholte das Nämliche sehr verbindlich. Auf den Abend schickt Herr v. Dalberg, der sich auf keine Rolle besinnen konnte, den Franz v. Sickingen, an H. Beil, der schon mit drei Rollen vor ist!

Ich dachte auf der Stelle das Fieber zu bekommen, nicht über die Sache aber über die Art — mich erst wie die unruhigen Kinder befriedigen zu wollen, und dann so häßlich — hämisch hinten nach.

Ich konnte daß nicht überwinden, ich schrieb also

Ihro Excellenz

Eben erhält Herr Beil den Franz . . . . ich den Malespina.

Nicht als Schadloßhaltung, sondern als Gerechtigkeit fordere ich, den Guelfo in den Zwillingen **bald** zu spielen. Ich bitte um entscheidende Antwort, und p. p. p.

Lange schon, hatte ich Sie gebeten mir eine Rolle zu nennen, weil ich den Fall voraussah. Allein Sie haben mir nicht darauf geantwortet, haben mir auch nicht auf meinen Brief geantwortet. Sind Sie krank? Oder böse auf mich? Ich bin indeß von allen Seiten so an Stillschweigen und Kälte gewöhnt, daß mich es nicht befremden sollte, wenn denn nun endlich auch Sie — auch Sie! — meiner vergäßen.

Ich gestehe es Ihnen gern ein, lieber Herr Gotter, ich sage Dir es, liebe Louise! meine Handlungen müßen so sehr vor meinen Vorsätzen erröthen, daß ich dieses Jahr ohne irgend einen Vorsatz angefangen habe. Aber ich hoffe etwas zu thun, daß ich glücklicher seyn mögte, als im vorigen Jahr! Lieber Gott, wenn man alles um sich her mit warmen guten Herzen trägt, und findet nicht wieder diese Wärme, daß ist kränkend. Und diese Warheit hat mir bisher viel gekostet. Mit jedem Jahr sieht man die Dinge in der Welt anders. Ob man sie auch beßer sieht?

9 Uhr abends. Der Eifersüchtige Liebhaber und der dankbare Sohn wurden heut beide sehr mittelmäßig gegeben. Ich bin an meiner Arbeit ziemlich fleißig gewesen. Nachmittag laß ich der Dem. Eßlinger den Liebhaber ohne Nahmen vor. Eben erfahre ich daß man in der Stadt das arme Mädchen beschuldigt, sie sey in andern Umständen und zwar durch meine Schuld. Sagen kann ich ihr nichts davon, indeß will ich ihr zufällig rathen viel auszugehen. Es verdrießt mich ungemein.

Den 2. Ein herrlicher Wintertag, viel Schnee, und den liebe ich um so mehr, da er mich immer besonders heiter macht. Ich habe heut wieder ziemlich gearbeitet, auch mit erträglichen Glück — denke ich. Als ich aufstand, erhielt ich mein Billet von H. v. Dalberg zurück, mit der Unterschrift „gewärt — ob ich gleich glaubte, Grimaldi wäre beßer gewesen, umsonst wählte ihn Schröder nicht."

Ich will mich indeß über Guelfo noch besinnen quid valeant humeri aut quid ferre recusent.

Den 3. War die heimliche Heirath. Das Stück gieng nicht gut im Ganzen, aber ziemlich gut von meiner Seite; ob ich gleich nichts langweiligeres kenne, als die Wiederholung der Rollen, die man weiland gern spielte, und nicht begreifen kann, daß es Schauspieler giebt, die deßwegen sich so ungebärdig anstellen können.

D. 4. Heut haben wir eine langweilige Probe von Faust zu überstehen.

Herr Gotter — ich, o wo soll ich anfangen! Wo? O ihr abscheulichen, niedrigen Menschen! Ich muß alles in einen Punkt preßen, meine Geduld reicht nicht hin. — Boeck hat wegen Franz v. Sickingen getrozt, den Abschied gefordert und erhalten. Jezt schreit der Niederträchtige, Beil, ich und Beck hätten ihn gestürzt, schon lange untergraben. Er reizt das Mitleiden, geht über all herum und schildert sich als unglücklichen Vater, uns als seine Verfolger. Pfaffen und Kurfürstinn, Freimäurer und Fremde, alles hat der Niederträchtige aufgeboten.

D. 5. Der würdige Doktor May, von dem Schurken gegen mich eingenommen, schrieb an Beil, er möge doch den Franz von Sickingen abgeben. „Franz Moor (schrieb er) hat dem Karl Moor nun die niederträchtigsten Kabalen gespielt"; Ich gieng den Augenblick zu May, sagte ihm, wie die Sachen stünden, er entschuldigte sich gegen mich. Allein heut höre ich, daß durch Beils oder Mays Schuld? weiß ich nicht, genug daß das Billet bekannt sey, denken Sie wie mein guter Name leidet!

Eben habe ich an H. v. Dalberg geschrieben, er möge morgen, mich, die Truppe, Boeck und den Hofrath May vorladen; geschähe daß nicht, würde morgen nicht meine Ehre gerettet, so würde ich mich schlechterdings weigern, in der Familie aufzutreten. Eben erhalte ich ein Billet vom Rath May. Ich hatte ihm mein Verfahren gemeldet, er entschuldigt sich noch einmahl, indeß, was ist meiner Ehre dadurch geholfen? Ich muß Dalbergs Antwort erwarten.

D. 10. Heut ist endlich die fameuse Geschichte geendigt, und was ich vor Billets, vor Unruhen dabey hatte, beweisen die Beilagen, die Du mir zurückschicken wirst, liebe Louise. Der Regierungsrath von Lamezan hat die Sache verglichen.

Hofrath May hat mir heute alle ersinnlichen Ehren und Freundschafts Erklärungen gethan und ich bin ruhig — ob wohl fast diese Geschichte mir einen Stoß an meiner Gesundheit gethan hätte. Die alte Dame Wendling ist viel Schuld, doch davon ein ander mahl.

Liebe Louise, ich bedarf äußerst nöthig der dortigen Wäsche.

Ich grüße und küße alle, herzlich und brüderlich.

A. W. Iffland.

44

An Louise. Mannheim d. 11. Febr. 1783

Da müßte meine vorige Krankheit mir alles Blut genommen, meine iezige Unpäßlichkeit mich ganz saftloß wieder gemacht haben; wenn ich mit meiner Antwort so ganz kanzellistisch ordentlich, bis auf Abgang meines Tagebuchs warten könnte! O meine herzlich liebe Schwester, was hast Du mir für einen guten Tag gemacht. Ich danke Dir dafür aus der Fülle meines gerührten Herzens.

Ich habe eine Woche her nicht spielen dürfen, heute sollte ich ausgehen, ich ließ denn meinen gelben Aufsteckekopf frisiren, und guckte so ganz nichtsdenkend — unlaunig aus dem Fenster vor mich starr hin. Auf einmal kam der Briefträger aus der Klosterthür — (wer in der Welt Menschen lieb hat die fern sind, dem ist auch gewiß der Briefträger von seinem Wachstuchenen Hut an, bis auf die runden Schnällchen, ein dem Herzen intereßanter Mann, —) seine Erscheinung ließ mir das Blut an das Herz treten. Er blieb noch in der Klosterthür stehen — ordnete Briefe — zog einen heraus — trat einen Schritt auf das Haus zu — steckte ihn wieder unter die andern und trat seinen Schritt

wieder zurück. „Alle Hoffnung weg", dachte ich, sezte mich nieder — „die Locke mehr links und tiefer" — so wickelte ich mich in meinen Pudermantel und betrauerte mein Schicksal als — der liebe Mann auf einmal gerade auf das Haus zu kam. Nun erhielt ich ihn, nun laß ich ihn — und sahe meine liebe sorgsame Schwester ganz vor mir, hörte sie reden, hörte den überredenden guten Ton, der mir stets gegenwärtig wäre, wenn es so viel Jahre auch wären, als es Tage sind, daß ich leider ihn nicht hörte.

Wie vielen Kummer hast Du nicht schon meinetwegen gehabt, wie wenig Freude?

Alles was ich seither unverbrüchlich heilig hielt, war meine Liebe für Dich, meine Anhänglichkeit an der Tugend, der Ehre. Allein für Deine Beruhigung habe ich noch nichts gethan. Lieber Gott, was soll ich Dir sagen, wenn ich an die Wiedersprüche denke, welche in meinem Betragen sind?

Darf ich Dir eine Warheit sagen? Sie klingt nicht in dem Munde deßen, der noch keine Thaten der Beßerung für sich hat — aber Warheit ist sie, deren Gewißheit leider traurig ist. „Bey einem Menschen von meinem Temperament „hilft alle Ueberzeugnug, alle Ermanung, alle Liebe und Sorge „anderer nichts — biß durch irgend einen Vorfall, irgend „eine Begebenheit des Lebens, die *schädliche* Hauptleiden=„schafft eine andere Richtung *aus sich selbst* nimmt."

Dank sey es Gott, daß ist iezt bey mir der Fall gewesen. Wenn eins Deiner Kinder von meinem Temperamente etwas haben sollte — so bitte ich Dich laß ihnen den gränzenlosesten Ehrgeiz. Ehrgeiz war der Stab, woran ich mich immer wieder aufrichtete, wenn ich gefallen war. Die Schellen des Ehrgeizes — liebe Louise, die klingeln nicht mehr für mich. Erfarung lehrt den Handel uns Große treiben. Wenn mich Gott erhält, dann ist noch nichts verlohren. Noch nichts — daß fühle ich mit männlichen Muth! will es be=

weisen, daß ich doppelten Gewinn aus dem bisherigen Verlust ziehen kann. Auch „daß sage ich meiner Schwester, die Aufrichtigkeit nicht für Aufgeblasenheit halten wird", — auch ist mehr Gefahr bey dem Handel auf der Seen, als bey dem auf Landflüssen — aber auch mehr Ehre.

Was übrigens meinen Stand betrifft? Glaube nur ich wäre bey keinem so glücklich. Warum mußte jener unglückselige Schritt aber deswegen geschehen? Hätte ich Reue? Ich sagte sie aufrichtig, denn noch ist es Zeit zu allem. Warlich meine Kenntniße schlafen nicht. Ich lese den Virgil und Horaz z. E., daß Du Dich wundern würdest. Aber wo finde ich einen Stand, wo das Volck öffentlicher Richter meiner Verdienste, meine Verdienste von selbst mein Lohn sind? Sieh, wenn mich ein junger Mensche fragte, ob ich ihm riehte zum Theater zu gehen so würde ich ihm abrathen. Des Theaters wegen? Gott bewahre! Deswegen, weil er fragt. Ich fühlte Beruf und fragte weder Brockmann noch Schröder. Es war Bestimmung und ich befinde mich wohl dabey. Ein bloßer Komödiant so wie sie alle sind — daß bin nicht iezt — und Pfuy der Schande, wenn ich bliebe was ich iezt bin. Garrick that Viel, es ist aber noch weit mehr zu thun übrig, daß will ich alles thun, aber nie glauben, daß ich es gethan habe.

Um Johannis herum komt der erste Band meiner Dramaturgie heraus, das Buch wird Aufsehen machen. Es ist fleißig, gründlich, langsam, und ohne Wiz geschrieben.

Ueber meine Haushaltung nichts, biß ich gethan habe. Daß ich Deinen Brief mit meinem Beck theilte, daß kannst Du denken. Er ist ohne hin immer der Repres(entant meiner Geschwister. Wie oft ich an Dich denke, daß ich bey jedem Leide Deinen Trost, bey jeder Freude Deine Theilnahme wünsche — und wie wünsche, daß kannst Du denken. Leb wohl, Gott erhalte Dich und Deinen Mann und Deine

Kinder. Bleibt Dir ein Augenblick, o so sey gewiß, wenn Du ihn für mich anwendest, er ist nicht verschwendet.

August Wilhelm Iffland.

Liebe Louise, ich bedarf äußerst der Wäsche, bey welcher Gelegenheit ich auch das braune Kleid, und etwas Tischzeug wünschte.

45

Neueherberg (?)

An Louise. D. 27. Jul. Mittags 2 Uhr 1783

Zwischen Kaßel und Wabern liegt dieser Ort. Jezt bin ich 17½ Meile von Hannover und 15 Meile von Dir. Von Münden bin ich erst um 7 Uhr weggekommen, dadurch fürchte ich, sehr gehindert zu werden. Wenigstens mache ich heut nur 7 Meile. Die Hitze ist groß, und wenn ich, da ich um 3 hier wegreite, noch 7 Stunde mache, so ist es alles Mögliche.

Mit ordentlicher Trauer habe ich heut die hannöversche Grenze verlaßen. Es ist 1½ Meile hinter Münden, und mit dem Schritt in Heßen sind Sitte, Menschen und Sprache anders. ½4 Uhr. Jezt reite ich weiter, Adieu derweile, wo ich zu Abend bin, schreibe ich Dir mehr, meine Liebe. Jezt wird wohl Dein Mann bey Dir seyn, Gottfried auch — ach der gute Junge, was er wohl macht? Mein Pferd kömmt. Adieu —

Gießen, Montag, den 28. Jul. Abends 10 Uhr.

Da bin ich wieder bey Dir, meine Liebe.

Die Hitze ließ mich gestern nur 13 Stunde machen. Ich kam in ein Dorf und fand — keinen Wein. Je nun — daß mogte hingehen. Milch? Nein, die Kuh ist gefallen. Bier? Ja, es ist aber sauer. Hat er Feder und Dinte? Nein! Also konnte ich meiner Louise keine gute Nacht schreiben. Wirst Du glauben, Liebe, daß mir nun erst alles fehlte. In der Kammer wo ich schlief, standen: Ein Brett mit sauren Kirschen zum Trocknen, Bohnen zum Trocknen, eine Handorgel, Pfaffens Bibelwerk, eine Eiserne Kuchenplatte. Aus des Hauswirts Anotationen in 4to riß ich die Beilage weg, neben dem Bette war ein offener Abtritt. Aus Rache habe ich die halbe Nacht an den Kirschen gefreßen.

Als ich zu Bette gieng, kam die Dorfgemeinde in corpore aus der Schenke und sang mit schwerer Zunge ein Lied, die Musik krischte dazu, um ihnen das saure Bier überstehen zu machen, wie Kantor Winters Musik Pollmanns Predigten an Festtagen verkauft. Daß ist aber ein Handel — unbesehens!

Zu Gießen bin ich im Posthause, es ist greulich lärmend, und ganz großstädtisch, was das Haus anbetrift.

Zwischen Münden und Kaßel habe ich gestern einem Kerl aus Hannover ein Kompliment an Deinen Mann aufgegeben. Der Kerl ist fatal, aber auf der Gränze des Vaterlandes war er ein Engel. Er begleitete, vielleicht als Macquereau eine Französinn, die schon gut aussah, wollte mich engagiren mit Madam Post von Cassel nach Manheim zu nehmen. — Natürlich ritt ich weiter. Die Bekantschafft machte sich, als Madam ausgestiegen war, einen Berg hinab zu lustwandeln, und mich, als ich im Reiten ihre fatigue beklagte, sehr complaisant fand.

Ich hätte wohl einen andern Bogen hier nehmen sollen — aber ein anderer ist nicht dieser. Dieser aber

hat des Tages Last und Hitze mit mir getragen. Mein lezter Brief hat Irrthum. Ich bin heut schon Marburg passirt. Wenn Du den Brief empfangen wirst bin ich in Friedberg, die Nacht aber schon hinter Frankfurt. Heut habe ich 13 Stunde gemacht. Gute Nacht, meine liebe, liebe Louise.

4 Uhr, ich gehe weiter, Adieu. Friedburg um 12 Uhr, also schon 8 Stunde gemacht. Nun soll mein Pferd ruhen, bis 1 Uhr. Jezt wirst Du wohl meinen zweiten Brief haben. Ich denke diese Nacht 2 Meile hinter Frankfurt in Meerfelden zuzubringen. Das denke ich, ob etwas draus wird, das kömmt auf die Gewitter und mein Pferd an. Noch hatte ich nicht einen Tropfen Regen. In Heßen war seit 4 Wochen kein Regen.

. . . . . Als ich den 30. ankam, so wurde gleich festgesezt den andern Tag zu spielen. Es geschah.

D. 31. Wurde das Stück, der Tadler nach der Mode, abgesagt, und ein kurzer Zettel avertirte das Publikum, heut sey die Familie. Ich trat also schon am nämlichen Tage als Hausvater auf. Es war voll, und noch ehe ich sprach, ob ich gleich saß, und nicht auftrat, wurde ich mit einem lang anhaltenden Bravorufen und einem wüthenden Händeklatschen empfangen. Jedermann erstaunt über die Geschwindigkeit meiner Reise, und daß ich gleich gespielt habe, welches ich sehr gut that.

D. 1. Fuhr ich nach Neckarhausen, auf des Ministers Gut, mich zu bedanken. Er empfieng mich sehr gnädig. Behielt mich 1½ Stunde bey sich, um mir Schloß und Garten zu zeigen, sprach von der Hannöverischen und Pfällzischen Regierungsform, dem hiesigen Toleranzwesen, vom Bischof u. s. w.

46

An die Verwandten. Mannheim den 17. August 1783

Meine Lieben, Alle!

Das erstemal seit langer Zeit, schreibe ich so mit ganz freier Seele. Es würde mich kränken, wenn ich einem eher, einem Andern später schreibe; darum ist dieser Bogen an Sie Alle.

Ihr habt mich glücklich gemacht, dafür danke ich Euch. Ich kenne meine Pflicht, weiß, was ich versprach, die Jahre der ersten Jünglingsheftigkeit sind vorüber, ich liebe Euch herzlich.

Das spreche ich mit ganzem Herzen und schreibe es, mit viel Gefühl des rechtschaffenen glücklichen Mannes. So sollte ich nun nichts mehr sagen, sondern durch Handlungen überzeugen. Ich würde es, aber, da bin ich nun hier fern von Euch, es ist nicht möglich daß Ihr wußtet, wie glücklich ich, Dank sey es Euch, bin. Wenn mein Leichtsinn die guten Menschen so kränkte, wie würde mein Glück sie rühren, daß sage ich mir oft.

Ich bin eifrig für meine Geschäfte und darf mit jedem meiner bürgerlichen Verhältniße zufrieden seyn, ich bin ein ordentlicher Mann. Ja ich bin es. Der Uebergang vom Verschwender zum ordentlichen Mann — ist, wenn die entehrenden, tiefer stürzenden Folgen der Verschwendung gehoben sind — sehr gering. Ordnung — und ich begreife sehr viel unter dem Wort — Ordnung empfiehlt sich, wird unentbehrlich durch den Reiz ihrer Würde, wenn man einmal mit ihr bekannt ist.

Der ist nie Unglücklich, der dem Unglück nicht Vorschub that.

Wer jedes Seelenvermögen zu seinem Beßten verwendet, so viel er kann — ist ein Weiser.

Mit denen zwey Grundsätzen bin ich, seit ich Euch verließ, jedem Tage entgegen gegangen und glücklich gewesen. Mich bekümmert Wenig und erfreuet Viel, denn lange schon, unter dem Druck meiner vorigen Lage, hatte ich daran gearbeitet, meine Begehrlichkeit einzuschränken und von meiner Bestimmung weniger Großes meinem Ehrgeiz aufzudringen.

Nehmt es nicht für Genügen des ersten Eindrucks, daß ich mit einiger Anmaaßung schreibe. Fürwahr, ich fühle es mit billigen Bewustseyn; seit Ihr mir die Ketten abnahmt, bin ich ein freier, guter Mensch, voll Willens verliehene Kräfte anständig, zweckmäßig zu gebrauchen. Ich darf sagen, daß viel Kleinigkeiten — nur Kleinigkeiten sind; und daß ich fühle, es liegt an mir, früh glücklich zu seyn.

Was mich gegen die Abnutzung meiner Seele bewahrte war das brüderliche Gefühl für Euch. Es wird mich nun auch gegen Sicherheit wach halten. Und nun — empfangt noch mahl meinen Dank für Eure Aufnahme Meiner, und daß meine Fehler mich Euch nicht fremd gemacht haben.

Seyd versichert, daß, welche Freude mir auch Gott gewährt, ich genieße sie nie, ohne sie durch Andenken mit Euch zu theilen, und meine Gedanken kehren nie ohne schwermüthige Freude von Euch, Ihr guten Menschen! zurück. —

Gott erhalte euch froh und gesund. Ich schreibe meinen. Namen und weine manche — manche dankbare Träne dazu

Wilhelm August Iffland.

47

An Louise. (18.—24. Aug. 1783)

d. 18ten. Es war allerdings sonderbar genung, daß ich mein Reise Diarium nicht jedesmahl am Abend weg-

schickte! Vergieb mir diese — wie soll ich es nennen? — Unbedachtsamkeit war es nicht, es war mehr der einfältige Zweifel, ob einzelne Nachrichten Dir so intereßant seyn könnten als eine Samlung. Ich muß von meiner Reise Dir noch etwas nachholen. Mein erstes Nachtlager war auf dem Stumpfen Thurm. Auch 1777 war dieser Ort die erste Nacht, die ich von Hannover weg — dort zubrachte. Als ich damals des Abends am Tisch saß, überfiel mich Reue meines Schritts, Heimweh und alles das an, was bey unsicheren Gewißen einen Flüchtigen Sohn zu quälen fähig ist. Ich wollte zurück, es war Nacht, Winter, und wenn ich nicht des andern Morgens in Hannover war, so war es zu spät umzukehren. Ich bot für einen Bauerwagen fünf Thaler, zehn Thaler! Nein — der Wirth wollte die Zeche von dem theuer Bietenden erst haben — Nein! Keiner zu haben? Nein! Nun dann — Gott will es so! sagte ich mir und legte mich schlafen. Im Bette stand unter dem Himmel der Spruch aus dem 90ten Psalm, „Der Engel des Herren lagert sich um die her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus." Ich laß daß damals mit Glauben, wanderte meine Bahn fort, ward, der ich bin — und bin?

Weder böß, noch unglücklich!

Da schlief ich denn nun dießmahl wieder im nämlichen Bette, laß den nämlichen Spruch wieder, und wenn ich ihn noch einmal lese? Dann hoffe ich dem Guten um so viel näher zu seyn, hoffe den Engel mehr zu verdienen, der um mich sich lagern mir aushelfen kann.

.... Als ich aber einmahl das lezte G. R. verließ — da dachte ich — fort! und ritt in einem betäubenden Gallopp nach Kaßel. Hinter Kaßel fieng ich an mit den Gedanken für meine neue Einrichtung mich zu beschäftigen, und so kam ich nach und nach zu einer Ruhe,

einer Gleichmüthigkeit, wie man sie braucht um in dieser unruhigen Welt mit Anstand durchzukommen.

Die Hitze war arg, doch hat der runde Huth meinem Gesichte den Zwang von ziehenden Blasen erspart. Nur da, wo der braune Rock zu kurz war ist zwischen Aermel und Handschuen ein dunkelbrauner Ring, wovon ich wünsche, er möge braun bleiben, biß ihn die Hannöversche Sonne wieder schwarz macht.

Die Nacht auf den 29ten war ich in Gießen. Zwischen 8—9 war ich wohl auch unruhig, denn da ist keine Chaußee, böser, böser Weg, dicker Wald, es war Gewitter, 1 Meile von Gießen ist weder Dorf noch Haus, dieß alles mit der Gewißheit in unsicherer Gegend zu seyn ist hinlänglich den Reisenden zu angsten . . . .

Die Briefe der Kinder haben mir viele Freude gemacht. Es fällt mir dabey ein Dich zu erinnern, daß Du ja Wilhelm nicht zu viel mit der Aufsicht über die andern beschweren mögest, denn in der Folge würde daß ihm zu viel Zeit nehmen. Auch darfst Du deßwegen Dich niemals von der neuesten Litteratur entfernen, weil die Kinder allein durch Dich damit bekannt werden, Du solltest alle Jahr den Sekretair ein Examen mit ihnen vornehmen laßen, um die Art ihres künftigen Unterrichts zuverläßig bestimmen zu können. Denn um die Zeit wo eine neue Fähigkeit sich zeigt, ist gewönlich eine andere ihrer Entwickelung nahe. Natürlich muß man nun der neuen Ader nachsuchen und die, wo bereits Ausbeute gemacht worden ist, darf eine Weile ruhen, oder doch muß die Aufmerksamkeit nicht mehr in dem Maaß dorthingehen. Es liegt viel am Haushalt mit den Kräften eines Kindes. Auch erinnere ich Dich an die Methode des seeligen Gablers, dem Fleißigen alle Woche ein Kupfer zu geben, dem nicht so fleißigen ein Stück Goldpapier. Neben dem Kupfer, seys nun Staatsmann, Gelehrter oder Held,

ist jedesmahl eine Lebensbeschreibung.[1]) Ich kenne nicht leicht eine Belohnung in der nach Maaßgabe der Lieblings Neigung deßen der sie erhält, so viel Gradation, Nutzen und Annehmlichkeit läge. Das Kupfer nimmt sich gegen das Goldpapier aus, wie v. Lüdens Oberkommißariat gegen Erxtröpels Dienst. Zu haben sind die Kupfer sehr leicht bey den Buchbindern und Antiquarien. Es war mir schon nicht recht, daß die Kinder die Wappen so umsonst und um nichts haben. Vielleicht wäre dieß ein Mittel Georgen mehr in Fleiß zu bringen. Auf alle Fälle ist iezt die Zeit wo Wilhelm weiter muß. Die Zeit wo man die Menge des Gehörten nicht verdauet, die ist bey ihm vorbey, und sein gegenwärtiger Unterricht ist ihm offenbar zu wenig und zu nieder. Du mußt doch mit dem Sekretair seinetwegen sprechen. Was Georgen betrifft, so warne ich Dich wegen ihm noch mehr vor der hohen Schule als bey Wilhelm. Mir komt es sehr hoch zu stehen, daß ich sie besuchte, daher entsteht diese Warnung. Doch kann der Sekretair daß Alles Dir beßer sagen. Ich will den Punkt nur berühren ....

10 Uhr kamen H. Wendling und seine Tochter von Schwalbach zurück. Daß ich sie heut noch sah? — Liebe, daß ist ohne alle Konsequenz, glaube mir. Eine Oberhofmeisterin der Königinn Mathilde hat in Schwalbach als Matrone sehr gefallen, man konnte mir heut den Namen nicht sagen. Es muß die Ompteda oder die Werjug seyn.

Aber wie habe ich es gemacht, daß ich eine Anekdote Dir noch nicht erzält habe, die mir, als sie neulich mir begegnete, viele Freude gemacht hat.

Ich hatte in dem Stück, der Gläubiger, zu thun, ich stand in der Kuliße, neben Madam Rennschüb und einer

---

[1]) Im Orig. „eine die"; eins dieser Worte sollte offenbar gestrichen werden.

andern Acktrize. Man sprach von meiner Reise, und da man weiß, wie sehr ich Dich liebe, so fragte man denn natürlich wie ich Dich getroffen, verlaßen habe. Ich erzäle es und gewiß ohne alle Herzlichkeit,

D. 19ten (denn die, ob sie gleich hier nicht weggeworfen gewesen wäre, pflege ich doch nur selten zu haben, wenn ich von den Dingen spreche, die mir das Liebste sind): und als ich am Ende war, oder vielmehr noch nicht am Ende, so geht die Rennschüb mit einem Ausbruch von Tränen hastig von mir weg. Ich setze mit der Andern das Gespräch eine Weile noch fort: Dann folgte ich jener, die ich in einer unerleuchteten Koulißе heftig weinend fand! Auf meine Nachfrage —

„O daß ich keine solche Geschwister habe." Wie daß auf mich würkte, so spielte ich.

48

An Louise. (Mannheim 26. bis 30. Okt. 1783)

den 26. 8br

Ich habe dieser Tage her so heftige Fieber Anfälle gehabt, daß ich noch sehr schwach bin. Man hat vor 8 Tagen unsere Verbesserungs Vorschläge und Kontraktbedingungen einfordern laßen. Ich habe sie auch übergeben und morgen komt die Antwort. Aber ich gestehe es Dir, ich bin sehr wenig fest gesonnen, zu Mannheim wieder Kontrackt zu machen. So gut auch hier die Verhältniße sind, so sehr leidet meine Gesundheit. Ich will noch heut darüber mit dem Docktor sprechen. Auch hat man Beck unartige proposition zu thun wollen (!); ich aber bleibe nicht, wenn er geht. Auf alle Fälle kannst Du vor einer Übereilung sicher seyn. Ich werde die Pflichten der Selbsterhaltung mit

meinen hiesigen Vortheilen ohne Vorurtheil genau abzuwägen mich bemühen. Du mußt Dir auch keine Gedanken machen. Denn wäre mein Zustand nur um einen Kreutzer bedenklich, so schriebe ich es, aber an andere, die Dir es sagten. — Die Rede ist nur davon, ob ein solcher Zustand fortdauern werde. Hierum will ich den Doktor gewißenhaft fragen — und vermuthet er: ja, so bleibe ich dann nicht hier. Auch mag ich insofern Schuld an der häufigen Galle seyn, daß ich zu viel Fleisch gegeßen habe, welches nun abgestellt ist. Die neuliche Rolle hat nun diesen Zustand etwas befördert, bey weitem aber nicht erregt. Es ist ein Unglück, daß man hier gut gekocht zu haben glaubt, wenn man das Gemüse in einer See von Fett schwimmen läßt. Das Gewürz habe ich abgeschaft — dieß aber abzubringen nicht vermogt. Du weißt nun ohnehin, welch eine Menge der schmackhaftesten gesundesten Speisen hier nicht gekannt oder so gekocht werden, daß man sie nicht kennen mag. Linsensuppen werden durchgeschlagen und mit einem Troß Grünen Krautes, in Butter gebratenen Brodkrumen und allen ersinnlichen Küchengewachs so überhäuft, daß man es für Linsen nicht erkennt.

Heut gab man uns Savoy Kohl. Wie sah das Schüßelchen aus? Bleiche zu Muuß zerkochte Blätter, umherum eine klare See von Wasser und Fett. Nicht als ob man in den Haushaltungen beßer kochte. Bewahre Gott. Im Gegentheil, wie oft aßen wir an einem Ort, wo wir immer mit Freuden an die Kocherei im Hause zurückdachten. — O wie hat meine Reise an Seele und Leib mich verwöhnt! Es ist unglaublich. Auch wenn ich Mannheim verließe, wäre es nur, um nach Hambung zu gehen. Alle meine Spaziergänge führen mich nach Hannover zu. Mein Gesicht, wenn ich schlafe, ist nach Hannover zu. Jezt, da ich schreibe, ist mein Gesicht nach Dir zu. Alles dorthin.

Alles zu Dir, zu Euch. O in welchen unendlichen Grade sind wir glücklich uns so zu verstehn und zu fühlen. Wir sind Liebende, nicht Verliebte. Daß ist denn nun auch gut, daß es so ist. Wer weiß, wären wir nicht Geschwister, ob wir uns je gefunden hätten. Und wenn wir es hätten — wir wären gewiß nicht vereinigt worden. Was Du auch verlieren könntest, ich würde Dir es nicht ersetzen können. Und dieses Nichtkönnen käme von Dir. Daß wäre denn wieder billig. Aber was das Ersetzenwollen betrifft, frag Dich, was ich da alles könnte. — Doch weg von dem Capittel — es ist ernsthaft und gehört in einen Brief nicht. — Nichts ist in der Welt gewöhnlicher als seltsame Sprünge. Davon will ich auch gleich zum Schelten übergehen und zwar betreffend meinen Landsmann den Schlingel Herrn respective Rehberg. Alle geigenden, kratzenden, pinselnden Künstler hat er besucht, und mich hat der Esel nicht besucht. Ich habe hier Ehre genung, um nicht Rehbergs Besuch zu bedörfen. Aber es ärgert mich, daß ein Bursche, der aus Genieheit den schönen Künsten sich ergab, in Rom die Wolfeshorns Begriffe nicht verlohr. Wenn Hr. Meinecke kömt und besucht mich nicht, was kann ich dawieder haben? Schon seine Gevattern entsagten mit dem Teufel auch der Achtung für einen Schauspieler. Aber der Junge sollte es wißen, daß ein guter Schauspieler eben so gut in jeder andern Kunst gut wäre. Zum Henker mit den Menschen, die die Verwandschaft bildender Künste nicht fühlen. Genung von ihm — pah! und viel mehr noch als genung.

8 Uhr. Eben bin ich einen Augenblick in der Komödie gewesen und habe die Operette, die Dorf Galla gesehen. Sieh, wunderlich ist es, ich bin herrlicher gesunder Laune nach Hause gekommen. O, es ist und bleibt ein herrliches Ding für mich, daß sogar mein Beruf Zerstreuung hat. Man muß sich zerstreuen, möge man wollen oder nicht.

Es ist ein seltener Fall, daß man vergißt, daß eine Versamlung da ist. Und dann wird es auch ganz gewönlich, daß man ein andrer Mensch auf den Brettern, ein andrer im gemeinen Leben ist. Schon oft haben meine besten Freunde sich beklagt, ich habe auf dem Theater sie kalt und fremd aufgenommen. So gewiß ist der Satz, den ich vorhin behauptete. Nun werde ich eßen, und im Fall Du heut deinen neugierigen Tag hast, so will ich Dir sogar melden was. Also: Hagebutten — Sauce, dahinnein werden Schnitte Semmel, welche in Milch und Butter gebacken sind, gelegt. Und dieß Diogenes Eßen heißt hier — „goldene Schnitte". Dann die Reste des bleichen Gemüses und ein paar Stück boeuf à la mode Pour celui qui en veut. Denn es sieht so weiß wie das zarteste Kalbfleisch. ¼tel auf 9 Uhr setzen wir uns zu Tische, ½9 Uhr ist die Tafel abgehoben.

Den 27. 8 ber. Herzlichen guten Abend, liebe Louise. Diesen Morgen sahe ich einer Artillerie Übung mit zu, welche den unsrigen auf keine Art nicht gleich kam. Nachmittags war ich bei Madam Meier — war wirklich 3 Stunden dort, in Gesellschaft ihrer Schwester und eines andern Frauenzimmers. Ich that alles die gewönliche Unterhaltung vollständig zu machen, aber es ward mir zuviel, ich gieng. Es ward (!) mir wirklich enge worden. Daß weiß Gott, die Fehler eures Geschlechts sind an den halb thörigten Jungfrauen uns weit unerträglicher als an den ganz Albernen. Es war fünf Uhr, und ich war froh als ich unten war. Schön war der Abend, ich gieng also auf den nahgelegenen Wall. Wie Kontrastirte der Anblick der großen Gegenstände mit dem armseligen Zwang, den ich abgeworfen hatte. Denke Dir, meine liebe, alles was in einer schönen Gegend das Abendroth auf einen Siechen würken kann — aber dann denke noch den stillen breiten Rhein hinzu. Alles schon in den Häusern, kein Mensch um

mir, als nur wenn ich stillstand das Rauschen der Bewegung aller lebendigen Geschöpfe, die auf Anmahnung der Abendglocke eilten, ihr Tagewerk zu vollenden — und um mich die Bewegung der fallenden Herbstblätter — Mein Schritt war nun nicht mehr der eines Spazierengehenden, — sondern der leise Tritt des Betrachtenden! — O mein Gott, — sagte ich bey mir selbst — und konnte nichts mehr sagen. Aber unnennbare Gefühle des Danks hatte ich für den guten Gott, daß er mich die Natur so verstehen und fühlen läßt. — Ich wurd weich — Und ich fieng an dieser Stimmung zu mißtrauen, weil sie nun nur das Werk erkrankter Nerven zu seyn schien. Ich sah in die Gegend hinaus, — das Land ist doch schön, sagte ich mir — ist dir doch viel Gutes darinn wiederfahren. Du kannst daß dir doch nicht so ganz zuschreiben, darfst auch nicht behaupten an andern Orten das Nämliche in der nämlichen Art vorausgesezt zu haben. Warum hast du nicht einen Zug Dankbarkeit für dieses Land? Siehe, da sahe ich die theure Dame Wendling und Sartory daher kommen, wich ihnen aus und hörte, daß sie über den Wehrt einer Operette stritten. Sie waren vorüber — ich sezte meinen Gang fort.

Diese Menschen verstehen ihr Land, alle Geschenke Gottes nicht zu genießen. Die Konvention und der Mangel an weiser Spekulazion für das Vergnügen läßt sie darben mitten unter reichlich ausgesäeten Schätzen. Aber uns hält daß nicht ab — was Gott unserem Lande nahm, gab er uns. Warum schlafen wir den Seelenschlaf unseres Volkes mit? Wir können dieses Volkes Intereße nicht dankbar mit tragen, weil ihre Geisteskräfte, Sitten, Gesetze und Polizei uns keine Achtung einzuflößen vermögen. Wahr! Aber, warum thun wir, ich, Beck und die, die wir zu uns rechnen wollen, — warum thun wir nichts für unsere Freuden? Warum — Ja, da stand Mangel, Folge jugendlicher Unerfarenheit,

Mangel an fester Ausübung anerkannter Grundsätze, Mangel häuslicher Glückseligkeit mir vor Augen. Und ist nicht diese die Quelle, von der alles Gute ausgeht? Nun freuete ich mich zum ersten mahle recht lebhaft Becks Heirath; der Zeit wo dieß edle gute Geschöpf an allen unsern Freuden Theil nehmen wird. Nun sahe ich eine eingerichtete kleine Haushaltung dreier Menschen, die alle, wenn sie nicht wollen, Niemand bedürfen als eben sich. Ich sahe die Menschen, denen ich in diesen Augenblicke von dir erzälen darf. Abgetragene Schulden — gute Menschen, fleißige Künstler, heitere Aussicht — ich verlohr mich wie ich mich noch in den Gedanken verliehre, denn sieh — mehr wünsche ich nicht. Mehr wünscht kein Geschöpf, dem Selbstzuversicht nicht den Dank für die Lenkung von Oben nahm.

Ich hatte mich so in diesen süßen Traum gewiegt, daß ich die lezten Stralen des Tages nicht mehr Abschied nehmen sah. Über die Heidelberger Wälder kamen dunkle Wolken, der lezte Schimmer des Tages lupfte an den Schloßfenstern, die Flaggen der Schiffe weheten so sanft, der Rhein war spiegelhell und still — wie ein bejahrter Freund, der mich vor einer Gefahr warnen wollte. — Du lieber Gott, mein Herz war so offen, ich hätte alle meine Geheimniße der Natur erzälen, alle meine Habseligkeiten dem Armen geben mögen, ich wollte Beck holen — es wurde zu spät ......

Den 28. das Fieber und — Komödie.

Den 29. Sah ich eine Mine sprengen, womit die Artillerie Übungen geschloßen wurden. Heute Morgen besuchte mich ein Profeßor der Philologie aus Mainz, Nahmens — Iffland. Ein sehr artiger Mann. Ich will deinem Mann das Nähere schreiben. — Ich habe heut wieder viele Reflexionen wegen meines Gehens oder Bleibens gemacht. Ich gehe sehr behutsam zu Werk. Bey meinem lezten Dortseyn hast du mich am beßten kennen gelernt, ich glaube, daß

du mir einige Überlegung zutrauen wirst. Die Andern werde ich nach meinem beßten Vermögen davon zu überführen mich bemühen, wenn es nämlich der Fall werden sollte. Wenn ich nach meiner Überlegung handeln soll, bin ich immer übel dran. Ich laße mir so gern rathen, mich so gern bestimmen. Denn jemehr man überlegt, je stumpfer wird das wahre Gefühl und zulezt wirft der Verstand nur Spizfündigkeiten in den Weg, die mehr irre führen als beweisen. Und immer noch haben die Ereigniße meines Lebens mir bewiesen, daß ich glücklich gewesen, wenn ich meinem ersten Gefühl von jedem Dinge gefolgt wäre. Ich bin daher jezt in einem Zustande, der allein genommen beinahe schon Fieber ist. Es durchkreutzen sich bey diesem Fall so mancherlei Verhältniße, Wünsche und Personen, die Alle zu befriedigen sehr schwer ist.

Den 30. 8br. Heut soll dieses Tagebuch abgehen. Da indeß iezt jeder Tag entscheidender wird, so will ich es alle drei Tage abschicken, um dich nicht aufzuhalten. Denen andern habe ich noch nichts geschrieben. Es hätte aber gar nichts zu sagen, wenn du diesen Brief sehen laßen wolltest, denn ich mag vor Niemand nichts verstecken. Sie müßen mich nehmen wie ich bin. Da werden sie hoffe ich sehen, daß ich mir Mühe gebe, so gut zu seyn als mir es möglich ist. Warum hat den Wilhelm meinen Vorschlag nicht erfüllt? Freilich mußt du dich genau in Acht nehmen, daß aus der Sache auf keine Art, auch nur der leichteste Zwang werde. Es muß ihn bei angenehmen Wetter oder einem andern Plan seine Freistunden anzulegen, keine 4tel Stunde nehmen, denn ich weiß, daß man die nicht gern hergiebt. Nun, meine Beßte, innig geliebte Louise, leb wohl ....

Ewig Dein A. W. Iffland.

Den 30. 7 Uhr Abends. Mein Tagebuch geht nun doch morgen erst ab. Höre einmahl, ich konnte den Zustand von Ungewißheit nicht länger leiden. Zudem, so machte die Bedenklichkeit, daß Seiler nach Hannover gehen könnte, all meine dortige Aussicht zu nichte. Kurz — — — — — ich bleibe zu Mannheim. Mir sind jährliche 1200 fl. gewährt, eine feine Summe für einen Burschen meines Alters. NB. Die Reise nach Hannover? zugestanden. Meine Schulden status nochmahls genehmigt und garantirt. Beck erhält 1100 fl., die Ziegler 600 fl., haben also beide 1700 fl. Beil 1200 fl., wie ich. Diese Kontracte gehen bis Michael 1787. Meine erste Gage vor 7 Jahren zu Gotha waren 136 fl. Bis auf 1200 habe ich mich doch verbeßert. Läßt mir Gott das Leben, so werde ich nach 87 sicher 1500 fl. haben. — Gute Nacht für heut.

D. 31. Sey so gut deinem Mann zu sagen, daß sein Brief angekommen sey und daß ich die Einlage sogleich an Herrn Sartory besorgt habe . . .

49

An Eisendecher. Mannheim, d. 30. 8tbr. 1783.

Lieber Bruder.

Gestern trat ein stattlicher Proffeßor der Philologie, Nahmens — Iffland —, zu Mainz in Diensten, in meine Stube. Namensverwandschafts Neugierde führte ihn her. Er ist aus dem Elsaß. Bei Gelegenheit des strittigen Nachlaßes Johan Iffland's von Surinam hatte dieser dicke Herr sich dahin aufgemacht und 10.000 fl. erhalten. Er sagte mir, daß in Heßen, um Marburg herum, der Ifflande mehrere wohnten, die von Oekonomie lebten, deren einige

in nahmhaft guten Umständen wären. Wußte auch, daß bei jener Gelegenheit ein Registrator Iffland auf dem Hause zu Amsterdam sich gemeldet und daß es Fahrläßigkeit gewesen sey, warum jene aus Hanover nichts bekommen haben, die ihm zu statten gekommen sey, indem er, wegen strengen Anhaltens, diese Summe von der Kompagnie, welche das übrige unter dem Vorwande unserer mangelhaften Legitimation behalten erpreßt habe. Ich merkte nicht undeutlich einiges fas et nefas, denn der Herr erblaßte, als ich für des fahrläßigen übergangenen, quasi nicht Legitimierten hanöverschen Registrators Sohn mich angab. Versicherte nun, daß er aber auch honette Kosten darum gehabt hätte. Daß diese Summe mehr eine Gratiale der Kompagnie gewesen wäre, daß die total Verlaßenschaft denen Ifflands aus Heßen — woher seine Eltern gebürtig — zukäme, daß auch ein Lizenziat Iffland damahls in Amsterdam gewesen wäre, daß in Surinam ein schreckliches Vermögen gewesen wäre, daß der Teufel aber gewußt hätte, wer Koch oder Kellner gewesen wäre, oder wo es gestoben und geflogen wäre — u. s. w. So immer weiter wich er ab, empfhal sich in Konfusion und bat mich, wenn ich nach Mainz käme, bey ihm zu logieren. — Die Begebenheit war besonders genung. —

50

An Louise. (Mannheim 5 Dez. 1783.)

den 5. Xbr. Wie werfen Zufall, Feierlichkeit, Arbeit, unruhige Hausveränderungen, und der Wunsch, meiner geliebten Louise meine edelsten Augenblicke zu widmen, mich doch so wunderbar herum? Am 3ten war die Verlobung von Beck. Es war mir ungemein feierlich, als ich unterschrieb. — Du mußt mir Beck ja nicht mißdeuten — daß des Vaters Todes-

fall und Verlobung sich so nahe folgen. Einerseits war außer den Regungen der Natur in einem guten Menschen an diesem Vater minder zu verlieren als an der nicht guten Lage der Mutter. Anderntheils erforderte die hiesige Lage der Sache, daß in der vor dem Todesfall getroffenen Einrichtung nichts verändert wurde. —

Ich schicke den Kontrakt und daß garnicht geschmeichelte, ganz getroffene Bild von Becks Braut. Du wirst mir es demnächst wieder überschicken. Verzeihe mir nur, daß ich dich immer mit Frachtballen heimsuche. Verzeihen? Ach, meine herzlich Gute! — Du hast mir Viel zu verzeihen. Ich fühle alle meine Unterlaßungs Sünden, o sie werden wohl Niemand so sauer als mir! Aber iezt sind die Einrichtungen im Hause — davon Du im nächsten mehr hören sollst — sehr unruhig. Meine Arbeit preßant — dazu ist der Winter die Zeit, wo der Schauspieler für seinen Ruf samlet. Aber alles, meine Teure, geliebte, Alles, was kommen kann, soll mich nicht abhalten, meine Pflicht, meine süße Pflicht Dir zu schreiben zu erfüllen. Gott seegne Dich und gebe Dir doch einmahl wieder Ruhe und Genuß des Lebens. Grüße Wilhelm herzlich — er soll sein Tagebuch nicht unterlaßen — Mir ist nichts, was Euch betrifft, Kleinigkeit! Ich küße Dich, ich liebe Dich, ich bin ewig Dein treuer

Wilhelm August Iffland.

51

An Louise (Mannheim 8.—31. Dez. 1783)

den 8 Xbr. Guten Abend, meine Louise. Denn so gehörst Du doch Niemanden an als mir. Ich habe diese Nacht von

Dir geträumt. Ich habe Dir das Schloß und den Amtmann von Neckarsteinach beschrieben, Du weißt, ich bin oft da und bin gern und froh da. Dort träumte ich, wärest Du mit mir. Wir standen im Fenster und sahen in das schöne Thal vor uns hinunter. Mitten in der Freude sagte ich, ach Gott, liebe Louise, wie kann ich nun ohne Dich froh hier seyn. Von da an wurd mein Traum dunkel und ist mir nicht erinnerlich. Ich kämpfte mit dem schmerzlichen Gedanken: wie kann ich in der Pfalz leben? Du warest da, jeder Gegenstand trägt mir das Bild genoßener Freude entgegen und ewige Trauer — Du warest da und bist nicht mehr da! Ich erwachte — den ganzen Tag hat ein wehmüthiges Andenken an meine gute Louise mich nicht verlaßen, und ich würde laut weinen, wenn ich Dir nicht iezt schreiben könnte. Beck ist bey seiner Braut, es ist 9 Uhr, ich bin ganz allein und sieh, es ist mir, als wüstest Du es gleich, daß ich so ganz heimlich mit dem schwermüthigsten, wolllüstigsten Gefühl mich hinsetze an Dich zu schreiben. Sonderbar! Wenn Du iezt mit einem gewißen ungewönlichen Verlangen an mich dächtest? Warum nicht. So treffen sich selten zwo Seelen wie unsere. Die Natur ist reich an wunderbaren Möglichkeiten und wer erklärt uns die Wirkung einer so gänzlichen Uebereinstimmung zweier unsterblichen Wesen. Gäbe es für sie keine Sprache als die gewönliche, keine Deutlichmachung als Briefe, wenn sie fern sich sind. O nein, es ist ein gewaltiges Ding um die Ahndung, Ahndung ist eine Sprache, die ich nicht verstehe, aber die mich mit Schauer in tiefen Geheimnißen forschen wollen macht.

Der Gedanke an Dich ist meine Religion — damit kann ich den unendlich guten Gott nicht beleidigen. Denn der Gedanke an Dich ist unzertrennlich von Rechenschaft, Reue und gutem Vorsatz. Er läßt in mir eine Stimmung zurück, die gewiß Gott gefällig ist. Ich bin dann duldsam, sanft, ganz

verträglich, dienstfertig — sind diese Dinge nicht Religion? Und wenn ich diese Eigenschaften in mir aufrufe, wenn ich dem Verfall des Guten zuvorkomme? — führt mich daß nicht auf die zurück, die den Keim dazu in mich legte und muß ich nicht mit einer Freude, die nicht Entzücken, nicht Rausch, sondern stilles Danken ist, zu Gott hinauf sehen, der mir Dich gab, Du gutes, liebes Weib!

Glaube ja nicht, daß ich in einer schwärmerischen Stimmung bin und daß etwa der Zufall meiner Einbildungskraft Dein Bild liehe — ach Gott nein. Es ist ganz anders, es ist die Vertraulichkeit eines Bruders, die Sehnsucht eines Liebhabers und die Wärme und Beständigkeit eines Freundes, womit ich heut — und immer zu Dir mich hingezogen fühle. Wenn es heut mehr ist als sonst — so ist daß ein geheimes Gefühl irgend eines Unrechts an Dir, indem ich Dir so spät und so wenig schrieb, da ich doch weiß, daß Dich daß sehr beunruhigt haben muß. Aber sag es Dir doch, daß ich es bereue, daß es mir weh thut, daß ich für jeden Blick den Du die Allee hinab nach dem Briefträger thatest, iezt doppelt leide.

Nun will ich Dir sagen, wie mir es geht. Gottlob gut, recht gut. Gott seegne Beck, er ist sehr gütig gegen mich. Müßte die Liebe der Freundschaft Narung geben? Darüber darf die Freundschaft nicht eifern. Geschwister schmollen nicht gegen einander. Auch daß habe ich Dir nicht gesagt, daß seine Freundinn mich ganz fürtrefflich behandelt. Ich denke wohl manchmahl: Womit ich es um sie verdienen konnte? Und denn kann ich freilich mich des Gedankens nicht erwehren, es geschehe aus Liebe für Ihn. Aber dann sagte er ihr doch, wie lieb ich Ihm sey und daß er daß sagte, ihr sagte, daß es so ist, — daß zieht mich von neuem so ganz zu ihm hin, daß ich nicht mögte, ich hätte diese Begegnung einem andern Verhältniß zu verdanken.

Ueberhaupt ich habe so viel Glück im Leben, daß ich wünschte, ich mögte Festigkeit genung haben, alles auszuführen, was ich als wahr fühle, um meines Glücks zu genießen. — Beck kömt zu Hause. Gute Nacht. Und eine recht gute.

den 15 Xbr. Erst habe ich auf Ende November mich berufen, nun — wird es wohl noch gar Neujahr werden!

Was denkt meine Louise von mir?

Herr Beck und seine künftige Frau beziehen den obern Stock. Der Saal ist getheilt und enthält links das Wohnzimmer von Beck, ein Mittelzimmer mit dem Balkon und dann das Zimmer seiner Frau, woran ein allerliebstes Kabinet von Boiserie mit einem Alcoven und einem Puderzimmer stößt. Die Fußboden im ganzen Hause sind eingelegt. H. Beil aus Ursachen mancher Bequemlichkeit seines Serails bezieht mein Zimmer. Ich werde das bewohnen, welches Beck bewohnt hat, der während den Reparaturen auf meinem Zimmer wohnt. Wenn Du also das Ideal nach V. Lenthen Hause nimmst, so wohnt Beck vorn heraus, nach Tilings her, Beil parterre ebenda hinaus und ich unter Mad. Beck nach dem Seminarium hin parterre. Unten ehe man in mein Zimmer kommt, hinten hinaus wohnte Schreiber. Dieses Zimmer habe ich genommen, und da der nemliche Alkoven unten ist, wie oben, so schlafe ich da. Uebrigens enthält das Zimmer meine mehrsten Sachen. Dann komme ich aus diesem in ein Zimmer vorn heraus. 2 Fenster breit mit einem allerliebsten Kabinet, deßen Oeffnung ein runder Bogen ohne Thür ist — ein Fenster breit. Das Zimmer hat grüne Papier Tapeten mit einer Borte, auf Ziz-Art. Meine schönen langen rothen Vorhänge, der große Spiegel und ein Porcellan Tisch sind im Zimmer dem Bogen gegenüber, im Kabinet das Portrait der Seilerinn als Medea prächtig gerahmt, darunter das Kanapee auch von roth und weiß gewürfelten Leinen überzogen.

den lezten December 1783. 11 Uhr.

Noch eine Stunde habe ich in dem Jahre zuzubringen. Es war ein hartes Jahr. Und ein geseegnetes, denn ich habe meine Louise gesehen. Schließen kann ich nicht, ohne Dich zu küßen, Dir eine gute Nacht zu sagen und den guten Gott für Deine Erhaltung zu bitten. — Gott sey Dank, ich bin gesund — einmahl recht gesund. Nun gebe Gott, daß ich es bleibe.

Gott erhalte Dich gesund mit allem, was Dir lieb ist und sey ewig gedankt für die Erhaltung Deiner und Deines Mannes.

Morgen sage ich Dir mehr. Schlafe denn nun das alte Jahr und mit ihm alle Unterlaßungs Sünden an meiner lieben einzigen Louise!

52

An Louise. (Mannheim 2. — 21. Jan. 1784.)

Von diesem Tage, biß zum 6ten wüßte ich Dir wenig zu sagen. Sie vergiengen in den gewönlichen Unruhen eines anfangenden Jahres, und beschäftigten mich mit mancher Kleinen Sorgfalt unserer neuen häuslichen Einrichtung wegen, Dinge, die auf der Stelle selbst nicht ohne Intereße sind, weit weg hingeschrieben, von ihrer Eigenheit entblößt, auch das kleine Verdienst der Präzision entbehren müßen, daß in der Nähe sie bemerken macht. Den 7ten Jan. war Becks Hochzeit. Abends 7 Uhr wurde er im Beiseyn der nächsten Anverwandten und meiner, von dem Katholischen Prediger getrauet. Gegen 8 Uhr kamen noch einige gute Freunde, die zum Abendeßen bey seinen Schwieger Ältern blieben, ich gieng vorher nach Hause — ¾ auf 11 Uhr brachte die Mutter beide hieher, und ich fuhr mit der Mutter zur

Gesellschaft zurück. Eine rührende Kürze war es, womit die Mutter ihre Tochter übergab.

„Mein Sohn — Sie wißen was ich Ihnen über-
„gebe! — Karoline! mach Deinen Mann glücklich —
„Gott seegne Euch!

— Ich habe die Bedienung des alten Schreiber beibehalten. Beide, Er und Sie, haben aber aus dem Hause ziehen müßen. Ich wollte Becks angehender Haushaltung nicht den unerträglichen Tribut des Eigensinns dieser Leute und manchen Betrug auflegen.

Die jungen Leute haben eine Magd und ich eße bey ihnen. Sie ist sehr gut ausgestattet an allem was zu einer anständigen bürgerlichen Haushaltung gehört. Daß diese beiden sehr glücklich sind, ist keine Frage. Ich habe auch die sicherste Gewißheit, sie werden es bleiben.

Für mich ist es eine besondere Glückseligkeit, eine Familie um mich her entstehen zu sehen. Bin ich es doch so gewohnt alle Glückseligkeit in einer guten Familie zu finden, und selbst jede gegenwärtige Freude, in Gedanken mit meiner Familie zu theilen.

D. 13ten. Daß ich also an häuslicher Glückseligkeit, und ich halte diese für die einzige, Zuwachs erhalten habe — daß wirst Du gern hören, meine gute Louise.

Meiner Gesundheit konnte nichts glücklicheres begegnen als eben dieser entsezliche Frost, der durch den Eisgang des Rheins hier außerdem viel Unglückliche macht. Ich bin seit dem 5ten Xbr von aller Fieber Ahndung frei. Eine Frist, welche ich seit 18 Monaten noch nicht gesund zugebracht habe.

Der Rhein ist zugefroren. Man fährt mit Lastwagen hinüber. Auf der Mitte des Stroms sind Buden mit Eßwaren und Kegelbahnen wo Zinn ausgespielt wird. In der That, ein Anblick, der mir viel Freude gemacht hat. Hat

doch die Leine, in unserm kalten Vaterlande, mir ihn noch nicht gewährt.

Indeß hat das Waßer großen Schaden angerichtet, Theurung gemacht, und sogar uns in der Stadt bang gemacht.

Das Stück Fiesko ist gegeben. Ein Billet des Verfaßers, daß ich beilege, wird Dir sagen, wie ich spielte. Die Rolle hat mich beschäftigt.

Herr Gotter hat an Beck dieses niedliche Gedicht geschickt.

D. 14ten. Heute Morgen gieng ich über den Neckar, auf der Mitte des Eises stand ein Amboß, man schmiedete. Neben an ein großer Schlitten für etwa 8 Personen, an eine Stange befestigt, welche wie die Brunnen Stangen auf einem Block ruhete, wenn diese Stange gedrehet wird, schleudert der Schlitten etlichemahl im Zirkel herum. Ein halsbrechliches Spiel, daß ich nicht mitmache. Auch hier waren Kegelbahnen. Einen Wagen mit 60 Centner beladen trug das Eiß. — Alles zusammen ist der erfrischende Anblick einer herrlichen Winterlandschaft. Ach und ich bin weit mehr für den Winter als für den Sommer. Der Winter macht gesellig. Der Sommer hebt alles auf, was man im Winter mühsam zusammen brachte.

Um 3 Uhr ist Ausschuß. Mir sehr ungelegen. Denn ich möchte arbeiten. Etwas worann ich, seit fast einem Monate, nicht denken konnte. Diesen Abend eßen wir bey Becks Schwiegerältern.

Den 15ten. Es fängt an zu thauen, wenn die Flüße plözlich weggehen, bekommen wir Waßersgefahr. Ganze Dörfer am Rhein sind ruinirt. Leute wohnen auf Dächern, es ist ihnen von hier Brod zugefahren worden. Stücken Eiß, wie Häuser selbst, stürzen diese Hütten und die Posten bleiben aus, und nur von der Heidelberger Seite ist die Stadt noch frei.

Gott sei Dank ich bin sehr wohl. Heute habe ich viel gearbeitet und zwar an der Ausfeilung des ersten Aktes von meinem Stück. Am Abend lernte Beck seine Rolle, seine Frau machte ihm Manschetten, und ich arbeitete am Stück. So saßen wir von 9—$^{3}/_{4}$ auf 11, um einen kleinen Nähtisch herum, draußen tobte der Wind — wir sprachen kein Wort — alles war fleißig; aber eben um dieses häuslichen Abends willen waren wir glücklicher als irgend jemand in Mannheim.

D. 16ten. Diesen Morgen war Probe. Ich arbeitete vorher an meinem Stück und gieng nachher mit jemand eine Rolle durch. Nach Tisch arbeitete ich wieder biß 4 Uhr. Um 4 Uhr tranken wir Thee an Becks Kamine, und er und ich giengen $^{3}/_{4}$ auf 6 Uhr in das Conzert. Sie blieb zu Hause — um seine Wäsche auszubeßern. Wohl die erste schöne Acktrize von solchem Talent, die daran denkt. Wohl aber auch die erste von solchem Herzen und Bildung.

. . . Den 17ten. Becks Hochzeit hat mir beßere Tage geschafft, denn sie hat ihn noch verbeßert. Er hat die Kleinigkeiten gewonnen, wovon Du weißt, daß ich sie vermißte. Daß ist für mich Alles! — denn in diesen Dingen lebe, webe und bin ich. Ohne diese vertrockne ich ganz. Freilich sollte ich es wohl nicht gern sehen, daß ich, mit allen Eigenheiten ich, nicht die Erreichung meiner Wünsche bewürken konnte. Aber — es ist ja nun einmahl so, wir empfangen von dem Weibe die Rundung unserer harten Ecken, die sanfte Farbenmischung, wodurch nachher das Gemälde allen Augen wohlthut. Philip würde mir nicht halb so lieb sein, wenn er nicht geheirathet hätte, seine Frau war für ihn auch der Übergang zu gesellschafftlicheren Eigenschaften. Es ist als ob wir leichter von der Genauigkeit strenger Grundsätze, von einiger Unduldung der Narren und Thorheiten der Schwächeren abgiengen, wenn wir uns sagen, „es geschieht deiner Frau wegen." Wir scheinen bey uns nicht zu verlieren. Von der Seite wäre

ich also glücklicher geworden, denn von Seiten der Freundschaft — du weists — mag ich, kann ich nicht glücklicher werden. Nun nim noch dazu die vollkommene Ueberzeugung von der guten Wahl meines Berufs. Das Glück früh anerkannt und belohnt seyn. Warlich, wäret ihr hier, meine Lieben — Ich gehörte unter die Wenigen ganz glücklichen Menschen. ... Den 18ten. War Faust von Stromberg. Im dritten Ackt verlohr ich an meinem griechischen Stiefel den Absatz und trat mir einen Nagel fast in den Fuß — ich spielte mit diesem ungeheueren Schmerz eine große, lange schwere Szene sehr gut. So wahr ist es, daß Schwierigkeiten zur Vollkommenheit die beßte Stufe sind. Beck hatte unterdeß einen Chirurgus holen laßen, es hatte aber nichts zu bedeuten, und ich spielte den vierten und fünften Ackt weiter. Gestern Abend aß der Profeßor Lamin, ein großer Bildhauer und Onkel von Becks Frau bey ihm. — Ein fürtrefflicher Mann.

D. 19t. Heut ist Becks Geburtstag. Ich habe ihr ein Band geschenkt, schlang es um uns dreie, und sagte, ich überließe es ihr, wie sie dieß Band in der Welt halten wollte.

... D. 20ten. Zu Heidelberg steht der Neckar bis in die halbe Stadt, man hat gestern den ganzen Tag gestürmt. Die Leute wohnen auf den Boden und man bringt ihnen das Eßen in Nachen dahin. Um eine schwangere Frau vor dem eindringenden Waßer zu retten mußte man eine Wand einschlagen. Der ordinaire Weg dahin ist überschwemmt, man muß eine Stunde um — über Schwetzingen fahren.

53

An Louise. (Mannheim 8/9. Febr. 1784)

Den 8t. Febr. Gestern um 4 Uhr kamen die Briefe. Du lieber Gott, wie war mir, als ich die Aufschrifft sah! Als

ich gelesen hatte, wurde ich matt von Freude und so lahm und fröstelnd, daß ich mich zum Ofen setzen mußte. Auf den Abend erst fühlte ich mich neugeboren. — So was läßt sich denn nun gar nicht beschreiben. Ich habe eine Menge Thorheiten gemacht, glaube ich, ich habe einen halben Act gemacht, ich habe an einer Rolle gelernt, ich habe Wein getrunken, man ist mit mir froh gewesen, und um 11 Uhr bin ich noch allein auf die Straße gegangen, denn die Stube wurde mir zu enge und schreiben konnte ich nicht, weil mir das zu langsam deuchte, ich bin um 1 Uhr zu Bette gegangen und heute nun, genieße ich es recht langsam — meine Louise ist wohl. Es waren böse 18 Tage — Gott sey gedankt, sie sind überstanden, — gern überstanden, denn Du bist ja wohl. Gleichwohl liegt viel auf Dir — Du hast böse Tage, eins folgt dem andern so schnell. Es ist sehr hart. Verliehre nur den Muth nicht. Das Louisgen die Blattern gut bekommen hat, damit ist mir eine große Besorgniß genommen. Ich bin sehr bange gewesen, weil sie immer auf der Brust sehr voll zu seyn schien — Dein Mann hat mir auch gestern geschrieben — daß hat mir herzlich gut gethan. Wilhelm sein Tagebuch aber hat mir innige Freude gemacht. — 8. Febr. Aber darüber bin ich nicht deiner Meinung, daß er es erst hätte abschreiben sollen. Beim Abschreiben würde er es haben verschönern wollen. Verschönern? — Ja all gut. Aber wer steht Dir dafür, daß beim Wiederüberlesen die Aufrichtigkeit ihm ein Fehler hätte dünken können? Dann mag ich auch nicht, daß er beßere Worte, genaueren Zusammenhang suchen soll — er soll schreiben, wie er *spricht*. Durch dieses *Schreiben* lernt er geordnet *denken* — und *dadurch* entsteht nachher eine lebendige Beredsamkeit, eine *blühende* Sprache und eine gewiße *Warheit* im Vortrage — (Vortrage *jeder* Art) — welche die Kunst nicht geben kann. Daß ist eben was einen schwülstig schreiben macht, daß, wer

zum Schreiben sich hinsezt, glaubt, er müße dichten. Wenn Du machen willst, daß das im Gange bleibt, so sollst Du mich nirgend pünktlicher finden als in meinen Antworten an ihn. Er wird sich dadurch gewönen, alles was um ihn ist, mit einer gewißen Theilnahme zu umfaßen, weil er es als Stoff für seine Briefe ansieht, und so wird er unvermerkt an Vermehrung seiner Kenntniße gewinnen, er wird die Entwickelung seiner Anlagen beschleunigen ohne es zu wißen. Daher ist mir der Punkt sehr wichtig. Vergiß aber nicht, es so einzurichten, daß es immer willkührlich bleibt, vor allen erinnere ihn nie zu einer Zeit daran, wo er Spazierengehen will. Wenn du gar ihn es abschreiben ließest, so müßte er dieses Tagebuch als eine Schatzung auf sein Vergnügen gelegt, ansehen, und unvermerkt würde bey ihm sich Unwillen gegen mich einschleichen.

Den Verlust des Pastor Richters fühle ich um so stärker, da ich weiß, daß Nichts und Niemand ihn tröstẽn können wird, wenigstens im Anfange. Man wird sie doch nicht in der Stadt begraben haben? Daß wäre schrecklich. Du hast wieder viel dabey gethan. Gott wird dich dafür seegnen. Dich oder Deine Kinder. Sey versichert, mir sind schon oft Dinge vor die Füße gefallen, wonach andere biß ins Alter ringen. Daß ich es meinem Verdienst nicht zu verdanken hatte, wußte ich wohl. — Ich dankte Gott und seegnete meine Ältern. — Sieh — wie komme ich denn darauf? — Ich weiß es selbst nicht, aber ich denke seither oft an unsere Ältern. Oft, und nie gehe ich von seinen Briefen, seinem Portrait, oder dem Andenken an seinen Lebenswandel zurück — ohne mich gestärkt zu fühlen. Es war warhaftig ein großer Bürger. Warum mußte ich ihn nur schätzen, als er lebte, und so innig lieben, seit ich ihn verloren habe?

Sag mir doch, warum mir Gottfried keinen Buchstaben schreibt. Könnte ich denn — doch ich bin ja auch oft in

dem Fall der Unterlaßungssünden. Sag ihm, er mögte doch einmahl an mich denken. Von Philipp weiß ich gar nichts.

...... Übrigens ist es nun schon in der 9ten Woche, seit ich Fieberfrei bin. Ich hoffe auch, ich werde es bleiben. Hüte dich vor Fiebern, und wenn du sie hast, sei sorgfältiger als in jeder andern Krankheit. — Heut sind die Räuber, ich will mich anziehen. Adieu.

Den 9ten. Neulich, am 4ten begegnete mir Etwas sonderbares. — Ich gieng, es war 6 Uhr, zu der Meiern, auf einmahl hören wir schießen, trommeln und Sturm läuten — ach dachte ich, der Rhein wird wieder steigen, wo denn daß gewönlich zu geschehen pflegt, weil er nur ein Paar Schritt vom Thore fließt — auf einmahl höre ich rufen — Feuer, Feuer! — Die Wirthin tritt herein und sagt, es brennt am Schloß, wollen Sie nicht nach Hause gehen, Sie wohnen ja nahe. Unterdeß nun, stürmte man stärker, ich sah das Rheinthor sperren — „Ey, sagte sie, H. Iffland, gehen Sie doch, es stürmt bey den Jesuiten" (ihre Kirche liegt uns vis a vis). „Nun", lachte ich, und gieng „ihr seid toll", sagte ich, „ich weiß ja, daß hier die Anstalten gut sind — indeß weil ich meine Schlüßel bey mir habe" — genug, ich gieng. Wie ich auf die Gaße komme, wimmelt alles von Menschen, die Sprützen fahren, die Piquets marschiren auf, alles läuft — ich ward vom Tumult angesteckt, lief mit, lief mich außer Athem, als ich um die Ecke renne — sehe ich 50 Schritt von mir, die Flamme aus — meinem Dache steigen. —

Denk Dir das Übrige, das Haus voll Menschen, Wache, Maurer, — Gott sei Dank, in einer halben Stunde war alles vorüber. Beck und seine Frau waren zu Hause, und sie ist sehr erschrocken. Ich eben nicht. Es ist sonderbar, ich faße mich leichter bey einem großen Unglück als bey

einen kleinen. Den 1ten schnitt ich mich auf dem Theater im Degen Ausziehen in den Daumen der linken Hand biß auf den Knochen fast, doch ohne eine Flexe zu verletzen, es heilt gut ohne zu schweren, worüber ich mich wundere, ich hätte mein Blut, nach 18 monatlichen Fiebern, für verdorbner gehalten. — Heut habe ich Gevatter gestanden, bei einem Zwillings Paar.

Den 10ten. Ich muß schließen, gestern Abend aß ich bey dem Maler Kobel, dann gieng ich eine halbe Stunde auf den Vauxhall und heut bin ich schon ziemlich fleißig gewesen.

Grüße Wilhelm herzlich — versteht sich, die andern nicht minder, — sag ihm, daß ich heut noch ihn beantworten würde. Entschuldige mich bey meinen drei Brüdern — und sey gesund — ach Gott, dann bin ich glücklich. Leb wohl, und fühle alle meine Sorgen um Dich, und laß jeden Buchstaben Dich grüßen, behalte mich lieb und schreib, wenn du mir es beweisen willst.

A. W. Iffland.

54

An Louise (22. Febr. — 9. März 1784)

den 22ten. ... Der neu umgearbeitete politische Kannengießer ist heut. Ich spiele ihn. Ich denke aber, die Satyre ist aus der Mode, die andern glauben es nicht. Wollen sehen. Es geht einem Stück, wie dem Madgen: Liebhaber bekommen ist so schwer nicht; aber sie zu erhalten desto mehr. Die armen Heiligen müßen in der Jesuiterkirche sich ganz jämmerlich ansingen, räuchern und paucken laßen. Es ist ein sonderbarer Anblick, wenn beym Seegensprechen oder der Wandlung alles was auf den Gaßen ist, auf die Knie fällt, es sey rein oder nicht. Obschon die Faquins und petitmaitressen

sich doch zu verwahren wißen, so daß unbeschadet ihres Putzes oft der Attitüde zu gefallen der Heilige seyn Opfer kriegt, wie etwa ein Kopfgeld. Doch sind die Choräle der Katholiken sehr ehrwürdig. Eben wird einer gesungen. Ich kann Dir nicht sagen, wie in dem majestätischen Gebäude sich das so herrlich ausnimmt. — Da sieht man, was der Zufall tut. Ich hätte nimmer gedacht, daß eine Seite, die mit dem Polit. Kanng. sich anfieng, mit dem Hochaltare sich enden würde.

23. Richtig — Schändlich mißfallen! Wenn doch die Herrschaften ein Exempel dran nähmen zu ewigen Tagen.

9 Uhr. Eben ist einer meiner beßten Freunde an der Auszehrung gestorben. Der junge Hazard, ein Mensch von Geschicklichkeit und großem Vermögen. Im Herbst giengen wir noch zusammen nach Käferthal und sprachen vom Tode. Wir waren in einer schönen abentheuerlichen Stimmung, sein Tod war zu ahnden, nicht aber auf diese Zeit schon. Der Sattel auf meinem Pferde war sein, als ich dort war. Wieder ein guter Mensch weniger. Und wenn ich ihn auch nicht kenne, und es stirbt ein guter Mensch, so fühle ich doch allemal den Verlust für den Zirkel, worinn dieser Mensch thätig war. Dir aber zu beweisen, daß ich ausübe, was ich Dir von verhältnißmäßiger Theilname schrieb, so laß uns noch einmal auf den Verlust zurücksehen — ihn uns noch einmal ernsthaft denken — einen frommen Wunsch für ihn — und amen!

Das Thauwetter fällt stark ein, daher werde ich auch wieder China nehmen, um allem Uebel vorzubeugen. — Der H. von Knigge ist auf den Landtag dort hin. Hat ihn Niemand gesprochen? — Ich weiß nicht, ob ich Dir geschrieben habe, daß am 9ten März mein Stück schon gespielt wird. Daß ist nun ein ängstliches Ding um die Erwartung, um Hoffen und Zweifel und um daß, was unbeschadet meiner

Arbeit von den Schauspielern geschehen muß. Die Frage nun — ob es geschieht? und wenn es geschieht — die Frage, ob das Publikum leicht oder schwer gelaunt ist — Dinge, davon in dem Augenblicke alle meine Ehre abhängt. Kurz, Du siehst, daß der 9te März ein kritischer Tag ist. — Es darf Dir also den Tag von 1/26 Uhr bis 1/4 auf 9 Uhr immer ein bisgen bange ums Herz für mich seyn. Aber nur ein bisgen — denn warlich, das Stück ist nicht schlecht. Ich spiele selbst darinn. Adieu derweile. —

den 24ten. Umsonst plage ich seit gestern mein Gehirn, mir Plane für meine Arbeit zu geben. Die Wände sind mir verhaßt, denn in meinen Wehen habe ich vergebens sie angesehen, und jede Ecke ruft mir iezt meine Schwäche entgegen. Es ist Fastnacht Abend, und die Stadt ist voll Besoffener, welches hier um die Zeit sehr gewönlich ist. Es thauet, und die Stadt ist vom Schneewaßer arg mitgenommen worden.

3/4 auf 6. Eben begraben sie meinen Hazard!

D. 25ten Wir waren gestern noch auf dem Vauxhall — ich machte noch die Beilage, zu Harzards Andenken. Heut habe ich in Julie und Bellmont repetirt. Von 5 bis 11 Uhr waren die Rennschüb und Meiern und der Maler Kobel bey Beck zum Thee. Jezt — 10 Uhr abends lese ich Schillers neues Trauerspiel, Louise Millerin — gute Nacht liebe, gute Louise! —

Den 26ten. Heute Morgen habe ich das Todten Amt für meinen guten Hazard gehört. Ich habe Dir schon zu Hanover von diesem tröstlichen Gebrauch der Katholischen Kirche gesagt. Vormittag war Probe, H. Beil hat Schulden gemacht und H. v. Dalberg wollte in den Zeitungen den Schauspielern etwas zu borgen untersagen. Beck und ich giengen hin, uns diese Prostitution zu verbitten. Es wird auch hoffentlich nicht geschehen. Ferner habe ich einen großen Theaterstreit verhütet. In Louise Millerin wollte der Dichter Boeck eine kleinere, mir eine größere Rolle geben — Boeck wollte bereits

seine Kabale wieder anheben, und das Stück hätte gebüßt. Ich gieng also zu Schiller (dem Verf.), entsagte freiwillig, spiele die kleinere und laße dem Elenden die größere. Aber das Spiel — dafür bürge ich! — soll mich zum Größeren machen.

11 Uhr Abends. Ich habe heut sehr gut gespielt. Beym abdancken konnte ich nach zwey langen tiefen Komplimenten nicht zum reden kommen vor allem Bravo Rufen und Applaudieren! — Etwas, daß mir Gott sei Dank oft wiederfährt. Gute Nacht, meine theure, einzige, liebe Louise. Ich bin begierig, ob Du oder Wilhelm mich nicht vergeßen haben. Wollen sehen. — Dieß „wollen sehen" trifft Du oft in meinen Briefen. Liebe, es ist nur ein mechanischer Halt — ein Kniff zur Kontenance. Du must Dir zu den Buchstaben immer einen gepreßten Seufzer denken, wenn Du aus ihnen die Sprache meines Herzens in Leben übersetzen willst! — Noch einmahl, gute Nacht!

D. 27ten. Neckar und Rhein brechen auf. Eben war ich dort. Die berühmte Heidelberger Neckar Brücke, das Monument von Jahrhunderten ist eben weggeschwemt worden und ganz vernichtet.

7 Uhr. Alles umher ist unter Waßer, ein schrecklicher Anblick. A propos Liebe, wo bleiben Eure Briefe? Ihr vergeßt mich doch wohl nicht? He! Eben heute ist mir beigefallen, daß ich sonst nicht schlafen gieng, Du musteſt mir dann zuvor gute Nacht gesagt haben, so lieb hatte ich Dich. So lieb habe ich Dich nun noch immer, aber wir können uns nicht mehr gute Nacht sagen. Du warest einmahl mit der Fr. v. Lüden auf der Redoute, ich dachte damals, Du wärest da aus der Welt, und wachte und weinte, biß Du um drei Uhr kamest — da schlief ich ruhig ein. —

Ich frage Dich — glaubst Du, daß ich Dich noch so lieb habe? Oder noch mehr! Ich erinnere mich noch lebhaft des gelben Dominos, der Florgarnirung mit Italienischen

Blumen — alles deß und warlich, ich mögte nicht, daß Leibnitzens Theodicee den Raum ausfüllte, worin die Erinnerung an den gelben Domino liegt. Mein Herz würde dann darben, wärend mein Verstand Narung hätte und den Menschen, dem es bei solchen Dingen nicht wohl ist, dem traue ich in nichts! Der vorsichtige Verstand wird bey ihm um die Gefühle des Herzens dingen.

den 4ten März.

Guten Morgen, Du! — Eben will ich eine neue Arbeit anfangen. Gott helfe mir!

d. 5. Ich war gestern fleißig. Im Schlözzer (Heft X br) laß ich eine bétise, betreffend das Begräbniß des Schauspielers Abt. Ich habe sogleich meine Antwort unter meinem Namen an H. Schlözer abgeschickt. Ein neues Stück habe ich angefangen. — Abends laß ich Göckings Journal, ich erstaune, daß aus dem weitläuftigen Hannover auch nicht Einer subskribirt hat. H. Schaer, sagt das Journal, sey Gerichtsschulze worden. Ist es der Schaer, der mit Philipp studirt hat? — So ist meine Vaterstadt undankbar für meines Bruders Talente. Es ist mir in die Länge, so wahr Gott ist, unerträglich, daß Philipp nichts für sich thut. Thun will. Warlich, er ist nicht für einen Stadtsekretair gemünzt! — — Morgen ist Probe von meinem Stück. Wollen sehen! — Adieu derweile.

2 Uhr. Eben kommen Eure Briefe. Gott im Himmel, wie thust Du so gut, daß Du schreibst. Ich bin außer mir, habe nichts mehr zu wünschen übrig! — Du gutes, gutes Weib. Die Manschetten sind auch da — und die so sehr, so sehr gewünschten Kragen auch, ich danke Dir, Liebe!

den 6. Ich bin gestern noch mit einem von die neuen Kragen im Konzert gewesen. Die Briefe von Georgen haben mich sehr erfreuet, wie Du denn das leicht denken kannst. Das Unglück an den Ufern beider Ströme in der Pfalz wird

iezt schon auf 2 Millionen fl. von der Hofkammer geschäzt. Unsere Felder liegen voll Hausgeräth ganz weggeschwemter Dörfer. Jahrhunderte haben diese Verwüstung nicht erlebt noch werden sie eine solche erleben. Heut war Probe von meinem Stück, es scheint sich recht gut auszunehmen. Noch weiß man nichts davon in der Stadt; so geheim habe ich es gehalten. — Nun will ich noch lernen, gute Nacht, meine gute Louise. — Ich bin iezt so im Zuge Deiner Hausnachrichten, daß mich es die schreckliche Abwesenheit oft ganz erträglich macht. Was der Anblick eines Kouverts von dort auf mich wirkt, läßt sich nicht beschreiben. Gute Nacht, Louise, schlaf wohl, recht wohl.

den 8. Gestern ist mein Stück dem Publikum annoncirt. Es wurde sehr beklatscht beym Abdanken. Gott helfe mir. — Ich zittre — ! — Ich bin wie im Fieber — meine Ehre steht natürlich mehr als jemals auf dem Spiel. Wollte Gott, es wäre nur erst morgen —. Daß ist eine odieuse Stimmung!

7 Uhr. Heut nachmittag war Probe, — es ging gut. Ich denke, ich darf mir etwas versprechen! — Du sollst das Stück nun auch bald haben. Ich bin zwischen Arbeit, Zweifel und Hoffen so matt, daß ich heut schon zweimal schlief!

Er ist da, der entscheidende 9. , — morgen sage ich Dir, daß mein Stück — — — ! Iffland.

55

An Eisendecher. Mannheim, d. 22. Febr. 1784.

Lieber Bruder!

Ich war in großer Angst wegen meiner Louise, Sie haben mich beruhigt; aber sicher bin ich nicht, da ich fürchte,

daß sie es Ihnen vielleicht verheelt, wie sie sich befindet. An dem Verlust des Pastor Richters nehme ich herzlichen Antheil, ich bin ihm Dank schuldig und schätze seine Anlagen. Aber daß Sie und Louise wieder so dabei mitgenommen sind, das kränkt mich. Warlich, ich ehre Theilname und fühle alles für Menschenpflicht, aber was Sie thaten, daß war zu viel. Sie haben seit 7tbr. vorigen Jahres fürchterlich gelitten. Wenn ich nun alles überrechne, Ihre Arbeit, Ihr Sitzen, Ihre wenige Zerstreuung, die Weichheit meiner Schwester, ihre Schwäche; so muß ich Ihnen gerechte Vorwürfe machen über den mehr als Freundes Antheil, den Sie an R. nahmen. Oder, Sie, Ihr Leben, Ihre Kinder und meine Schwester müßten mir warlich weit vom Herzen liegen. . . . . . Endlich kann ich Ihnen, was Msr. Kalmer anbetrifft, sagen, daß er wirklich Herr der Baronie Persigny ist, daß aber seine Umstände verfallen — sehr verfallen sind, daß er in Paris eine verachtete Rolle spielt, daß er also zu Hannover, wo unser jämmerlicher zweiter Rang ihn fetierte, sich ganz wohl befunden [haben] mag. Der junge H. Kammeragent mag sich vor der Bastille hüten. Das ganze Ministerium von Hannover würde ihn daheraus nicht retten können. Der alte Agent soll nur Linguets Journal sur la Bastille lesen, um sicher zu seyn, daß er seinen Sohn nicht wieder zu sehen kriegt . . . . . .

56

An Louise. (22. März bis 3. April 1784.)

d. 22. War ich zu Fuße nach Schwetzingen. Die Kurfürstinn war dort auf der Jagd. Wir wohnten im Schloß, und ich habe mich sehr amüsirt. Abends fiel H. v. Dalberg an der Tafel um — die Ursach war Indigestion. Er beßerte sich

und war des andern Morgens wieder mit bei der Jagd. Ich fuhr nach Mannheim es der Fr. v. Dalberg zu melden, daß er außer Gefahr sey. Es war ein intereßanter Augenblick, denn sie liebt ihn.

d. 23. In Schwetzingen.

d. 24. in Mannheim. Ich arbeitete ziemlich fleißig.

d. 25. A propos — Julius hat nicht gefallen, die Ursach davon ist keine andere als — ich sage es fürwahr mit Demuth gegen Leisewitz — als der ausschweifende Beifall, den mein Stück erhielt. Ich kann das sagen, denn der Vergleich findet gar hiebey nicht statt. — Leisewitz schrieb groß — nur nicht für die Bühne. Die Bühne erfordert Handlung, und die Blumen Sprache, die Menge der Bilder mindert den Eindruck. Die Züge des Herzens werden unscheinbar in der nicht faßlichen Sprache. Ich schrieb für die Bühne. In populairer Sprache sind faßliche Dinge vorgetragen. Wohl mußte ich das, denn der andren Art bin ich nicht gewachsen. — Auch ist — merke dir daß — mein Stück bloß nach seinem Effeckt auf der Bühne zu beurtheilen.

d. 26. Gestern erhielt ich Briefe von dir und den Kindern. Habe doch herzlichen Dank. Die Krankheit deines Mannes beunruhigt mich minder, weil ich, nach einer so bedeutenden ausgestandnen Krankheit seine Beßerung, da sie langsam fortrückt, für um so dauerhafter halte. — Dich bitte ich Dich zu schonen. Eine gute Frülings Kur für beide? — gehört ja wohl leider unter die vergeblichen Wünsche! — Ich werde wieder dick. — Louise — wenn der harte Winter meine Nerven nicht kurirt und gestählt hätte — schwerlich hättest Du mich wiedergesehen. Im November war ein kritischer Zeitpunkt für mich. Gott sey Dank. Ich bin iezt recht wohl

d. 27. Heute morgen um neun Uhr erhielt ich eine Einladung von der deutschen gelehrten Gesellschaft, mein Stück Nachmittag

vier Uhr in ihrer Versammlung vorzulesen. Wollen — denn — nun — sehen! —

7 Uhr. Unbegreiflich! — Nein — begreiflich. Begreiflich und dankbar gegen Gott laß mich es sagen — meinem Stück wurde auch hier — der lauteste Beifall gegeben. — Von den Folgen — bald.

d. 28. Ich werde wohl den Zettul heut nicht wegschicken, weil er so gut als Nichts enthält.

der 29. War so ziemlich unwichtig.

den 30. habe ich viel gearbeitet. Abends war eine miserable Komödie, davon ich denn auch noch an

dem 31. als heut erbärmlich marode bin. Ein schlechtes Stück oder auch wenn meine Wenigkeit schlecht spielt, daß greift mich allemal sehr an. Viel mehr als etwas Gutes. Zum Beispiel eine gewiße Ariadne an Deinem Klavier. So hat noch kein Stück auf der Bühne mich angegriffen als weiland das Jammerspiel! Jezt gehe ich auf die Probe von einem morgenden elenden neuen Stück! —

Aprill d. 1. eine höchst miserable Komödie.

d. 2. Nichts von Belang. Beck hatte gestern seiner Frauen goldne Uhr verlohren, wir fanden sie aber auf dem Platz am Komödienhause in einem Fahrgleise wieder.

d. 3. Morgen ist der Palmsonntag, wo von vielen 100 Jahren her zu Heidelberg noch eine gekleidete Proceßion oder Leidensgeschichte Christi durch die Straßen zieht. Wir fahren alle hin. Von da gehe ich nach Neckarsteinach, Hirschhorn etc. und besuche gute Freunde. Ich werde 8 Tage ausbleiben, Dir aber doch indeß fleißig schreiben. — Ich war dieser Tage äußerst arbeitsam. — Ich denke nicht ohne Erfolg. — — Das Jahr 84 soll — doch davon ein andermal. Ich stoße überall an, weil ich Euch einen eigenen Bericht abzustatten habe. Biß daß aber geschehen ist können Dir die Fragmente nichts helfen. Geschehen aber kann daß noch nicht.

Höre, sey Du vollauf ruhig, über mich. Dem Allmächtigen seys gedankt, er läßt mir vieles gelingen.

Es wird zu seiner Zeit ein eigner Bericht. Wovon? — Von einer Mischung, meine liebe Louise; sowie die Fäden laufen. [Grüße und Liebesversicherungen]. A. W. Iffland.

57.

An Louise. Franckfurt, den 1. May 1784.

Gestern spielte ich — Hunderte sind zurückgegangen — Grabesstille im Hause, unterbrochen von donnerndem Applaudißement, am Ende des Stücks ward ich als Dichter herausgerufen, hielt eine kleine Rede und man verfolgte mich mit Geschrei und lautem Weinen. Ich war der junge Ruhberg. Als ich auftrat, empfing man mich mit lautem Beifall.

Gestern Abend aß ich bey Goethes Mutter.

Man trägt mich auf den Händen. Es ist eine Parforce Reise. D. 29. in Mannheim gespielt, d. 30. schon in Franckfurt und heut wieder.

Adieu derweile.

A. W. Iffland.

58

An Louise. (Mannheim, den 22—28 August 1784.)

Den 22.t. August. Du weißt doch recht gut, was mir nöthig ist. Deine Briefe thaten für mich eben so viel Gutes, als sie Dir Mühe gekostet haben. Etwas ganz Außerordentliches mußte es freilich seyn, daß mich abhielt zu schreiben; denn die Briefe und die Antworten sind in meine Existenz genau verwebt. Ja, liebe Louise, wir haben harte Tage

gelebt. Denke Dir, die Aufträge der Aerzte an Beck, etliche Stunden vor ihrem Tode, denke Dir mich bey allen Vorgängen dieser schrecklichen Begebenheit! Gott hat mir übernatürliche Kräffte verliehen, ich brauchte sie aber auch. O Louise, ich versichere Dich bey aller Erlichkeit eines Mannes! — verliebt? war ich nicht in sie. Mein Zeugniß ist daher unleidenschafftlich. Sie war eine fürtreffliche Frau und wäre eine große Frau geworden. Schön, sanft, heiter, eigen, fromm, voll redlichen Witzes, Künstlerinn und Haushälterinn; alle Leichtigkeit der Französinnen, ohne die Sprache dieses schlaffen Volkes zu wollen — Das Weib verlor Beck!

Seine Gesundheit war (vom hizzigen Fieber nicht völlig frei) wankender als ihre. Meine Sorgen um ihn sehr, sehr groß — und dieser Fall kam dazu. Ich hielt ihn für verloren. Gott hat aber Wunder gethan. Er ist wohl. Ich bin es auch. Ein leichtes Fieber bekam ich den Tag nach ihrem Tode, am 25t. Und daß war recht gut, die Natur half sich Selbst, meine Geschäffte giengen ihres Weges und nach drei leichten Anfällen war alles vorüber. Ich bin iezt ganz wohl. Sowie ich überhaupt den Sommer besonders gesund war.

Die Briefe Deines Mannes und Gottfrieds haben die sanfteste Wirkung auf Beck gemacht. Daß Dein Mann, in seinem Geschäfft, bey der Sorge für Deine Kinder, 47 Meile herüber, so herzlich Antheil nimmt, daß macht mir ihn so wehrt, o so wehrt, Du glaubst es nicht. Gottfried ist Einzeln, Beck liegt ihm, vermöge seiner brüderlichen Erklärung näher, von ihm erwartete ich, was bey Deinem Manne nicht gewönliche Theilname war.

Gott wird uns denn nun weiter helfen. Heut wurden ihre Kleider wieder zu der guten Mutter gebracht. Daß hat uns viel gekostet.

d. 23. Die Briefe Deiner Kinder haben mir alle Viel Vergnügen gemacht. Noch sind sie in einer glücklichen, gleichen

Stimmung, die mir über alles lieb ist. Es ist ein Jammer für mich, daß ich nicht dort bin. In aller und jeder Rücksicht, warlich aber auch in dieser. Darin besteht aber ja unser Leben, daß wir immer nach Etwas streben, daß wir selten oder niemals erlangen. Lieber Gott, man lebt keinen Tag, ohne an die Warheit zu stoßen, unser Leben ist Stückwerk. Nur daß ist hart, wenn einem oft Dinge aufstoßen, deren gänzliche Unerklärbarkeit unwillkürlich die Frage mit einiger Härte herausreißen, Himmel Warum? Es muß aber eine ewige Wiedervergeltung stattfinden, es muß ein Ort und eine Zeit seyn, wo ich dafür, daß ich, der ich mich nicht schuf, der ich unwißend, mit Erbsünde begabt, mit Strafbarkeit bei dem ersten Winseln in eine Welt trete, die aus Sünde und Verwesung besteht, der ich als Chaos keinen Willen hatte und doch Sünder geboren werden mußte — es muß dafür eine seelige Aufklärung, eine reiche Vergeltung mir werden; oder das Wesen, das mich schuf, ist ungerecht. Liebe Louise, halte diesen Ausbruch meines Gefühls nicht für Gallige Betrübniß, für Murren, Rechten mit Gott. Am wenigsten vermuthe daraus irgend einen bestätigten Zweifel meines Glaubens. Noch einmal sage ich es, der Gott, der auf Erden mich unheilbar schlägt, muß aus Gerechtigkeit und Gnade, (den beiden Haupt Eigenschafften eines vollkomnen Wesens) er muß mir vergelten, dieses Zutraun, dieser Muth, diese Gewißheit auf Gott — ist dieß[1]) Unglaube?

Es giebt Dinge in der Religion, die mir Geheimniße sein sollen. Gut. Ich denke auch darüber nie nach. Schweige, hoffe, und bete an! Halte es für Unglauben, nachspähen zu wollen. Kein geborner Mensch mag die Hülle davon heben und mir sagen, das ist es! —

---

[1]) Im Text steht deutlich „die" statt „dieß". Doch habe ich diese notwendig scheinende Aenderung angebracht.

Kann er daß nicht, so behalte er seine Vermuthungen, irre mich nicht mit Trugschlüßen, deren Ungrund ich unfähig bin hinzustellen, er ängste sein Leben nicht mit dem Erweisenwollen eines Dinges, darauf man nicht einmal nach Warscheinlichkeit schließen kann.

Nur daß bei alle dem eine hohe Schwermuth, ein Wunsch nach Erdenglückseligkeit oder dem Aufhören der Maschine den Menschen anwandelt, daß ihm die Finsterniß seiner Einsichten unerträglich dünkt: daß wird Gott verzeihen, der den Trieb nach Glückseligkeit, nach Wißen in uns legte. —

Vergieb mir, daß ich das so da hinschreibe. Ich denke denn immer, wir säßen beisammen, schreibe die Gedanken, wie sie sich anstecken und achte nicht auf die Schönordnung der Briefe.

Es bekümmert mich, aus Deinem Briefe zu sehen, daß Du so matt bist. Gott wird Dir helfen, Er weiß es ja, wie wir deshalb an seinen Himmel hinaufsehen! Daran thust Du aber wohl, daß Du mir es sagst, denn ich bin gewönlich weit unruhiger, wenn mir Unpäßlichkeit, die ich vermuthe,[1]) verschwiegen wird. Eben deswegen schreibe ich es Dir, wenn mir etwas fehlt. Es ist denn freilich nicht gut, aber doch beßer. Gott gebe Dir einen guten Tag heute! Am 19ten spielte ich den König Lear. Schröders Triumph war diese Rolle und meine Ehre stand so auf dem Spiel, daß ich, im Fall des Mißrathens, nicht zu Mannheim geblieben wäre. Es entschied sich für mich. Ich spielte brav, man vergaß Schröder, und am Ende des Stücks ward ich herausgerufen. Zum 4ten Male. Ich erzäle es, weil ein Sieg über Schröder das Höchste ist, was ich als Schauspieler erlangen kann. Sag es Philipp. — Adieu, nun will ich auf die Probe gehen.

---

[1]) Vor „verschwiegen“ steht nochmals irrtümlich „mir“, das ich aber gestrichen habe.

Ich habe sonst diesen Sommer mancherlei kleinen Widerwillen gehabt an — Kleinigkeiten. Freilich Kleinigkeiten, aber daß weißt Du ja, wie es geht, oder wie mir es geht; wenn Du anders meiner Gespräche im Garten Dich erinnerst. . . .

59

An Louise. (Dürkheim den 17. Oktober 1784.)

den 17. 8tbr. Dein lezter Brief hat uns gar große Freude gemacht und wäre gleich beantwortet worden, wenn nicht seit drei Wochen die angenehmste Unordnung mich daran gehindert hätte.

Seit d. lezte 7tbr. bin ich zu Dürkheim bey dem Fürsten v. Leiningen. Zur Komödie werde ich hingefahren und wieder abgeholt, speise an der Tafel und gehe mit auf Jagd und Frühstück u. s. w. Gestern war mein Stück, der Hof kam mit 9 Kutschen nach Mannheim. Am Ende desselben forderte der Fürst mich in seinen Wagen, Husaren, Reuter und Fackelträger umgaben den herrlichen Wagen mit 6 [Pferden] und mit dem Erbprinz fuhr ich, Angesichts des Publikums zurück. Halbwegs, beim Relais, erwartete uns der Vater. Wir stiegen aus und giengen an den Wagen. Venez Iffland que je Vous embrasse, sagte er, ich wollte die Hand küßen und konnte vor der Höhe des Englischen Wagens nicht hinzu. Der Erbprinz hob mich auf und nun küßte mich der Alte. Die Ursach warum ich bei der Beschreibung so detaillire, ist keine andere, als Dir durch dieß zu beweisen, wie mein Kredit hier stehe. Auch hat der Erbprinz mir neulich

> „auf den Fall ich nicht mehr spielen könnte
> „oder das Theater verließe eine Pension
> „angeboten. Mit dem Zusatz, daß, wenn mir
> „es an einem Tittel fehlte, ich den seines
> „Freundes annehmen mögte."

Du kannst den Brief allen vorlesen, die Theil an mir nehmen. Ich schreibe dieß auch in Dürkheim.
den 24ten wird ein neues Stück von mir zu Mannheim gegeben. d. 25. Reise ich nach Franckfurt. 26. spielt Beck (er geht mit) d. Hamlet. 27. spiele ich in meinem Stück, d. 28. Beck, d. 29. wieder ich, d. 3ten 9vbr. bin ich hier auf der Jagd.

Von meinem Stück sollst Du gleich wißen.

Es ist gut. Kann aber doch aus Nebengründen, hier mißfallen. Je me soucie guere de cela. Der Druck entscheidet.

Du weißt also die Besetzung meiner Zeit und entschuldigst mit christlicher Liebe mein bisheriges Stillschweigen.

Ich gehe mit pudelnärrischen Dingen um. Nous verrons. Aber ich muß noch auf der Welt für meinen Ruf dieß und das thun. Wenigstens will ich Beweise geben, daß ich für die Bühne bestimt bin.

Adieu, Liebe, ich küße Dich hundertmal.

A. W. Iffland.

60

An Louise. (Mannheim, 6. November 1784.)

6. 9vbr. Nun ist es Zeit, daß ich von dem sehr brillanten Schicksal der Mündel Dich benachrichtige. Weil wir Sontag Abends gleich nach Franckfurt abreiseten, so ist dieses unterblieben. Das Stück hat sehr gefallen. Am Ende ward ich herausgeruffen, welches ich aber nicht annahm, um mich Etwas rar zu machen. Ein Künstler, der keine Kaprizen hat, dem wird mann am Ende gar auf der Nase spielen. Es hat mir Schaden gethan, aber der Gewinn wird am Ende doch mein seyn. Wir reisten Montag d. 26. nach

Franckfurt ab, 10 Uhr waren wir da, d. 27. war Hamlet für Beck, welcher herausgerufen ward. Ich war den Tag frei. Wir aßen bei d. Kammerherr v. Lersner, sein Bruder war Oberst unter der Hannöverschen Garde. Abends gab man uns ein groß Soupee im römischen Kaiser. D. 28. waren die Mündel. Mittags ein fürstliches Diner bei dem Kaufman Gontard, die Schwelgerei an Marmor, Silber, ausländischen Weinen, goldnem Kaffee Servize war ungeheuer. Das Stück gefiel sehr, ich ward herausgeruffen. Abends Soupee im Römischen Kaiser. D. 29. die verstellte Kranke, Mittag bei der Räthinn Göethe, Dr. Göethes Mutter, einer liebenswürdigen raschen alten Frau, der man warlich wohl ansieht, daß sie Goethes Mutter ist. Abends Soupee im Römischen Kaiser. Ich spielte gut, ward herausgerufen, wollte nicht kommen, mußte aber, denn der Lerm wurde zu groß. D. 30. die Lästerschule, Lustspiel. Beck und ich spielten beide und gefielen sehr. Diner im römischen Kaiser bei d. Doktor Rumpel. Souper eben da. D. 31. war Abends vorher der teutsche Hausvater annoncirt, das Publikum begehrte aber einstimmig die Mündel. Also schloßen wir mit den Mündeln und mit großem Beifall. Diner bei Doktor Diez. Die Schwelgerei im Rheinwein war hier größer als irgendwo. Mit Englisch Bier und 81er fieng man an, mit 48er Johannisberger und Tokaier schloß man. Abends Austern Schmaus im Nürnberger Hof, von wo ab wir Extrapost, mit 4 Pferden, Nachts 12 Uhr abfuhren. D. 19ten 3 Uhr waren wir zu Mannheim. Ackordirt war freie Reise; denn wir können auf die Bedingung kommen, wenn wir wollen, und doch (man gab uns freie Zeche im Gasthof und 122 fl.) doch sind uns jedem 36 fl. übrig geblieben. Am 5ten war zu Mannheim die Einnahme für mich. Das Publikum, erzürnt über mein neuliches Nicht-herauskommen war böse und erschien sparsam, meine Ein-

name trug also nur 139 fl. Des andern Tags schickte mir H. v. Dalberg zur Entschädigung 110 fl. Für den Druck bekomme ich zu Berlin 180 fl. Die Dedikation ist an den alten Fürsten v. Dürkheim Leiningen und kann mir auch was eintragen. Baarer Gewinn ist also bis iezt

36 fl.
139 „
110 „
180 „
465 fl.

Dazu eingenommen für die Fragmente, die ich hier beilege und meine zweite Ausschußstelle, erstes 40 fl. zweites 50 fl. macht Summa 555 fl. in einem Monat. Kurz — Januar bin ich fix und fertig mit allen Schulden. Habe also ehrlich Wort gehalten. Verstanden, Frau Schwester?

Den 10 9vbr. Also sollt Ihr nicht behaupten, ich thäte nichts. Gestern habe ich wieder ein neues Stück angefangen. Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist. Die Gothaische gelehrte Zeitung, etwa 4 Wochen rückwärts, spricht sehr vortheilhaft von mir, ebenso die Theater Zeitung von Berlin. Ein anderes Berliner Blatt lege ich hier bei. Du wirst daraus sehen, daß man mir wohl will.

Nun Adieu für heut, bald bin ich in Ordnung, meine Arbeit ist wirklich groß. Leb wohl und grüße alle von Deinem

A. W. Iffland.

Schick die Medaille bald. Ostern spiele ich von Hannover aus zu Hamburg. N. B. wo Madam mitreißt.

61

An Eisendecher. Mannheim den 9. Xbr. 1784.

Großen Dank für die Zeitungen. Sie traffen zugleich mit dem Rufe der Hamburger Bühne ein, Ostern dort

dreimal zu spielen, die dritte Einname (die für den oft gesehenen Schröder vor dem Jahre 1500 Mk. machte) aber zu behalten. Ein schöner Antrag, den ich aber nur unter der Bedingung annehme, daß Louise mit mir geht. Denn Reise Hin und her, Spiel, Alles nimmt nur 7 Tage, und ich bleibe denn doch noch 15 Tage in Hannover. Lieber Bruder, wenn Sie mir damit Hausvaterdiffikultäten machen, so versündigen Sie sich an meinem Glück. Der Gedanke, daß ich meiner guten Schwester ein Vergnügen machen könnte, daß sie Zeuge meiner Ehre, meines Glücks wäre — ach Gott, er schläfft, ißt, geht, steht und arbeitet mit mir.

Ich will bei dieser dritten Einname ein neues Stück geben, daran ich arbeite. Vom 9 9obr. bis heut den 9 Xbr. sind schon 3 Ackte davon fertig. Gott weiß, ich begreiffe mein Glück nicht, die Ideen drängen sich, die Sachen fallen mir vor die Füße. Man sagt allgemein — diese neue Arbeit wäre die beßte, die ich gemacht hätte.

Die Mündel kommen bald. Leben Sie wohl und um Gottes Willen vereiteln Sie mir meinen Plan nicht.

Für die Kosten der Reise bis Hamburg und zurück habe ich 250 fl. angerechnet, davon ich 150 Ostern mitnehme und, nach denen in Hamburg abgezognen 150 fl. gewiß noch 500 fl. überbehalten werde.

Leben Sie wohl und antworten Sie mir ja bald.

Ihr treuer Bruder

A. W. Iffland.

Der Einmarsch der Truppen that mir wohl. Ich habe die Leute hier damit geärgert. Vaterland! Der Name ist bei uns nicht leerer Schall. Man muß außer Hannover leben, um das Gute von Hannover zu fühlen.

62

An Louise. Dürckheim, den 1. März 1785.

Daß ich Dir nicht geschrieben habe, ist auf höchst natürlichen Wegen zugegangen. Ich habe Dir viel zu sagen und kann es Dir nun bald sagen, daher ward mir das Schreiben verleidet.

Also wir reisen zusammen: das hoffe ich gewiß. Du wirst iede Möglichkeit gethan haben, und man kann alles was man will. Meine Arbeiten sind sehr gehäufft, ich habe eine Bahn betreten, die meine Kräffte sehr spannt, die ich mit Ehre fortsetzen muß. Meine Aussichten sind sonderbar — vielleicht dem Ziele, danach ich auslieff, ganz entgegengesezt, wie es denn von ieher so war, daß meine Bestimmung niemand fand als ich selbst. Das Schicksal kann mir entgegen handeln, daß ist möglich, dann wiederfährt mir was so viel andern wiederfuhr — gehn aber die Begebenheiten fort, wie sie anfiengen, so habe ich große Aussichten — doch davon mündlich!

Jezt zu meiner Reise.

Den 15 gehe ich ab, den — — doch Du weißt, daß alles von Deinem Manne. Die Mündel wirst Du mich in Hamburg spielen sehen. Mein neues Stück heißt

Die Jäger.

Ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen, wird am 15ten gegeben und wird von denen, die es bis iezt kennen, für das beßte von meinen Arbeiten gehalten. Das freut mich, bestimmt mich weiter zu gehn, da es Beweis ist, daß meine Anlagen sich beßer entwickeln. Die Idee zu dem Stücke ist vom H. Hofgerichtsaßeßor Schüsler mir hier mitgeteilt worden. Schicke die Einlage gleich hin.

Sei so gut an Gottfried zu arbeiten, daß er mit mir zurückreise. Es wäre viel kalt, wenn er mir es abschlüge, denn der Vorwand von Kosten fällt doch nun halb weg.

Grüße Philipp und seine Frau herzlich von mir. Ich freue mich sie zu sehen — meine lezte Reise hat die Ideen der Kindheit weggeräumt und uns herzlich geeinigt.

. . . .

Ewig Dein A. W. Iffland.

63

An Eisendecher. (April 1785.)

Lieber Bruder!

So ungern ich das schreibe, was ich sagen wollte: so hat mich Ihr Brief doch so gesezt, daß ich es nun muß. Ich werde etwas weitläuftig seyn müßen. Indeß, zum Eingang sage ich voraus, Sie werden nichts Unangenehmes lesen.

Allerdings mußte die Kürze meiner Brieffe Ihr Außenbleiben und Dunkelheit auffallen — ich bin seit einem Jahre so in Arbeiten, Korrespondenz und Verhältniße eingewebt, daß es Pralerei scheinen würde, es umständlich zu sagen. Genung, es dauert von Morgen bis in die Nacht. (wie sehr mein neues Stück gefallen, was es mir eingetragen hat, davon nachher). Mein Plan dabei ist (worinn ich fast zu Ende bin) Schuldenbezalung, Ersparniß, Ruf und Leben nach meiner Phantasie. Von dem, was sich indeß mit mir zugetragen, schrieb ich natürlich nichts, weil ich es zu sagen dachte. Die Dunkelheit der lezten Brieffe erklärt sich dadurch von selbst.

Selbst iezt gehe ich mit dem äußersten Wiederwillen daran zu sprechen. Die Plane meines stillen einfachen Lebens sind durchgedacht, so ernsthaft als möglich; sie machen

die Freude meines ganz eingezogenen Lebens aus. Lieber Bruder, es würde mich unaussprechlich kränken, wenn Sie keine Rücksicht darauf nähmen oder sie für gleichgültig hielten. Mündlich getrauete ich mir für das Gegentheil zu stehen, aber lieber Gott, was ist ein Brieff? Indeß es sey gewagt!

[Schwärmerisches Lob Louisens, Beteuerung, nie zu heiraten, Plan, sein Geld als Fideikommiß für die Eisendecherschen Kinder zu gestalten.]

Meine an der Kaße angewiesene Schuld macht noch 1400 fl. Die ehemalige Summe war 3520 fl. Zu der bisherigen Zahlung empfieng ich von Hannover 1440 fl. Dazu gab ich ungefähr 696 fl. Ihr ieziger Termin, den ich zu dieser Zalung empfienge, wäre 100 Rthlr. oder 183 fl.

Mein Wunsch wäre, Sie veranstalteten es, daß ich iezt, ein für alle mal 400 fl. bekäme, so wollte ich den Rest von 1000 fl. allein übernehmen und ich denke, den alsdann übers Jahr abgetragen zu haben. Dann hätten Sie 1840 fl. und ich gegen 1700 fl. bezalt. Ihr Anschlag auf meinen Abtrag war nur von = 1200 fl., mithin gäbe ich 500 fl. mehr.

Wenn ich fleißig bin wie bisher, so ist mein reiner Erwerb von meinen Stücken 500 fl., dazu 400 fl. Abzug, mithin wäre 1786 alles bezahlt, statt 1788. Und meine dortige Kaße würde nach und nach von denen mir geleisteten Vorschüßen sich erholen. Die Prct. von dort kommen mit den doppelt hohen hier nicht in Anschlag.

Entscheiden Sie hierüber zu meinem Wunsch, wenn ich anders nicht Unmöglichkeit bitte. Ich glaube über die Lauterkeit meines Wunsches nichts sagen zu dürfen.

Nun zu einem andern Punkte, der aber freilich mündlich hätte seyn müßen.

Unter allen Annehmlichkeiten ist keine reizender, als mein Umgang mit den fürtrefflichen Erbprinz von Leiningen zu Dürckheim, 5 Stunde von hier. Wöchentlich werde ich ein Paar maal in der Equipage abgeholt, speise an der Taffel, habe den vertrautesten Umgang mit dem Prinzen. Wenn der Fürst, ein Mann von 65 Jahren, todt ist: so liegt es an mir, welche Rolle ich dort spielen will. Von der Seite ist es zu verstehen, was ich meiner Schwester schrieb, „meine Laufbahn könne anders endigen als sie anfieng.“ Genug, daß ich dieses Verhältnißes wegen Mannheim nicht verlaßen werde.

Die Jäger, mein neues Stück, wurden auf dem Fürstlichen Gesellschafftstheater am 9ten März zuerst gegeben. Am zweiten Ostertage rief mich der alte Fürst in den Saal, wir giengen ans Fenster und eine schöne Halbschaise mit zwei Schwarzzschimmeln wurde vorgefahren. „Wie gefällt Ihnen die?“ fragte er. — „Sie ist sehr schön, Ihro Durchlaucht“, antwortete ich. „Eh bien, elle apartient à Vous“, war die Antwort und eine Anweisung zur Fourage steckte er mir in die Hände und gieng fort. Den andern Morgen fuhr mich ein Kutscher nach Mannheim, blieb da, sagte mir, er bekäme seinen Lohn von Dürckheim, ich möge nur einen Stall besorgen. Diese Ausgabe von 36 fl. ist alles, was ich bei der Sache zu thun habe, und ich habe also Wagen und Pferde.

Wie außerordentlich Freude mir das machte, daß können Sie Sich wohl denken. Freilich wird Ihre Freude nur halb seyn. Sie werden eine Menge Ausgaben, Lustparthien u. s. w. im Geiste vorausbefürchten. Ich will Ihnen sagen, wie es damit gehalten wird. Erstlich wird, bei den kurzen Spazierfahrten niemals wo eingekehrt, zweitens, wenn wir wohin fahren wollen, um einen Abend oder Mittag wo zuzubringen, so geschieht es so:

Vor 6 Uhr Abends kann man der Hitze wegen nicht weg, dann werden Becks Schwiegerältern, er und ich eine Parthie ausmachen. Wir fahren dann in den Wald, an ein Rheinuffer oder nach Schwetzingen, aber das Abendeßen und den Wein für uns und den Kutscher geben Zieglers und es wird mitgenomen. Ich nehme Fourage mit und die ganze Ausgabe, um die Pferde einkehren zu laßen, ist etwa 12 Xr. für Heu. So bin ich gestern Nachmittag ausgefahren, trank meinen Kaffee vorher zu Hause und kam wieder, ohne einen Heller verzehrt zu haben.

Seitdem ich arbeite, hat das Geld, welches ich verdiene, einen besondern Reiz für mich, und ich bin nie leichtsinnig es auszugeben. Ich darf in der That mit Zufriedenheit von meinem Fortschritt in häuslichen Angelegenheiten, Kunst und Ruf, sprechen. Es sollte mir warhaft leid seyn, wenn Sie nach den Beweisen von Erwerb und genauen Gebrauch der Zeit, die ich seit meinem Schulden Arrangement zu geben mich bemühet habe, noch den Verdacht in mich setzen könnten, als ob der Rausch dieses Geschenks mich alle Versprechen vergeßen machen könnte. Es ist mathematisch unmöglich, daß ich Schulden mache. Das Vergnügen, mich täglich freier davon werden zu sehen, die Behaglichkeit des innern Bewustseins hat einen Reiz für mich, den ich zuvor garnicht kannte. Meine Gesundheit ist beßer als iemals. Ich bin dick — so dick, daß Sie erschrecken werden mich zu sehen. Die Folge innerer Zufriedenheit und diese die Folge verbesserter Umstände. — Für den Druck, der in vier Wochen zu Berlin vollendet wird, erhalte ich 167 fl.: die Mündel und die Jäger kommen zugleich heraus, und ich werde sie mitbringen. Hier habe ich kein Geld genommen, weil ich im Begriff bin, mit H. v. Dalberg einen iährlichen Kontract für meine Stücke zu schließen. So viel davon.

Was mein Engagement mit Schröder betrifft: so habe ich ernstlich nie daran gedacht. Ich kenne das kleinstädtische Vorurtheil meiner Vaterstadt zu gut, als daß ich meinen Verwandten den Kummer verursachen sollte, mich zweideutig aufgenommen zu sehen. Am wenigsten würde ich daran denken, ohne Alle vorher befragt zu haben. Auch werde ich (so wenig ich sonst mich darum bekümmere) auch werde ich in Hannover nie der Zweite sein wollen. Schröder wird, denken Sie an mich, auf Kosten der iezigen Einrichtung eine Truppe sammlen, damit nach Hamburg gehen, und, wann Sie ihn dann wieder haben wollen, sich doppelt zahlen laßen, oder wegbleiben. Diese Einrichtung mißfällt mir. Aber, wenn die Nobleße und das Publikum der Chikanen, die er ihnen macht, überdrüßig einmal auf den Gedanken verfiele, mich brauchen zu wollen: so gestehe ich, daß das mein größter Wunsch wäre. Ich würde mit dem Fond nur in so fern zu schaffen haben, daß die Intereßenten einen Ausschuß von 4 Personen und einen Kaßierer sezten, daß keine Ausgabe über 15 Rthlr. ohne deren Vorwißen gemacht würde, ich meine Besoldung als Regißeur hätte, ohne mit Geld und Berechnung mehr als nur die Uebersicht zu thun zu haben.

Wenn der Fall einträte, wenn Sie das etwa dem H. v. Lichtenstein melden und mich dann vorschlagen wollten: so würde ich mit Vergnügen dort seyn. Ich habe die Bühne bis auf alle Kleinigkeiten studirt und bin der Fälle genau kundig, wo man durch Einrichtung mit 30 Rthlr. macht, was ein Unerfahrener nicht mit 200 Rthlr. erreicht. Niemals wird ein Publikum befriedigt, wenn alles auf Rechnung eines Einzigen geht, er wird sich Vortheil machen, es gehe wie es gehe! Dazu würde ich die vortrefflichsten Schauspieler bekommen, die Schröder, den sie haßen, nie erhält. Ich würde das kleine Komödienhaus wählen, daß im Abonnement

genug trägt, den Pöbel mehr ausschließt, folglich zur Bildung des Publikums beßer ist, weil man sich immer im Gesicht ist. Hingegen die wüste dunkle Grube des Opernhauses ist ein ungeselliger Anblick, der eo ipso den Reiz der Bühne hemmt. Ein Schauspielhaus mus hell, übersehbar und nicht groß sein, dann merkt man die Leere weniger, auch — — — doch ich werde Ihnen langweilig.

Ist die Unterschrifft des Herzogs v. Zweibrücken nicht bei den Pensionskontracten, so mag ich sie nicht, sondern werde auf den vorzüglichen Gehalt von 1500 fl. dringen und järlich 500 fl. bei der Kaße stehen laßen.

Eine sehr wichtige Aussicht, wie ich schon gesagt habe, bietet mir mein Verhältniß mit dem jungen Fürsten von Leiningen an. Die Einlage beweißt Ihnen das am deutlichsten. Bey der Gelegenheit muß ich auch noch einer andern Idee erwähnen.

Mannheim kann mir nicht entgehen, wenn ich auch (unter obgenannten Bedingungen) einige Jahre in Hannover zubringen sollte. Mannheim bleibt mein Hauptpunkt, nicht wegen Mannheim, sondern Leiningen.

Mein Geld steht in Hannover zu 3 auch — meine ich 2½ Prct. Der Verlust an diesen geringen Intereßen ist unglaublich. Der Kammerrath Greuhm zu Dürckheim, ein Mann von Jahren und Erfarung, Finanz Direktor des Fürsten und ein Freund von mir, dem ich manche väterliche Erinnerung und Freundschafft danke, that mir neulich als ich bey Erzälung meiner Lage dieser geringen Int. erwähnte, die Versicherung, daß er es bei dem Fürsten dahin bringen wollte, daß mein Geld oder ein Teil davon zu 5 Pct. angenommen würde. — Natürlich schien mir dieß sehr wichtig und ich freute mich auch deshalb Sie zu sprechen. Nun komt es in diesem Fall darauf an, wie eine Kammerobligation des Fürsten, mit der Unterschrifft des Erbprinzen

verfaßt sein müßte, um Sicherheit zu seyn? Der Gewinn wäre außerordentlich. Denn die Int. des einen Jahres würden im andern Kapital und bei ieder erheblichen Summe der Hauptobligation erneuert und um das Quantum erweitert. [Setzt auseinander wie sicher diese Anlage wäre] ..... Gott weiß, ich sehe das Geld lediglich für Ihres an. Kann ich mir Pension auswürken; so will ich warlich den Genuß davon nie haben. Es ist mein Ehrgeiz, dieses Vermögen künftig nie zu gebrauchen, sondern von meinem Erwerb zu leben. ..... Ich komme Mitte oder Ende May. Die Reise wurde aufgeschoben, weil H. v. Dalberg ein neues Stück von Ihm gab und weil Brockmann Ostern in Hamburg war. Sie können leicht denken, daß der Aufschub mir am Allerschmerzlichsten war, da ich seit einem halben Jahre keinen anderen Gedanken hegte, als den 15ten März abzureisen. Vergeben Sie mir das lange Außenbleiben auch dieses Brieffes. Kann ich es bei Ihren Geschäften bitten, so erhalte ich bald einige Antwort. Wie ich ihr in mehreren Rücksichten entgegen sehe, können Sie leicht denken.

Gott erhalte mir Sie und Ihr Haus. Ich bin ewig Ihr treuer Bruder

Mannheim, den 3. Aprill 1785.

August Wilhelm Iffland.

64

An Eisendecher. Karlsruhe den 14. May 1785.

Lieber Bruder

Ich empfieng Ihren Brief, da ich eben nicht recht wohl war — aber lieber Gott, Ellenhoch sprang ich! Nun können Sie das Leben genießen. Gott sei lob, daß er Ihnen diesen

Zuwachs an Ehre und Wohlstand, als einem jungen gesunden Mann giebt. Gute, frische Kinder, ein liebes Weib, das noch hübsch munter ist — so verdienten Sie es. Gott weiß, wie ich einen vermaledeiten Zalen Dienst gehaßt habe, der Ihnen die Gicht in den Körper — und die Frölichkeit des Geistes hinausjagte. Ja wohl sagen Sie, „wenn ich das dem alten Vater sagen könnte!" Ach Gott — wie oft spreche ich es dankbar zu Gott, wenn mir das Glück — nach des guten Mannes Ausdruck oft — „von selbst zufällt". Gott erhalte Sie nun gesund!

Die Ankunft des Kurfürsten hindert mich, Sie zu einer gewißen Zeit dieses Monats, vorgehabtermaßen, zu überraschen. Indeßen wird meine Louise diesen Aufschub gut finden, da iezt das richtige Pensionswerck im Gange ist. Beck und ich hatten den 4ten eine sehr vortheilhafte Audienz bei dem Kurfürsten. Er ist frisch und wohl. Wir hoffen, er werde Baiern vertauschen und bei uns bleiben. Wie es sei — Pension, oder 14—1500 fl. Gage, beßer wäre das Erste.

. . . . .

65

An Louise. Haarburg den 28. Aug. 1785.

Der Kutscher, den ich für einen retirirten Goldschmidt hielt, und die Pferde, die am steinernen Galgen schon den Geist aufgeben wollten, langten nach drei Stunden zu Schillerschlage an. Der Postmeister wollte mich nicht für Gottfried paßiren laßen. 1 Uhr zu Zelle, ich stieg ab und besah gleich das Monument der Königinn im franz. Garten. Bis auf eine Figur ist es schlecht. Der Kopf der Königinn am Postament ist eine um so unwürdigere Karrikatur, da einige Ähnlichkeit mit den groteskesten Zügen gepaart ist. Desto schöner

ist der sanfte grüne Teppich, auf dem es steht. Wenn sie doch darunter läge! Die Gesellschafft der steiffen Vorfahren bei denen sie ruht, macht, daß ich sie im Tode noch gefangen glaube! Aber hier in der maiestätischen Allee, die zu dem sanften Hügel führt, wer würde sie nicht beneiden? Endlich Frieden! gute Mathilde — würde ich denken. Der Bürde der gestohlnen Krone entgangen — fühllos für Beleidigung — auch für die, daß der Bildhauer die Krone zum zweiten mahle stahl, indem er sie hinter alle Figuren stellte.

Darauf aßen wir, und gingen nun ins Schloß. Eine Magd öffnete 2 Flügel, und vor mir stand — der Sarg der Königinn! Mir ward kalt und heiß. Gute, liebe, mir so liebe Mathilde! Der Gold Schimmer war mir so fürchterlich! — Ich enthalte mich des beschreibens. Du wirst das sehen. Dieser Sarg ist wehrt sie zu umfaßen. Geschmack und Größe mit Königspracht und Simplizität vereinigt! Man will, daß die Königinn nach Koppenhagen zu ihrem Sohn gebracht werde, der Sie verlangt.

O wenn Du an ihren Gebeinen dastehst! so beschließe etwas zu thun, daß ihres Leidens und ihrer wehrt ist, oder Du bist nicht wehrt Königsmacht zu haben! — Das Bett, wo sie starb, die Gemälde ihrer Kinder, an denen sie so oft weinte, ihr Grab in der Kirche selbst — das alles machte mir eigne Gefühle.

Da der Kutscher versicherte, was ich wohl sah, daß seine Pferde nicht weiter ziehen konnten: so nahm ich auf der Post Vorspann, bis Witzendorf, 4 Meile von da. Ich hätte ihn von Zelle fortgeschickt, aber die Chaise sollte mit ihm hin, damit du komst. 9 Uhr dort, den 27ten 1 Uhr zu Zahrendorf, hier wollte eines von Siemerings schlechten Pferden fallen. Also ließ ich den Schufft da und nahm Post nach Harburg 8 Uhr hier. Heut 11 Uhr nach Hamburg.

Grüße alle, und sag Philipp, daß der Kutscher, der nichts wußte, prätendirte, diesen Weg beßer zu wißen. Von Gefahr bei Witzendorf ist nicht mehr die Rede. Leb wohl, morgen mehr. Dein A. W. Iffland.

67 68

An Louise. (den 29. Sept.—3 Oct. 1785.)

Den 29ten

Heute Nachmittag ward ich auf morgen Nachmittag nach Wandsbeck von H. Johns gebeten und auf morgen Abend zu Madame Büsch. Ich gieng zu der M. Wallensteinin, die mich hatte becomplimentiren laßen und fuhr über einen Theil des Walles nach Altona in Fleischmanns Garten. Die Aussicht von der Höhe herunter auf die Elbe, die Schiffe, die Menge Masten, das ewige Gewirre von Menschen, die mannichfache Art Thätigkeit, ist ein betäubender Anblick. Abends Comödie, deren Beschreibung hier bei liegt. Heute Nachmittag, hatte ich arges Heimweh, nach Hannover, wann hätte ich das auch nicht? — Schlaff wohl, meine theure gute Louise! Schlaff recht wohl.

d. 30. Vormittags die Stücke regulirt. Dem Herrn von Schwicheld Visite gemacht, Nachmittags von Herrn Johns nach Wandsbeck geführt, Abends Profeßor Büsch. Das Uebrige der Brieff an Gottfried. Der nächste Brieff bestimmt meine Rückreise und die Ankunft des Wagens.

Ach Gott! Kein Tag vergeht ohne heiße Sehnsucht nach Hannover. Leb froh und gesund. Ich bin wohl.

Dein A. W. Iffland.

P. Büsch laßen Philipp und seine Frau tausend mahl grüßen und bitten um ihre Herkunft. Ihre Brieffe haben ihm herzliches Vergnügen gemacht.

d. 3. 7br. Liebe Louise.
Wie seid ihr so ungerecht, zu sagen, ich schriebe nicht? Vor den 7ten kann ich nichts bestimen. Schicke Beck den Brieff an Beck nebst Zugehör.
Seiler ist in Lübeck, den 20ten reiße ich hin. Dann Nachricht.
Den 1. 7tbr., Mittags bei Brandes.
den 2. — Comödie Abend, bei Vogts.
Den 3., Mittag bei H. Siveking.
Abend bei Brandes.
Herrn Kesten habe ich besucht, er mich nicht — Flegel. Herr Johns habe ich sehr höflich behandelt, so wie er mich. den 2t., war ich oben auf dem Baumhause auf der Gallerie, um Mittag. Grüß Philipp recht herzlich und Gottfried.

69

An Philipp Iffland. (4. Oktober 1785)[1]

Hamburg den 4ten 7tbr 1785.

Habe Danck für Deinen Brieff!

„Sonderbar", war freilich ein ganz nichtssagendes Wort, für die Elbefahrt. Wir hatten guten aber starken Wind, ich bekam Idee von See Schiffahrt, und „fremd" würde beßer ausgedrückt haben, was ich erfuhr. Der Anblick der Stadt mit ihren stattlichen Thürmen, mit Altona vereinigt — ist warhaftig maiestätisch. Die große Waßerfläche, die tobenden Wellen, gegen die sich die stolze Stadt so ruhig erhebt — — das ist ein ganz eigner Anblick! Aber es ist doch nur der Anblick des Reichen — städtischen, der mich frappirte. Denn die Rheingegend hat großen Vorzug vor der Elbegegend. Der Anblick aus Fleischmanns Garten ist

---

[1]) Iffland hat sich hier und im vorigen Brief im Monat geirrt.

hinreißend groß. Aber das entgegengesezte Ufer ist kahl, man weiß im Hintergrund Haide und Armuth und hinauswärts offne weite See! Daher macht der Anblick ernst, still. Erhabne Gefühle entstehen, aber nicht fröliche. Die todte Stille wird nur durch einförmigen Ruderschlag unterbrochen. Die Rheinuffer sind meist in Wiesen und Hügel getheilt. Die Weinberge liegen in breiten Terraßen, den Berg hinauff, die breiten Blätter in dem hellen Grün scheinen so freundlich zu spielen, am Stamm der Rebe ist Gemüse gepflanzt; also erfordert Wartung des Einen oder des Andern stets Menschen. Der Wein ist wohlfeil, leicht. Sie arbeiten selten ohne Gesang. Die Vornehmsten besuchen ihre Weinberge, die Weiber verrichten die leichte niedliche Arbeit des Bindens oder Einsamlens, alles ist laut und frölich. Man muß es mit werden, wenn man in so reizender Gestalt so viel fröliche Stunden blühen sieht. — Daher kam, daß Dich dießer Anblick mehr frappiren mußte als mich.

Wie weit vorzüglicher aber die Menschen hier sind? O Gott! Daß ist nicht zu beschreiben. Du wirst nun von Louisen wißen, welche Bekanntschaften Madam Büsch mir zu machen die Güte hatte; aber Keine ist mir wehrter, als Sie Selbst! Man vergißt Jahre und Gestalt, bei dießer liebenswürdigen Frau. Mamsell Büsch ist schön, ihre Heiterkeit ist so reizend; Mamsell Bohn scheint zurück zu gehen, dennoch ist mir ihr Ganzes so äußerst intereßant, daß, wenn ich mir sagen müßte, die andere ist schöner — mein Blick immer doch noch lieber zu dieser zurückkehrte! Wir wurden bei den Parthien durch Zufall stets getrennt. Ich werde mich aber bemühen ihr näher zu seyn, Dein Brieff hat mich ganz aufmerksam gemacht. Herr Hanbury ist immer bei ihr. Er ist intereßant, warum zögern sie glücklich zu werden? Bey Klopstock, Ebert und Büsch habe ich aus ihrem Winkel Gespräche gehört, daß die Gelehrten ein so krittelndes,

krettendes, eigenliebiges, neidisches Volk sind — als wir armen Schauspieler nur ausgeschrien werden mögen. Beifall — ist die Axe, um die beide sich drehen. Das öffentliche unseres Empfangens und Verlierens stellt uns mehr bloß — aber wir handeln weder heftiger, noch kleiner als die Gelehrten. Kein — Mein und Dein — im Rollenstreit, veranlaßte noch Schwächen, wie Wieland und Nickolai sie drucken ließen und Lichtenberg und Zimmermann handelten öffentlich nicht beßer, als die Seilerinn und Brandes in ihren Boudoirs.
Du kannst versichert sein, daß alle und Jedermann, deßen Bekanntschafft Du hier gemacht hast, Deiner und Deiner Frau eben so sehr gedenken, als Du ihrer immer. Ich bilde mir ein, Du werdest mich überraschen denn ich bin gewiß, daß mein ehrenvoller Auffenthalt Dich intereßirt, daß dieß und Deine warmen hiesigen Freunde Dich vermögen werden, mit Louisen, die sonst nicht herkommen würde, in den Wagen der mich abholt, die Reise hieher zu machen. Ich sagte Madam Büsch von dieser Hoffnung, sie faßte es mit der freundschafftlichsten Wärme auf, und wenn ich nicht irre, wird sie Dir heute schreiben. Den 10ten reise ich nach Lübeck, den 15ten spiel ich hier wieder in den Mündeln, den 16ten, den Kolerischen, den 18ten wären wir alle wieder in Hannover. Also 5 Tage! Ich hoffe Dein Herz wird Dir so etwas für die Sache sagen, und das Vergnügen, daß Du hier genoßest, wird in der lachendsten Gestalt Deinem Rathause gegenüber stehen.

Herr Seiler ist in Lübeck, und ich kann erst von dorther Gewißheit geben. Hier sagt man, er würde nicht nach Hannover gehen.

Was meinen Vortheil betrifft: so kann ich, da es das erstemal nicht recht voll war, weil man es nicht recht wußte, nichts bestimmtes sagen; als daß ich zu Gott hoffe, daß, was mir an Ehre einkömmt — an Gelde mir wieder gestohlen werde.

Indeß habe ich hier großes Spiel gewonnen, allgemein Schröder gleich gesetzt und hie und da vorgezogen — was Organ, Auge, Anstand pp betrifft. Ist mir nun die Bahn gebrochen zu entscheidenden Ruffe zu kommen. Die mancherlei Stimmen vereinigen sich nun in eine Hauptstimme, da das anerkannt dramatisch kritische Publikum meinen Gehalt bestimmt hat. In der Hauptsache ist also gewonnen. Ich bin 26 Jahre alt, Schröder 40 — die Zeit, meine Thorheit in Ausgaben zu büßen, ist also noch vor mir. Ich gestehe, daß — obgleich ich bei meinem Auftreten mit allgemeinen Beifall laut empfangen wurd, ehe ich sprach — ich dennoch sehr in Besorgniß war. Es war denn doch viel hazardirt, mitten in Schröders Glorie einen Weg zu suchen.

Leb wohl. Grüße den Kleinen Pup und Deine Frau und behalte mich lieb.

Dein treuer Bruder

A. W. Iffland.

70

An Louise. (Mannheim) den 28. Nachts 12 Uhr
8tber 1785.

Die Einzige, die Erste Freie Stunde. Eben schließe ich meinen Prolog für die Feierlichkeiten der Vermälung des Prinz Maximilian in Darmstadt. — Diese Arbeit, mit meinen andern und Visiten hat die Ergießung meines Herzens an Dich zurückgehalten. Aber länger will ich, kann ich nicht, selbst in dieser müden, stumpfen Nacht nicht. Ich will fortschreiben, was mich trifft und wie michs trifft. — Soltest Du wohl glauben können, daß ich Deiner weniger dächte, weil ich nicht schreiben konnte? Ich habe Dir doch, glaube ich, geschrieben, daß ich außer meinen 165 fl. noch von einer Gesellschafft eine Dose von 220 fl. an Gewicht erhielt?

Herr von Dalberg ist ganz fürtrefflich in seinem Betragen gegen mich. Das Publikum sehr warm, der Hof zu Dürckheim väterlich und brüderlich gut. Madam Ziegler war kränklich, doch kam sie mir mit ihrer Tochter und Beck und Beil entgegen. Mein Hund, mein tard, mein Alles war auch dabei, er war weiß, zottig, gewaschen drolig, ehrlich, und hatte ein rothes Halsband, mit vivat I. um den Hals. Da liegt er, zu meiner rechten Seite und hat seinen Kopf auf die ausgestreckten Vorder Pfoten gelehnt, und schielt mich mit seinen arglistigen blauen Augen an. — Zu Haus fand ich die eine schwarze, sehr schöne Katze, die weiße Katze genannt Auerhahn, den neuen Hund die Lady, den Hammel — alles mit rothen Bändern und V ... In meinem Zimmer hatte die gute Zieglern, aus meinem Vorhange Ueberzüge über meine damastnen Stuhlküßen und aus altem grünen Tafft einen Vorhang vor meinen Schreibepult geflickt. Ach ich fühlte dankbar jeden Nadelstich, den sie bei ihrem Kopfweh daran gethan hatte.

Die Kurfürstin, hatte eine famose Oper begehrt, sonst hätte ich den Tag, wo ich ankam, gleich gespielt. Ich reiste Sonnabend den von Frankfurt und war Sontag Mittag 1 Uhr in Oggersheim, wo ich die andern fand, dort blieb, und 5 Uhr hier war .....

71

An Louise. Mannheim den 9ten 9bbr. 1785.

Hier sitze ich allein mit meinem Hunde!

Betäubung der Arbeit war mir in jeder Rücksicht lieb. Es wird lange dauren, ehe ich wieder einwohne! — Mein Leben ist übrigens das einfachste von der Welt — wie Du

weißt. Hier aber doppelt. — Schröders Gespräch mit Dir hat mich geärgert, um Deinetwillen. Der Mensch hätte doch den Zahn des Mißgönnens verstecken sollen, da Du da warest, oder galt es mir in Dir? — genung, es war schlecht. Und ich fühle das Opfer, das meine Schwester brachte, den Herr Balletmeister Schröder so beliebig dezidiren zu hören.

Ich mögte vor allen wißen:
Haben die Vorstellungen meiner Stücke das Publikum von Hannover überzeugt, dass ich Beruf für dramatische Kunst habe? Oder sind sie mit gewonlichem Gefallen nur gegeben?
Hiernächst ist der Tod des Landgraffen von Kaßel mir äußerst wichtig — und angenehm. Er ist wohl vilen das. Du weißt, ich sagte Dir, Du mögtest nicht vergeßen, wenn der Fall ein träte, Deinen Mann und meinen Bruder zu fragen, welches die Konnexionen in Kaßel sind, oder vielmehr sich zu bemühen, zu erfahren welche es sind. Diese Angelegenheit ist mir äußerst wichtig. Denn des iezigen Landgraffen Vorliebe für das Deutsche, und Liebe für die Bühne, mit dem einmal bestimmten fond für Hofbühne, von 35000 Rthlr, bietet die wichtigste Aussicht dar. Ich darf sagen: die angenehmste, denn Kaßel liebe ich leidenschaftlich! Erinnere Dich, daß man in einem Tage und einer Nacht von Kaßel in Hannover ist: so wirst Du diesen Auftrag, der mir sehr anliegt, mit Eile und Betrieb besorgen . . . . .

Wie bist Du mit Herr Hölscher zufrieden? Ich bitte Dich vergiß nicht meine höchst wichtige Erinnerung, daß die Kinder, vor den bedeutenden Stunden doch allemal eine 4tel Stunde voraus, in ihrer Ordnung sind, das gehezzte Hinauflauffen ohne Sammlung macht die Stunde fruchtloß.
. . . . .

72

An Eisenbecher. Mannheim den 9. Dez. 1785.

.... Der Prolog bezieht sich sowohl auf das Namensfest der Kurfürstinn, als auf die Anwesenheit des Herzogs von Z. und die Heirath des Prinz Max. Der Herzog ist kaiserlich stolz, heftig und hat romantische Begriffe von Fürstenwürde, dem Kaiser Erbfeind, mit dem Kurfürsten entzweit, von der iezigen Ministerial Parthie geneckt, die Pfälzer wißen nicht, wie sie mit ihm, er weiß nicht, wie er mit ihnen steht. Die Herzoginn ist kinderloß, seines Bruders Heirath ist die neue Hoffnung. Alle diese Dinge in einem Prolog zu berühren ist krithisch. Sie zu vereinigen schien iedem unmöglich. Jeder hielt mich für ein Opfer einer oder der anderen Parthie. Mein Umgang mit dem Prinz von Leiningen hatte mich indeß die Erfarung machen laßen, daß, wenn edler Stoff in Fürsten ist, er am meisten würckt, wenn man sie edel aber grade behandelt. Alſ dachte ich, weg mit allen Prunk, nimm Sprache des Herzens, greiffe das Herz des Volcks — nach deiner Arbeit so, daß es gleichsam

> „eine Unterredung zwischen der ganzen Fürstenfamilie und den Pfälzern werde".

Greiff alle Gefühle an und dann sei der heilige Augenblick dem Genius der Vaterlandsliebe und Fürstenpflicht anvertraut. d. 19. November.

Die Kurfürstinn war beim Handkuß überaus gnädig. Der Herzog feierlich. Die Herzoginn von Z., diese liebe, liebe Dame, sprach viel mit mir. Der Erbprinz von Darmstadt, der sie führte, desgleichen. Die Erbprinzeß ward vom Prinz Max geführt, und beide waren so gnädig mir zu

sagen, sie hätten mich in Frankfurt erwartet vor 4 Wochen. Dann kam die neue Pfalzgräffinn, die Prinzeßin Maximilian. Sie ist schön und wird angebetet vom Volck, die Prinzeß George war auch äußerst gütig gegen mich.

Nun dachte ich — wenn ich auch morgen ein Opfer bin, so bin ich ein edles Opfer, denn ich spreche nur Volcks-Empfindung und nicht Schmeichelei.

Den 20. Novbr. Mir war unbeschreiblich bange, auch war ich besorgt, die Menge Volcks mögte Unverständlichkeit und folglich Langeweile machen. Herr Danzi hatte eine feierliche Symphonie zu dem Stück gemacht. Die Wagen kamen und von Verlegenheit ward mir die Zunge so trocken, daß ich trinken mußte, ich war äußerst matt. Zu meinem großen Vergnügen sezte sich der Herzog und Prinz Max in die Eckloge, obwohl diese Nähe auch meine Verlegenheit vermehrte, da ich die Namen Selbst zuerst zu nennen hatte.

Es war zum Brechen voll. 3 Uhr musten schon viele Hunderte umkehren und um 4 Uhr ward für einen Plaz zwei Ldors geboten.

Sowie die Kurfürstinn in die Hauptloge trat, gieng der erste Riß der maiestätischen Simphonie an. Alles stand auf, und eine tiefe Stille herrschte unter diesen 1200 Menschen. — Es überläuft mich, wen ich daran denke. Die Simphonie fiel bald in sanftes ländliches piano blasender Instrumente, — ach, ach, man hörte fast den Atemzug.

Der Vorhang ward aufgezogen, und es ward ganz Stille. —

Der Herzog sezte sich etwas zurück. Nach den ersten zwei Szenen — stille gierige Aufmerckſamkeit. Als ich auftrat, das leise Geräusch, das das „Willkommen" eines gern gesehenen Menschen enthielt — wieder Stille.

Nun kam die Stelle, wo die beiden Prinzen genannt wurden —

Stille!

Der Herzog und der Prinz zogen sich zurück. — Mein Gott, dachte ich —

Dann komt die Stelle mit den Bäumen — —

Ja, lieber Gott, wo soll ich Sprache hernehmen.

„Iffland, Seufzer, Bravo, Vivat und ein wiederholtes lautes tiefes: Ach Gott Sie leben! Ach Gott!" war 2 Minuten lange die laute Stimme des Volcks! Alles schluchzte laut, laut. Der Herzog weinte, daß eine Träne die andere iagte, die beiden Brüder drückten sich unterwärts still die Hände, die Damen in der Hauptloge, alles war außer sich, und nun gieng es so fort bei iedem Anlaß, bis der Baum für die neue Prinzeßinn gepflanzt wurde, wo es wieder Grabesstille ward, von seegnenden Tränen durchbrochen.

Beim Schluß, wo ich die Stelle sagte —

„So erhalte uns Gott unser Fürstenhaus als Beschützer seines Volcks, Beschützer der Freiheit von Deutschland."

schien der ganze Oestreichische Haß in dem Herzog aufzuwachen, er stand auf, gieng aus der Loge, griff Dalberg an beide Backen, umarmte ihn und sagte:

„Ich muß gleich iemand haben, dem ich meine Gefühle mittheile."

Dann ließ er seinen Bruder rufen, in der Logenthür umarmten sich Beide, und das Volck konte vor Freuden kaum ruffen. Arm in Arm giengen beide Brüder zu ihrer Tante und umhalsten sie, dann ihre Weiber. Das Volk schrie laut.

Unterdeß stürzten Schauspieler und alle Leute, welche zu 30 in den Koulißen waren, auf mich, man riß sich um meine Umarmung.

Gott, Gott! welch ein Tag. Alles auf dem Theater weinte, der Enthusiasmus führte uns himmelhoch.

Indem kam der Obriste von Eßbeck und sagte

„Der Herzog, mein Herr, läßt Ihnen durch mich herzlichen Dank für die Rürung sagen und die süßen Tränen, welche Sie ihm haben weinen laßen"

und brachte mir 1100 Fl. oder 100 Karolin. Nun kleidete ich mich, und als das zweite Stück aus war, gieng ich in die Loge.

Zuerst sprach ich den Herzog, oder vielmehr ich konnte nicht sprechen. Ich blieb eine Sekunde auf seiner Hand ruhen.

„Niemals", sagte er, „hatt mir in meinem Leben etwas solche Herzensstöße gegeben." Der Prinz Max, alle, alle, die Kurfürstinn — alle waren mehr als gut! Ich küßte jedem die Hand und erhielt bei iedem Audienz auf morgen und die Erlaubniß, das Exemplar zu überreichen.

D. 21. um 11 Uhr Audienz bei dem Prinz Max, der mir die Dose gab. Um 12 Uhr bei dem Herzoge und ½12 Uhr bei der Herzogin. Um 4 Uhr bei der Kurfürstinn im Kabinett allein, eine Gnade, deren sich fast noch niemand rühmen kann.

Diese Audienz wird mir ewig unvergeßlich sein.

Es war 4 Uhr. Ich ward in das Vorzimmer gebracht, bald darauf ward geklingelt, und der Kammerlaquai führte mich durch 2 Zimmer in das Kabinett der Kurfürstinn. Sie kam mir entgegen. Ich überreichte das Stück und empfahl mich ihrer Gnade.

„Wollte Gott", sagte sie, „ich hätte den Pfälzern sein können, was Sie gestern aus mir gemacht haben. (N. B. Mutter von Prinzen). Es hat nicht sein sollen. Es ist denn doch ein Trost, zu sehen, daß man geliebt ist und nach meinem Herzen für die Pfälzer verdiene ich ihre gute Meinung."

„Gnädigste Frau," sagte ich, indem ich ihre Hand mit meinen beiden Händen hielt, „was ich sagte, war Sprache meines Herzens." Es fiel mir bei, daß ich mich in dieser

herzlichen Stellung vergaß. „Vergebung, aber ich glaube, ich spräche mit meiner Mutter."

Ich warf mich auf ein Knie, indem ich unwillkührlich noch immer ihre Hand behielt. Sie hob mich auf. „Da habe ich etwas für ihn. Kauffe er sich dafür, was ihm Freude macht." Hier gab sie mir eine Rolle von 1100 fl. Und „thue er mir die Liebe, gehe er nicht aus der Pfalz."

„Gnädigste Frau, daß ist mir ein heiliger Befehl."

„Wenigstens, so lang ich lebe, gehe er nicht weg, ich sehe ihn gern."

Die Tränen nahmen mir die Worte, ich küßte ihre Hand und verließ ohne Abschied das Zimmer. Wirklich hat dies mütterliche Betragen im Nachhausegehen mir noch Tränen gekostet.

D. 22. Audienz bei dem H. Erbprinz und d. Frau Erbprinzeßinn von Darmstadt. Sie hatten die Gnade, mir zu befehlen, daß ich meinen Nahmen in Ihre Exemplare schreiben mußte und gaben mir die Uhr und Kette.

Nachmittags schickte mir die Frau Herzogin die goldene Uhr und Kette.

D. 23. Audienz bei der Frau Pfalzgräfinn und der Prinzeß George von Darmstadt. Hier empfieng ich wieder eine prächtige goldene Uhr mit Kette von Gold. N. B. Diese ist noch nicht in der Zeitung.

D. 24. schickte[1]) mir die Prinzeß George ein goldenes Etui, ist auch nicht in der Zeitung.

Ich würde nicht endigen, wenn ich alle die Gnade erzälen wollte, womit das Darmstädtische Haus mich so besonders geehrt hat. Ewig, ewig werden mir diese Schwestern unvergeßlich sein.

---

[1]) so aus „schicht" geändert.

Ich bitte Sie, den H. Prinz Karl und seiner Frau Gemalinn diesen Brief von Anfang bis hierher vorzulesen. Nach der Gnade, womit dieser Fürst über diese Heurath mit mir sprach, wird er mir erlauben, daß Sie ihm diese Nachricht geben, die Er sonst nicht so umständlich erhält ......

73

An Louise. Mannheim 12. Dezember 1785.

...... Ich bin so weich, so leicht gereizt — Situation, welche durch mein Geschäfft sich nährt — jede Nichtanerkennung dieser Empfänglichkeit, worin ich beständig bin, um das, was die betrifft, die ich liebe, sanft zu tragen, mit Liebe zu leiten, mit heißer Wärme ihren Ungemach zu mildern, jede solche Nichtanerkennung macht mich verschloßen, mürrisch und heftig und, — doch weg mit dem ganzen Kappittel; ich wiederhole mich und bewiesen ist nichts, als daß diese Stimmung den Menschen unfähig macht, den tätigen Pflichttheil geselliger Tugend zu üben, edle Gefühle zu äußern und das es Pflicht des Mannes ist, dem entgegenzustreben.

Der erste Gedanke nach dem Geschenk des Herzogs von Zweibrücken, wie ich einen Augenblick fand, wo ich allein war, — war unser verewigter Vater! Ach hätte er doch eine Freude an mir erlebt! Eine einzige arme Freude. Welche Zweiffel an mir, welche Angst um die Verwilderung meiner Seele mag ihn bis in die Todes Stunde begleitet haben! O, mein Herz war ganz und ganz zu allererst bei ihm.

„Ihr werdet den Segen Gottes finden, wenn Ihr tugendhaft seid, ihr werdet Freunde finden in der Welt, wenn Ihr gut seid, Ihr werdet nicht Mangel leiden!"

Weist Du wohl, wenn er das in dem grünen Lehnstuhl sagte und so freundlich sicher hinaufblickte? Das fiel mir

gewaltig ein, ... ich fühle den Seegen seiner Saat in meiner Erndte. .... Ich war zu Springe auf dem Berge, wo ich 74 in die weite Fläche heruntersah. Die Welt dünkte mir hier eröffnet, und meine Erwartung von hier war so seltsam, als meine Wünsche verworren waren. — Unterdeß war ich in der Welt und kenne viel von ihr, habe genoßen, und glänzenderer Genuß stünde mir offen. Jezt kam ich nach eilf Jahren wieder auf den Berg — ach! wie enge dünkte mich alles, was ich sah .. Nichts war geblieben als dankbare Erinnerung an vergangene Hausfreuden und ländliche Heiterkeit .....

74

An Louise. (Ende 1785)

Daß Hölscher weg ist, ist mir recht, seine Weise, sein Rechnen (?) hat mir mißfallen. Die Kinder sind auch gut in Prima. Nur habe ich eine Bemerkung, die ich von Philipp geprüft wünsche. Die ganz geänderte Methode, darinn man dort vorträgt, das schnelle Aufeinanderfolgen der Autoren, mehr der Materien, der Kurs, wo sie auf einmal in die Mitte kommen, die Zerstreuungen — überhaupt das Neue — kann sie aus der Faßung bringen. Sie können nicht mit fort, Ehrgeiz wird gereizt und erschlafft, Umgang, das Fühlen der steigenden Jugendkräfte könnte sie (welche die Entschuldigung hätten, daß sie sich nicht zu helfen wüsten) in den Weg werfen, auf den ich leider damals gerieht. Darum wünsche ich, sie hätten — aus Prima selbst — einen Mann, der ihnen alle Tage eine Stunde gäbe, der den precis der gehabten Stunden mit Geschmack repetirte und zu dem, was ihnen fehlt, sie vorbereitete. Für Georgen besonders halte ich diese Schnürbrust durchaus notwendig. Philipp fände

vielleicht eine der öffentlichen Stunden, etwa die theologischen und griechischen etwa, sage ich, mehr entbehrlich. Zum Theologen scheint keiner Neigung zu haben. .... Uebrigens bin ich froh, sie so gesunden Verstandes zu finden. Das war ich nicht. Weil ich wenig Menschen sah, wenig hörte und außer dem Guten nur auf das Amüsante sah: so hatte ich kein richtiges Maas von Zeit, Karackteren, Menschen, Dingen, Geld, Ehre, Vergnügen und allem. Sie sind glücklicher gestellt als ich es war .....

75

An Louise. Mannheim, den 8. Febr. 1786

Meine gute, ewig teure Louise

.... Was ich heut besonders dir sagen wollte, muß ich nicht vergeßen. Du thust Unrecht, wenn Du irgend einer Stelle wegen meine Brieffe denen nicht zeigest, die sie gewönlich sehen. Was können diese Stellen enthalten — Irtümer, Leidenschafften, Heftigkeiten, Uebereilungen, Poßen, eine unnütze Ausgabe? — Sollte von diesen was Niemand bei mir voraussetzen, Niemand sich ähnlicher Dinge erinnern?

Meine Brieffe an Dich sollen die Erzälung meines Lebens an Euch alle enthalten; muß ich aber hierbei Rücksichten annehmen, stehen jeder Freimüthigkeit Regulative der kalten Reflexion zur Seite: so werden meine Brieffe mager, — selten — und aufhören. Du magst also die größten Paradoxe finden: so solltest Du sie nicht verschweigen, oder einen Brief deshalb nicht zeigen. .... Unter die sehr glücklichen Minuten dieses Winters gehört der Augenblick, wo meine Hanne den braunen Kohl zu kochen lernte, daß er ist wie unserer.

..... Freilich denke ich sehr an die Würste des Herrn Behrens. Dieselben, welcher sich Schüßler in seinem Gedicht

erinnert. Es soll auch wirklich zu dem Ende nächstens ein geharnischter Dukaten an Dich abgehen.

Ich weiß nicht, ob ich Dir geschrieben habe, Du mögtest Herrn Siemering fragen laßen, ob er von dem Jahrgange 83 Marckebrunner ein Fuder à 400 Fl. von hier aus will. Es ist derselbe, den ich geschickt habe. Der Wein wird sehr gesucht, sich in 10 Jahren tripliren. Es ist das einzige Fuder im Hofkeller, und ich habe, biß auf Antwort, den Verkauf durch den Hofkellermeister aufgeschoben.

Sonst giebt Ehren Ziehns Prophezeiung den Leuten um so mehr zu schaffen, da bei Trier 20 Aecker diese Woche versunken, in Zweibrücken leichtes Erdbeben war .....

76

An Gottfried. Käfferthal, den 26. Aprill 1786.

..... Du nennst mir eine Bouteille Chery — was ist das? Sag es mir, damit ich Gottes Gabe mit gehöriger Kenntniß genieße.

Nun habe ich noch eine ganz besondere, eilige, mir ganz alleräußerst wichtige Bitte an Dich.

In Kaßel wird ein Nationaltheater errichtet. Etwas, das mir äußerst wichtig ist. Ich habe H. Eisendecher mündlich und nach dem Tode des alten Land Graffen schrifftlich sehr dringend um eine Konnexion in Kaßel gebeten. Er versprach mir auch durch H. Höpfner, der als Gesandschaffts Sekretair mitgieng, darum sich zu bewerben, allein weiter ist seit ½ Jahre nichts erfolgt. Ob ich nun zwar nicht decidirt bin, hier wegzugehen, so wäre es doch thörigt, da in ½ Jahre neue Contracte gemacht werden, wenn ich in Nichts entrirt wäre, das meinen hiesigen Forderungen das nötige Gewicht gäbe. Es liegt mir also



sehr, sehr dringend daran, binnen 4 Wochen gewiß zu wißen:

1.) Wer Minister des Land Graffen ist und sein Tittul. Noch beßer.

2.) Wer etwa die Intendance des zu errichtenden Theaters bekommen wird oder bekommen hat. Deßen Tittul.

Durch die mancherlei Verbindungen, welche Herr Eisendecher hat, wird es ihm aber sehr leicht sein, dieß zu erfaren und mir ist es alleräußerst[1]) wichtig.

Die Beantwortung dieser Punkte wird mir ein wahres Geschenk seyn. Ich bitte Dich, dieß, welches auf mein Glück immer einigen Einfluß hat, zu betreiben. Allenfals würde H. v. Ramdohr davon wißen. Ueberhaupt aber muß man sich an jemand wenden, der die Einrichtung des ietzigen Hofes in Kaßel genau kennt.

Antworte mir bald — oder nicht und komm Selbst.

77

An Louise. (Käfferthal 20.—27. Oktob. 1786.)

D. 20ten.

Ein Mittagseßen eines H. Lieutenant de Troge und Frau, nebst Mamsell Lisette (?) von Saarbrücken und Hofrat Becker von hier. Nachmittags hierher nach Käfferthal mit der Meiern. Wir giengen nach Wallstadt spazieren und diskutirten über allerlei aufzulösende Zweiffel meiner neuen Arbeit bis spät in die Nacht. Es war eine Lücke im Plan, die beinahe die Ausführung des Stücks untersagte. Wir sannen, disputirten hin und her und ich fand nichts.

---

[1]) so aus „äußert" geändert.

D. 21. änderte ich glücklich im zweiten Akt den Fehler — recht glücklich, und arbeitete nachmittags fast die Hälfte am dritten. Die Meiern hatte drei Uhr nach Mannheim gemußt, abends 6 Uhr kam sie mit der Hanne zu Fuße wieder heraus. Ich gieng ihr entgegen und Trotanette ängstete mich sehr, weil er im Grase Kröten suchte. Eben habe ich dem Hn. v. Edelsheim um Engagement für einen armen Schauspieler, d. Prinz von Leiningen einen Brief wegen Kommißion eines Petschafts, daß ich faßen ließ und Dir dieß beschrieb, nun am gearbeiteten ins Reine geschrieben, dann die morgende Rolle repetirt, in einem Buche gelesen und eingeschlaffen .....

Den 22. Früh aufgestanden, Brunnen getrunken, abgeschrieben und muß nun in die infame Stadt.

Mittags 11 Uhr. ließ sich H. Dok. Olbers ansagen. Ich fand in ihm einen liebenswürdigen Mann. Er war so gut, daß frugale Abendeßen anzunehmen, daß ich ihm bot. Wir sprachen von meiner Arbeit, daran er warmen Theil nahm und davon, von allen dramatischen Wesen mit Kentniß und Geschmack sprach — daß ich den Abend innig vergnügt zubrachte, denkst Du Dir wohl. Er nahm so viel Theil, daß ich ihm von meiner neuen Arbeit vorlaß. 11 Uhr giengen wir auseinander.

D. 23. Ich aß Abends bei dem Doktor.

D. 24. Auch Mittags. Komödie. Abends bei dem Doktor.

.D 25. Der Doktor hatte mir treffliche Bemerkungen an meinem Stück gemacht. Wir waren nachmittags zu Käfferthal. Giengen in den Wald. Abends führte ich ihn in die Neckargärten, wo die Kinder auch getanzt haben.
D. 26. Der Doktor aß Mittags mit uns. Komödie, war wieder mit ihm Abends.
D. 27. Nahm ich früh von ihm Abschied, der liebe Mann. Ich habe ihm Besuch zu Bremen versprochen mit Dir. Auf

dem Wege nach Käfferthal ward ich (ich gieng) naß bis auf die Haut. Arbeitete den ersten Ackt um nach des Doktors Angabe. Die Meiern kam nach. Wir giengen spazieren. D. 28. Arbeitete ich den dritten Ackt fertig, gieng herein — und fand Eure Brieffe, Ihr Himmelsseelen. Louise, Louise. Der Brief an die H. ist wieder ganz ein Zug aus Deiner Seele .....

78

An Louise. (Käfferthal 1786).

..... Meine meisten Ausgaben geschahen, über die Leere in den Bedürfnißen meines Herzens mich zu betäuben. Ach, es ist ein ewiges Streben in mir, nach — einfachen Glück! Ich würde es schätzen und genießen können. Meine Jugend vergeht, indem ich mich verzehrend um diesen Punkt drehe. Oft schon habe ich gleichsam den Himmel gefragt, warum Du meine Schwester bist, nicht meine Frau? Denn eben so selten ist, daß Du mich über Deine Kinder nicht vergißt, als daß kein Weib Dein Gedächtniß in mir mindern konnte. Mir gefallen nur Weiber, damit ich desto inniger denken kann, wieviel Du mir lieber bist! ..... Zerreiß diesen Brieff, einem Konsistorialrath wäre er Aergerniß und den meisten Menschen Thorheit. Sieh aber eben darinn den Grund, warum ich nie heurathe. Ich glaubte eine Untreue an Deiner Liebe zu begehen. Ich muß Dein Gefühl, Dir ganz erwiedern, nicht halb .....

79

An Louise. (Mannheim) Am 15. Xber. 1786.

Mein neues Stück ist am 12ten mit dem lautesten Beifall gegeben. Ich ward herausgerufen und sagte ohngefehr Folgendes, was der Augenblick mir eben eingab.

„Niemals bin ich auf diese Stelle geruffen worden, ohne daß die feierlichste Rürung mein ganzes Wesen erfüllte — Ihr gütiger Beifall erwärmte mich zu meinen Arbeiten — Ihnen danke ich, was mir — so — so — gelungen ist! — Aber daß bezeuge ich feierlich, daß bei allen Arbeiten, wie bei dieser, mein Herz Theil hatte. Ich wollte Sie aufmerksam auf die Warheit machen, daß man den Gefallenen nicht noch tiefer stoße. — Ach, man kann ja die größte Last oft mit einem Fingerstoß tragen helfen — daß man ihm aufhelfe. — Viele edle Seelen in dieser Versamlung fülen so, deß bin ich gewiß. Alle unsere Glückseligkeit ist vorübergehend — wenn für mich einst alles vorübergeht — dann will ich dieses Augenblicks gedenken."

Ich gieng und lautes Schluchzen, lautes Beifallsgeschrei begleitete mich. Den Abend bat mich der Fürst von Naßau-Saarbrücken zum Eßen. — Die andere Affaire geht noch nicht wie sie gehen soll. — Vielleicht gehe ich nach Berlin. Vor Neujahr muß alles entschieden sein. — Uebrigens bin ich, gottlob, recht wohl. Hast Du wohl den 12ten an mich gedacht?

Jezt gehe ich ins Concert. Beck ist eben bei H. von Dalberg. Er ist ungerecht gegen das entschiedene Talent seiner Schwester. Wenn wir gehen — mir ist es warlich recht. Den 22. Xbr. Wir bleiben! Gott erhalte Dich gesund .....

81

An Gottfried. Oppenheim, den 22. Aug. 1787

Du mein ewig geliebter Bruder! ..... Zu Oppenheim kam ich um 1/4 auf 9 wieder an. Eben habe ich gegeßen und nun zu meiner kleinen Reisebeschreibung. — Bis Nierstein

war mir schon manche süße Rückerinnerung gekommen. Um Dir das ganz Unwesentliche sogar zu nennen, — mir war gleich das Feld bekannt, wo Dir der große Flachs so gefiel ..... Ich gieng weiter und fand, daß mir eine ganze Strecke wie unbekannt war, ich entsann mich, dort geschlaffen zu haben und wollte doch durchaus von einer Gegend umkehren, wo mir unser Gespräch vor Augen stand — — — So kam ich bis an die Insel, worauf Haus, Baumgarten und Felder sind, George sagte noch, der Mann hätte es gut, alles wäre so beisammen. Nun war ich schon an der langen Kette von Weingebirgen hingegangen und sah mich 2 Stunde von Oppenheim. Indeß stieg ich noch eine Höhe auf der Chaußee und — sah die Gebürge bei Friedburg selbst! Ich stand, betete, weinte und seegnete Euch. Nun kehrte ich, die Sonne war eben fast unter, zurück. Du erinnerst Dich, daß die weiß und rothe Kirche zu Nierstein so halb am Berge liegt, es war rothdunkel und die Betglocke schlug, die andern Dörfer bimmelten so drein und vom hohen Berge schloß die alte tieffe Oppenheimer Dom Glocke. — „Gott seegne alle meine Lieben" betete ich fast laut. — Den ganzen Tag waren eine Menge Schiffe von Mainz hin und her den Rhein paßirt, da ich bei Mondschein so näher an Oppenheim und die Höhe kam, sahe ich sie unten zwischen den kleinen Rheininseln zum Uebernachten halten. An einer Ecke, gleich vor dem Thore, wo Georgen der ansehnliche Holzhandel so gefiel, hatte ein Schiff seine Kochhütte am Lande aufgeschlagen. Von all den Schiffen der Kochrauch heraus, die Flamme inwendig — — der freundliche Anblick zog mich an das Geländer der Höhe, um herunter zu sehen. Da kochten die Weiber, die Kinder saßen in den Knien und wärmten sich. Die Männer hatten sich in einen Zirkel gegenüber gesezt. — „Ach, wie gutmüthig", dachte ich! Auf einmal erhuben die Männer mit heller Stimme und sangen

„Nun danket alle Gott!“ Ach Gottfried, was ergriff mich! Ich hörte einen Vers zu — Du kannst denken wie? Dann legte ich meinen Huth auf die Mauer — Niemand war da — ich kniete nieder und betete mit. Sie hörten auf. Ich sagte „Vater unser“, mit heißer Andacht und gieng beruhigter nach Hause .....

82

An Gottfried. Mannheim, den 23. Aug. 1787.

Guten Abend uns allen! In vier Theile verstreut — und jedes voll Sehnsucht nach dem andern. Guten Abend — und frohen Muth jeden!

1/2 6 Uhr fuhr ich aus Oppenheim. Nichts mehr von Rückerinnerungen unterweges. Sie waren unzälich. Aber — der Anblick der Sternwarte, wo wir die himmlische Nacht lebten, mein leeres Haus, der Wall, wo Gottfried meinen Klostergang mit mir machte, diese Dinge griffen mich an. Im Hause hat Jedes mit mir verloren und alle in gleicher Stimmung begegnen meinem Kummer sehr gütig. Beck und ich wir haben beschloßen, uns Hausfreuden zu geben, die mir das Bild der Eurigen sind und ihm geben, was er kaum genoß. Madam Ziegler aß am Tisch und ihre Gutmüthigkeit that mir wohl. Auch der fröliche Bräutigam trug Halbtrauer für mein Herz! Die Meiern weinte mitunter, und hörte den Nachmittag die Wiederholungen des Traurigen herzlich gern an. Endlich — — ach, laßt Euch es nicht befremden, daß er mit dasteht — mein trotanett, Er bellte, leckte mich, sprang hoch auf, wedelte mit dem Schwanze, quickte vor Freude, und ich verstand den Willkommen des Thierchens, daß in einsamen Winterstunden schon manche Träne mir vom Auge schmeichelte! 1/4 auf 1 Uhr kam ich

an, ½6 Uhr gieng ich zu Rennschüb, ihm auf dem Theater öffentlich für seine freundschafftliche Unterstützung, daß ich meine Gäste mit bequemer Zeit begleiten durfte, zu danken. Dann — mit meinem Trotanett auf dem Walle den Kreutzgang herum. George weiß, weswegen das geschieht und wie frölich mir der muntere Narr dankt! — Sieh da, schon in der Regel das Unisono! Ist es nicht gut, wenn wir irren Geschöpfe etwas Gewonheits-Thiere sind? Eben iezt trinke ich Thee und feire so Euer aller Andenken mit der Lieblingsstunde unserer theuren Louise! Freilich allein! — Aber mit einem Herzen für alle, alle ....

83

An Louise. Mannheim, den 15. November 87.

Keine Entschuldigung des Unterlaßenen, sie hindert nur das Gegenwärtige. Becks Stück ist gegeben. Und Gottlob, es hat sehr gefallen. Ich bin mit Mercier sehr umher geschweift, und die Einlage mag Dir sagen, wie er von mir denkt. — Die Hanne dankt Dir mehr als kindisch froh, und ich habe über meine Louise herzlich geweint! Wilst Du nicht, Liebe, Beck einmal ein Wort sagen, Deine Briefe sind ihm trostbringend ...... Der fünfte Ackt ist fast fertig. Heute Nachmittag gehe ich nach Käfferthal, um zu endigen. Was mich von der Wendlingschen Anekdote bis zum Stück und Mercier, der 2 Stunden von hier in Frankenthal wohnt, zerstreute, fülst Du ja wohl. Nun noch das. Den Sontag in der Mitte der Gärung von Becks Arrestgeschichte mußte ich eine Stunde mit Grättemeier Kaffee trinken. — Leb wohl! Zu Käfferthal geht das Diarium wieder an.

W. Iffland.

83a

Tagebuch. (Käfferthal, 2.—29. November 1787.)

den 2. Novbr. Ich nehme einen großen Bogen, weil ich Dir wieder viel schreiben will. Ehegestern Abend bin ich mit Beck hinausgegangen. Wir saßen schon in unseren Stuben und schrieben, da kam spät Abends die Meiern und die alte Zieglern noch heraus. Ich muß Dir bei der Gelegenheit doch wohl sagen, daß die Mutter seit der Tochter Heurath viel geselliger und artiger in Laune und Betragen geworden ist. Ob System, Verstellung oder natürliche Folge natürlicher Ursachen weiß ich nicht und will ich auch[1]) nicht wissen, mir genügt, daß es ist. Ich empfing sie gern. Des andern Morgens 10 Uhr fuhr sie weg. Ich habe gestern fleißig am 5ten Ackt gearbeitet. Um 4 Uhr Nachmittags begleiteten wir Beck den halben Weg in die Stadt. Auf dem Rückwege begegneten uns Bauern, die Meiern und ich kauften einen Hasen und ein halb Pfund Butter und schleiften es auch nach Hause. Heute sind wir spazieren gewesen bis an den Wald. Ich habe an den ersten drei Ackten korrigirt, dem Doktor Olbers geschrieben, und nun schreibe ich an Dich. Ich eße diesen Mittag braunen Kohl, Hasen und Klümpe. Du siehst wohl, daß ich hier draußen meine Leibgerichte zusammendränge, weil mir es in der Stadt nicht oft so gut wird. — Was machen die Kinder? ..... Heute, als der Namenstag Karoli, der den Pfälzern theuer ist, als Herrn Müllers Namenstage heurathet Herr Müller. Es ist auch Hubertustag, der heilige, der einen Hirsch schießen wolte, aber zwischen deßen Hörnern ein Kreuz stehen fand — niederkniete, anbetete und nicht schoß! Wie dünkt Dir

[1]) aus „aus" gebessert.

dieß Bild wohlgewälten Müllerschen Ehestandes — Hörner — und ein Kreutz? Gott benedeie ihn!!!! Nach Tisch hätte ich gern spazieren gehen mögen, aber der Regen ließ es nicht zu ..... Zehn Uhr. Bis auf vier Reden ist mein Stück fertig. In Becks Stück habe ich zwei Ackte durchgesehen wegen des Drucks und meine Bemerkungen aufgesezt. Jezt bin ich kapot und habe eben noch so viel unzugemachtes Fenster in meinen Augen, das ich Dir eine herzliche gute Nacht wünschen kann Dir und den Meinigen.

Den 3. bin ich mit meinem Stück fertig worden und habe also meinen Mittag verdient ..... Abends finde ich Briefe daß H. von Wangenheim mir durch den Postmeister von Darmstadt sagen läßt, ich mögte doch Sontags den 4. spielen. Durch den Postmeister; hier zu Lande schreibt man selbst. Mais voilà la noblesse d'Hannovre, ces gueux à seize quartier! Le ridicule de tout le monde et la misère de leurs créanciers! Der Brief wurde in meiner Abwesenheit dem H. von Dalberg geschickt und er, indignirt — von der üblen Tour des Postmeisterbriefes — sezte die Oper Zemire und Azor nicht zurück. Indeß laß ich mein Stück Beck vor. Er macht mir über meinen fünften Ackt eine gegründete Kritick. Wir waren eben fertig; so sandte der mehrgemeldete H. Postmeister-Obristleutenant um 7 Uhr her. Ich ließ mich rasiren, frisiren, und gieng ganz gekleidet, doch ohne Degen, um ihn à mon tour zu bezalen hin. Er war trocken, wolte herablaßend thun, und ich sah mich nach einem Stule um. Die tour reüßirte, H. v. W. fülte mich so bedeutend wie einen französischen Schauspieler, denn er bat mich zum Eßen. — Se. Königl. Hoheit wolle mich sehen — ob ich keinen Brief erhalten? — Ja, nur habe uns gedünkt, der Postmeister treibe seinen Spaß mit uns. Es sei jezt zu spät, und wenn es Seiner Königlichen Hoheit gefiele, mich zu sehen, müste ich Se. Gnaden bitten,

selbst an H. v. Dalberg zu schreiben. Es geschah und H. v. Dalberg bestätigte ein Nachspiel, daß ich vorgeschlagen hatte. Se. Hoheit kam, ich aß mit ihm und ein H. v. Plato und einem H. Green — wenn ich nicht irre — Wie sind die Prinzen behandelt in der Welt! Ich will dem H. v. W. seine taktische Kenntniß nicht absprechen, außerdem aber sind von seinem Gefolge die Bedienten das Beßte! Solche trockne, verlebte, saftlose Menschen! So rappeldürr, daß eine Bürgerdirne sie auslachen und ein junger Mensch bei ihnen einschlaffen muß. Eine Art ton de cour affektirt W. freilich, aber daß ist aus Ludwig des 14ten Zeiten. Steif — Schritt um Schritt, — Auge um Auge! Der! — soll den guten raschen Jüngling von einer Leidenschaft heilen? — Der Prinz bließ ein adagio, als ich kam. Empfieng mit Freundlichkeit, ließ mich neben sich sitzen, legte mir vor, gab mir zu trincken, sprach viel und oft mit mir. Von der Art, wie man zu Hannover ein stehendes Theater etabliren könne, wie hoch, was der König thun müße, endigte, daß wenn je der König könne, er meiner dazu warm gedencken wolle u. s. w. Die Herren — aßen, zogen den Rheinwein mit Blicken an den Balken hinein — saßen grad — schnitten mit Façon — stierten kalbsdumm auf den Prinz und waren Edelleute! Und Edelleute aus Hannover! Der Prinz schien sich mit mir zu gefallen. Des andern Morgens, den 4., schickte ich Bewustsein, welches v. W. verlangt hatte, mit einem sehr höflichen Billet an ihn hin. Abends spielte ich mit viel Beifall. Unter der Komödie ward ich zum Eßen gebeten. Ein Beispiel von der Seelenlosen Façon, womit sie den Prinz behandeln. V. W. fragte mich wegen der Ordnung um Rath, darin sie die Manheimer Merkwürdigkeiten sehen solten. Auf seinen Zettel fand ich zulezt den botanischen Garten. „Dieß müßen Sie, der Entlegenheit halber, zuerst sehen!“ W. nein. Das hat Zeit. Er will es sehen.

J. Um Vergebung wer? H. v. W. Hm — Er! Nb. Dies lezte mit einen Blick wie Er — der dumme Junge! — Nachher kam der Prinz, sah hinein, daß alles nummerirt wär, nur der Garten nicht. O — mein Garten! sagte er ganz besorgt. — Nun ja — sagte W. wen wir mit dem anderen fertig sind.

Den 10ten. Eine Viertelstunde nachdem die Meiern, die Magd und ich, wunderbar und glücklich vom (!) Gefar gerettet sind! Wir sind zu Käfferthal. Ich laße das Körbchen packen, um Kaffee im Walde zu trinken. Wir gehen tief in den Wald. Ich laße die beiden Weiber zurück einen Platz zu suchen. Da ich wiederkomme, sagt die Meiern, wir wolten nicht dableiben, sie hätte 2 Hirsche gesehen, beßer sei es vor dem Walde zu trinken. Diese Hirsche verfolgen die Menschen und besonders die Hunde und Trotanet war bei mir. Also umgekehrt. Wir kochen und trincken auf einen Hügel vor dem Walde. Eben sind wir fertig. Die Hanne will sich den Kaffeesatz aufkochen, so sehe ich zwei Hirsche 30 Schritt von uns. Die gute Meiern gerieht in tausend Angst. Ich mache meine Schlachtordnung. Die Hanne muste den Hund in den Rock nehmen, indeß gieng ich den Hirsch ab zu treiben, allein er war größer als ich, hub sich und kam den Hügel hinan. Nun schickte ich die Hanne mit dem Hunde zu einem Manne, der 1000 Schritt oder etwas mehr von mir pflügte und die Meiern und ich giengen den Hügel Seits herab, der Hirsch grade auf mich zu. Auf dem Hügel waren Taßen, silberne Löffel u. s. w. Die Meiern gieng zurück auf den Hügel, der zweite Hirsch blieb ruhig, der erste mir nach, durch einen Sprung kam er mir vor; lief ich Seits, — so bäumte er sich, legte die Ohren zurück und wollte mir auf den Kopf treten — ich wich zurück, in dem schweren Ackerfelde mühsam, mein Rohr und mein Geschrei machten ihn wilder, er kam immer dichter

auf mich zu — sprang 6 Schritte voraus, ich nach, er wütender und heftiger auf mich zu. Indeß war die Hanne glüklich fort, der Bauer, (in Käfferthal unser Nachbar) hörte sie schreien, ich sah ihn in der Ferne kommen, da mich eben meine Kräfte verließen. Der Bauer kam mit einem dicken Knittel und schrie mir zu, ich ihm!! Durch das Schreien ward der Hirsch so wild, daß er die Ohren ganz zurücklegte, schäumte und laut brüllte, ich schlug ihn aus Leibeskräften an die Läufe, dies brachte ihn zu einem Satz an mich. Indem er den Zweiten thun wollte, warf der Bauer ihn Seits einen Knüppel an die Hinterläufe. Nun gewann ich etwas Athem, der Bauer verfolgte ihn, als er auf einmal cirkelrund einen Satz auf mich brüllend that, dem ich — selbst weiß ich nicht wie — entkommen bin. Der Hirsch war zwischen mir und dem Bauer, jener ohne Knüppel und weit von mir, ich ohne Athem und Kräfte, im leimigten Ackerfeld — der Bauer fand seinen Knüppel, drei glückliche Würfe brachten den Hirsch 60 Schritte weg. Hier standen wir und atmeten. — Nun sah der Hirsch die Meiern, die eingepackt hatte und links von uns am Walde hinuntergehen wolte. Der Hirsch auf sie zu. Der Mann ihr zu Hülfe — und schon war der Hirsch an ihr — dicht an ihr, als der Mann mit den anderthalb Arm dicken Knüppel den Hirsch so gräßlich aufs Gehirn schlug, daß er entlief. Wir kamen blutroth und keuchend zusammen. Der Hund lag dicht an der Erde vor Angst — wir haben dem Mann ein Präsent gemacht und — Thee vor unsere erhizte Brust getrunken — und Gott gedankt. Hätte ich einen solchen Knüppel gehabt, — so hätte ich schwerlich 11 Minuten (denn gewiß so lange battaillirte ich mit dem Hirsch) mit ihm zu kämpfen gehabt.

D. 11. ten. Jetz bin ich wohl, jedermann gratulirt mir, daß ich dem Tod entgangen bin.

Käfferthal, den 29. Novber. Louise! Gott seegnet meine Arbeit unverdient. Eben bin ich fertig mit dem vorigen Stück, und so habe ich gestern Abend hier einen Ackt von einem neuen Stück geendigt, das ich den 25. zu Jägerthal, dem Jagdschloß des F. z. Leiningen anfieng. Dort erhielt ich den Brief von Friedrich, der mich herzlich erfreute. Gott erhalte dir deine Kinder so. Es ist ein gleicher Herzensstrich in allen. Dies kann der Teufel nicht aus ihnen reißen. Louise, ich muß Dir es oft wiederhohlen, daß der Grund der Seelenbildung, das Werk von Mühe und Aufopferung ist, daß aber hierin und im Beispiel die einzige Sicherheit liegt, die wir über den Menschen haben. Du hast alles Deinige gethan, sie ihnen zu geben. Hier sind Deine Kinder unvergeßlich bei alt und jung ..... Für mich hat sich indeß zugetragen, daß die Kurfürstinn den vom Adel aufgeschobenen Magnetismus begehrte, daß der Herzog, der Erb Prinz von Heßen und Prinz Max ihn liebenswürdig fanden, sowie das Publikum, daß ihn der Adel detestirt. Bei Prinz Max hatte ich eine Audienz von einer halben Stunde, er sprach von den Bedrückungen der Pfalz, ich sagte ihm viel — er ward gerührt, er liebt mich sehr. Die Hirschgeschichte weiß er. Der Herzog sagte mir: „Vous êtes le meilleur acteur que j'aye vu et un homme d'un esprit fort rare.“

„Was macht der Hirsch?“

„Ihro Durchlaucht, er hat so mit mir gemacht, daß ich mich wundere, daß ich noch etwas mache.“

D. 30. Hier ist mein neues Stück, ließ es und schick es dann an H. Olbers, der Rechte Doktor zu Bremen. Schicke es ihm nach 3, höchstens 4 Tagen.

84

An Louise. Mannheim, den 7. März 1788.

Dank für Deinen lieben Brieff. Es wird mir deshalb für iezt nicht wohl möglich, Dich zu sehen, weil es nur für Acht Tage sein könnte, und ich, der auf Sechs Wochen Anspruch mache, um Acht Tage mein Recht nicht verscherzen will. Gott seegne Deinen Mann für seine Liebe in seiner Arbeit.

Dein Mann arbeitet für Brandes und zur Zufriedenheit des Ministers? Du sagst, das wäre nicht seine Sphäre, gleichwohl u. s. w.? gehörst denn Du auch unter die Altagsgesichter, die auf das Jammerwort

Ein Studirter!

etwas halten? Mein Gott! Der Mann von gutem Willen, graden Verstand und hellem Blick mit männlicher Thätigkeit ist allüberall in seiner Sphäre.

In manchen Lande stünde es beßer, könten die Minister begreiffen, daß[1]) gesunde Politick nur in Scharfsinn des wohlwollenden Redlichen besteht, nicht in ihrer elenden Machiavellistick! Jede Haushaltung ist das Bild des Staates im Kleinen, und wohl dem Lande, wo der Minister die Ordnung, die natürliche Freude seines Hauses überall pflanzen will!

So — wohl Deines Mannes Vicariat für Brandes, wohin, sein Fleiß, sein Wolwollen, sein heller Blick mitgehen.

Unter uns — der alte Brandes ist viel Radoteur! Er gehört stark unter die, von denen Beaumarchais sagt: »Que les gens d'esprit sont bête.« Credit, Façon, Jahre, Manier, Geld, Routine blenden und Dicasterialdespotie imponiert auch den Gescheutesten.

Ich mag nicht ihn, nicht seinen eiserndiktatorischen Sohn! Koloß am Schreibtisch, hecktischer Faun in der Natur!

[1]) so aus „das" geändert.

Laß die Leute lachen, wenn ich Dir so was schreibe, es ist doch gesund abstrahirt. Schuster bleib' beim Leisten, kann man mir nicht sagen. Denn — und täglich scheint's mehr so, wer sagt es, ob nicht die Laufbahn, die ich in dramatischem Fache anfing, sich in der Politick endigt? Adieu.
Dein — ut supra Iffland.

85

An Louise. Mannheim, den 19. Novbr. 1788.

Ach ich werde wohl vor Weinachten nicht aus dem Tumult unruhiger Arbeit kommen. Sonderbar — Arbeit fliehe ich denn doch warlich nicht, aber wohl alle Arbeit contre coeur. Ich brauche dazu zweimal so viel Zeit als zu andrer.

Gestern Abend kamen der H. von Zweibrücken, die Herzoginn, der Prinz Maximilian und die neue Pfalzgräffinn, der Erb Prinz und Erbprinzeßinn von Darmstadt, die Pr. George von D.stdt. hier an. Heute werden wir dem Hause zum Handkuß vorgestellt.

Meine Hauptidee ist mir gestört, mit den Gefühlen, die ich von der Reise mitbrachte, ein neues Stück anfangen.

Meine Stimmung war mir zu edel, bei allem, was ich that, das kleine Stück, daß ich hier schicke, ausgenommen, man wird ein heiteres Herz, hoffe ich, nicht darin verkennen.

Ich weiß nicht, habe ich Dich gefragt, ob Herr Sekretair Meier zurück ist?

Ich habe einige Brieffe dort liegen laßen, unter anderen die von Madam Unzer. Diese können in dem Kasten ankommen . . . . . [Bestellung von Eßwaaren] Du, die Du mich kennst, das Maas meines Leibes, die Gierde meines Appetits, die Aktivität meiner Kehle bewundert hast — wirst dies nicht in die Länge schieben!

..... Ich glaube, sehr gute Einrichtungen für mich gemacht zu haben. Aber es ist äußerst schwer, mein Verhältniß, meine Jahre mit genauer Ökonomie zu vereinigen. Indeß innerer Ueberzeugung, ernster Thätigkeit und gesunden fünf Sinnen ist nichts unmöglich.

O mihi praeteritos referat si Jupiter annos! Das muß in diesem Falle übersetzt werden:
Ich bin ein Thor gewesen .....

Den 20. war mein Stück, videatur die Zeitung ...

Iffland.

86

An Louise. Mannheim, den 4. Febr. 1789.

Liebe Louise, in aller Eile will ich Dir nur noch sagen, daß ich Acht Tage zu Saarbrücken war und vom Fürsten eine prächtige goldne Dose mit Lapis Lazuli und großen ächten Perlen eingelegt empfangen habe. Theile diese gute Nachricht denen mit, die sie intereßirt. Die Reisekosten sind mir bezalt. Ich habe dort ein kleines Nachspiel in 1 Aufzuge gemacht, daß den Magnetismus und die Mysterien ein wenig persiflirt. Es gefält sehr und wird euch sehr lachen machen. — Gottlob, daß meine Arbeit nicht im Sinken ist, sondern umgekehrt.

Leb wohl, und Gott erhalte Dich mir. Ich bin recht wohl.

Dein Wilhelm.

87

An Eisendecher. (11. März 1790.)

Lieber Bruder! Indem Gott Ihnen giebt — giebt er mir — vorher Philipp — durch Sie meinen guten Gott-

fried wenigstens Ruhe! Denn davon athmen seine Brieffe und von Dank für Sie und die immer gleiche Louise!

Was mir Gott giebt? Die Berliner Sachen, davon Louise Ihnen nun gesprochen haben wird! Werde es, wie es wolle — so fühle ich die Hand der seegnenden Allmacht — und meine tieffe Unwürdigkeit. Gott demüthigt mich durch Glück! [Fromme Ausdrücke] ....

Nun zu dem Geschäffte selbst! Alle meine Freunde und unter diesen ernste Männer, Greuhm, der alte Fürst rathen mir eine Reise nach Berlin an. Denn anders sehen die Dinge in der Beschreibung, anders in Natur, anders ist vermuthen als wißen. Mein Vortheil und meine Ehre scheinen gleich zu gehen. Die Erwartung von mir ist groß. Was werde ich leisten können? Was, wieviel wird man mir zu leisten zulaßen? Das iezige Theater ist ein Greuel. Welche Lokalumstände sind da, um etwas ändern zu können, oder zu dürfen?

Der erste Fond zur Aenderung ist Umwerfung der bisherigen sardanapalischen Theatralökonomie. Das zu können muß ich Kenntniß der Preise von den Lebensbedürfnißen dort haben: sonst lieffere ich einen Papierplan, keinen reellen.

Welches sind zufällige, welche fixe Einnahmen, welches der Durchschnitt in zehn Jahren?

Was fordert der König, der Hof, das Volk?

Was ist da? Was nicht?

Wie ist die Vereinigung der Oper mit dem Schauspiel und wie das Ballett? Was will mann entbehren oder was will mann mehr haben?

Sind über gangbare Artickel als Beleuchtung u. s. w. Ackorde da oder nicht? Wobei, verglichen mit dem lauffenden Preise ist Gewinn? u. s. w.

Alle diese und noch unzäliche, die innere Fürung einer Bühne angehende Fragen, sind zu thun und Brieffe sagen mir nicht die Sache, wie sie ist.

Da nun von einem äußerst vorteilhaften, ehrenvollen Antrage dort oder, wenn ich dennoch vom Locale abgeschreckt dieß vermiede — von einer hier dadurch zu erwerbenden Erhöhung die Rede ist — beides auf mein Schicksaal und Leben den bestimmtesten Einfluß hat, so ist es nöthig, daß ich iezt bei der in der Kaisetrauer wahrscheinlichen Theaterschließung nach Berlin reise .....

Ich habe übrigens das Vergnügen gehabt, ein neues Stück gemacht zu haben, darüber mir die Kenner viel Gutes sagen.

Ehegestern schickte mir die Stadt Saarbrücken daß Bürgerrecht in ihrer Stadt .....

88

An Louise. den 27. May (1790). Nachts 10 Uhr.

Louise, meine Louise, liebe Louise! Herlich, herlich! Gott sei Dank — o lieber Gott, wo fang ich an. — Das Stück ist bis zur Raserei aufgenommen. Am Ende des Stücks rief alles im Hause: A l'auteur Iffland! A l'auteur, der Vorhang muste wieder auf, ein anderer dankte das folgende Stück ab. Alles schrie: zurück! zurück, a l'auteur, l'auteur. Ich muste erscheinen, wurde beklatscht, daß das Haus erbebte, hielt eine kleine Rede, wurde beklatscht und gieng wieder hinein. Beim Ausgange empfing mich eine Reihe schöner Weiber mit Küßen. Eben verließen mich d. Geheimte Rath von Geiger, v. Lamezan ect. — Louise, ich muß achtgeben, oder ich werde stolz! Dir danke ich es, Dir was ich bin. — Alles Dir, alle Tränen, die gestern

vergoßen sind, sind Dein Denkmahl. Bey einer Stelle, wo ich im Stück zu sagen habe

„Graf! Sie kennen meine verheirathete Schwester, es ist ein Weib, wie es wenige giebt, ihr danke ich meine Erziehung, meine Grundsätze[1]), meine Religion, alles, was mich diesen Augenblick ertragen mag — sagen Sie ihr, meine Laufbahn wär geschloßen, aber ihrer wehrt, sagen Sie ihr, — sein Sie Ihr Bruder,“ —

bei der Stelle weinte ich so herzlich — viele, die es wusten, warum, applaudirten, die anderen folgten nach. — Das galt Dir, o, nicht des Kaisers Throhn um den Augenblick!

Sieh Mutter! Dein aeltster Sohn soll Dir doch noch Freude machen.

A. W. Iffland.

Bald, bald mehr.

89

An Louise. Mannheim, den 8. Febr. 1793.

Wo fange ich meine Abhandlung an? — Denn das ist sie durch die Zeit, mein Schweigen und die Umstände geworden.

Zuvor mein Glaubensbekenntniß über die gegenwärtige politische Lage der Dinge. Ich kann nicht dabei pflanzenmässig fortwachsen und sagen — „des Nachbars Haus brennt noch nicht, hat Zeit, ehe es an mein Haus komt“. Nein ich dencke, empfinde, fechte, fliehe, siege, leide, freue mich mit! Ich fühle wie ein Deutscher. Ich ehre Unterthanenpflicht, haße Pöbelregierung, bin so frei als es mein

---

[1]) Im Original verschrieben: „Grundschätze“.

Herz, mein Gewißen und das Menschengefühl erheischen, erlauben und gebieten. So denke ich! Kein süßliches Gelehrten Geschwäz, keine Profeßoren Philanthropie im Sinne des Evangeliums gesprochen und im Geist Machiavells gehandelt, kann mich vom Begriff der Pflicht abbringen zu gehorchen, gehorchen, um Menschenglück nicht zu stören! Ich kenne keinen Mittelweg hierinn, — denn wer ihn vorschlägt, will nur meine Wachsamkeit täuschen — Ich verabscheue, verfluche den, der anders denkt! Denn — auf Eigenliebe und Herrschaft läuft alles hinaus. Es ist eine neue Aristokratie, drückender als die vorige!

So also fühle ich und weil ich so fühle, ist seit des Herzogs von Braunschwigs unseligen Zuge keine Ruhe, kein Friede, keine Anhänglichkeit an Welt, Freude, Kunst, Natur und Menschen in mir!

Ich liebe Euch — aber ein höherer Kummer hat dieser Liebe das zärtliche der Aeußerungen genommen, aber bei Gott! nicht die Stärke der Empfindung hat er ihr genommen!

Was wißt Ihr am Harz und der Leine, wie das Blut sich beim Anblick der Mordcocarde regt? Ihr seht nicht die Königsmörder, nicht die Geflüchteten, Zerhauenen, am Uffer des Rheines die Hände ringen. Nicht reiche Greise betteln, die lieber Haus und Hoff verlaßen, als dem Pranger Volcke den Bartholomäus Eid leisten wollten!

Zu Euch fliehen nicht die beßten Freunde ohne Brod! Ihr seht die Jammer Züge nicht über den Rhein wallen und hört bei ihrem Winseln, bei ihrem Angstgeschrei, die Kinder barfuß an ihrer Hand, die Fragen:

„Wann bricht denn Braunschweig loß?

„Wann kommen die Sachsen?

„Wann die Hannoveraner? Gott, sie sind Deutsche wie wir, ist denn kein Erbarmen?“

Wenn ich dann so ein kaltes Wesen in Deutschland sehe, so ein bedächtiges Sessions Wiegen eines siebenfach verbretterten Ministeriums oder gar die saubere Frage:

„Was geht es uns an? Brennen wir? Ist es unser Land? Ei! Lieben, behalten wir unsere Thaler, schonen unsere Mannschafft und geben wir der gelehrten Gesellschaft die Frage auf — wie der Vaterlands Sinn am beßten zu erhalten sei! Am Rhein? Laß sie beten, sich wehren, schwören und verrecken!"

Wenn ich das, wo es sei — wenn ich das sehe, so bin ich elend, matt, krank und verfluche die Zeiten, und die Menschen, die uns niedlicher und verworfener gebildet haben.

Es giebt keinen Sinn der Deutschheit — es giebt fast keine Deutsche mehr. Es giebt nichts als Eigennutz, Habsucht. Mann thut nichts für andere als für sich — und eben darum — nichts für sich! Daß ich anders, — rege, lebendig fühle, so leben, so fühlen, oder nicht leben mag — ist Dein Werck, Louise — und Gott seegne Dich dafür! Du, Bild der Aufopferung auf Erden, hast mich gelehrt, für andere, in andern und um anderer Willen zu leben! Wenig that ich für mich, aber was ich auch dabei nicht genoß — ich würde mich und mein Leben verfluchen, wen ich anders wäre? Nun also — dieser Brand ist in meinem Blute! Schande oder Ehre der Nation — ist der Barometer meiner Lebenskraft! Tod, Schande und Demuth muß das treulose Mördervolck treffen — oder ich mag wenigstens am Rhein nicht leben — wo unser Braunschweig dem Volcke zweideutig ward! Ich habe es schon verschiedentlich gegen Euch berührt — aber Ihr habt nicht darauf geantwortet. Der König, der seines Volckes Elend lindern wollte, mußte erst vom Schinder sterben, ehe Ihr mir schriebet — „schade, daß unsere wackeren Truppen gegen die Königsmörder ziehen".

Nein — dachte ich, recht, recht, daß sie ziehen, endlich ziehen! Daß wir fühlen, was unsern ehemaligen Regenten fehlte und daß die Deutsche und Edelmuth schändenden Reden von Ompteda auf dem Reichstage deren Inhalt war — „was geht es uns an?“ Mein Vaterland und Georg den Dritten nicht mehr beflecken!

Doch — zur Sache endlich. Da ich nun so sehe, alles so sehe in dem Lichte und der Farbe, so begreifft und vergebt, daß es mein ganzes Wesen eingenommen, es störrisch, empfindlich, gehezzt und rauh gemacht hat — und daß ich, von all diesen Dingen angegriffen — zu einer Zeit, wo in Deutschland keiner ohne Gefühl ist — es sei für oder wieder — ich, wie ich nun einmal bin, meinen eigentümlichen Ton mehr als viel andre verlieren mußte!

Nun will ich die übrigen Einwirkungen von Diensttrockenheit — Arbeit — Menschenundank — Fleiß, Freundes Schicksaal und Einsamkeit dazu — so wird manches begreifflich! Diese laßen sich weder erzälen, noch die Dinge, die im Practischen Leben alles in unserer Stimmung ausmachen, auf dem Papier anschaulich machen.

Ich übergehe also alles Detail und will nur in kurzen einen kleinen Abriß der Dinge geben, die mich seit Michaelis so ab und an betroffen haben.

Im Oktober ward ich bestolen um 3 goldene, unseres Vater silberne Uhr, goldene Kette und Petschafft, Sporen, vier Pfeifen mit Silber. Vier Wochen wohnten Greuhms — acht Wochen Stengel von Saarbrück bei mir. —

Der Fürst von Leiningen hat sein ganzes Land durch die Franzosen verloren. — Für den Prolog erhielt ich vom Kurfürst 50 Dukaten, von ihr eine goldene Dose, Prinz Max goldene Repetir Uhr mit goldener Kette, Landgräffin von Darmstadt einen Brillantring.

Die Hagestolzen nun wären dagegen ein Diebstahl von 380 fl. — Die Uhr ist für den George. Gott erhalte Euch alle. Ewig Dein

A. W. Iffland.

d. 11. März.

90

An Louise. Berlin den 22t. August 1800.

Guten Abend! Auf dem Papiere nach langer Zeit! Im Herzen wahrlich nicht lange her, denn mein Andenken an meine Louise ist und bleibt die Sonntagsfeier meiner Seele, wenn sie aus dem Frohndienst, der sie hinunterbeugt, zum beßeren Gefühl sich heraufhebt.

Wenn ich so müde und matt geschafft, abgenuzt und verbraucht, still und verödet bin, dann fällt aus der Vorzeit ein Funken in die Maße und im Kinder Glauben Justi Gesenii lodert die Flamme der Hoffnung auf Zukunft! Und welche? Keine hiesige — nein, eine über diesem Planeten. Wo? Gleichviel! Wie? — Ich denke beßer. Weniger Stückwerk. Ich glaube Vieles, will nicht zweifflen und hoffe andächtig! Mehr kann der zerbrechliche, arme Mensch ohne Vermeßenheit nicht von sich sagen! — Habe Dank, Du treue Seele, für jedes Andenken, womit Du aus der Ferne her mich gestärckt hast. Ach, es waren lebendige Worte, der Text verkehrt in Deinem Thun! ..... Warlich, Du meine Geliebte, meine Theure, Treue, Unvergeßliche! Du bist noch heut meine erste Liebe, so wie der Gedanke an Dich mein letzter Gedanke sein wird. ..... Was in mir Gutes ist, ist von Dir. Was ich für andere Gutes würcke, komt von Dir. Wo mir ein Dankgefühl entgegenwallt, das ist ein Seegenswunsch auf Deine Tage .....

Auch einen Geschäfftsbrief sollst Du in der anderen Woche haben, daß Du wißest, wie alles steht. Nur heute kann ich es nicht. Es würde mir ja sein, als wenn ich Dein Gedächtniß entweihen wollte.

Deine Erhaltung ist mein sehnlichster Wunsch, mein innigstes Gefühl. Und ich kann sagen, mein einziges Gebet!

Grüße Deinen guten Mann, den guten Wilhelm, meine Louise und den ehrlichen Ernst! Wenn Du es kannst, so schreibe mir. Da — ich hoffe es — mehr Ruhe, mehr Geordnetes in meine Tage kommen soll — so wird auch eine gleichere, seltener unterbrochene Kindlichkeit des Gefühls darinn wieder einheimisch werden und dann kann ich Dir öfterer antworten; so wirst Du weniger fremd in meinem Leben sein. Gute Nacht für heute. Friede, Freude, Freundlichkeit und Wohlwollen sei und bleibe um Dich, Du, mein erster, liebster und lezter Gedanke! Dein Bruder, Dein Sohn, Dein Liebhaber, Dein Freund

Wilhelm Iffland.

91

An Louise. (Berlin, 20. Dezember 1800)

Nun denn, ein Wort zu Dir — meine Theuergeliebte! Solltest Du wirklich wohl glauben, daß die Seele, welche von der Deinen ausgegangen ist, minder mit Dir lebte, als die Deine mit mir? ..... Es ist in mir und in Dir manches anders als in andern Menschen. Ich halte uns darum nicht für beßer als andere, aber ich kann uns doch noch deshalb nicht für geringer halten, weil wir nicht grade so sind wie die Mehrheit. Unser Haus in Hannover — Du weißt es — hatte bei aller Trübsaal des Herzlichen so viel, die sogenannte Kinderstube darinn wir zusammen waren, ent-

hielt so herzliche, mittheilende frohe, eigene, innig verbündete Seelen. Was dahin kam, war jung, froh, gern gesehen, wild, ehrlich und kräftig. War nicht unter Deiner Gegenwart diese Kinderstube ein sehr sittlicher feiner Ort? Kam nicht bei allem Ernst unserer Aeltern von ihnen aus eine hohe Herzlichkeit über uns, wie der Geist Christi über die Jünger? War nicht die Sparsamkeit unserer Aeltern von reiner Wohlthätigkeit geleitet? Hast Du nicht Gastfreundlichkeit gegen jedermann erwiesen? Kannten wir den Neid? Zankten wir uns? Waren wir alle nicht eifersüchtig auf Deinen liebevollen Blick? Gab es eine Verirrung, von der uns Dein Wort nicht abrief? War nicht eine Trennung von Sechs Tagen eine innige Seelentrauer? Kannten wir etwa nicht die Seeligkeit der Freudenträhnen? O Louise! erinnere dich, wie oft ich auf dem Gange oder wo ich Dir begegnen mogte, Dir um den Hals fiel und für freudiger Wehmuth weinte, Deinen Arm um meinen Nacken legte, meinen Kopf an Dein Herz! Ach, dann glaubte ich mich so glücklich, geborgen vor allen Stürmen. Wie einfach waren unsere Freuden, wie vertraulich der Zirkel um den Abendtisch, von dem — weißt Du noch — keiner aufstehen, keiner zu Bett gehen wollte .....

Aus jenen Zeiten, aus dieser Kinderstube ist mir und Dir und Gottfried das kindliche Herz geblieben, was nun noch aus uns wirkt und Freude und Trauer vor uns aufgehen läßt. — Mit diesem Kindessinn trat ich in die Welt, die mich früh lehrte, daß es Pflicht sei, ihn zu verbergen. Es geschah. Spötteley trat an die Stelle unterdrückter Gefühle, ach, und heimlich weinte der arme Spötter oft recht bitterlich — das kein Herz aus jener Zeit ihm begegnete. In späteren Jahren traten Ernst, Sorgen, Arbeiten an die Stelle der Spötteleien. Ehrsucht ward das Spielwerck der Seele, und Kunstliebe ihre Nahrung. Aber —

das Zusammen gab dem Herzen jenen reinen Frohsinn nicht wieder, der alle Kräfte veredelt. Ich schloß mich oft an Freunde — oder beßer — ich lebte ganz in wenigen Freuden. Gottlob, ich fand treue, wohlwollende Seelen. Herzlich gute Menschen. Aber — dennoch gehörten mehrere Jahre dazu, ehe sie mich mit all dem Kindessinne faßen konnten, in dem ich lebe und bin. Die mir recht wehrt warn, verstanden mich erst dann, wenn sie Dich kennen gelernt hatten! Ich war manche Tage recht glücklich! Nur eine gewisse wehmütige Sehnsucht konnte ich nie ganz aus meinem Wesen bringen. In Mannheim war damals mein Leben am erträglichsten, weil ich weniger verwickelt, einfacher leben und den Lieblingsträumen meiner Seele nachhängen konnte. In den Dürckheimer Freunden sah ich manchen Augenblick meiner glücklichen Kindheit wieder aufleben.

Nun kam ich nach Berlin!!

Hier gieng alles ins Große. Ich mußte mich danach formen. Der innere Mensch ist ganz geblieben — der äußere geht alle Tage auf die Maskerade. Ernst, gehäufte Arbeit, dornigte Sorgen, und gewaltthätige Form haben mich hier eingeengt. — Du weißt, wie ich umgeben bin. — Mangel an Liberalität der Sinnesart ist das, was ich durchaus nie faßen noch tragen kann. Ich trage es äußerlich und inwendig nagt es an mir . . . . Ich fand Freude, ich habe das Glück von den Meinigen um mich herzlich liebe Menschen zu sehen. Ohne dies Glück wäre ich nicht mehr! Nein, gewiß, ich wäre nicht mehr ohne diese! . . . . Ich wünsche, daß ich im ruhigen Einverständniß der Herzen jene patriarchalische Zeit unserer Kindheit leben könnte! Ein Sinn, ein Herz, ein Wille, eine Trauer, eine Freude, eine und dieselbe Unentbehrlichkeit! . . . . . Ein Wesen wie ich, so genügsam auf einer Seite, so ungenüglich auf der andern, taugt nicht in die Stürme der Welt und

ich tauge nicht an der Stelle, wohin ich geworfen bin. . . . . . Es ist meine Pflicht, Dir zu sagen, daß ich übrigens sehr gesund bin und keine Abnahme meiner Kräfte weiß. Du kanst ganz gewiß sein, daß ich nach Bremen gehe und Dich dann genießen will.

92

An Louise. (Berlin, d. 17.—29. August 1807.)

Den 17. August 1807. Früh 6 Uhr.

Gott seegne dich auf allen deinen Wegen, für und für und gebe dir den Lohn Deines Thuns und Wollens — amen! — Mit vielen Trähnen und Danksagungen für Deine Gesundheit bin ich gestern Abend halb Elf Uhr hier angekommen. Meine Frau hat sich in Herzlichkeit über Dich ergoßen, und als Karoline dazukam, hat sie warhaft mit eingestimmt. Dann haben beide den guten Wilhelm mit Trähnen geehrt und endlich sind wir über Euch alle drei von Herzen laut geworden. — Der liebe Gott gebe meiner Tochter Louise volle Freude der Seele, die sie so reichlich verdient.

2 Uhr. Um acht Uhr war ich [in] der öden Wohnung — und dachte an Euch. Ich werde des Morgens eine Zeithin meine Bouillon dort forttrinken. Eben gehen Gottfried und Bethmann mit heraus zum Eßen. Es regnet leise, und ich freue mich, daß die Hitze Dich nicht drückt. Auf der Probe von „Verbrechen aus Ehrsucht“ schlief ich durch einen ganzen Akt. Das war gut und mir lieb.

11 Uhr. Nachdem ich etwas von 5—7 Uhr geschulmeistert, trank ich drauß Thé, wo Gottfried geblieben war. Später kam Bethmann, noch später Maurers. — Madame Richter hat auf Wohnung für ihren rezidiven Mann deutlich angespielt. Sie haben dann noch bei H. Woltmann etwas

gefunden. Aus der Stadt bringt Karoline mit — dahin wolle Richter nicht. — Gute Nacht! Gott mit Dir und allen!

Den 18. sechs Uhr. Gestern kam auch ein Brief von Aichow, den ich nicht nachsende, da Ihr Euch nun heute sehet. — Den Mittag eße ich bei H. Decker. H. Biester hat die Blumen um 5 Uhr geschickt. Ich wollte sie heut dem Postwagen geben, es geht aber nicht, da sie nur etwa 2 Tage unterwegs sein dürfen. Im Frühjahr gienge es allenfalls, meint H. Biester. — Herr Gern kam zum Frühstück, gieng mit in die Stadt.

[Folgt Nachschrift Gottfrieds.]

Den 18 bei H. Becker war es recht gut. Rebenstein war Abends draußen, Mich meinen Wallenstein zu fragen. Er schläft hier. Ulißes war leidlich besezt. Der ehrliche Leutnant freut sich sehr, daß ich ihm Beschäftigung verschaffen will. Recht rührend freut sich der ehrliche Mann. Mir that es innig wohl! Gute Nacht — Alle!

Den 19t. Wilhelms Koffer ist gestern weg, Deine Karten und der Brief an H. Böhm sind gestern hin. Der Himmel helfe nur heut über den in jeden Sinn heißen Tag hinweg. H. Gouv. Clarke geht, wie H. Comand. Hulin heut nach Paris ab, um diese Stellen dort zu bekleiden. Gen. Victor und St. Hilaire kommen statt ihrer hieher! Heute 11 Uhr hat H. K. R. Nagel von Daussin [?] 100 Thaler Münze bezalt und daß noch 8 Thaler, die H. Pauli von ihm betreiben möge, folgen sollten.

Den 20t. Sieben Uhr. So lange hat mich der Wallenstein ermüdet, — Nun wirst Du froh mit allen Lieben dort sein. — Gott mehre Eure Freuden. Amen.

Abends 10 Uhr. — Der Leutnant war gestern krank an Diarhé. Ich bat Herr Formei hin und er ist beßer. Auch heut ausgewesen. — Gestern trank ich Bouillon. In Euren Zimmern — ach, — es war mir schwer! — Heute

Abend war Mad. Pascal bei meiner Frau. Es heißt, morgen komme nun doch H. G. von Schulenburg. — Gute Nacht all unsern Lieben! Uns allen!

Den 21 t. Um ½5 Uhr, denn ich muß an Herausgabe meiner Stücke arbeiten.

Herr Herdt krank — Mad. Lanz krank! Denk Dir die Schwierigkeit des Repertoirs. Heut Nachmittag war ich ganz draußen, habe den Theaterkalender angefangen — Gott mit Euch — wie oft dachte ich heut an Euch.

Den 22. Sechs Uhr. Der Leutnant aß gestern bei uns und war Gottlob recht wohl. Abends kam Fr. Uhden, sie hat sich am Bohnensallat frischen Brod und Gartenverkältung Brechen und Diarhe geholt, geht aber beßer. Die Stritterbrühl aber auch. — An Hn. v. Balthasar und Hn. Krüger habe ich die Karten mit Briefen geschickt. — In Königsberg ist epidemisches tödliches Fieber. Das ängstet mich um Greuhms.

In der Stadt habe ich viel Schule gehalten. M. Schell will nun doch die Geisterinsel nicht spielen. Ich hatte darauf gerechnet. Seis!

Adieu, Ihr Lieben, Alle! Alle! Wir sind wohl.

Iffland.

Den 23. August 1807 halb Sechs Uhr. Es ist nicht wahr, daß G. Schulenburg komt. Hr. Dr. Böhm hat Carolinen bei Uhdens gestern die Hände gedrückt und gesagt, Sie, wiße er, sei noch die Alte und, da sie das von Allen versichert — erwiedert, davon solle sie schweigen. — Unheilbare Schwäche!

Heute 12 Uhr Eure lieben Briefe vom 20. — Wie hat mich euer Unfall betrübt! — Übrigens hat sich Fritz denn doch zu einer Zeile an mich ermannt. Da es denn ein herzlicher Brief war und da ich denn lieber habe wie er weiß — so mag es denn so sein ....

Den 24. halb Sieben Uhr. Wir hatten ein starkes Gewitter um 5 Uhr früh und Regen, der so nöthig ist. Heut ist in Stralow Fischzug. Schmieders sind ununterbrochen dort. Gestern Abend kam Fr. v. Herr. Wir giengen von 7—9 zu Bethmann da Thee zu trinken. Der Kleine hat Durchfall der Zähne wegen. Wilhelms Tuchnadel ist von Jetten auf Nachfrage hergegeben, hätte früher geschehen müßen. — Der Leutnant aß gestern mit uns. — Hr. v. Stein soll das Minister. wieder angenommen haben.

halb elf Uhr. Wir kommen eben — es war zu Stralow Fischzug — von Hr. Hildebrands Bleiche. Mathiß, Girard, Nagel, Sassen waren da — ich mußte Mad. Koels und Mine mitnehmen. — Die Frauen und Andre sprechen mit voller Liebe von Euch — Alles will Eure Rückkehr. — Denke, daß den Tag nach Doassins Zalung das Kammergericht auf alle deßen am Stadgericht habende Forderung Arrest gelegt [ist]. Gottlob, daß die 100 Thlr. gezahlt sind. Müncheberg hat Hr. Nagel wieder gemahnt. Mad. Schick kann wieder Mittwoch nicht singen in Diana. Mad. Mebus konnte heut nicht spielen. Mina Unzelmann für sie im D. zweier Herrn. Morgen im Ton des Tages sollte die Schröck ihre alte Rolle spielen, entschuldigt sich mit dem fehlenden Kleide — gute Nacht.

Den 26. August 1807, Abends Eilf Uhr. Gestern Mittag aß Hr. Niethe bei uns. Heut wurden drei Theaterkrankheiten gemeldet. — Viermal Stücke geändert und da 8000 Franzosen einrückten — abermal geändert. Den Mittag aß ich mit Maurer und Rebenstein bei Bethmann. Abends arbeitete ich. Eben kam H. Prof. Schütz d. Sohn v. Halle her an den Garten, fuhr wieder in die Stadt, er bleibt 12 Tage. — Morgen früh 6 Uhr muß ich in die Stadt, da Hr Lautenschläger als Courier nach Memel geht und ich ihn vorher sprechen muß. Ich bin müde — aber wach und froh,

wenn ich an Dich denke, auch der Frau v. Fircks wollte ich visite machen — sie war schon hinein.

Den 27. Abends 10 Uhr. Herr Schütz war von halb 1 Uhr bis halb sechs Uhr da. Dann zur Stadt. Dann von 7 — halb 9 Uhr gearbeitet, dann bis halb 12 Uhr zu Köls, wo auch Hr. Hildebrand, Pascal, Biester und ihre Frauen waren. — Man sagt Polen sei in offner Rebellion. — Vielleicht ziehen deshalb die Franzosen so zögernd und wieder rückkehrend herum. Gott weiß und lenke es nur zum Erträglichen!

Den 28. Abends 11 Uhr. Früh geplagt. D. Mebus krank, Hr. Weber krank. — Bis 2 in der Stadt, Rebenstein ging mit heraus. Von 4 bis 1/2 7 am Kalender gearbeitet. Dann mit den 2 Weibern nach Bellevue. Von 8—1/2 10 am Kalender. — Hm! Es ist mir heut so unheimlich zu Muthe, so trüb — Du fehlst mir allüberall. Das ist denn zwar immer so. — Nun, wenn man sich nicht brauchte und nicht fehlte, was wäre das Leben? Gott erhalte uns — laß die Welt rumoren — wir wollen still beisammen bleiben. Ach! Eine Mühle, eine Mühle! — Gute Nacht! Gott decke und schütze Dich und gebe Dir Ruhe und All, all, Allen umherum. Amen!

Den 29. Sechs Uhr. Auf heute Nachmittag 5 Uhr bin ich zum Diné bei S. Excellenz Bignon gebeten. In der Stadt 12 Uhr. Heute ging es bunt zu. — Ich habe nun erst Einmal etwas von Dir erhalten! — Vergiß nicht, wie ich darauf warte. Dies arme Tagebuch geht nun fort, bis wir uns wiedersehen. Wegen des Postgeldes, daß ich Dir koste, gleichen wir uns aus. Fritzens Kind ist doch nicht krank, — ich bin so unruhig!

93

An Louise. Weißensee, d. 14. May 1808.

Denn daher muß ich flüchten, will ich anders Dir in Ruhe schreiben und das mögte ich, angeregt von der Freude, daß Du den Weg in Deinen Garten hast gehen können . . .

Unsere Lage wird immer wieder dunkler, wenn sie eine Weile klar geschienen und es ist in der That der eigentlichste Verstand, daß man darüber nicht und womöglich nichts denke. Daß die Krafft überall nur noch leiden zu können ins Unglaubliche abnimt, ist natürlich und sehr sichtbar. — Ich will es tragen, so lange es nur irgend möglich sein wird, tragen zu können. — Außer dem Sinne, in und nach welchem ich lebe und anders nicht kann und mag, hält mich der höhere Schild — die Liebe zu den Meinigen und wird mich halten, wo schon kein Mensch es mehr für möglich hält. Das ist die Kraft, womit ich ausgestattet bin. Die Redlichkeit — außer daß sie die wohlthuende Parthie ist, ist auch in der Regel, nämlich die reine Redlichkeit ohne allen Beisatz — die klügere Parthie. Denn, ist nicht in diesem Augenblicke Oesterreich bedroht? Nun! Was wäre ich nun dort? — Loßgerißen von Allem was mir lieb ist, dort in neuer Arbeit, wie hier in halb Alter, halb Neuer, dort nicht ausgestattet mit der liebevollen Anerkennung, die mir hier überall entgegenathmet. Und nicht in dem trostreichen Besitz Deiner, Eurer wöchentlichen Nachrichten! Nicht in der Möglichkeit, binnen 48 Stunden bei Euch sein zu können. Nein so ist es gut, Gott hat Alles wohl gemacht . . .

Müßte ich, bei längerer Dauer, um halben Gehalt dienen oder um weniger noch, — auch darauf bin ich gefaßt und ohne Trauer.

Müßte das Theater auf seine Hälfte an Personen und Wirkung herunter, auch das zu übernehmen habe ich vollen ruhigen Muth.

Ich kenne nur ein Unglück, wenn Berlin einen andern Herrn erhielte! Dann kann ich hier nicht bleiben. Nicht weil ich nicht will, sondern weil ich nicht kann!

Einmahl aber ist das iezt nicht wahrscheinlich und sollte es je sein — was ich aber wahrlich nicht glaube: so würde die Liebe zu Euch und eine innere Stimme mich es dennoch erreichen laßen, in Eurer Nähe zu bleiben.

So sind die Plane meiner Empfindung und die haben mich fast nie noch betrogen. Das ist die inwendige Gewalt, die mich noch stets aufrecht gehoben, wenn Stürme mich niedergebogen .....

94

An Louise. Berlin den 30. Xbr (1809)

....In diesem Monathe ist des Mühsamen und Guten Vieles gewesen. Der König ist liebenswürdig und fängt seine hiesige Regierung mit einem Ernst und einer Bestimmtheit an, denen Gott Beharren verliehe, so werden wir und Er sehr dabei gewinnen. Mögte doch das dortige Land einen Lichtblick gewinnen, daß es Euch nur erträglich würde.

Ich freue mich herzlich auf die Bremer Reise, wo wir zusammen sein werden. Dann aber mußt Du hierher! Das ist mein Lieblingstraum, dessen Erfüllung ja nur an Uns liegt!...

Du, Du Geberinn, Pflegerinn alles Guten! In Deinem Andenken habe ich ja das Gute erhalten und gestärkt. Das Gefühl für Dich hat mich, der sich so oft aus sich ver-

lohren, mir wiedergegeben. Da sprach ich mit Dir, sprach von 1759 bis 1809 mit Dir und meine Gedanken waren Gebet und Segenswünsche! ....

Ich weiß nicht, ob Dir Gottfried geschrieben was mir der König gesagt, als er mich in die loge zu Sich ruffen ließ. Er trat mir entgegen und sprach:

„Ich habe Sie stets für einen großen Künstler und wohldenkenden Mann gehalten; Sie haben sich in meiner Abwesenheit auf jede Weise als treuer Patriot bewiesen. Heute Abend geben Sie mir abermals einen Beweiß davon, der mir an das Herz greift; ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen das Selbst zu sagen."

„Euer Majestät vergönnen mir die Freude, wonach ich drei Jahre mich gesehnt, Ihre Hand zu küßen!"

Er reichte mir seine Hand mit unbeschreiblichen Wohlwollen und Würde und ich konnte sie gar nicht fahren laßen.

Die Königinn sagte mir etwas überaus Gnädiges, das ich für Rührung nicht vernahm, ich küßte ihre Hand.

„So lange habe ich diese Stunde ersehnt und nun sie dann da ist, kann ich Euer Majestät nichts sagen."

Ich ward noch eben ihren Vater in Trähnen gewahr und weiß nachher wahrlich nicht, wie ich mit nassen Augen und bebenden Knieen die Treppe hinab und zurück gekommen bin! —

Gott sei gelobt, der mir so reich gelohnt hat!

Dein

A. W. Iffland.

95

An Louise.

Thiergarten, den 31 Dez. 1810 Morgens 6 Uhr

... Du weißt von Gottfried, daß Würden und Geldbegierig eine Adelsparthei mit mir ein Amt theilen wollte,

das mich gesucht hat, nicht ich das Amt. — Das ist abgethan. Daß eine Schauspielunruhe entstand, die zum Theil aus derselben Quelle entstand und mich nöthigte, falls sie nicht genügend behandelt werden sollte, bei dem Staatskanzler meine Entlaßung zu suchen. Das ist — in der Hauptsache — abgethan. Was Gottfried vielleicht nicht meldete, ist, daß eine Poetisch—politisch—naturphilosophisch—eindringende Parthie mit all dem Egoismus der Herrschwuth, welche diese Leute haben, sich mir vorlängst gegenüber gestellt hat, um ihre Werke, ihr Wollen, ihr Verfahren mir heimlich und öffentlich aufzudrängen. Sie haben die öffentlichen Blätter hier und auswärts auf mehr und minder feine und harte Weise gegen mich gebraucht. Das konnte nicht ohne Ärger abgehen, denn die Reizbarkeit von Blut und Nerven ist die Seele meines Berufs. Was mich heut fähig macht für das Eine, muß mich morgen empfänglich machen für das Andere. Indeß Dank sei es der Natur meiner Stelle, die in jeder Stunde eine neue Woge auf mich zutreibt, daß kein Eindruck lange haften kann, so ist auch das vorübergegangen. Das Bewustsein von Fleiß und Redlichkeit hat etwas gethan, und so bin ich in der Faßung geblieben, nicht zu antworten, welches ich für die Hauptsache achte. Wenn ich nun auch nicht sagen kann, daß die Unbilden der lezteren Partei vorüber sind, so ist doch, wie ich meine annehmen zu können, das Schmerzlichere von diesen Angriffen vorüber.

Es hat sich wohlwollend genug so gefügt, daß ich niemals an der Freudenlabung Mangel gelitten habe, welche man als Kühltropfen bedarf, um durch Fieberanfälle ohne Ermattung durchzukommen.

Meine Gesundheit — das Eigenthum so mancher rechtlichen Seelen — ist unangegriffen geblieben. Meine Krafft ist um nichts vermindert .....

96

An Louise. B.(erlin) 2. März 11.

Daß der gute Biester von einer Lungenentzündung befallen ward, hat Dir Gottfried geschrieben. Man sendete zu spät nach dem Arzte, wie er denn nie das, was er Aufheben nannte, wollte und so — mußte denn der Erfolg jammervoll werden. Er starb in meiner Gegenwart und der Verlust hat mich tief, tief gebeugt. Ein Gefühl was ich auf jede Weise den armen Hinterlaßenen bethätigen will. — Ich bin sehr wohl und gedenke Eurer stets mit heißer treuer Liebe und mit Gebet zu Gott und mit der Freude uns bald zu sehen.

Dein

A.W.Iffland.

97

An Louise. (Berlin 6. Juni 1812)

Ich melde Dir, liebe Louise, die immer blühender zunehmende Gesundheit, in welcher ich bei voller Krafft und ohne alle Beschwerde Wallensteins Tod gespielt habe.

Ich bin davon erfreut, und da es Dir lieb ist, sage ich es Dir selbst. Ich nehme iezt Kräuter Extract und Selzer Waßer mit Milch. — Rebensteins Reiseerfolg macht mir große Freude. Er ist gut, bescheiden und dankbar.

Leid ist mir — so gut es ihm sein mag — des jüngsten Greuhms Abgang mit H. v. Krusemark ins Hauptquartier nach Pohlen. Er wird sich wohl mit Georg treffen.

Der König ist in Sachsen von dem Kaiser Napoleon warhaft freundlich und vom Volck dort sehr herzlich aufgenommen — der Herr hats wohlgemacht. Amen.

Dein

Wilhelm.

B. 6. Jun. 12. Ja wohl — Deiner

98

An Louise. Berl. den 20ten. Septbr. 1814.

... Mein Befinden hält sich noch immer auf dem alten guten Wege. Der Arzt ist sehr zufrieden, und ich bin es auch. So dankbar ich dafür bin, daß meine Frau gar nicht ausgeht, damit mir nicht Aufmerksamkeit fehle, so leidet sie doch Tage über so sichtbar, aus Mangel an Luft und Bewegung, daß sie mir herzlich leid thut.

Sey versichert, daß die Rückerinnerungen zu meinem süßesten Lebensgenuß gehören und daß sie es sind, die mich über manche schlaflose Nacht sogar angenehm weggebracht haben. Die Liebe für dich ist der Geist in meinem Leben, und mein Leben wärmt und nährt sich an dieser Flamme. Welch einen Genuß werd ich haben, wenn ich, wie ich es doch im kommenden Jahre mit Zuversicht hoffe, da ich es in diesem schon so gewiß wollte, auf 14 ruhige Tage zu dir gehen kann!

Der Himmel erhalte dich! und füge alle Dinge, wie sie Deinem Herzen lieb und werth sind.

Mit der innigsten Liebe

ganz Dein

Grüße Alle. Iffland.

Anmerkungen.

Die Titel der im Folgenden und in der Einleitung abgekürzt zitierten Bücher lauten so:

Häusser: Geschichte der rheinischen Pfalz von Ludwig Häusser. 2. Band. Heidelberg 1845.

Hodermann: Geschichte des Gothaischen Hoftheaters 1775—1779. Nach den Quellen von Richard Hodermann. Hamburg und Leipzig. 1894. (Theatergeschichtliche Forschungen. IX.)

Holstein: Ueber meine theatralische Laufbahn. Von A. W. Iffland. Herausg. von Hugo Holstein. Heilbronn 1886. (Deutsche Literaturdenkmale 24. Die römischen Zahlen beziehen sich auf die Einleitung, die arabischen auf den Text.)

Koffka: Iffland und Dalberg. Geschichte der klassischen Theaterzeit Mannheims. Nach den Quellen dargestellt von Dr. Wilhelm Koffka. Leipzig 1865.

Legband: Münchener Bühne und Literatur im 18. Jahrhundert. Von Paul Legband. (Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. 51. Band, 1. und 2. Heft. München 1901 u. 1902.

Litzmann I: Schröder und Gotter. Eine Episode aus der deutschen Theatergeschichte. Briefe Friedrich Ludwig Schröders an Friedrich Wilhelm Gotter. 1777 u. 1778. Eingeleitet und herausgegeben von Berthold Litzmann. Hamburg und Leipzig 1887.

Litzmann II: Friedrich Ludwig Schröder. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Theatergeschichte von Berthold Litzmann. Erster Teil. Hamburg und Leipzig 1890. Zweiter Teil das. 1894.

Martersteig: Die Protokolle des Mannheimer Nationaltheaters unter Dalberg aus den Jahren 1781 bis 1789. Herausgegeben von Max Martersteig. Mannheim 1890.

Mentzel: Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. von ihren Anfängen bis zur Eröffnung des städtischen Komödienhauses. Ein Beitrag zur deutschen Kultur- und Theatergeschichte. Von E. Mentzel. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. N. F. IX. Frankfurt a. M. 1882.

Pasqué: Goethes Theaterleitung in Weimar. In Episoden und Urkunden dargestellt von Ernst Pasqué. 2 Bände. Leipzig 1863.

Pichler: Chronik des Großherzoglichen Hof- und Nationaltheaters zu Mannheim. Von A. Pichler. Mannheim 1899.

Reichard: H. A. O. Reichard. Seine Selbstbiographie überarbeitet und herausgegeben von Hermann Uhde. Stuttgart 1872.

Schillers Briefe: Schillers Briefe. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Fritz Jonas. Kritische Gesamtausgabe. 7 Bände. Stuttgart o. J. [1892—1896].

Schlösser I: Friedrich Wilhelm Gotter. Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der Bühne und Bühnendichtung im 18. Jahrhundert von Rudolf Schlösser. Hamburg und Leipzig 1894. (Theatergeschichtliche Forschungen. X.)

Schlösser II: Vom Hamburger Nationaltheater zur Gothaer Hofbühne. 1767—1779. Dreizehn Jahre aus der Entwicklung eines deutschen Theaterspielplans. Von Rudolf Schlösser. Hamburg u. Leipzig 1895. (Theatergesch. Forschungen. XIII.)

Schmidt: Denkwürdigkeiten des Schauspielers, Schauspieldichters und Schauspieldirektors Friedrich Ludwig Schmidt. 1772 bis 1841. Nach den hinterlassenen Entwürfen zusammengestellt und herausgegeben von Hermann Uhde. 2 Teile. Hamburg 1875.

Walter I, II: Archiv und Bibliothek des Großherzoglichen Hof- und Nationaltheaters in Mannheim 1779—1839. Im Auftrag der Stadtgemeinde herausgegeben von Dr. Friedrich Walter. Bd. I: Das Theater-Archiv; Bd. II: Die Theater-Bibliothek. Leipzig 1899.

Walter III: Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe von Dr. Friedrich Walter. Leipzig 1898. (Bd. I der Forschungen zur Geschichte Mannheims und der Pfalz.)

Werdy: Briefe von A. W. Iffland und F. L. Schröder an den Schauspieler Werdy. Herausgegeben von Otto Devrient. Frankfurt a. M. 1887.

Nr. 1. Das allerälteste Schriftstück, aber nicht im Original, sondern in Abschrift vorhanden, ist eine Rede, die August Wilhelm zu der silbernen Hochzeit — er sagt zum 26. Hochzeitstage — der Eltern am 19. Mai 1771 hielt. Es ist eine kurze, jeder Originalität entbehrende Rede, in der der Redner Glückwünsche ausspricht, für alle Liebe dankt, und die Fortdauer dieser Liebe und des elterlichen Segens erbittet. Diese Rede schickte Heinrich C. Meyer (vielleicht der Meyer in unseren ersten Briefen) aus Holzminden, 24. August 1809, dem Herrn Oberförster Kunzen und dessen Gemahlin und bemerkt, er sei als Gast dabei gewesen, die Rede sei verfaßt von Ifflands Schwester, „einem sehr gebildeten, klugen, hübschen Mädchen," das damals 17 oder 18 Jahre alt gewesen sei. Wie dieses Schriftstück unter die Familienpapiere geraten ist, vermag ich nicht zu sagen. Eine Verwandtschaft des genannten Oberförsters mit Louise darf man aus der Art, in welcher von ihr gesprochen wird, nicht annehmen. — Der undatierte Brief, der oben als Nr. 1, S. 1_2 abgedruckt wird, vier Seiten, Großquart, ohne Adresse, stammt jedenfalls aus der Jugendzeit, und ist höchstwahrscheinlich der alleräl teste. Diese frühe Entstehung ist aus Stil, Handschrift, dem falschen Gebrauch der Fürwörter zu schließen. Aus Springe kann er nicht sein, weil der junge Briefschreiber mit seiner Mutter zusammen war. Er ist also entweder aus Hannover an die fernweilende Schwester gerichtet, was bei ihrer nahen Entbindung unwahrscheinlich ist, oder von einer Badereise aus, die der Knabe in der Gesellschaft seiner Mutter unternommen hatte, nach Hannover geschickt. Ueber die Kinder Louisens vgl. unten zu Nr. 38. Danach wäre das älteste Kind am 30. Oktober 1774 geboren; aber dies Verzeichnis kann nicht vollständig sein. — Zu den Briefen aus der frühen Jugendzeit gehört ein eigenartiges Schriftstück, zwei Seiten beschrieben, auf der vierten die Adresse, an Louise und Gottfried gerichtet, sowohl in der Anrede als auf der Adresse. Der Brief ist eigentümlich dadurch, daß in ihm die Anrede Du und Sie oft miteinander wechseln. Auch hier wird der Gedanke ausgedrückt, daß der Umgang mit den Geschwistern ihm mehr Freude verschaffe, als die rauschendsten Vergnügungen. Die Sehnsucht nach einem Briefe tritt in den stärksten Ausdrücken hervor. Neben dieser rührseligen Versicherung seiner Familienanhänglichkeit fehlt es aber auch nicht, und zwar auf der Adresse, an der Aufforderung an die Schwester, ihm die versprochenen drei Pfund

Schellfisch am Sonnabend zu schicken. (Also vermutlich nach Springe; vgl. Nr. 2.) Die einzige Zeitbestimmung ist, daß Gottfried bald seine Reise nach Hameln antreten werde.

Nr. 2. Drei Folioseiten, ziemlich voll beschrieben. Man wußte, daß Iffland als Knabe zum Pastor Richter nach Springe geschickt wurde, um den Zerstreuungen der Stadt entrissen und für den theologischen Beruf vorbereitet zu werden; das genaue Datum war bisher unbekannt (Holstein, S. VIII fg.). Der vortreffliche Einfluß des Pastors wird in der Selbstbiographie (Holstein, S. 24) bezeugt. Der S. 3 genannte Herr M. ist offenbar ein Reisegefährte des jungen Iffland, vielleicht ein Kandidat der Theologie, etwa Meyer, s. oben. (Vgl. ferner Nr. 3.) Wilhelm (S. $3_{,9}$) ist der Sohn der Schwester Louise, der auch sonst vielfach vorkommt. Ueber Beki oder Becken (S. $3_{,17}$), „den Sohn des Göttinger Syndikus", Ifflands Pensionsgefährten, erhalte ich folgende Notiz des Universitätssekretariats zu Göttingen: „Der junge Becke wird identisch sein mit dem Johann Karl von der Becke, der in Pütter, Band 2 S. 101 genannt wird. Immatrikuliert ist er am 1. Mai 1772 als Johann Karl von der Becke. Ueber den alten B. finde ich nichts." — Springe, $3_{,21}$, auch Hallerspringe genannt, wird so bezeichnet wegen des Hallerbrunnens, am Deister gelegen, 35 Kilometer von Hannover, näher an dem später häufig zu nennenden Hameln, jetzt eine Kleinstadt von über 3000 Einwohnern, mit manchen Fabriken, war damals gewiß ein recht kleiner Ort, aber literarisch nicht unbekannt. H. P. Sturz hatte im hannöverschen Magazin, dann in den gesammelten Schriften I, 252 ff., Leipzig, 1779 eine Humoreske unter dem Titel veröffentlicht „Die Reise nach dem Deister". Wenn auch die kleine Schrift selbst von Springe nicht viel spricht, so ist doch für unsere Zwecke eine Anmerkung wichtig, die zur Erklärung des Titels gegeben wird. Sie lautet: „So wird gewöhnlich in Hannover eine Lustreise nach dem Hallerbrunnen genannt, der zwar nicht auf dem Deistergebürge, aber nahe dabei, nicht weit von Springe liegt: ein Lustort, wo man noch ohne Kunst, nur mit Geschmack eher Schönheiten aufgedeckt, als angebracht hat: der Wasserfälle, Silberbäche, graue Eichen, lispelndes Gebüsch, Feenlauben, schauervolle Höhle, Aussichten in die Oede und in die lebendige Schöpfung vereinigt."

Nr. 3. Quartbogen, 2½ S. beschrieben; auf der vierten die Adresse nebst einem Postvermerk: 8 Pfennig, wodurch die direkte Sendung erwiesen ist. Da der Brief aus Springe geschrieben ist, so muß er aus dem Jahre 1774 stammen. Ueber M. und Becki vergl. Nr. 2. Die Aeltern, $5_{,1}$, sind offenbar die Pastor Richterschen Eheleute, „Herr Vater", $5_{,3}$, also auch der Pastor Richter, „die Schwester", $5_{,2,4}$, das Kind der Genannten, die nach Hannover, Besorgungen wegen, geschickt werden sollte. — Zu den Briefen der Hannoverschen Frühzeit, gewiß aber nicht aus Springe, sondern aus Hannover, nicht an

Louise, sondern an den vermutlich in Hameln weilenden Gottfried geschrieben, gehört ein undatierter, vier volle Quartseiten umfassender und vielleicht auch damit nicht beendeter Brief, denn er hat keine Unterschrift, Freitag, den 22. Juni, am Tage seiner Kommunion. Der Brief legt Zeugnis ab von einer ganz außerordentlichen Frömmigkeit, wie schon einer der früher mitgeteilten, und braucht nicht veröffentlicht zu werden, da er eben nur schon bekannte Gesinnungen variiert. Er zitiert Gellertsche Verse, empfiehlt dem Bruder, häufig an den Tod zu denken, und erzählt am Schluß, gleichsam zur Aufmunterung, die Geschichte, wie Addison, „ein großer Gottesgelehrter der englischen Kirche", in den Tod ging.

Nr. 4. Auch diesen undatierten Brief, drei Quartseiten voll beschrieben, auf der vierten die Nachschrift — setze ich in die Zeit vor dem Entweichen aus dem elterlichen Hause. Die Gründe sind: Papier, Schrift, Ausdrucksweise. Freilich soll nicht verschwiegen werden, daß in dem Bogen die Schrift wechselt, daß die ersten zwei Seiten durch ihre steilen Züge die Sorgfalt des Schreibenden verraten, während die dritte Seite und besonders die Nachschrift auf der vierten große Flüchtigkeit und starke Erregung verraten. P. und Ph. (S. $7,_4$ und $_{10}$) ist Abkürzung für Christian Philipp, der später noch häufig erwähnt wird, den ältesten Bruder, der es im Laufe der Jahre zu hohen Stellungen brachte; er wurde Stadtgerichtsdirektor in seiner Vaterstadt. 1775 und 1777 veröffentlichte er Aufsätze im Hannöverschen Magazin. Ich möchte den Brief in das Jahr 1776 oder Anfang 1777 setzen. Nach Springe gehört er schwerlich, weil es schwer glaublich ist, daß ein 15jähriger Schulknabe auf den Gedanken kommen sollte, Geld von einem Fernstehenden „auf seine künftigen Kosten", $6,_9$, zu entleihen — unter den angeführten Worten ist wohl zu verstehen „auf seine späteren Einnahmen". Daß es damals in Springe Juden, $6,_9$, gegeben hat, ist wahrscheinlich. Einzelne Inschriften von Grabsteinen aus Hannover (Ende des 18. Jahrhunderts) nennen Juden mit dem Beinamen „Spring" oder „Springe"; in einem Verzeichnis der Judenschulen in Hannover (18. Jahrhundert) wird unter „Fürstentum Kalenberg" an dritter Stelle „Springe" genannt. (Mitteilung des Herrn Rabbiners Dr. Lewinski in Hildesheim.) Am wahrscheinlichsten dürfte es sein, daß der Brief aus Hannover aus dem väterlichen Hause an die Schwester geschrieben ist, zu einer Zeit, da die Spannung zwischen Iffland und seinem Vater schon eine ziemlich große war und sein Verkehr mit der Schwester, die trotz alles Scheltens auf seiner Seite stand, ängstlich überwacht wurde. — Dagegen gehört vielleicht dem Aufenthalt in Springe ein großes, vier Folioseiten einnehmendes, mit sehr blasser Tinte geschriebenes „Einem meiner guten Freunde unter den wenigen, die ich habe", diktiertes, undatiertes Aktenstück. Die in Anführungszeichen mitgeteilte Aeußerung erweckte in mir zuerst die Vermutung, das Stück

nach Gotha zu setzen, aber andere, gleich zu erwähnende, Stellen zwingen dazu, den Brief nach Springe zu verlegen. Das Schriftstück enthält Klagen, die in der ersten Zeit sehr geläufig sind: von der Vernachlässigung durch die Schwester, unter der er leide, von der Verachtung seiner Familie, von einem „so kritischen Umstande meines Lebens", die Klage, daß er von der Krankheit des würdigsten Vaters gar nicht benachrichtigt worden sei, das Wort „in acht Monaten erhielt ich nur drei Briefe von meiner Louise". Er fühlt sich gedrückt und gedemütigt im Gefühl, daß die Anlagen seiner Geschwister besser sind als die seinen, will sich aber bemühen, durch Tugend seine Angehörigen zufrieden zu stellen. Sehr charakteristisch ist die Aeußerung „ich werde mich bemühen, diese Widerwärtigkeiten auch an diesem Orte, wo durch allerlei gesprächige Verwandte das Vorurteil wider mich eingeschlichen ist, zu ertragen". Alle diese Bemerkungen passen nicht für eine Periode, in der Iffland schon den entscheidenden Schritt getan hatte, sondern nur auf eine solche, in der er noch von dem väterlichen Hause abhängig war. In einer eigenhändigen Nachschrift erwähnt er einen Brief, den er nach einer schlaflosen Nacht an den würdigsten Vater schrieb. Ist die auf die vorhin angeführte Stelle unmittelbar folgende Phrase „Schlechte Leute finden ein Vergnügen darin, mit mir den Kaffee anzufangen oder zu endigen", ein Provinzialismus oder liegt darin irgend ein Verderbnis seitens des das Diktat mißverstehenden Schreibers? M. Heyne, an den ich mich zur Erklärung dieser Stelle wandte, meint, „daß hier gar keine allgemeine Redensart vorliegt, sondern eine individuelle Prägung Ifflands, der da sagen will, daß er bei gewissen schlechten Leuten der Gegenstand des Kaffeeklatsches sei; zu Anfang wie zu Ende eines solchen beschäftigen sie sich mit ihm".

Nr. 5. Foliobogen, von dem dreieinviertel Seiten beschrieben sind. Ich halte den Brief nicht für ein Original, sondern für eine Abschrift: Schriftzüge, Tinte, Papier sprechen für diese Vermutung. Es ist wahrscheinlich, daß das Original des ersten Briefes des verlorenen Sohnes von dem Adressaten und seinen Angehörigen trotz oder gerade wegen des Zornes aller über das Entweichen des jungen Menschen sehr häufig gelesen wurde, dadurch in einen etwas fragwürdigen Zustand geriet und daß schließlich, vielleicht erst zu einer Zeit, da der für verloren und ehrlos gehaltene sich anschickte, Ehre und Stolz der Familie zu werden, von dem zerfetzten Original eine saubere Abschrift angefertigt und diese zu den Familienpapieren gelegt wurde. Der Brief kann trotz der Anrede „Bruder" weder an den ältesten, Philipp, noch an den jüngeren, Gottfried, gerichtet sein, sondern muß ebenso wie 7, 11, 12, 13 und viele andere, an den Schwager Eisendecher gerichtet sein. Nur diesem gegenüber ist die Aufschrift „Lieber H e r r Bruder" und die Anrede mit Sie möglich, die leiblichen Brüdern gegenüber

undenkbar ist. Die Richtigkeit dieser Auseinandersetzung ergibt sich besonders aus Nr. 12, wo die beiden Brüder Ifflands, Philipp und Gottfried, — in unserer Nr. ist nur von einem Bruder die Rede —, ausdrücklich genannt sind. Auch der Umstand, daß sich diese Schriftstücke bei den an die Schwester gerichteten Schreiben befinden, spricht für das Zutreffende dieser Erklärung, denn die an den ältesten Bruder gerichteten Briefe gehören einer anderen Sammlung an. Unsere Nummer ist wichtig wegen der Notizen, die über die erste Gothaer Wirksamkeit handeln. Der Herzog, S. 7, vorl. Z., ist Ernst II., 1772—1804, die Herzogin, S. 7, vorl. Z. Charlotte, eine Meiningensche Prinzessin, eine kunstverständige Dame, die sich für Wissenschaften und Musik interessierte. Ueber ihre persönliche Teilnahme an Ifflands Geschick, speziell sein Verhältnis zur Familie, vergl. oben Nr. 19. — Herr von Ziegler, 8_4, war Intendant des Gothaer Theaters vor dem Kammerherrn von Lenthe, vergl. Reichard S. 140, Anm. 1; über Lenthe vgl. Nr. 6. — Von dem Debut Ifflands wußte man; unbekannt war dagegen die Notiz über ihn in der Gothaischen Gelehrten-Zeitung. S. 8_8. Freilich, in dem unter diesem Titel erscheinenden Gelehrten-Blatte steht in den Märznummern nichts über Iffland, ebensowenig in der Gothaischen Theaterzeitung, die 1777 und 78 in zwanglosen Heften erschien. Auch in dem Gothaischen Magazin der Künste und Wissenschaften ist nichts zu finden. Eine andere gothaische Zeitung jener Tage gibt es nicht; was also gemeint ist, bleibt unklar. — Auf unsere Nummer folgt ein Glückwunschschreiben an seinen Bruder Gottfried, 20. September 1777, zwei Quartseiten. Er gratuliert dem Angeredeten, daß er vor drei Monaten Fähnrich im Ingenieurkorps geworden sei und bittet um Entschuldigung, daß er dies erst jetzt tue; er habe es aber nicht früher gewußt; er habe seit seinem Fortgange erst drei Briefe erhalten. (Sollte daher doch das nach Nummer 4 erwähnte Schriftstück aus Gotha sein? Freilich sind bis zum 20. September erst sechs Monate seit seinem Weggang aus Hannover verstrichen, während er dort von acht Monaten spricht.) Er bittet den Bruder, der wegen seines Uebergehens zum Theater böse sei, zu bedenken, „daß ich in meinem Stande der Familie nicht als ein Stümper Schande machen will“. Er möge sich die Worte gegenwärtig halten, mit denen er (J.) damals von ihm am Kalenberger Tore Abschied genommen: „die Du Dir damals nicht erklären konntest: in was für eine Verbindung und was für einen Ort in der Welt der Himmel mich auch führt, ich werde Dich nie vergessen“. Gottfried brachte es nur bis zum Leutnant, er erblindete und wurde daher pensioniert. (Gütige Mitteilung des Wirklichen Geheimrats Iffland in Bückeburg.) Ueber einen Besuch Gottfrieds in Mannheim vergl. oben Nr. 81 fg., S. 190 ff; über seinen Berliner Aufenthalt Nr. 95 fg., S. 221 ff.

Nr. 6. Konzept, Folio, sechs Seiten. In großer Eile mit vielen Fehlern geschrieben. Die Eile merkt man auch daraus, daß das Ganze falsch geheftet ist: S. 3, 4 sind vor 1, 2 gestellt. S. 3 oben, links am Rande, steht die Adresse: An Hr. Eckhoff, Gotha d. 25. 8tbr. addresse Sr. Wohlgeb. d. Hr. Direktor Eckhoff. — Der Brief wird in seiner ganzen regellosen Orthographie gegeben; nur die Abkürzungen sind aufgelöst: ml = menschlichen, G = Gott; aber auch väterliche statt väterl., und ganz offenbare Nachlässigkeiten sind verbessert, wie erkennen für erken. Auch die Interpunktion ist geändert, da eine Beibehaltung der falsch gesetzten Zeichen das Verständnis des Briefes sehr erschwert hätte. In eckigen Klammern ist hin und wieder ein ausgelassenes Wort eingefügt worden. Proben. (S. 10,$_{26}$.) Man mußte sich bei ihnen vor der bestimmten Zeit einfinden, Hodermann S. 22. Cammerrath Lenthe (S. 11,$_{33}$). Ein großes Aktenstück von ihm verzeichnet Hodermann S. 81. 109, 115 Anm. vgl. schon oben (S. 233,$_{17}$). — Miethe (S. 12,$_{3}$). 12 Thlr. mit allen Beigaben ist für ein halbes Jahr nach unserem Gelde gewiß nicht viel; Ekhof zahlte 5 Thlr., Hodermann S. 1; freilich betrug das Gehalt der Schauspieler 3 bis 8 Thlr. wöchentlich, Hodermann S. 20, 38 ff. (wo einzelne mit 1 und 2 Thlr. wöchentlicher Gage aufgeführt werden). Für die meisten Schauspieler gab es freies Holz, S. 48 fg.; Getreide zu billigen Preisen, das. S. 60. Iffland bekam 6 Thlr. und 4 Klafter Holz, das. 109. — Das Wichtigste in unserem Briefe ist die Aeußerung: er habe einen Kontrakt „von einem anderen Direktor einer der angesehensten Truppen" und die folgende Bemerkung, daß er bei Reichard und Lenthe aufgesagt habe und Ostern 1778 gehen könne. Dieser Direktor muß Schröder sein. (Vergl. für das Folgende Litzmann, I., 79, 87 132 fg. und II. 229.) Sicher ist, daß Schröder damals mit Iffland in Verhandlungen stand, die so gut wie abgeschlossen waren. Am 22. Oktober schrieb er an Gotter: „Die Ursache, warum ich Ihnen von Iffland nichts geschrieben, können Sie wohl denken . . . ich verspreche mir viel Gutes von ihm." Schröder hatte, wie er am 14. November an Gotter schrieb, für Iffland gut gesagt, in der Voraussetzung, daß dieser Ostern 1778 frei sei und daß seine Schulden nicht 80 Taler betrügen, er wünschte diese Gutsage nun aufzuheben. Die Verhandlungen mit Schröder gingen dann weiter, obwohl, wie dieser im Mai 1778 schrieb, die 97 Taler Schulden ihn schreckten. „Daß er sicher engagiert wird, brauche ich Ihnen wohl nicht zu wiederholen, da ich es schon einmal geschrieben." — Woher dies Aktenstück in unsere Sammlung kommt, läßt sich, da Kürschners Zeugnis nicht mehr einzuholen ist, nicht feststellen. Doch scheint es mir undenkbar, daß Iffland diesen Brief, der sein Zerwürfnis mit Ekhof bekundete, im Konzept den Seinigen geschickt habe, denen gegenüber er doch seine Lage als rosig darzustellen bemüht sein mußte. Wahrscheinlich also hat K. dieses Aktenstück anderswoher sich

verschafft und nur zu diesem Faszikel hinzugetan. — Da J. hier ausdrücklich erwähnt, er empfange von Hause Unterstützungen, so sei daran erinnert, daß, wie aus einer ausgelassenen Stelle von Nr. 24 hervorgeht, der Vater ihm 1777 nach Gotha neun alte Hemden und sechs neue mit Manschetten schickte und ihm bei seinem Besuche in Hannover sieben sehr feine Hemden mitgab, die bis 1780 dienten, nachdem die ersten abgenutzt waren.

Nr. 7, 8, 9. Zwischen Nummer 5 und diesen liegen mehrere Monate. Aus dem an den Bruder Gottfried gerichteten, oben S. 233 fg. analysierten Schreiben vom 20. September geht hervor, daß in der Zwischenzeit einzelne Nachrichten von Hannover nach Gotha gelangten. Trotzdem muß der junge Schauspieler längere Zeit ohne Nachricht geblieben, oder durch sehr unbefriedigte Aeußerungen verstimmt worden sein. Ganz besonders mag er durch die Abfertigung seines Bruders Gottfried, vielleicht eine unhöfliche Antwort auf sein Gratulationsschreiben, getroffen worden sein, in dem ihm mit dürren Worten gesagt wurde, er sei für seine Familie tot. Iffland entschloß sich, doch wieder zu schreiben, und legte dem Hauptbriefe, Nummer 7, drei Briefe, einen an seine Mutter, zu deren Geburtstag, Ende November, bestimmt, an seinen Vater und an seine Schwester, bei. Die erste dieser Beilagen ist nicht mehr erhalten, wohl aber außer dem Hauptstücke die beiden letzten. Während jenes etwas kühl und ironisch (zugleich eine Abfertigung des Bruders) ist, sind die an Schwester und Vater flehentlich rührend; aus dem an den Vater gerichteten Schreiben geht hervor, daß dieser sich mit Ekhof in Verbindung gesetzt und durch diesen offenbar eine Geldsendung an den Sohn hat gelangen lassen. Die Nummern 7, 8, 9 sind je vier Seiten groß, die an die Schwester in Folio, an den Bruder und Vater in 4°. Auch die Handschrift ist verschieden, an die Schwester ziemlich flüchtig, an den Vater mit einer gewissen Sorgfalt ausgefertigt.

Nr. 10. Vier Seiten in 4°, ziemlich voll beschrieben. Die Entrüstung der Ifflandschen Familie über den Weggang des Sohnes und Bruders war eine so starke, daß sie weder durch die mitgeteilten rührenden und demütigen Herzensergüsse, noch durch die mannigfachen Nachrichten über die Bedeutung, die der Schauspieler allmählich gewann, noch durch die Bemühungen, die von anderer Seite gemacht wurden, besänftigt oder vernichtet werden konnte. Während zwischen der eben mitgeteilten und unserer Nummer eine Lücke von fast einem Jahre ist, hat es, wie man nachweisen kann, an andern Briefen Ifflands und seiner Freunde in seinem Interesse nicht gefehlt. Es gibt zunächst einen Brief Ifflands an seinen Bruder Philipp, 20. Januar 1778 (Holstein, S. XIII), in dem der Schauspieler die Erlaubnis vom Vater zu erwirken sucht, bei seiner Reise nach Hamburg in Hannover zu spielen, und zwei solche Gotters an denselben, vom 30. Juni und 25. September

1778 (Holstein, a. a. O.), die eine Versöhnung anbahnten. (Aus einem dieser Schreiben sei die Notiz hervorgehoben, daß im September 1778 Ifflands Gehalt in Gotha erhöht und ihm eine „Ergötzlichkeit“ von vier Karolin gewährt werde.) — Gotter suchte auch Boie ins Interesse zu ziehen. Aus seinen Briefen an G. teilt mir O. Ulrich die zwei folgenden, auf Iffland bezüglichen Stellen mit: — Boie an Gotter. Hannover, den 29. März. 78. „Iflands Bruder habe ich seit meinem lezten ein einzigmal, aber nur flüchtig gesprochen, und von dem jungen Schauspieler kaum im Vorbeigehen. Daß der Vater voll Vorurtheile steckt, nimt mich kein Wunder, aber von dem Bruder hätte ich mehr erwartet. So kan ich mich nicht mehr hineinmischen und nichts dazu beitragen, daß der junge J. seines Wunsches, nach Hamburg zu gehen, der ihm, wie ich wohl sehe, in seiner Kunst nicht anders als vortheilhaft seyn kan, theilhaftig werde. Ich freue mich der Aussicht auf einen künftigen guten Schauspieler in ihm, ob ich ihn gleich nicht kenne.“ — B. an G. Hann. d. 18. Nov. 78. „Ifland hat mir geschrieben, daß er Ihnen mit voriger Post geantwortet habe.“ — Die letztere Stelle, wenn das Datum richtig ist, deutet man wohl besser auf Philipp, als auf Wilhelm Iffland; denn wie sollte dieser, der 1778 in Gotha lebte, nach Hannover melden, daß er einem gleichfalls in Gotha Weilenden geantwortet habe? — Unsere Nummer macht übrigens trotz ihres flehentlichen Tones doch den Eindruck, als wenn die starre Unversöhnlichkeit gewichen sei, die ehedem geherrscht hatte, als wenn diese Zeilen nur die Einleitung zu einer Wiederaufnahme des verlorenen Sohnes gebildet hätten.

Nr. 11, ebenso wie 12 und 13, an den Schwager Eisendecher gerichtet, vergl. die Bemerkungen zu Nr. 5. Am 18. März 1779 war durch Reichard den Mitgliedern des Hoftheaters mitgeteilt worden (Hodermann, S. 101), daß der Herzog zu Michaelis sein Theater auflösen würde. Unter diese Notifikation schrieb Iffland nachträglich seinen Namen. Aus unserer Nummer geht hervor, daß er von Hannover eine Uhr und sonstiges geschickt bekommen, daß er im Januar Briefe nach Hause durch Vermittlung eines Kaufmanns geschrieben habe, die aber nicht abgegeben worden seien. Trotz solcher Geschenke war die Familie zu einer wirklichen Versöhnung einstweilen nicht zu bewegen. Die wichtigste Nachricht ist, daß außer der Berufung nach Mannheim noch die Einladungen anderer Städte an den rasch bekannt gewordenen Schauspieler gelangt waren: Bonn, Hamburg, Leipzig, Breslau. (S. $23_{,16}$ ff.) Ein unbedingter Zweifel an diesen Aeußerungen ist nicht erlaubt, obgleich es möglich ist, daß Iffland den gelegentlichen Ausspruch einer Privatperson für eine offizielle Einladung hielt. Ueber die Unterhandlungen mit Hamburg vergl. Nr. 6, von einer erneuten Berufung ist nichts bekannt. Ueber Bonn gibt es keine Theatergeschichte; die Werke von Blümner über

Leipzig, 1818, und Max Schlesinger über Breslau, 1899, enthalten nichts über die Absicht der dortigen Theaterdirektionen, Iffland zu gewinnen. Unsere Nachricht wird durch eine ähnliche Aeußerung in Nr. 12 verstärkt. Ueber Herrn von Lenthe (S. $23,_4$) siehe die Bemerkung zu Nr. 6; einige Notizen über ihn auch in Becks Buch, das bei Nr. 12 angeführt ist. Unser Brief, vier Seiten in 4°, voll beschrieben, ist einer der wenigen, nicht ganz trefflich erhaltenen: das etwas dünne Papier ist an manchen Stellen gebräunt, die Tinte ist durchgeschlagen.

Nr. 12. Vier Seiten in 4°; auf der letzten sind auch die Ränder beschrieben. Die Einlagen sind nicht erhalten, weil der Schreiber sie, seiner Bitte gemäß, gewiß zurückerhielt. Infolgedessen ist auch der Kontrakt (S. 24, Z. 9 v. u.) nicht unter unseren Papieren. (Die eingegangenen Verpflichtungen Ifflands für Mannheim vom 9. April 1779 stehen bei Koffka, S. 32 fg.) Der Kontrakt muß längere Zeit bei Iffland gelegen haben, ohne unterschrieben worden zu sein, trotz der erwähnten Verpflichtung, die eine Unterschrift des Kontrakts notwendig machte. Dies geht aus Dalbergs Brief vom 3. Mai hervor, Walter I, 60, in dem dieser über Ifflands Zögerung erzürnt ist. Die Zögerung läßt sich einerseits aus der Lust erklären, nach Hamburg zu gehen, andererseits aus der Hoffnung, der Herzog von Gotha würde das dortige Theater doch noch erhalten. Gerade diese Neigung, nach Hamburg zu gehen, wird in der Selbstbiographie (Holstein, $40,_{25}$ ff.) bestätigt und empfängt außerdem ihre Stütze aus einem noch später zu benutzenden Briefe Gotters an Louise Iffland, 8. September 1779, „in mehr als einer Hinsicht wäre ich ruhiger, wenn ich ihn nach Hamburg abreisen sähe." Aus Unentschlossenheit und bösem Willen braucht diese Zögerung also nicht erklärt, und Iffland deswegen nicht als très mauvais citoyen oder gar als misérable bezeichnet zu werden. (Holstein, S. XV.) Diese Ausdrücke finden sich in einem Briefe der Frau Geheimrätin Lichtenstein, (S. $25,_1$) die damals in den Verhandlungen der Gothaer Schauspieler mit Dalberg eine große Rolle spielte. (Walter I, 59 ff., Holstein, 40.) Sie war die Gemahlin des Gothaischen Ministers. Sie kann damals nicht mehr ganz jung gewesen sein, sie hatte erwachsene Töchter, deren Liebreiz Gotter rühmt (Schlösser I, 101). Freiherr Fr. C. von Lichtenstein (vergl. Reichard, 91) war ein alter Gönner von Reichards Stiefvater. Er war jedenfalls schon 1766 Geheimrat in des Herzogs Diensten, ein Förderer Salzmanns und dessen Wirkens. (A. Beck, Ernst II., Gotha, 1854, S. 194, 230.) Das Ehepaar gehörte auch zu den Bekannten Goethes (vergl. Briefe, W. A. VI., 79, 1782). Der Minister war einmal in Weimar zum Besuch (Goethes Briefe an Frau von Stein, 3. Auflage, Frankfurt 1899, I, 626). Von Frau von Lichtenstein führt Goethe 1784 (W. A. VI., 306) den Spruch an: er sei vollkommen verändert, nicht nur überall zu präsentieren, sondern sogar liebenswürdig. Sartori, der

Mannheimer Agent, charakterisiert sie: „Sie ist eine Dame von großem Geist und tonangebend für musikalische und theatralische Aufführungen.“ (Walter I, 57.) Der hannöversche Hofmarschall von Lichtenstein (S. 25,2), der Schwager dieser Dame, ist nicht weiter bekannt. — Die rührende Bitte des Flüchtlings, nach Hannover kommen zu dürfen, wurde einstweilen nicht gewährt; vgl. unten.

Nr. 13. Das Billet, Oktavblatt, nur eine Seite beschrieben, kann nicht als selbständiger Brief gegangen, sondern muß einer größeren Sendung beigegeben worden sein, die indes nicht erhalten ist. Der Verfasser des mitgeteilten Gedichtes, A. G. Meißner, (S. 27,13) von dem auch viele Romane, Biographien und Uebersetzungen herrühren, war ein bekannter Schriftsteller (vergl. das tüchtige Buch von R. Fürst, Leipzig, 1894). Bisher wußte man nichts von den Beziehungen Meißners zu Iffland. In Gotha war Meißner sicher damals nicht; da er 1779, wie auch aus der Unterschrift unserer Verse hervorgeht, in Dresden lebte, so müßte er was sehr leicht möglich ist, gelegentlich einer Vorstellung in Leipzig beigewohnt haben. Seine nahen Beziehungen zum Theater und besonders zu Leipzig, wo er studiert hatte sind aus Fürsts Biographie bekannt. Aber hat Iffland ein Gastspiel in Leipzig absolviert? Unsere Quellen schweigen darüber. — Das Stück, von dem in unserem Briefe und Gedichte die Rede ist, ist von dem berühmten englischen Schauspieler Garrick (zusammen mit Colman) bearbeitet: The clandestine marriage, eines der wenigen, das sich von seinen 27 Stücken auf deutschen Bühnen gehalten hat: in Berlin wurde es z. B. vom 20. März bis 14. April 1790 dreimal aufgeführt. In Gotha war es schon vor 1777 viermal gespielt worden. Seit Ifflands Mittätigkeit wurde es am 19. Dezember 1777 (Ekhof verzeichnet ausdrücklich, daß J. den Oglebv gab), 27. April, 17. Juli, 26. Oktober 1778, 31. Mai 1779 gegeben (Hodermann, 146—171 passim); in Mannheim kam es noch zehnmal auf die Bühne von 1779—91 (Walter II, 394).

Nr. 14. Es geht aus dieser Nummer unwiderleglich hervor, so unglaublich es auch scheint, daß die Anfrage des Briefschreibers, ob er nach Hannover kommen dürfe, wiederum einen Monat unbeantwortet blieb. Unsere Nummer, etwa 1½ Seiten eines Oktavbogens beschrieben, ist nur der Begleitbrief zu Nr. 15. Adressat ist, wie aus der Anrede zu schließen, der Schwager; dessen Bruder, der Herr Sekretär, (S. 27, Z. 5 v. u.) der auch später manchmal erwähnt ist, ist ebenso wenig bekannt, wie der hier angeführte Herr Pokwitz. (S. 27, Z. 4 v. u.)

Nr. 15. Quartbogen, vier Seiten beschrieben. Es ist das letzte der demütig bittenden Schriftstücke, in denen die Selbsterniedrigung fast zu groß erscheint. Es hatte endlich, nachdem auch noch Gotter in einem Briefe an Philipp Iffland, 3. April 1779, vorgearbeitet hatte, den erwünschten Erfolg;

dem verlorenen Sohn wurde der Wiedereintritt in das Vaterhaus gestattet. Aber es dauerte immer noch lange genug, bevor der Sohn heimkehrte. Die Ansicht Holsteins, S. XVI, daß die Reise im Frühjahr 1779 angetreten sei, ist ebenso falsch, wie Ifflands Darstellung (Holstein, 41), daß der Besuch in Hannover Ende des ersten Halbjahrs, also Ausgang Juni, gemacht worden sei. Am 1. August 1779, in einem hier nicht abgedruckten Briefe, Quartbogen, davon drei Seiten beschrieben, dankt er dem Schwager, daß er ihm die Erlaubnis ausgewirkt, fürchtet, den Vater sehr gealtert anzutreffen, hofft nichts von den Brüdern und berichtet, daß, da er nur vom 8. bis 22. August Urlaub habe, er am 8. von Gotha fortreisen, am 9. nachmittags in Göttingen eintreffen und am Dienstag, den 11. abends in Hannover sein werde. Dies Programm ist gewiß ausgeführt worden, doch muß der Urlaub überschritten worden sein, denn er blieb bis zum 1. September in Hannover.

Davon gibt Nr. 16, Folio, vier Seiten eng beschrieben, mit sehr blasser Tinte, Kunde. Iffland schildert die ersten Tage seiner Rückreise. Man kann aus dem ganzen Tone des Briefes trotz aller vorkommenden Rührseligkeit die völlig veränderte Stimmung des Briefschreibers und der Seinen erkennen. Mit diesen erscheint er nun völlig geeint. Daß der Vater ihm in sein Stammbuch geschrieben hatte, war bekannt (Holstein, S. XVI), hier sieht man (vergl. auch das oben Nr. 6 erwähnte Geschenk), daß er ein Bild des Vaters erhalten hatte, gewiß nicht dasjenige, das er bei seinem ersten Entweichen von der Wand riß. Auch später, bei dem Tode der Mutter und des Vaters, kam er auf diese Familienszenen und die kleinen Vorgänge, die sich dabei abgespielt hatten, gern zurück. Von dieser Verwandlung der Stimmung berichtet auch der schon oben erwähnte Brief Gotters an Louise, 8. September 1779, dessen Original einem späteren Briefe beiliegt. Nachdem der Briefschreiber seinen Anteil an der Familienversöhnung möglichst gering bewertet hatte, schrieb er „Ihr guter Bruder ist noch ganz entzückt von diesem unvergeßlichen Wiedersehen. Er fühlt es tief und ganz, wie väterlich sein Vater an ihm gehandelt hat und welche Schwester er in Ihnen besitzt. Sein Mund fließt von Ihrem Lob über und seine Augen funkeln, so oft er Ihren Namen nennt.“ — In einem ferneren, hier nicht abgedruckten Schreiben an die Schwester, Gotha, 3. September, wird erzählt, daß er Donnerstag, also am 2. September, in Gotha angekommen sei, daß man seine Urlaubsübertretung nicht weiter besprochen, sondern nur getadelt habe, daß er nicht an Herrn von L e n t h e geschrieben habe. Er berichtet von G o t t e r s Freude über der Schwester Brief und bemerkt: „Die K u m m e r f e l d i n (Karoline K. geb. Schulze, 1745—1810, seit 1777, nach dem Tode ihres Gatten, wieder auf der Bühne tätig, seit 7. November 1778 in Gotha, übersiedelte mit dem größten Teil der Truppe nach Mannheim, verließ die Stadt jedoch schon 1780) läßt Dir versprechen, sie wollte mich

bei jedem Abwege an Dich, Papa und meine Entschließungen erinnern“. Er mahnt nochmals an das Porträt des Vaters, meldet, daß er am 6. zum ersten Male wieder in Juliane von Lindorac, Trauerspiel von Gotter, auftreten werde: „Wollen mal sehen, wie ich aufgenommen werde“. (Diese Redensart bleibt dann bei J. sehr beliebt, z. B. S. 152 und öfters; vergl. seine eigene Aeußerung, oben S. 147.) Dies Stück, von Schröder und Gotter, zum ersten Male in Hamburg aufgeführt am 27. August 1778 (Schlösser I, 243), gelangte in Gotha dreimal auf die Bühne (daselbst, S. 245), die Aufführung, die Iffland andeutet, vom 6. September (Hodermann, 172), war die letzte in Gotha; die erste hatte am 7. April stattgefunden (Hodermann, 170 und 175).

Nr. 17. Am 11. September war Ifflands Mutter gestorben; unser Brief (vier Seiten in 4°, davon 3½ Seiten beschrieben) ist das erste Kondolenzschreiben, ein anderes vom 29. Oktober 1779 an den Bruder wird größtenteils bei Holstein, S. XVI ff., abgedruckt. Andere Mitteilungen über den Tod der Mutter, unten Nr. 22. — Gotter, der die traurige Pflicht hatte, Iffland die Todesnachricht mitzuteilen, schrieb am 20. September in dem schon am 8. September begonnenen Briefe Folgendes: „Ich teile Ihren kindlichen Schmerz, wie ich Ihre schwesterliche Freude teilte. Ich weiß leider, was es heißt, die zu verlieren, denen wir alles zu danken haben. Unser Freund ist äußerst gerührt. Sie kennen sein weiches Herz. Doch wieviel Ursache hat er nicht, der Fürsehung für den Trost zu danken, daß er noch der Verzeihung, des Segens seiner Mutter teilhaft wurde, daß er sich schmeicheln darf, ihr durch diesen letzten Auftritt den Ausgang aus der Welt erleichtert zu haben.“ — Unser Brief ist besonders wichtig, weil er die genaue Reiseroute nach Mannheim enthält, vornehmlich auch wegen seiner Mitteilung über Ifflands Stellung zur Herzogin von Gotha. (S. 34,3 ff.) — Abel Seyler, (S. 33,3) der bekannte Schauspieldirektor, 1730—1801, seit 1767 in seinem eigenen Berufe tätig, war nach seiner Wirksamkeit in Niedersachsen, Weimar, Gotha, Dresden 1777 an den Rhein gekommen. In Mannheim spielte seine Truppe von Mainz aus vom 27. Oktober 1778 bis 26. August 1779 wöchentlich ein-, auch dreimal (siehe Walter I, 205, Anmerkung) und dann wieder nach einem Aufenthalte in Frankfurt vom 9.—30. September, Repertoire bei Walter II, 260—263. Seyler war es, der Dalbergs Aufmerksamkeit auf die heimatlos gewordene Gothaer Gesellschaft gelenkt hatte. Er übernahm dann die Leitung der neuen Mannheimer Truppe. Von seiner früheren Gesellschaft verblieben jedenfalls bei ihm: seine Frau, die berühmte Friederike Hensel, Madame Toskani, mit der es freilich bald ein schlechtes Ende nahm (Koffka, 530 ff.), und ihr Gatte, der Bassist, vergl. über ihn und die folgenden E. Mentzel, Geschichte

der Schauspielkunst in Frankfurt a. M., Frankfurt, 1882, S. 346 ff., Herr Opitz, Zuccarini, der bald nach Hamburg ging, später aber gern wieder in Mannheim festen Fuß gefaßt hätte, und einzelne unbedeutende Mitglieder. Einige bedeutende, wie Madame Fiala, Borchers, Großmann und andere suchten und fanden andere Stellen. — Ueber Seylers Zahlungsunfähigkeit (S. $33_{,9}$) vergl. auch eine kurze Notiz bei Mentzel S. 376; die Musikalien aus der Konkursmasse wurden von Dalberg angekauft, Walter I, 206. Der Rest seiner Truppe scheint in Frankfurt weiter gespielt zu haben.

Nr. 18. Vier Seiten in 4°, eng beschrieben. Der erste Brief aus Mannheim — das am Anfang (S. $34_{,18}$) erwähnte Schreiben an Bruder Philipp vom 29., siehe Holstein, XVIII — gibt wertvolle Ergänzungen zu der Darstellung der Selbstbiographie, Holstein, S. 42. Das Lustspiel „Geschwind, ehe es jemand erfährt" (S. 34, Z. 8, v. u.) oder „Der sonderbare Zufall", Lustspiel in drei Akten von Bock (nach Goldonis „Un accidente curioso" gearbeitet, vergl. Theaterjournal 1777, S. 161). Iffland spielte darin die Rolle des Hieronymus Billerbeck. Ein Urteil, lobend nur für die zwei ersten Akte, aus einem zeitgenössischen Journal, siehe Walter II, 264. Doch muß der Beifall in der Tat sehr groß gewesen sein (vergl. unten). Die bei Walter gemeinte Besprechung indessen (erst 1786 gedruckt) kann Iffland natürlich nicht meinen; die Aeußerung „Wie außerordentlich ich gefalle, kannst Du aus beiliegender Zeitung sehen" (S. 34, Z. 7 v. u.) bezieht sich auf eine andere „Zeitung", die ich aber nicht nachweisen kann; von dieser Zeitung spricht Iffland auch in dem Briefe an seinen Vater, 31. Oktober. (Nr. 19, S. 36, Z. 3 v. u.) — Die Gesellschaften bei Seyler (S. 35, Z. 4 v. u.) werden angedeutet Holstein, $46_{,25}$. — Ueber die Erwähnungen Klopstocks und Goethes (S. $35_{,16,17}$) vergl. die Einleitung. Von den weiter genannten Personen waren bisher nicht erwähnt: der Buchhändler Schwan (S. $36_{,3}$) und der junge Seyler (S. $36_{,12}$). Jener, der in der Selbstbiographie (Holstein, $43_{,25}$) nur einmal kurz erwähnt wird, als „der Hofkammerrat Herr Schwan, der um die deutsche Litteratur in der Pfalz sich sehr verdient gemacht hat", ist der bekannte Buchhändler Chr. Friedrich Schwan, 1733—1815, der seit 1765 in Mannheim tätig war, ein gastfreies Haus ausmachte und durch seine Beziehungen zu Schiller besonders bekannt ist. Er war des Dichters nicht sonderlich getreuer Verleger, verweigerte ihm seine Tochter Margarethe, um deren Hand der Poet angehalten hatte. Iffland war von Gotter an Schwan empfohlen worden (Schlösser I, S. 98, A. 1.) — Was den jungen Seyler betrifft, so ist zu bemerken, daß Schlenther, A. D. B. 34, 778, von zwei Söhnen Seylers aus erster Ehe berichtet; da der eine 1777 mit einer Empfehlung des Vaters nach Straßburg ging, so dürfte hier der zweite, jedenfalls vor 1762 geborene gemeint sein. Ueber diesen

Sohn Seylers schrieb Iffland am 26. September 1779 an den Schwager Eisendecher: „Sagen Sie dem Fähnrich (Gottfried), daß er mit dem jungen Seyler Umgang suchen sollte; es ist ein herzlich guter Junge, wie er. Hat viele Kenntnisse und ist ohne alle Prätension.“ — Die in unserer Nummer erwähnten Briefe von und an Gotter sind nicht erhalten; der Gottersche Nachlaß in Gotha enthält sehr wenige Briefe Ifflands, im ganzen vier, von denen später noch Gebrauch gemacht werden soll; außerdem ein Kondolenzschreiben an Gotters Witwe. (Letzteres ist in der Einleitung abgedruckt.)

Nr. 19. Die Nachrichten über seinen Wirt (S. 37, Z. 4) ergänzen sehr gut die kurze Notiz über die Wohnung in der Selbstbiographie (Holstein, 43, 11). Der Wirt war nach einer andern Angabe Ifflands der Juwelier Rehl in der Wormser Gasse; später bezeichnet Iffland seine Wohnung als gegenüber der Jesuitenkirche gelegen. In einer ausgelassenen Stelle von Nr. 20 berichtet Iffland, daß dieser Mann, der bemerkt hatte, daß sein Mieter sich einmal für einen Gulden, ein andermal für einen halben Gulden Brennholz gekauft hatte, ihm für 24 Gulden festes Brennholz habe fahren lassen und ihm gestattet habe, sie in monatlichen Raten von zwei Gulden abzuziehen. Von Schwicheld (S. 37,$_{24}$), dem Liebling des Fürsten, ist sonst nichts bekannt. — Generalleutnant von Oeynhausen (S. 37,$_{26}$), Georg Ludwig, Graf von, 1734—1811, hatte sich im siebenjährigen Kriege mannigfach hervorgetan, nahm auch an den Kämpfen von 1793 hervorragenden Anteil und trat erst 1803 in den Ruhestand. — Die von Iffland genannten Summen (S. 37, Z. 5, v. u., 38,$_{5}$): Unterstützung des Kurfürsten, Gehalt der Frau Seyler, stimmen mit denen bei Walter I, 206, vergl. auch Koffka, 55 und 58 überlieferten nicht überein. — Die Nachrichten über die Besetzungskommission (S. 38,$_{7}$ ff.), über die wöchentlichen Zusammenkünfte bei Dalberg sind von großem Interesse. — Gleichzeitig mit unserer Nummer ging ein Brief an den Schwager ab (31. Oktober), vier Seiten in 4°, der manches aus dem eben abgedruckten wiederholt. Neu ist nur die Sorge um die Schwester, deren Aeußerungen an Gotter den Bruder aufgeregt haben. Wenn Schwager und Schwester keine Zeit hätten, so solle „der Fähnrich“ (Gottfried) schreiben, „aber er muß ohne Barmherzigkeit umständlich sein wie eine Chronik“. Hier spricht Iffland zum ersten Male seinen später so oft wiederholten Entschluß aus, nicht zu heiraten, hier freilich mit der Begründung, „denn mein Ideal von einer Frau ist gewiß selten in der Schöpfung realisiert“, und entwirft großartige Sparpläne, durch deren Ausführung er ein reicher Mann werden müßte.

Nr. 20. Acht Seiten in 4°. Beginnt mit längeren Danksagungen für die am 19. erhaltene Zuschrift, Ermahnungen und Geschenke, erinnert an des Vaters tägliches Gebet: „Sorge doch für meine Kinder / Vater nimm Dich ihrer an.“ — Leider sind die Briefe Ifflands an Gotter, die wohl zum Teil iden-

tisch mit denen bei Schlösser II, 122 angeführten sind, nicht erhalten; der Brief Gotters ist in unserer Sammlung nicht vorhanden. — Kurfürst und Kurfürstin (S. 39,$_7$ ff.), ersterer Carl Theodor, geb. 11. Dezember 1724, gest. 16. Februar 1799, letztere Elisabeth Auguste von Sulzbach, vermählt 1742, gest. vor 1794. Für Iffland kommt die letztere weit mehr als der Kurfürst in Betracht; sie war es, die dem Schauspieler das Versprechen abnahm, so lange sie lebte, Mannheim nicht zu verlassen, vergl. besonders oben Nr. 72, S. 183. Der Kurfürst kam selten nach Mannheim, er war am 2. Januar 1778 in seine neue Residenzstadt München gezogen. — Hugenport (S. 39,$_1$) richtiger F. G. Freiherr von Nesselrode zu Hugenboett, Kurpfälzischer Kammerherr in Mannheim, dann in München, vergl. Goedeke, Grundriß V, 373, der zwölf dramatische Arbeiten von ihm, 1773—1786, aufzählt, und Legband, 309 ff. — Am 30. Januar 1780 fand in Mannheim die Hochzeit des Pfalzgrafen Wilhelm aus der Nebenlinie Zweibrücken-Birkenfeld-Gelnhausen (seit 1799 Herzog in Bayern, Gründer der herzoglichen Nebenlinie des bayrischen Königshauses) mit Maria Anna von Zweibrücken-Birkenfeld, Tochter des Pfalzgrafen Friedrich Michael und Schwester des Königs Max Josef von Bayern, statt. Nicht unbemerkt soll bleiben, daß ein großer Teil des Briefes, der über die Mannheimer Festlichkeiten handelt, rot angestrichen ist; sollte er irgendwo schon gedruckt sein?

Nr. 21. Vier Seiten in 4°, trotzdem wahrscheinlich fragmentarisch, da ohne Unterschrift. Der allerliebste Anfang (S. 41,$_6$ v. u. ff.) führt uns recht deutlich in das Hannöversche Familienleben ein; die Mitte (S. 43,$_1$ ff.) gibt außerordentlich wichtige Beiträge zu Ifflands Charakteristik, und das Ende (S. 43, l. Z. ff.) ist ein hübscher Hinweis auf die große Versöhnungsszene bei der Rückkehr des großen Schauspielers.

Nr. 22. 12 Seiten in 4°. Auch in diesem Briefe ist ein großes Stück, Seite 4 unten bis Seite 9, mit Strichen, diesmal schwarzen, am Rand versehen, vergl. zu Nr. 20. Dieser Brief ist, wie aus einer kurzen Stelle hervorgeht, an den Bruder Gottfried gerichtet, und gerade deswegen, weil an ihn seltener geschrieben wurde, ein breiter ausgeführtes Gemälde seiner Lage, Stimmung, Empfindung. Die Bemerkung (S. 44,$_{20}$), daß er den Bruder in Springe sah, scheint darauf hinzudeuten, daß dieser des Dienstes wegen nicht nach Hannover kommen konnte. — Von besonderer Wichtigkeit sind seine Aeußerungen über Liebe und Frauen; das Liebesverhältnis, das S. 47, vorl. Z. angedeutet ist, läßt sich nicht näher bestimmen. Ein großes Stück in der Mitte ist ausgelassen, S. 6—8 des Originals, ein Stück, das über das Mißverständnis handelt, das unter den Geschwistern Gottfried und Philipp waltete, teils weil es ungemein wortreich ist, teils weil es sich im einzelnen doch nicht erklären läßt. — Sehr bemerkenswert ist die Stelle über die Mutter (S. 48,$_{19}$ ff.), weil es eigentlich

die einzige ausführlichere ist, in der von ihr gesprochen wird. — Die „große Rolle“ (S. 49,2) ist die des Carlos in Goethes Trauerspiel „Clavigo“, das am 15. Dezember zum ersten Male aufgeführt wurde. — Der Hinweis am Schluß auf das Gespräch mit Goethe (S. 51,2) ist wichtig genug: Die Darstellung über ein Zusammentreffen mit dem Dichter, die an Philipp geschickt wurde, ist gedruckt bei Holstein, XIX fg., das dortige Datum, 24. Dezember, muß indessen falsch sein, da Iffland schon am 23. darauf hinweist. Dieser Brief Ifflands an seinen Bruder, vollständig gedruckt bei Uhde, Westermanns Monatshefte, 1879, S. 592 ff., der die Stellen über Goethe enthält, ist auch deswegen sehr wichtig, weil er Ifflands Auffassung des Schauspiels ausführlich auseinandersetzt. Auf dieses Gespräch kam Iffland auch in einem an den Schwager Eisendecher gerichteten Schreiben vom 26. Dezember (vier Seiten in 4°), das sonst keine Mitteilung verdient, zurück. (Ich bemerke ein für allemal, daß die nur in den Anmerkungen angeführten Briefstellen in etwas modernisierter Orthographie gegeben werden.) Er schreibt: „Goethe, von dessen Unterredung mit mir Ihnen der Sekretär (Philipp) mehreres sagen kann, sagte neulich in einer großen Gesellschaft von mir, er habe heute mit dem artigsten jungen Menschen gesprochen, den er kenne. In Ansehung meines Spieles hat er mir außerordentliche Komplimente gemacht.“ Von dem Schwager möchte er erfahren, ob Gotters Brief der Schwester Freude gemacht habe; auch ihn bittet er, den Vater zu veranlassen, an den Genannten zu schreiben. An einer andern Stelle, die ich ausgelassen, schildert er das Kostüm, in dem er vor Goethe erschien. Diese kulturhistorisch interessante Notiz lautet: „Meinen neuen Rock habe ich zum Besuch bei Herrn Goethe zum ersten Male eingeweiht. Ich habe weißen Taffet zum Futter genommen und einen Tuchknopf. Der Rock sieht so simpel schön wie die Reellität selbst. Ich habe einen feinen, gestreiften, hellgrauen, englischen Biber (im Original heißt es Beber) zum Frack gekauft, unter diesem ist das Futter, was zum Rock bestimmt war. Dieser Frack hat Kragen von Tigersammet; dazu habe ich ebensolche Weste und Beinkleider von Tigersammet. Das ist so mein tagtäglicher Anzug.“ Unter den Hannöverschen Bekannten werden Formanns und Pastor Richter, wohl derselbe, wie der in Springe, genannt.

Nr. 23. Am 11. März 1780 war der Vater gestorben; bei der langsamen Postverbindung verstrichen mehrere Tage, bis die traurige Nachricht den einsam lebenden Sohn erreichte. Er konnte sich nicht schnell aufraffen, so hart traf ihn der Schlag. In einem Zettel (eine Seite in 4°, flüchtig beschrieben), vom 31. März, meldet er dem Schwager, daß er zwei Bogen für den Vater niedergeschrieben hätte, um ihn mit angenehmen Nachrichten zu überraschen. „Ich leide, was ein Sterblicher nur leiden kann; Seylers — Gott segne sie dafür — gaben sich viel Mühe, mich aufzuheitern.“ — Die Seinigen waren

über das lange Schweigen empfindlich. Louise meldete den Tod des Vaters in einer gedruckten Anzeige an Gotter. Ihr Mann schrieb dazu einen Brief (Gothaer Hofbibliothek, 31. März 1780), in dem er den Verlust beklagte, für die dem jüngsten Schwager erwiesene Teilnahme dankte, zugleich der Verwunderung Ausdruck gab, daß von diesem, dem vor drei Wochen die Todesnachricht mitgeteilt worden, noch keine Antwort eingetroffen sei. Er berichtete ferner: „Mein Schwiegervater hat verordnet, daß seine vier Kinder ihn zu gleichen Teilen beerben sollen. Jedem Kinde werden etwas über 6000 Tlr. zu Teil werden. (Im engsten Vertrauen): Mein ältester Schwager und ich sollen für unseren Bruder in Mannheim bis zu seinem 30. Jahre die Vormundschaft führen." Diese letztere Nachricht war bisher völlig unbekannt; ebenso die über die sehr günstigen Vermögensverhältnisse des Alten. (Nur einmal, S. 51,$_{24}$, spricht J. von der Höhe der Hinterlassenschaft, ohne eine Summe zu nennen.) — Der in dem Zettel versprochene große Brief konnte wirklich am nächsten Tage abgehen; vier Seiten in 4°. Mlle. Martin (S. 52,$_{22}$) ist jedenfalls die Vorsteherin einer Kinder- oder Elementarschule, vielleicht die Tochter des Franzosen Jacques Martin (Schloßregister), Köbelingerstraße 93. — Aus der mitgeteilten Rede des Vaters (52,$_{25}$ ff.) ergibt sich übrigens, und aus vielen Unterschriften einzelner Stücke unserer Sammlung wird es bestätigt, daß der eigentliche Rufname des großen Schauspielers Wilhelm war. Die Unterschriften sind ganz verschieden: Wilhelm, wie z. B. in unserer Nummer, Wilhelm August, August Wilhelm, aber auch abgekürzt: W. A.; A. W.; allmählich, besonders seit dem Auftreten als Schriftsteller, siegt dann die letztere Form. — „Ach, sie haben einen guten Mann begraben" (S. 53,$_{16}$ ff.) ist die bekannte Stelle aus Claudius' Gedicht „Bei dem Grabe meines Vaters". — „Der gedoppelte Verlust" (S. 54,$_{3}$), Anspielung auf den kürzlich eingetretenen Verlust der Mutter (siehe oben Nr. 17). — Unter Schmolckes Gebetbuch (S. 54,$_{28}$) ist eine der zahlreichen Erbauungsschriften des Benjamin Schmolcke, 1672—1737, zu verstehen; den Titel „Gebetbuch" führt keine seiner Schriften, vielleicht ist gemeint seine Morgen- und Abendandachten, 1721, oder die kleine Harfe oder der Kirchengefährte, beide 1732. — Mit den Schriften des Vaters (S. 55,$_{5}$) sind wohl eher Aktenstücke und Privataufzeichnungen, als schriftstellerische Arbeiten gemeint; freilich ist von einem Aufsatz Nr. 24 die Rede.

Nr. 24. Sechs Seiten in 4°. Ohne Jahr; das Jahr ergibt sich aus der Aufführung des Galeerensklaven (S. 55,$_{17}$) oder die Belohnung der kindlichen Liebe, Lustspiel in 5 Akten von Falbaire, die am 16. April 1780 stattfand. (Walter II, 268.) Auch die hier erwähnten Briefe Gotters (S. 57,$_{7}$) sind nicht erhalten. — Gotter heiratete Louise Stieler am 30. März 1780, vergl. Schlösser I, 118; die jüngste Tochter aus dieser Ehe, Pauline

(geb. 1786), ist der Liebling Goethes, die spätere Frau Schellings. — In dem ausgelassenen Teil des Briefes, einem Stück aus Seite 2 und Seite 3 fg., stehen Beteuerungen eines pflichtmäßigen Lebens, außerdem der Wunsch, die Uhr des Vaters als Geschenk zu erhalten und der fernere, aus dem Nachlasse manches entweder vorher zu kaufen oder auf der Auktion zu erstehen, nämlich: seine Oberhemden, sechs Nachthemden, ein Tischtuch mit acht Servietten, sechs Kaffeelöffel, um sein Kaffee- und Teeservice, das er zum Teil auf einer Auktion, zum Teil von Madame Kummerfeld gekauft habe, zu komplettieren, denn es sei hier eingeführt, „daß Unverheiratete die Leute, bei denen sie oft zu Tisch sind, zuweilen des Abends zum Tee oder zum Frühstück bitten". Wenige Wochen später, vom 5. bis 13. Mai, wurde ein vier Quartseiten großer Brief an die Schwester geschickt. Doch entbehrt er eigentlich jeden tatsächlichen Inhalts; der Schreiber sagt selbst mehrfach, er wisse nicht recht, was er schreiben solle. Er variiert immer nur die Klage, daß er keine Nachrichten von der Schwester habe; der Schreiber will den Pastor Scholvin auffordern, ihr ins Gewissen zu reden. Dieser Scholvin ist eine sehr beachtenswerte, für Hannover bedeutungsvolle Persönlichkeit, dessen 100. Todestag feierlich in der Stadt seines Wirkens begangen wurde. Einer hannöverschen Zeitung entnehme ich Folgendes: „Gerhard Philipp Scholvin ist am 29. Oktober 1723 zu Thedinghausen geboren. Im Jahre 1755 ward er zum zweiten Prediger an der hiesigen Kreuzkirche gewählt. Nach Ablauf von vier Jahren rückte er dann in die erste Predigerstelle auf und nach weiteren dreißig Jahren wurde er Senior ministerii. Infolge einer Verletzung, die ihm durch einen ungestümen Reiter zugefügt wurde, starb der Hochbetagte am 17. September 1803. Das Verdienst Scholvins, durch das sein Andenken unter uns fortlebt, besteht in dem hochherzigen Vermächtnis, laut dessen Scholvin seinen gesamten Nachlaß im Betrage von etwa 330 000 Mark zur Erziehung von Waisenkindern der hiesigen Altstadt bestimmte. Das Eigentümliche dieser Stiftung ist, daß die Pfleglinge, die im Alter von 6—14 Jahren stehen dürfen, nicht in einem Waisenhause, auch nicht hier in der Stadt, sondern nur bei geeigneten Familien auf dem Lande untergebracht werden sollen." Im Jahre 1804 wurden 88 Kinder versorgt, später jährlich 200. — Die einzig tatsächliche Mitteilung unseres Briefes ist der ganz am Anfang stehende Satz: „Ich habe Deinen Mann gebeten, meine Schulden zu bezahlen, die Summe ist groß." In dem Verlaufe wird dann die Bitte ausgesprochen, die Schwester möge den schlechten Eindruck vernichten, den diese Bitte hervorgerufen haben könnte, und sie möge den Mann zu schneller Antwort veranlassen. Leider fehlt der Brief an den Schwager, in dem die Schulden angegeben worden sind. Nach der Andeutung eines späteren Briefes, 27. April 1780, ist der Vermittler,

Geldgeber oder Hauptgläubiger ein Herr Stein in Mannheim. „Herr Stein ist so gütig gewesen, und hat Ihnen über seine Vorschläge und meine Bitte geschrieben.“ Sollte dies der Chef des Steinschen Hauses sein, dem Schiller aus Bauerbach am 8. Dezember 1782 sich empfehlen läßt? (Schillers Briefe ed. Jonas I, 82.) Diese Schuldenregulierung, von der im Verlaufe des Briefwechsels noch sehr viel gesprochen wird, hielt nicht übermäßig lange vor. Nach wenigen Jahren waren wieder 3500 fl. zu bezahlen.

Nr. 25. Quartbogen, davon $2^1/_2$ Seiten beschrieben. Vor der Anrede sind drei Zeilen völlig unleserlich gemacht. In einer ausgelassenen Stelle beklagt er sich über Gottfried, sendet die an diesen gerichtete Antwort der Schwester zum Durchlesen und Absenden. Die hier angeführte Therese Byron (S. 59, vorl. Z.) war bisher gänzlich unbekannt. Auf der sonst leeren Seite 4 sind mit flüchtigen Federstrichen zwei Frauenköpfe gezeichnet, die hoffentlich keine Spur von Aehnlichkeit aufweisen, sonst müßte man den Geschmack des Zeichners nicht eben als sehr anspruchsvoll hinstellen. Unter der einen Zeichnung steht: „Sie sollte es sein“, unter der andern „aber keines gleicht. Therese Byron heißt sie, Tochter eines hiesigen Hofkammerrats“. Genaueres über sie im ausführlichen Schreiben Nr. 28. — Diese Therese Byron, Stief- und Pflegetochter des Hofkammerrats Serrarius, ist offenbar dieselbe, mit der Mozart 1777 in Verbindung stand. „Er zog (1777) in das Haus des Hofkammerrats Serrarius, F. 3, 5, wo er ein Zimmer im Erdgeschoß bewohnte. Als Gegenleistung hierfür gab er der 15jährigen Tochter des Hauses, „der Hausnymphe“, wie er sie nannte, einem nicht besonders talentierten und nicht sehr anziehenden Mädchen, Klavierunterricht. Er studierte ihr eines seiner Konzerte ein und widmete ihr bei seiner Abreise eine Klavier-Violin-Sonate.“ Walter III, 307. Der richtige Name der jungen Dame ist aber nicht Byron, sondern Pierron. Ueber diesen und sein tragisches Geschick verdanke ich Herrn Dr. Beringer folgende Mitteilungen: „Bechtel war erster Leibarzt des Kurfürsten Carl Theodor und besaß dessen Vertrauen. Als sich Carl Theodor eines Tages die Ader lassen wollte, war Bechtel nicht zu finden. Man rief deshalb den zweiten Chirurgen Winter. Dieser war 1763 mit Empfehlungen Wurmsers, in dessen Kolonnen er den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, nach Mannheim gekommen. Der Kammerdiener Pierron, wahrscheinlich ein Refugiénachkomme, hatte ihn dem Kurfürsten präsentiert. Pierron zog also Winter zu. Sofort ging das völlig unberechtigte Gerücht um, Bechtel sei in Ungnade gefallen. Bechtel ließ sich nicht anmerken, wie sehr ihn die Sache verdroß, sagte vielmehr, ein Aderlaß sei eigentlich keine Beschäftigung für den ersten Chirurgen ꝛc. Bei einem Hoffest in Schwetzingen lieh sich Bechtel vom „fauconnier“ — einem Edelknaben — den Knickfänger und erstach bei günstiger Gelegenheit Pierron mit den

Worten: „Ceci pour toi et cela pour moi“, und bohrte auch sich den Stahl in die Brust. Als man Bechtel verband, suchte man ihn zu trösten und sagte, Pierron komme davon. Er aber antwortete: „Ich weiß, wohin ich steche“ — er verblutete selbst auch, da er sich die Verbände abriß und wurde auf dem Schindrasen eingescharrt. Pierron starb auch.“ — Frau Serrarius führte in der zweiten Ehe gar kein klösterliches Leben. In ihrem Hause verkehrten viele Schauspieler. Ueber diesen Verkehr gingen schließlich so stark kompromittierende Gerüchte um, daß sich Dalberg als Intendant veranlaßt sah, durch einen besonderen Befehl den Verkehr der Schauspieler im Hause der Frau Serrarius ernstlichst zu verbieten.

Nr. 26. Quartbogen, davon $3^1/_4$ Seiten beschrieben. Die Anfangsstelle ist schon zu Nr. 24 angedeutet. Den ausgelassenen Schluß bilden nur ausführliche Versprechungen, Freundschaftsversicherungen und Grüße an oftgenannte Persönlichkeiten. — In einem überaus zärtlichen Billet vom 19. Oktober 1780 (eine halbe Seite in Quart) übersendet Iffland der Schwester ein Geschenk und bemerkt: „Es sind heute neun Jahre, daß Du das väterliche Haus verlassen hast.“

Nr. 27. Zwölf Seiten in 4°; die letzten acht (davon sieben beschrieben) ohne Datum und Unterschrift. In dem eigentlichen Brief steht auf der sonst leeren vierten Seite eine Nachschrift, daß er dem ganzen, um das Siegel des Kontrakts nicht zu verletzen, eine so groteske Form geben müsse. Dieser Nummer muß die Ankündigung des Hannöverschen Schwagers vorangegangen sein, daß er in der Schuldenregulierung etwas tun wolle; aber er muß doch große Bedenken geäußert und genauere Aufklärungen verlangt haben; Ausdrücke ewiger Dankbarkeit wechseln daher mit Aeußerungen starker Bußfertigkeit und Selbsterniedrigung, wie in den ersten Schriftstücken aus Springe und Gotha; auch eine Andeutung seiner Liebesnöte (vergl. zu Nr. 25 und 28) findet sich, um seinen Aufwand an Kleidern zu erklären. Sonst aber enthält der eigentliche Brief, also die ersten drei Seiten, nichts Mitteilenswertes, es sei denn die folgende Stelle: „Nur zwei Zeilen von meiner Louise, nur daß sie mir schreibt und mir sagt, sie sähe es gerne, wenn ich vergnügt wäre. Fünf Kinder sind Abhaltungen, das erkenne ich. Aber könnten nicht die fünf Kinder fünf Striche auf dem Papier machen und Louise einen sechsten mit dem Buchstaben L.; es wäre ein Brief, größer, rührender, rednerischer für mich, als je auf Erden einer geschrieben ward, noch geschrieben werden wird.“ Das abgedruckte Aktenstück (S. 62—65) besitzt gewiß genügendes kulturhistorisches Interesse, so daß seine Mitteilung gerechtfertigt erscheint. Ausgelassen ist nur die beiliegende Berechnung seines alten Aufwärters, die fast ausschließlich Kaffee, Eier, Zucker, Wein, Porto und kleine Reparaturen enthält: Der Kaffee kostet 5, der Schoppen Wein 8 kr. Nicht

mitgeteilt ist ferner die der ersten Aufstellung folgende Ausführung, in der Iffland die Meinung ausspricht, sehr viele von den aufgezählten Posten könnten auf die Hälfte reduziert werden, die unterstrichenen kämen mindestens in einem Jahre nicht wieder vor; auch die Möbelmiete falle fort, weil er sich nun Möbel gekauft habe. Darauf folgt die Möbelberechnung. Nach dieser setzt er die Sparsamkeit des Kaufs auseinander, gibt noch einzelne unbedeutende Aufklärungen zu andern Punkten der Rechnung und äußert sich über sein pekuniäres Verhältnis zu Seyler, zur Erklärung der angesetzten 15 Fl. Mittagstisch bei dem genannten.

Nr. 28. Drei Bogen in 4°, davon zehn Seiten beschrieben. Die ganze Liebesgeschichte, um die es sich hier handelt (vergl. oben Nr. 25) war bisher völlig unbekannt, auch von den Personen wußte man nichts. Hier braucht nur kurz hinzugefügt zu werden, daß Louise die erbetene Antwort bald schickte, wofür sich Iffland am 21. November 1780 kurz bedankte (Quartbogen, eine Seite beschrieben.) Der Name des späteren Gatten der Therese war nicht zu eruieren.

Nr. 29. Folio, vier Seiten, vollständig beschrieben. Der Anfang (S. 76,$_{15}$ v. u. ff.) führt allerliebst in das Stillleben der Schwester ein. — Ueber das zweite Stück (S. 77, vorl. Z.) siehe Nr. 30. — Die deutsche Gesellschaft (S. 77, l. Z.) wurde 1775 durch A. v. Klein begründet, Dalberg war ihr Vorsteher; die Litteratur wurde 1781 als selbständiges Fach aufgenommen. Näheres Minor, Schiller II, 168. — In den Schriften der Kurfürstlichen Deutschen Gesellschaft zu Mannheim, sieben Bände, 1787—92, von denen die ersten fünf in Mannheim ohne Verleger, die beiden letzten in Frankfurt und Leipzig erschienen sind, steht kein Beitrag Ifflands. Diese Schriften enthalten mit Ausnahme des ersten Bandes nicht etwa vermischte Aufsätze der Mitglieder, sondern große, manchmal einen Band oder mehrere füllende Arbeiten, die häufig von Auswärtigen eingesandt wurden. — „Die Kurfürstliche Deutsche Gesellschaft in Mannheim hat das Theaterstück des Herrn Iffland „Verbrechen aus Ehrsucht“ mit einer goldenen Medaille gekrönet.“ Gothaische Anzeigen 1784, 48. Stück, S. 404. Iffland war später selbst Mitglied der Gesellschaft. — Die kleine ausgelassene Stelle in der Mitte (s. S. 78,$_{4}$ v. u.) handelt über Egoismus und Sophistik. Auf den Namen der „gefälligen Witwe“ (S. 79,$_{21}$ ff.) braucht man nicht sonderlich begierig zu sein.

Nr. 30. An Gottfried, vier Seiten, Folio. Der Schreiber beklagt sich sehr über die Hitze. Auch in diesem Brief schrieb er von seinem zweiten Stück. Er sagt davon: „Um 4 Uhr gehe ich zu Herrn Dalberg, um ihm mein Stück vorzulesen; es heißt Wilhelm von Schenk.“ Das Stück wurde am 12. April 1781 zu Ifflands Benefiz gespielt, kam nicht wieder auf die Bühne und wurde auch nicht gedruckt. Er nennt es selbst ein übelgeratenes. (Holstein XXIII, 55.) In einem Briefe an seinen Bruder,

17. September 1781 (Uhde, bei Westermann, 589), schrieb Iffland: Bei Wilhelm von Schenk sei die Kurfürstin im Theater gewesen, habe ihm Beifall gespendet, er habe sich bei ihr bedankt. Er hofft sicher, Urlaub zu erhalten und wünscht, daß Gottfried zu gleicher Zeit von Hameln nach Hannover käme. Von Philipps Frau wird nicht eben sehr anerkennend gesprochen: das einzig Gute an ihr sei früher die Figur gewesen und die sei jetzt auch verloren; auch Philipp wird nicht übermäßig günstig beurteilt, sondern wird als bloßer Verstandesmensch charakterisiert, der dadurch sich und andere unglücklich mache. Die Beurteilung dieses Teils der Familie und die Stellung zu ihr wurde erst nach einiger Zeit besser (vergl. unten, S. 267), — daneben tritt auch hier wieder die unbegrenzte Liebe zur Schwester hervor; er möchte gern etwas von ihren Haaren haben, weil er ihr Locken und Chignon machen lassen wolle; die darüber handelnden Aeußerungen sind fast ganz dieselben, wie oben S. 81 am Schluß. — Bischof von Osnabrück (S. 80, l. 3.) wurde am 27. Februar 1764 der Herzog Friedrich von York, der zweite Sohn Georg III., als halbjähriges Kind; 1783 volljährig geworden, übernahm er selbständig die Verwaltung, vergl. Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, III, 579 fg. — Kommissarius Haschmann (oder Hartmann, S. 81,$_7$) nicht nachzuweisen; nach Ulrichs Meinung kein hannöverscher Name. — Wenige Tage später, am 13. Juli, schrieb Iffland an den Schwager Eisendecher (eine Seite in 4°), indem er ihm für den Anteil dankt, den er an seinem Stücke genommen. Gemeint ist das erste, zu Mannheim aufgeführte: Albert von Turneisen oder Liebe und Pflicht und Streit. Die ersten Vorstellungen fanden am 27. Mai, am 2. und 3. Juli statt, dann wurde es 1781 und 82 noch zweimal, 1790 bis 1803, jedenfalls in der Umarbeitung, noch sechsmal gespielt, Walter II, 274 fg., 318. Die Art, wie er sich ausspricht — auch seinem Bruder Philipp gegenüber hatte er früher, 15. Mai, das Stück beurteilt (Holstein, XXIII) — ist charakteristisch genug: „Wollte bloß, Louise hätte mich spielen gesehen. In der ersten Szene, die ich mit Sofien habe, war mirs selbst gräulich ums Herz. Aber geschwitzt habe ich, daß den andern Tag die vergoldeten Knöpfe an meiner Uniformweste grün waren.“ (Gemeint ist die große, sehr packende Szene zwischen Turneisen und Sofie II, 4.)

Nr. 31. Vier Seiten in 4°. Der Anfang enthält bittere Klagen, daß er über das Stück, das er der Schwester gedruckt mit einer Widmung zugesendet, so lange nichts von ihr gehört habe. Außer dieser Stelle ist auch der unbedeutende Schluß ausgelassen. Aus einer Stelle muß man schließen, daß Philipp entweder über die Tatsache empört war, daß das Buch nur eine Widmung an Louise und nicht an alle Geschwister oder an ihn, den ältesten, allein trug,

oder daß er die Art und die Ausdrücke dieser Widmung nicht billigte. Während des Schreibens änderte Iffland übrigens seinen Entschluß über seine Kommissionen und bat in einer gleichfalls ausgelassenen Nachschrift, doch diese ganze Epistel Philipp zu zeigen; auch wurde seine Stimmung wohl milder, indem er in einer zweiten Nachschrift hinzufügte: „Daß ich, seitdem Du meine Gesundheit trankst, alles vergessen habe, versteht sich.“ Die hier besprochene Widmung ist bisher nirgends erwähnt. Sie findet sich weder in der Gesamtausgabe der Ifflandschen Werke, noch in der, gewiß ohne sein Zutun in Köln 1786 bei Gelegenheit der dortigen Aufführung erschienenen Ausgabe (Exemplar in der Königl. Bibliothek zu Berlin); dagegen ist sie in der ersten Ausgabe erhalten, die mir erst nach langem Suchen — auch in Mannheim befindet sie sich nicht — zugänglich wurde. (Städtische Göritz-Bibliothek in Berlin.) Als ein völlig unbekanntes und für unsere Zwecke wichtiges Stück darf sie in diesem Zusammenhang nicht fehlen. Sie lautet so: „Meiner Schwester Louise Eisendecher in Hannover und Herrn Legationsrat Gotter in Gotha gewidmet. — Ich wünsche und hoffe, daß ich hin und wieder meine Leser interessieren, rühren werde. Was aber eigentlich mich überredete, ohnerachtet aller der Fehler, welche diesem ersten Versuch anhängen, dem Publikum ihn vorzulegen: ist der dringende, herzliche Wunsch, bei dieser Gelegenheit öffentlich zu sagen, daß ich jedes Gute, jedes Glück meines Lebens denen verdanke, welchen diese Blätter gewidmet sind. Ich würde meinen Lesern einige häusliche Szenen beschreiben, alle Ekstase verdammen — erzählen würde ich nur, wie ich Louise Eisendecher sah, als Tochter, Frau, Mutter, als Schwester; das alles fühle ich zu kraftvoll, als daß ich zur Empfindelei herunterfallen könnte, ich würde diese Szenen beschreiben (würde vielleicht mehr, als in diesem Stücke dadurch unterhalten), wenn ich nicht die Bescheidenheit einer Frau dadurch zu beleidigen fürchtete, die, wenn es auf das Glück — auf eine einzige gute Stunde für ihre Familie ankam, — willig jede Glückseligkeit, von einem frohen Nachmittage an, bis zu jedem größeren ernsthaften Glücke, ohne bemerkt zu werden, ohne es sein zu wollen, aufopfern konnte! Wer nach diesem Schattenriß von ihr, neugierig auf ihr Schicksal ist, der wird es gern hören, daß sie an einen würdigen Mann verheiratet, glücklich ist, im engeren Zirkel einer Familie, die ihren Wert verstehen und fühlen, der andere Name ist Gotter — Mannheim, den 17. Juli 1781. Wilh. Aug. Iffland.“ — Sehr auffällig ist in dieser Zeit (Juli bis August 1781) das Schweigen über Schröders zweimaligen Aufenthalt in Mannheim: Juli 1781 bei dessen Hinreise nach Paris und Ende Juli bezw. Anfang August bei seiner Rückreise (vergl. Litzmann, II, 300, 305). Sollte das Schweigen daraus zu erklären sein, daß der große Schauspieler sich mehr an Beil, als an Iffland anschloß, und daß

letzterer die Zurücksetzung, die ihm nach den mehrfachen Bemühungen Schröders (vergl. oben Nr. 6) unerwartet und peinlich sein mußte, schmerzlich empfand? — In die Jahre, in die Nr. 25 bis 31 führen, gehört ein mehrmaliges persönliches Zusammentreffen mit Gotter (für das Folgende vergl. Schlösser I, 122 fg.). Im März 1781 war Iffland mit einigen Genossen in Gotha; im Juli 1782 war Gotter in Mannheim und gab darüber seiner Frau eine ausführliche Schilderung (Schlösser, 127), in der er Ifflands „prinzliche“ Wohnung rühmt.

Nr. 32. Vier Seiten in 4° an den Schwager Eisendecher, beginnt mit den üblichen Entschuldigungen, daß er so lange nicht geschrieben habe; über „Einrichtungen, Aussichten, Pläne, Bedürfnisse“ habe er seinem ältesten Bruder geschrieben. Er sehnt sich nach einem Wiedersehen, will „seine Stücke“ erst abändern, ehe er sie schicke. — Die Persönlichkeiten in dem gedruckten Abschnitt: Vetter Karl, der Vetter in Preußen (S. $83_{,4,\,11}$) sind mir unbekannt und waren auch durch Umfragen nicht zu eruieren.

Nr. 33. Vier Seiten in 4° an die Schwester, wohl gleichzeitig mit 32 abgeschickt, wenn auch einige Tage später geschrieben; aus der ursprünglichen Zahl 12 ist eine 14 oder 19 geändert. Beck, Heinrich, 1760—1803. Die hier (S. $85_{,2}$ ff.) gegegebene Darstellung steht in starkem Widerspruch mit Ifflands Selbstbiographie. Dort (Holstein, 32 ff.) findet sich die Erzählung, daß der Freundschaftsbund mit Beck und Beil in Gotha geschlossen und dort schon sehr innig geworden sei; Beck wird unter denen genannt, die mit nach Mannheim zogen (40, 31) und gilt schon im Laufe des Jahres 1781 als Intimer (51, 21 ff.); hier wird ganz deutlich das Ende des Jahres 1781 als Stiftungszeit der Freundschaft bezeichnet. Es ist einer der nicht seltenen Fälle, daß die später geschriebene Selbstbiographie die Zeiten vermengt, spätere Empfindungen und Ereignisse auf frühere Epochen überträgt. Unser Fall ist um so wichtiger, als die sehr lebensfrische Erzählung Ifflands aus der Selbstbiographie in alle Bücher übergegangen ist. Becks ökonomisches Talent wird wohl auch von Schiller angedeutet (Briefe ed. Jonas I, 162, 13. November 1783), „Beck, der beste an Kopf und Herz, ein wirklich solider Mann, ist derjenige, mit dem ich am vertrautesten umgehe.“ Die ganze liebenswürdige Natur des tüchtigen Künstlers tritt aus einigen Plauderbriefen an Schiller hervor, die Speidel und Wittmann in „Bilder aus der Schillerzeit“ Stuttgart o. J., S. 160 ff., abgedruckt haben, ebenso aus einer Anzahl Briefe an Gotter (Gothaische Hofbibliothek), die ich benutzen durfte. Auch in den folgenden Briefen ist viel von ihm die Rede. Das Verhältnis zwischen ihm und Iffland blieb ebenso stark und innig, so lange sie zusammen in Mannheim blieben. Auch als der letztere schon entschlossen war, von dort fortzugehen, war ihm das Verlassen Becks besonders schmerzlich (vergl. seine

Aeußerungen an Kirms bei Pasqué I, 265, 267). Erst nach Ifflands Weggang trübte sich das Verhältnis, vergl. Becks Aeußerung an Schiller, 1802, Speidel und Wittmann, 173. — Hch. Crist. Boie (S. 85,22), 1744—1806, mehr Kritiker und Editor als Dichter, gab von 1776 bis 1791 das Deutsche Museum heraus. In Weinholds erschöpfendem Buche über ihn, Halle 1868, wird Ifflands Name nicht erwähnt. Im Deutschen Museum, 1785, I, 172 ff., erschien von Iffland ein Aufsatz über den Tod der Schauspielerin Karoline Beck, der Gattin des eben Erwähnten. Im Jahrgang 1782 dagegen ist kein Beitrag von Iffland unterzeichnet. Sollte Band 1, S. 145—164 „Nachricht von Herrn Pater Trunk in Mannheim" von ihm sein? In dem Jahrgange finden sich einzelne Aufsätze von Dalberg. Das Interesse Boies für Iffland begann früh, vergl. oben zu Nr. 10, S. 236. — Die „Rheinischen Beiträge" (S. 85, 9, 8 v. u.) sind wohl der erste Jahrgang einer Zeitschrift die später unter den Titel „Pfalzbayrische Beiträge" erhielt. Mir ist nur der zweite Jahrgang der letzteren Zeitschrift die gänglich, der als zweiter vermutlich nur deswegen bezeichnet wurde, weil ihm ein Jahrgang Rheinischer Beiträge vorangegangen war. Dort findet sich Band 1, S. 50 bis 59 der Schluß der Briefe über die Schauspielkunst. — Höchst auffallend ist, daß in unserer Nummer von der ersten Aufführung der „Räuber", 13. Januar 1782 mit keinem Worte die Rede ist. Iffland spielte den Franz, Beck den Kosinsky. Das Schweigen ist um so auffallender, als Schiller gewiß mündlich den trefflichen Darsteller lobte, wie er es schriftlich tat, am 17. Januar an Dalberg, Jonas I, 54.

Nr. 34. Vier Seiten in 4°, davon 2½ beschrieben, an den Bruder Philipp gerichtet. Für einen 24jährigen Menschen, der trotz mancher ökonomischer Irrungen und wohl auch sittlicher Verfehlungen seit Jahren auf eigenen Füßen stand, als Künstler bereits eine hervorragende Stellung einnahm und als Mensch geachtet wurde, viel zu demütig. Unsere Nummer kreuzte sich mit einem Brief des Adressaten, der, wie aus der folgenden Nummer hervorgeht, in rauher Weise die Erlaubnis zu einer Reise nach Hannover abschlug, als ob ein Bruder dem andern, der doch die Kinderschuhe längst ausgetreten hatte, überhaupt etwas zu erlauben hätte. Freilich war Philipp mit Eisendecher zusammen als Vormund Ifflands in ökonomischen Dingen eingesetzt. (Vergl. oben S. 245.)

Nr. 35. Vier Seiten in 4°, voll beschrieben. An den Schwager Eisendecher. Der „ökonomische" (S. 88,8) Brief, von dem in beiden Schriftstücken die Rede ist, liegt, wenn er überhaupt geschrieben wurde, unserer Sammlung nicht bei. — Beil (S. 87,14), Johann David, geb. 1754 gest. 1794, fast gleichzeitig mit Iffland nach Gotha, dann zu derselben Zeit mit ihm nach Mannheim gekommen. Iffland sorgte in edelster Weise für seine Witwe, vergl. Holstein, passim, besonders XLIII. Das Verhältnis mit ihm war durchaus nicht immer ungetrübt,

manche recht starke Aeußerungen finden sich später. — Meyer, W. Chr. Dav., (S. 87,14) geb. 1749, gest. 1782. „Erster Ausschuß des Mannheimer Theaters“, von Iffland charakterisiert, Holstein, 53. Seine Witwe ist wohl die „Meiern“, die sehr häufig in den folgenden Briefen vorkommt; sie lebte mit Iffland in großer Intimität. — Zweiter Ausschuß (S. 88,7) bedeutet Regisseur. — Bock wurde 1781 zweiter Ausschuß; also bis Herbst 1781, Walter I, 197; dann wurde es Iffland, nachdem sein und anderer Protest von Dalberg angenommen worden war, Koffka, 101; die Worte „Meine Stelle als zweiter Ausschuß ist den 15. März frei“, erkläre ich so: Ich gebe diese Stelle ab und erhalte mein Geld dafür.

Nr. 36. Nimmt man wirklich an, daß Iffland bis zum 15. März inkl. in Mannheim geblieben ist oder gar bis zum 17. März, dem Beginn der Ferien (Walter II, 270), so würde sein Aufenthalt in Hannover sehr kurz gewesen sein; wahrscheinlich ging er aber früher, da er in den Aufführungen vom 14. und 17. entbehrlich war. Von dieser Reise nach Hannover war bisher gar nichts bekannt; von dem Besuch in Gotha ist kurz bei Schlösser I, 125 die Rede (doch ist Zeile 14 von unten 1781 Druckfehler für 82), wo Iffland und seine Freunde sehr gelobt werden. Unserer Nummer (vier Seiten in 4°, zwei Seiten beschrieben) geht ein kurzes Briefchen aus Cassel, 24. März, voran (eine Seite in 4°), aus dem hervorgeht, daß Iffland seinen Plan ausgeführt, die Reise zu den Seinigen mit Beck zu unternehmen. Herauszuheben ist der kurze Satz: „Als ich Dir am Ofen unten in der Stube sagte, mein Geld wollte ich für Deine Kinder sparen, meine reiferen Jahre (nicht bloß das Alter) bei Dir zubringen, als ich das sagte, konnte ich wohl fähig sein, einer gewesenen Maitresse die Hand zu geben?“ Wie diese Stelle und einzelne folgende Worte zeigen, muß auch dieser Besuch nicht ganz friedlich abgegangen sein. Von Cassel ging es nach Gotha, wo Iffland am Montag Abend, d. h. am 25., ankam. Unsere Nummer selbst enthält lauter bisher unbekannte Nachrichten (Schlösser, a. a. O., spricht nur vom Repetieren einiger Szenen). Frau von Lichtenstein (S. 89,21) ist die zu oben, Nr. 12 erwähnte Dame. Prinz August von Gotha (S. 89,22) ist der geistreiche Bruder des Herzogs, über dessen nahe Beziehungen zu Goethe und Herder viele Mitteilungen im Goethe-Jahrbuch zu vergleichen sind. — Herzog von Hildburghausen (S. 89,22 ff.) ist nach Humann: Chronik der Stadt Hildburghausen, 1886, S. 195 ff., Ernst Friedrich III. Karl, geboren 1727, der seit 1745 regierte, am 23. September 1780 gestorben. Nach ihm führte der hochgebildete Prinz Joseph die Vormundschaft, geb. 1702, damals also ein fast 80jähriger Herr, 1787 gestorben. (Goethe äußert sich über ihn in den Briefen an Frau von Stein 1787.) Der letzte Herzog ist Friedrich, geb. am 29. April 1763. Es fragt sich, ob der letztgenannte oder sein Vormund ge-

meint ist. — Oberstallmeister Ge. Gottl. Leberecht Freiherr von Hardenberg (S. 90,$_7$), später Geheimrat, ein vielseitig gebildeter Mann, der große Reisen unternommen, tüchtiger Astronom, ein hervorragend fähiger Mensch, der sich von kleinen Verhältnissen zu großem Ansehen erhoben hatte, besonderer Gönner Reichards, gestorben 1822, fast 90 Jahre alt (vergl. Reichard S. 205 fg., 472 fg.).

Nr. 37. (Quartbogen, davon 2$^1/_2$ Seiten beschrieben), muß auf einen anonymen Brief anspielen, der während der kurzen Anwesenheit in Hannover an ihn oder seine Schwester kam. Von den hier erwähnten Persönlichkeiten wird in Ifflands Selbstbiographie keine hervorgehoben, nur die Mutter der Augusta Wendling, Dorothea, als berühmte Gesanglehrerin ganz flüchtig genannt (Holstein, 56, 26, dieses Epitheton auch bei Speidel-Wittmann, 163). Sie war eine Tochter des Stuttgarter Hofmusikus Sponi, wurde 1752 in Mannheim engagiert und verheiratete sich 1756 mit dem Flötisten Johann Baptist Wendling. (Pichler, S. 7.) Ihre Glanzzeit begann 1763. Sie war Wielands Rosamunde und wurde von ihm ebenso wie von Schubart und anderen Zeitgenossen sehr gepriesen. Etwa 1790 zog sie sich von der Bühne zurück und starb 1807. Ihre Tochter Augusta (S. 90,$_9$), die Gustel der Mozartschen Briefe, deren Beziehungen zum Kurfürsten bekannt sind, war ihre Schülerin. Sie war eine hervorragende Schönheit, die von Wieland und Heinse gerühmt wurde; von letzterem als „eine völlige hundertblättrige Rose“. (Walter III, 235 fg.) Nach der Litteratur- und Theaterzeitung, 1785, IV, 95, nahm Augusta Wendling einen Ruf als erste Liebhaberin bei der deutschen Oper in München mit 100 Taler Gehalt an. — Der Kaufmann Stein (S. 90,$_{16}$) ist der schon oben S. 247 genannte. — Fräulein Eßlinger (S. 90,$_{17}$), mit der Iffland sehr intim gewesen sein muß, vergl. oben S. 110, ist wahrscheinlich die Tochter des Frankfurter Buchhändlers, Schwester oder Nichte der Frau Schwan. — Gleichzeitig ging ein rührendes Billet (Quartbogen, eine Seite beschrieben), an den Bruder Gottfried ab, der damals in Hannover Fähnrich war, „bei seiner Lampe mit seinen Federn“ geschrieben, die Zeilen sind bloß ein Dank für alle zärtliche Fürsorge und der Ausdruck der Anhänglichkeit und brüderlichen Liebe.

Nr. 38. Vier Seiten in 4°, voll beschrieben. Die Sparsamkeitsvorsätze (S. 92,$_{16}$) dauerten trotz der dreimaligen Anrufung Gottes nicht übermäßig lange. — „Das Testament“ (S. 92,$_8$ v. u.), Lustspiel in vier Akten, von Schröder, erste Aufführung in Mannheim, 3. April 1782, gehörte bis 1793 zu den häufiger wiederkehrenden Repertoirestücken. — „Antideutsche Nation“ (S. 92, vorl. Z.) bezieht sich auf das Französieren der Mannheimer Bevölkerung überhaupt, besonders des vornehmen Teiles der Gesellschaft. Ueber das Antideutsche, Französische des Hofes und der Stadt vergl.

Walter III, 251. — In dem hier ausgelassenen Schluß bittet der Schreiber um vier Tischtücher und 24 Servietten, ferner um neue Weinproben, da die alten nicht richtig seien. Er grüßt Gottfried besonders zärtlich und hofft, daß der letzte Abend auch Philipp ihm geneigter gemacht habe. Er nennt die Kinder seiner Schwester Karl und George, bezeichnet sie als sehr begabt, wenn der eine auch vielleicht Verirrungen begehen könne; Wilhelm besitze Geist, Fleiß, Gründlichkeit und Ehrbegierde; aus Friedrich mit seinem feinen Gesicht könne er nicht klug werden, da er ihn zu wenig gesehen habe; das Mädchen und der kleine dicke Junge seien noch zu jung, um besonderes von ihnen zu sagen. Diese Benennungen wollen sich indes nicht recht in Einklang bringen lassen mit den urkundlich nachweisbaren Namen der Kinder. Denn Wilhelm und George kommen in der folgenden Liste gar nicht vor. Der „kleine dicke Junge" ist unter den gleich anzuführenden No. 3, das Mädchen Nr. 4. Außerdem besaß nach der folgenden Liste Louise damals (1783) nicht sechs, sondern vier Kinder. Sollte man etwa annehmen, daß Iffland zwei Kinder des Bruders mit zu der Progenitur der Schwester gerechnet habe? Das ist nicht sehr wahrscheinlich, ebenso wenig glaublich aber, daß einige Kinder in einer anderen Kirche getauft sind. Aus den Kirchenbüchern der Schloßkirche zu Hannover erhalte ich durch Herrn Pastor Marahrens folgende Notiz über die Kinder der Maria Sophia Louise Iffland, getraut am 17. Oktober 1771 durch Herrn Konsistorialrat Goetten: 1. Johann Christian Friedrich, geb. 30. Oktober 1774, getauft 3. November. 2. Johann Gottlob Karl, geboren 9. März 1776, getauft 14. März. 3. Ernst Philipp Gottfried, geboren 19. Juni 1778, getauft 24. Juni. 4. Henriette Christine Louise, geboren 5. März 1781, getauft 13. März. 5. Wilhelmine Sophie Caroline, geboren 26. Juli 1784 (gest. 14/15. Januar 1788), getauft 4. August 1784. 6. Christiane Sophie Auguste, geboren 8. Juni 1787 (gest. 12. Januar 1789), getauft 20. Juni 1787. Nun werden aber in früheren Briefen, außer den hier erwähnten, die Kinder Wilhelm (mehrfach) und Dorothea genannt; Wilhelm hat damals gewiß noch gelebt, er kommt auch noch in späteren Briefen vor, ebenso der Sohn George, von dem in unserem Brief gleichfalls die Rede ist. Ich vermag den seltsamen Widerspruch nicht zu lösen.

Nr. 39. Vier Seiten in 4°; enthält zwar nichts tatsächliches und läßt auch gerade die materiellen Verhältnisse, die Eisendecher ordnen sollte, vollständig unerklärt, ist auch nicht frei von theatralischer Pose, trotzdem soll er zur Charakteristik des ganzen Verhältnisses hier Platz finden. Aus den Schlußworten des Originals (S. 95_{6}) sieht man wirklich, daß die Tinte zu Ende geht. — Klump (S. 93_{20}) obwohl es fast so aussieht, als wäre Klimp, vielleicht statt des Plurals Klümpe geschrieben, = Masse, zusammengebackene Speise. In A. v. Kleins

Deutschem Provinzial-Wörterbuch (Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft, VI, 238), heißt es nur Klümpe = Mehlklöße. — Tiedenwiese (S. $94,_{1}$), richtiger Thiedenwiese, Ortschaft, Kreis Springe, dreißig Kilometer von Hannover, an der Landstraße nach Göttingen.

Nr. 40. Fragment, das ein leider nicht erhaltenes Schreiben Gotters begleitete. Da Gotters (S. $95,_{10}$) schon erwähnter Besuch in Mannheim von Ende Juli bis mindestens den 6. August dauerte (Schlösser II, 128), so muß unsere Nummer im Laufe des August oder Anfang September geschrieben sein. — Ueber die Kinder der Schwester (S. $96,_{14}$ fg.) vergl. oben zu Nr. 38. — Eine Reise nach Frankfurt (S. $96,_{1}$) während der dortigen Messe scheint nicht stattgefunden zu haben. — Die erwähnten Persönlichkeiten sind vielfach schon oben genannt. Johann Michael Boeck (S. $95,_{12}$), 1743—1793, vergl. oben Nr. 35. Das „Journal“ (S. $95,_{12}$) existierte wohl nur handschriftlich, wenn es nicht überhaupt eine Spötterei ist; als Schriftsteller wird B. nirgends erwähnt. — Ludwig Sartori (S. 95, Z. 8 v. u.), als Agent bei der Anstellung der Gothaer Schauspieler tätig, vergl. besonders Walter I, 55—59. Er muß Iffland näher gestanden haben, als man bisher wußte, denn er wird später als einer der Vermittler für die Schuldenangelegenheit des Schauspielers vorgeschlagen. Seine Frau wird in unseren Quellen nicht erwähnt, da sie am Mannheimer Hoftheater nicht tätig war. — Madame Brandes (S. $95,_{16}$) geb. Koch, 1746—86, Gattin des Schauspielers und Schriftstellers Joh. Chr. Brandes. — Von Frau Toscani (S. $95,_{16}$) war schon oben die Rede. — Gotters Einzeichnung (S. $95,_{17}$ fg.) in Ifflands Album war bisher nicht bekannt. — Der „gewisse Beck“ (S. $95,_{9}$ v. u.) ist natürlich nicht der oben mehrfach erwähnte Heinrich Beck, auch nicht dessen Bruder, der in Weimar lebte und so traurig endete (Pasqué passim). Vielmehr scheint ein anderer Bruder gemeint zu sein, der Schauspieler bei Großmann und Kloß war. H. Beck schreibt an Gotter, „sein Bruder sei in elender Lage, weil diese beiden sich entzweit hätten“. 1. März 1787. An einer anderen Stelle (21. Juli 1787) heißt es „mein kleiner Bruder wird Cadet, der älteste schläft, wie er sich gebettet, i. e. übel“. Dieser ist wohl auch in ersterer Stelle gemeint. In späteren Briefen bis zum Jahre 1791 kommt dann gelegentlich ein Bruder vor, der in Amerika wäre, sich dort verheiratete und durch einen Onkel in Holland, von dem auch gelegentlich die Rede ist, unterstützt worden sei.

Nr. 41. Vom 18. bis 29. September war das Theater „wegen Krankheiten geschlossen“. (Walter II, 280, Anm. 2.) Zu den Kranken gehörte auch Iffland. Von dieser Krankheit wußte man aus dem Schreiben an die Schwester vom 5. September 1782 (gedruckt teilweise bei Holtei, 400 Briefe, Hannover 1872, 2, 66 und bei Holstein XXXI fg.); eine neue Bestätigung er-

hält man aus einigen Zeilen an den Schwager (Quartbogen, aber nur wenige Zeilen beschrieben, 3. Oktober 1782). Unsere Nummer, an die Schwester gerichtet, vier Seiten in 4°, undatiert, aber offenbar aus derselben Zeit, wenn nicht von demselben Tage. J. spricht in dem hier ausgelassenen Anfang davon, daß er schon wieder spiele, in acht Tagen gesund geworden sei, redet ausführlich von seiner großen Bekümmernis darüber, daß man ihn ohne Nachricht gelassen habe, obwohl man von seiner Krankheit gewußt hätte. Das Zerwürfnis mit Gottfried und die Andeutungen über seine sonstige Lage lassen sich, da die Schriftstücke nicht vorhanden sind, auf die Bezug genommen wird, nicht erklären.

Nr. 42. 16 Seiten in Folio. Das große Aktenstück, denn das ist es eher als ein Brief, ist einer der später wieder aufgenommenen Versuche, ein Tagebuch zu führen. Eröffnet wird er durch einen mit rotem Siegellack aufgeklebten Zettel, der gewiß aus einem Schreiben der Louise ausgeschnitten ist, in dem J. zur Führung eines solchen aufgefordert wird mit der Begründung, „der kleinste Umstand der Dich (es soll nicht verschwiegen werden, daß die gute Louise Dir schreibt) angeht, ist mir wichtig.“ Die Ausführung des Entschlusses, in dem ihn die Lesung der Familienbriefe bestärkt hatte, ist um so merkwürdiger, da das Tagebuch nicht für Louise allein, sondern auch für Gotter bestimmt war, und daß dieser die Aufzeichnungen sogar zuerst erhalten sollte. Gerade infolge dieser Teilhaberschaft Gotters wird das Theatralische mehr berücksichtigt. — „Der Ausschuß“ war bekannt, vergl. die Mitteilungen bei Martersteig und Walter, passim (auch oben zu Nr. 35). — Die Schauspieler waren alle genannt, außer Rennschüb, (S. 99_{33}) vergl. unten. — Gotter und Engel als Teilnehmer des Ausschusses. (S. 99_{5} v. u.) Die von Schlösser I, 125 nach Koffka dem Sommer 1781 zugewiesene Aufforderung an den ersteren gehört in den November 1782, vergl. Martersteig, 96. Engel, der bekannte Popularphilosoph, war auch Dramendichter und leitete eine Zeit lang, freilich erst 1788—94, teils allein, teils mit anderen zusammen, das Berliner Theater, vergl. Geiger, Berlins geistiges Leben, besonders II, 155 ff. Von seinen Beziehungen zu Mannheim war bisher nichts bekannt; auch in den neueren Schriften, die über ihn handeln, von Schröder, Schwerin 1877 und Daffis Dissertation, München 1898, findet sich nichts darüber. — Prof. Strobel in München (S. 100_{2}), richtiger Joh. Bapt. Strobl (das folgende nach Meusel, fehlt in der A. D. B.). Er war früher wirklicher, dann Titularprofessor und später Buchhändler in München. Seine Schriften, 1771—1796, sind mehrfach Uebersetzungen, die Originalschriften pädagogischer, publizistischer, satirischer Art. — Einzelne Dramen erschienen in seinem Verlage, vergl. Legband, 301, Anm., 402 Anm. — Die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Der dramatische Zensor“ erschien nur in sechs Heften, Oktober 1782 bis März 1783; in ihr findet sich nach Holstein XXII kein Aufsatz Ifflands (bei

Legband wird die Zeitschrift nur gelegentlich angeführt, z. B. 419, Anm.); vergl. dagegen unten S. 262 fg. Daß Iffland die ihm geschehene Aufforderung wirklich dem Ausschusse mitteilte, siehe Martersteig, S. 88. — Kaufmann Wilhelm Gaddum, nicht Gaddun, wie Iffland schreibt, war einer der zwölf Ratsverwandten, aus denen alljährlich der Bürgermeister gewählt wurde. Auch G. führte ein Jahr lang das Amt eines Bürgermeisters. — Reformierte Kirche. (S. 100,$_6$ v. u.) Die Stelle (S. 100,$_5$ v. u.) unseres Briefes ist nicht so zu verstehen, daß damals kein lutherischer Prediger in Mannheim lebte. Vielmehr war ein solcher vorhanden in der Person des „Carl Benjamin List, 5. Februar 1725 bis 16. Januar 1800, der im geistigen Leben Mannheims eine Rolle spielte. List kam 1757 vom Zweibrückischen Hofe nach Mannheim, war Vertrauensmann des Herzogs Christian IV. von Zweibrücken, stand in seiner Mannheimer Zeit mit dem Hofkammerrat Jacobi in Düsseldorf, dem Freund Goethes, in näherer Beziehung und empfing in seinem Hause die geistigen und künstlerischen Persönlichkeiten am Hofe und in Mannheim. Er war befreundet mit dem Fabeldichter und pfälzischen Hofbibliothekar Desbillons und Maillot de la Treille, ebenfalls Hofbibliothekar, beides Exjesuiten. Sein Grabmal ist noch erhalten und steht in der sogenannten Concordienkirche. Es enthält u. a. sein Porträtmedaillon von Pet. Sim. Laminet, dem Akademiedirektor und Hofbildhauer. Die Lutheraner machten im damaligen Mannheim nur etwa zehn Prozent der Bevölkerung aus, während die Reformierten ca. 45 Prozent zählten. Und zwar bestanden bis zur kirchlichen Union 1822 zwei reformierte Gemeinden: Die „teutsch-reformierte Kirche“ (Calvinische Observanz) und die „französisch-reformierte Gemeinde“. In der ersteren, die hier allein in Betracht kommen kann, waren Pfarrer: Gg. Jac. Kaitel, gewählt Aug. 1779, Pandel, gewählt 1784, Erb, gewählt 1795.“ (Nach Mitteilungen Beringers.) Aber auch den Reformierten ging es nicht gut. „Auf der Reformierten Kirche lastet die Intoleranz, Ungleichheit und alle Sünden einer gewissenlosen Verwaltung“, sagt Häußer II, 936 fg., der die Bevorzugung der Katholiken in der Pfalz besonders bei öffentlichen Aemtern schildert. — Wendlings, (S. 100, l. Z.) vergl. oben Nr. 37. — Norbert (S. 101,$_1$), unbekannt, denn der Abbé Platel, der als Schriftsteller unter dem Namen Norbert schrieb, durch seine Streitigkeiten mit den Jesuiten berühmt war und als Autor zweier Schriften, 1762 und 1766, in Grimms Correspondance littéraire V, 52, VI, 481 erwähnt wird, kann es doch nicht sein. — Danzi (S. 101,$_3$), auch Danzy, Franz, der im Verlaufe des Briefes noch einmal vorkommt, war Komponist einer Anzahl Lustspiele, vergl. Walter II, passim. Er machte auch die Symphonie und Zwischenaktsmusik zu Ifflands erstem Stücke. Walter II, 274. Der Genannte, ein Schüler seines Vaters Innozenz und des Abtes Vogler, war 1763 in Mannheim geboren. Seine Hauptblütezeit fällt in eine spätere Epoche, wo er Kapellmeister in

München, Stuttgart, Karlsruhe war. Er starb 1826. — „Der Liebhaber ohne Namen“ (S. $101,_3$), Lustspiel in fünf Akten von Gotter, nach dem Französischen, vergl. näheres Schlösser I, 257 fg., machte in Mannheim kein Glück, denn er wurde dort nur einmal, 1783, aufgeführt. — Von Becks Reise nach Gotha (vgl. z. B. $101,_7$, $102,_5$) ist in unserer Nummer mehrfach und auch in einer der folgenden die Rede. — Die traurigen Vermutungen (S. $101,_6$) beziehen sich wahrscheinlich darauf, daß Iffland die ihn ansprechende Rolle nicht erhielt. — Ifflands Beantwortung der ersten dramaturgischen Frage ((S. $101,_9$): „Was ist Natur und welches sind die wahren Grenzen derselben bei theatralischen Vorstellungen?“ findet sich abgedruckt bei Martersteig, 80 bis 85; der zweiten: „Wodurch unterscheidet sich die Laune von der Kunst des Schauspielers und welches sind die Grenzen von beiden?“ (17. November 1782) daselbst, S. 92 bis 95. — Der Schmuck (S. $101,_{25}$), Lustspiel in fünf Akten von Sprickmann. „Der böse Karl“ = Karl von Feldern, einer der Brüder der jungen Frau von Rebental. Schon 1779 im Druck erschienen, wurde es 1782 in Mannheim viermal gespielt, zuletzt am 10. Oktober; die letztere Vorstellung muß hier gemeint sein. — Der mehrfach erwähnte Hofrat F. A. May (S. $101,_{27}$), geb. in Heidelberg 1742, war kurpfälzischer Hofmedikus in Mannheim, Leibarzt der 1794 verstorbenen Kurfürstin, später Professor in Heidelberg, Geheimrat, gestorben 1808. Er war ein fleißiger Mitarbeiter bei den oben erwähnten Pfalzbayrischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit. Unter seinen dort abgedruckten Aufsätzen der interessanteste ist der von Iffland angedeutete „Ueber die Heilart der Schauspielerkrankheiten“. Zu diesem Aufsatz Mays gibt Iffland in den Fragmenten (Gotha, 1785) einen Beitrag. In dem Mayschen Aufsatze wird die Art und Weise beschrieben, wie die erregten Nerven zu kurieren sind, wird ein vollständiges Menu in Essen und Trinken für die Schauspieler aufgestellt, sehr verständige Bemerkungen gemacht über ihre Lebensweise, eine Zusammenstellung der Farben gegeben, die sie ohne Schädigung ihrer Gesundheit brauchen können; einmal wird die Forderung aufgestellt, daß sie jährlich zweimal drei bis vier Wochen ruhen sollen. Seine übrigen zahlreichen Schriften bis 1808 sind bei Meusel, Bd. V, X und XI angeführt, einzelne erschienen in zweiter Auflage. Gelegentliche Notizen über ihn Martersteig, 428 fg., andere, die namentlich seine nahen Beziehungen zur Kurfürstin bezeugen, Walter Bd. I. Bekannt ist sein im Auftrage Dalbergs Schiller gegebener Rat, zur Medizin zurückzukehren; Briefe, ed. Jonas I, 198. — Die erste Erwähnung Schillers (S. $102,_6$) verdient etwas ausführlicher behandelt zu werden. Der Nichterwähnung der Räuber ist schon oben gedacht. Der in unserer Stelle berichtete Plan Schillers, nach Berlin zu gehen, ist natürlich nicht der, von dem Minor II, 351 mit einem Worte spricht, denn dieser Fluchtplan gehört in eine fast drei Jahre spätere Zeit, sondern der in einem Briefe an die Schwester,

6. November 1782, angedeutete (Briefe, ed. Jonas I, 77). Aus unserer Stelle geht ziemlich bestimmt hervor, daß dieser Plan mehr als Fiktion ist (Jonas I, 471), denn welchen Grund sollte Schiller gehabt haben, diesen in Mannheim in einer Weise zu äußern, daß Iffland ihn für sicher hielt, und Gotter das Erscheinen des jungen Dichters mitteilte? — Das sehr starke Urteil über und gegen Fiesco (S. 102,$_{8}$ fg.) ist wohl ein Echo der Dalbergschen Kritik, Martersteig, 86 fg. Iffland lernte das Stück in der Handschrift kennen, denn die erste Ausgabe erschien erst 1783 bei Schwan; die erste Aufführung fand erst am 17. Januar 1784 statt. — Dürfeld (S. 102,$_{14}$) ist ein Gothaer Freund Reichards, der sich, wie dieser, für Auguste Schneider interessierte und sich erschoß, da er seine Liebe nicht erhört sah. Reichard, 157. — Madame Speicher (S. 103,$_{4}$), Frau des Hofkammerrats Speicher, Tochter des 1754 geadelten Kammerfriseurs Pierron. Die Genannte bewegte sich viel in Schauspielerkreisen, stand mit dem Schauspieler Leonhard in unerlaubten Beziehungen, die Dalberg 1794, zuerst mündlich, dann schriftlich, unter Androhung der Entlassung des Schauspielers verbot. — Emilia Galotti (S. 103,$_{13}$) war nach 1$^{3}/_{4}$jähriger Pause in Mannheim am 3. Dezember 1782 aufgeführt worden. Die S. 104,$_{15}$ angeführte Stelle, die Claudia zu Marinelli zu sprechen hat, findet sich im dritten Aufzuge, achten Auftritt und lautet wörtlich: „Denn warum soll ich Dir nicht alle meine Galle, allen meinen Geifer mit einem einzigen Worte ins Gesicht speien?“ Die S. 104,$_{19}$ angeführte Stelle der Orsina steht im vierten Aufzuge, fünftem Auftritt und lautet genau: „O Marinelli, so verstehen Sie auf die Bosheit der Menschen sich ebenso schlecht als auf die Vorsicht.“ — Frau Rennschüb (S. 104,$_{20}$), von der Iffland (Holstein, 91) die Mütterrollen und manche Versuche im hochkomischen Fache rühmt, ging mit ihrem Gatten 1791 von Mannheim weg, nachdem sie aus ihrem bis September 1792 dauernden Kontrakte entlassen war; eine Kritik Dalbergs über sie bei Walter I, 263. (Der Gatte wirkte dann unter seinem wirklichen Namen Büchner als Regisseur in Frankfurt.) Schiller schickte ihr zwar einmal Küsse, nannte sie aber wenig später „eine Frau ohne Erziehung“; Briefe ed. Jonas I, 182, 237. — Henriette Wallenstein (S. 104,$_{17}$) war schon in Gotha engagiert und kam 1779 nach Mannheim. Der Skandal, wegen dessen sie aus Mannheim fortkam, ist oft behandelt, vergl. Walter I, 288 und die dort angeführte Litteratur. Gotter nennt sie (daselbst, 310) ein „freches nichtsnutziges Weib“; Schiller eine Hexe. (Briefe, ed. Jonas I, 215.) — Ueber Miß Sara Sampson (S. 103,$_{6}$ v. u.) von Lessing wollte Gotter wohl ein Gutachten abgeben oder an dem Stücke Veränderungen anbringen, die es zur Aufführung geeigneter machten. — „Ihr Stück“ (S. 103,$_{5}$ v. u.) soll auf eine Originalarbeit Gotters gehen, mit einer besonders für Iffland geeigneten Rolle, wie eben Frau Seylers Medea in Gotters gleichnamigem Stück ihre vielerwähnte und oft gepriesene Glanzrolle war. — Der

französische Patron. (S. 104_{12}.) Ich finde kein Stück, das unter diesem oder ähnlichem Titel im Dezember 1782 in Mannheim aufgeführt ist; auch unter Gotters Stücken findet sich keins, auf das diese Bezeichnung passen könnte. Vielleicht bezieht sich die Notiz aber auf kein Stück, sondern ist ein Spott gegen die französierenden Tendenzen der vornehmen Mannheimer Kreise. Ein rechter Grund zu solchem Spott ist freilich in dem ganzen Zusammenhang nicht begründet. — Daß so vertrauliche Aeußerungen, wie die S. 104_{5} v. u. ff. stehenden, eigentlich nur für Louise bestimmt, auch an Gotter geschickt wurden, ist ein merkwürdiges Zeugnis für die große Intimität, die zwischen beiden Männern herrschte. — Die „Fortsetzung der Mannheimer Bühne" ist ein Beitrag in Strobls Zeitschrift (vergl. oben S. 258). Aus dieser Stelle geht deutlich hervor, daß der Artikel „Mannheimer Schaubühne" in der Zeitschrift „Der dramatische Zensor", München 1782, III. Heft, Seite 121 ff., von Iffland ist. Bei der außerordentlichen Seltenheit des Buches — ich weiß nur, daß außer dem Münchener Exemplar eins in dem Besitz des Herrn G. Weisstein sich befindet — sei es gestattet, ausführlich bei diesem Aufsatz zu verweilen. Da über diesem Artikel als Nebentitel steht „Fortsetzung der im 1. Heft, Seite 8 abgebrochenen Nachricht" und der Artikel mit den Worten beginnt, „hierauf spielte die Seilerische Gesellschaft in Mannheim", so muß man wohl schließen, daß auch der erste Artikel des ersten Heftes, also der Anfang der ganzen Zeitschrift von Iffland geschrieben, jedenfalls aus Ifflandschem Material zusammengestellt ist. Dieser Artikel heißt „Entstehung der dermaligen Schaubühne in München". Er gibt eine kurze Uebersicht der Geschichte der Mannheimer Truppe, die seit 1776 in Schwetzingen, seit 1777 in Mannheim spielte. Da der Artikel selbst einen Abdruck nicht lohnt, sei nur die Stelle über Lessing hervorgehoben, die so lautet: „Leßing gab den Anschlag, die Gesellschaft mit einigen Schauspielern von bekanntem Wert zu vermehren und er beschrieb (!) einen Herrn Schmidt mit seiner Frau. Ehe diese kamen, war Leßing abgereiset, ohne für die Bühne ferner etwas gethan zu haben. Vielleicht gab er auch einen Plan her, der aber unbefolgt und unbekannt blieb." Dann wird von dem Engagement der Seylerischen Gesellschaft und von deren Schicksalen bis zur Uebersiedelung der Hauptgruppe nach München gehandelt. Der bereits erwähnte Aufsatz im dritten Heft, der sicher von Iffland ist, enthält unter anderm folgende merkwürdige Stelle über Seyler: „Ueber allen dem, was von zweckmäßiger Einrichtung deutscher Bühnen gewünscht, gesagt und geschrieben wird, wollen wir doch des Mannes nicht vergessen, dessen eifrige Bemühung und entschlossene Handlungen den ersten großen Schritt zur Vervollkommnerung (sic) der deutschen Bühne so mächtig thaten. Ich will nicht die Journale und Alma-

nache anführen, worin man hierüber nachlesen kann. Schlimm stünde es auch um denkwürdige Männer, und das, was sie thaten, wenn sie nur in Journalen und Almanachen lebten. Seiler hat Fehler, die seinem Emporkommen sehr im Wege stehen. Sein künftiger Biograph möge seiner Fehler keinen vergessen oder bemänteln, nur höre er nicht auf die Anekdoten-Krämerey undankbarer Schauspieler, (die freylich diese Fehler oft nur zu gut für ihren Vorteil wissen), (!) nur vergesse er nicht, daß Seilers glücklichere Mitbrüder mehrenteils deswegen glücklicher sind, weil sie weniger wagen." — Dann wird das Engagement der Gothaer berichtet, und Seylers Tätigkeit bis 1781 erwähnt. Aus der Beschreibung der inneren Einrichtung sind folgende Sätze hervorzuheben. „Der erste Ausschuß bleibt beständig. Die Wahl der Schauspieler traf Herrn Meyer und die kurfürstliche Intendance bestätigte ihn. Der zweyte Ausschuß wird von der kurfürstlichen Intendance ernannt und wechselt alle halbe Jahre ab. Dieser hat, zufolge seiner Instruktion, gemeinschaftlich mit dem ersten Ausschuß auf die gehörige Ordnung alles dessen zu sehen, was zur mechanischen Einrichtung des Theaters erforderlich ist. Engagements und Austheilung der Rollen hat die Intendance sich vorbehalten. Der größere Ausschuß besteht aus den Herren Meyer, Beil, Beck, Rennschub (!), Kirchhöfer und Iffland. Herr Böck legte, als vor einiger Zeit seine Gesundheits-Umstände häufige Geschäfte nicht zuließen, diese Stelle nieder. Der größere Ausschuß versammelt sich alle 14 Tage in Gegenwart Sr. Excellenz des Freyherrn von Dalberg." — Dann werden die abgegangenen, zugekommenen, gestorbenen Künstler genannt, worauf folgender Satz steht: „Agnes Bernauerinn, der Sturm von Boxberg und die Räuber sind hier zuerst auf die Bühne gebracht worden. Jedes dieser Stücke hat Epoche veranlaßt: jedes war ein fürtreffliches Ganzes; sie sind alle dreye mit einem Aufwand gegeben worden, den man bey wenig deutschen Theatern machen kann." — Zum Beschluß wird die erneuerte Verordnung, die Versammlung des Ausschusses betreffend, vom 23. Oktober 1782 abgedruckt, die man z. B. bei Martersteig Seite 68 fg. finden kann. — Gewiß ist dieser Aufsatz kein Zeugnis übermäßigen Talents, aber als einer der ersten journalistischen Versuche Ifflands, und vor allem deswegen, weil er bisher gänzlich unbekannt geblieben war, verdiente er, an dieser Stelle ausführlich berücksichtigt zu werden. — Dem. Ziegler (S. 105, l. Z.) ist Karoline, die sich 15. Februar 1782 dem Theater widmete (Walter I, S. 67), die bald H. Beck heiratete; von ihrem frühen Tode ist später vielfach die Rede. — „Der Gläubiger" (S. 105, l. Z.), Schauspiel in drei Akten, zuerst aufgeführt 8. Dezember 1782, vielfach zur Darstellung gebracht bis 7. Oktober 1800. — „Die Weinlese oder der Erndtekranz" (S. 106_8), Op. von Weiße und J. v. Beecke, in Mannheim zuerst aufgeführt am 10. De-

zember 1782. — Schink (S. $106_{,13}$) in Wien, Joh. Fr. Schink, 1755—1835, seit 1776 als dramatischer und dramaturgischer Schriftsteller tätig. Gerade 1781/82 erschienen einige allgemeine dramaturgische Arbeiten von ihm, vergl. Goedeke IV, 350. — „Felix oder der Findling" (S. $106_{,14}$), aus dem Französischen des Sedaine und Monsigny, kam in Mannheim 6. April 1783 auf die Bühne und erhielt sich bis 20. Dezember 1801. — André zu Berlin (S. $106_{,18}$), Joh. A., der bekannte Musiker, Komponist, von 1775 bis 1784 Direktor des Döbbelinschen Orchesters in Berlin. — „Medea" (S. $106_{,24}$) von Gotter, schon mehrfach angeführt, wurde wirklich am 8. Dezember 1782 wiederholt. — „Marianne" (S. $106_{,27}$), Trauerspiel von Gotter, seit 4. Juni 1781 auf dem Mannheimer Repertoire, blieb lange beliebt. — Die Neuhauß (S. $106_{,3}$ v. u.) geb. Piloty, war von 1782—88 in München, Legband 232, Anm. — Mad. Antoine (S. 106, vorl. Z.), noch 1788 in München, bezog ebenso wie die vorgenannte, eine Jahresgage von 1200 fl. Sie gilt als die bedeutendste Künstlerin der Marchandschen Truppe; ihre Medea war besonders berühmt; vergl. näheres bei Legband S. 239 ff. — „Die Maler" (S. $107_{,6}$), Lustspiel von Babo, gelangte in Mannheim am 6. Juli 1783 zur ersten Aufführung. Was Iffland mit dem „bürgerlichen Edelmann" (S. $107_{,10}$) meint ist nicht klar. An Molières Bourgeois gentilhomme zu denken, verbietet die ganze Art des Ausdrucks — übrigens kam das Stück nicht auf die Mannheimer Bühne —, sollten die Worte auf eine Rolle in dem erwähnten Drama „Die Maler" gehn? Cammerstorff (S. 107, l. Z.), ein hannöverscher Bekannter, aus den dortigen Adreßbüchern nicht nachzuweisen, etwa ein Arzt?

Nr. 43. Auch diese Nummer, acht Seiten in 4°, davon sieben beschrieben, ist an Gotter und Louise Eisendecher gemeinsam gerichtet. — Meyer (S. $108_{,12}$ v. u.), der früher mehrfach genannte Schauspieler; das Angedeutete bezieht sich auf die oben erwähnte Rolle. — Richter (S. $108_{,11}$ v. u.) war ebenfalls bis 1796 in Mannheim; damals stellte er mit andern einen Revers aus, Walter I, 185, eine kurze, abfällige Kritik einer seiner Rollen, 1789, daselbst I, 264; daß im Jahre 1795 seine Verhältnisse keineswegs glänzende waren, lehrt das Aktenstück das. I, 376. — Lanassa (S. $108_{,8}$ v. u.) von Plümicke, nach Le Mierre übersetzt (die zu den Chören gehörende Musik war auch von Danzi, vergl. oben S. 259), Tragödie in fünf Akten, war am 29. Dezember 1782 zuerst gespielt. — Die S. 109 mitgeteilten Verhandlungen mit Dalberg finden sich nicht in den Iffland-Akten bei Walter I; diese beginnen erst Ende 1783. — Hamlet. (S. $109_{,9}$.) Ob Iffland diese Rolle in der Schröderschen Bearbeitung des Shakespeareschen Stückes am 13. Juli 1783 oder 7. Januar 1784 gespielt hat, kann ich nicht feststellen; in seiner Selbstbiographie spricht Iffland

nicht von dieser Rolle, Holstein erwähnt sie nicht; auch in den „Mimischen Darstellungen" wird sie nicht vorgeführt. Eine Wirkung seines Auftretens gegen Dalberg war wohl, daß er die Rolle des Shylock im „Kaufmann von Venedig" bekam, 1783, 7. Dezember. — Der Kanzler Malespina (S. 109,$_9$) vielleicht eine Rolle in Grimaldi von Schröder oder in Gianetta Montaldi von Schink (gedruckt im zweiten Band von Schröders Hamburger Theater. Litzmann II, 153.) — Franz von Sickingen (S. 109,$_{13}$) gelangte am 27. Februar zur ersten, am 3. März zur zweiten und letzten Darstellung. Ueber „Franz von Sickingen" eine ziemlich persiflierende Anzeige im Theater-Journal für Deutschland 1783, 21. Stück, S. 118 bis 120. Darin heißt es: „Mehr als tausend Menschen waren Zuhörer. Morgen wird es wieder gegeben und schon heute sind alle Gasthöfe mit Neugierigen besetzt, die passionierte Zuschauer sein wollen." In einer Nachschrift wird gesagt, gleich nach Ostern soll auf einem deutschen Theater die Universal-Historie, ein Nachspiel mit Balletten aufgeführt werden; die Pause zwischen dem ersten und zweiten Akt sei Darstellung der Völkerwanderung. Das Stück, nach Minors Vermutung von A. v. Klein, wird diesem in einer neuerdings, Straßburg 1901, erschienenen Schrift von A. Krükl entschieden abgesprochen. — „Die Zwillinge" (S. 109,$_9$ v. u.) sind bekanntlich von Klinger. — „Der eifersüchtige Liebhaber" (S. 110,$_{11}$), Lustspiel in einem Akt von Engel, zuerst aufgeführt am 8. September 1782, „Der dankbare Sohn" (S. 110,$_{11}$), Operette in drei Akten von Gretry, zuerst 8. Juni 1780; „Der Liebhaber ohne Namen" (S. 110,$_{14}$), Lustspiel in fünf Akten von Gotter, die Premiere fand am 30. Januar statt. — „Die heimliche Heirat" (S. 110,$_6$ v. u.), vergl. oben S. 238. — „Faust" (S. 111,$_1$ nicht etwa von Goethe, sondern Fust (Faust) von Stromberg, Trauerspiel von Mayer, das an demselben Abend, 5. Januar, wiederholt wurde, schon oben erwähnt. — Ueber Hofrat May (S. 111,$_{11}$ v. u. ff.) vergl. oben Nr. 42. — Die Familie (S. 111,$_8$), bekannter unter dem andern Titel der deutsche Hausvater, von Gemmingen, der am 6. Januar in Szene ging. — Lamezan (S. 111, l. Z.), Ferd., Freiherr von, Regierungsrat seit 1770 und Rat am Ober-Appellationsgericht seit 1779, vergl. Walter I, 344; von ihm ging 1794 der Versuch aus, das Mannheimer Theater aufzuheben.

Nr. 44. Vier Seiten in 4°. Trotzdem das hier stehende Sündenbekenntnis und das Aussprechen guter Vorsätze schon häufig vorkam, mag diese Epistel wegen der Verherrlichung des Schauspielerstandes (S. 114,$_6$ ff.), ja selbst wegen der Beschreibung der Tracht der Briefträger (S. 112,$_8$ v. u.) hier stehen. Aus einem gleichzeitig an den Schwager abgesandten Briefe (vier Seiten in 4°, voll beschrieben), sieht man, daß die Schuldenregulierung noch nicht erfolgt

war. In dem Briefe des Schwagers müssen die Worte vorgekommen sein „unser Vertrauen auf Sie ist dahin“. Der Mannheimer Hofkellermeister war, wie es scheint, ursprünglich als Ifflands Vermittler in Aussicht genommen; sein Plan jedoch, die Zinsen des hannöverschen Kapitals anzugreifen, wollte Iffland nicht gefallen. Nun wurde Sartori als der eigentliche Unterhändler vorgeschlagen. Iffland wollte in der Zeitung auffordern, daß alle seine Gläubiger diesem die Rechnungen präsentierten. Von Sartoris eifriger und schließlicher erfolgreicher Tätigkeit ist in den folgenden Briefen sehr häufig die Rede.

Nr. 45. Im Sommer besuchte Iffland die Seinen aufs neue; seiner Schwester berichtete er über die Reiseroute und die Ankunft (acht Seiten). Dieser Brief, ohne Unterschrift (ein Bogen, davon zwei Blatt je zwei Seiten in 4°) vom 29. und 31. Juli, setzt zwei oder drei andere voraus, die nicht erhalten sind; jedenfalls von wichtigem geschäftlichen Inhalt an den Schwager, auf den am Schluß des unsrigen angespielt wird. — Kantor Winter (S. 116,$_{17}$), Joh. Christ., Hauptlehrer der dritten Klasse des Hannöverschen Lyceums; (s. Anton Reiser, 131,$_{16}$ und 142,$_{3}$; auch Grotefend, Geschichte des Lyceums von 1733—1833, S. 31). — Pollmann (S. 116,$_{18}$), Gabriel Heinrich, seit 1742 Pastor an der Marktkirche, Senior Ministerii, feierte 1786 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, das in einer Festschrift von Stuhlmann, Hannover 1786, beschrieben wurde. (Diese beiden Notizen nach Adreß-Register.) Unmittelbar vor Schluß des Briefes aus Frankfurt „Im Pfau“ steht die Notiz: „Vor weiland meiner hier verheirateten Donna (Therese Pierron) Hause habe ich niemand gesehen“. (Vergl. oben S. 247.) Der Brief endet mit der Mitteilung, daß er am 30., 9 Uhr abends, in Mannheim angekommen sei. Das Zusatzblatt deutet schon an, was die späteren Schreiben weiter ausführen, daß seine große Eile unnötig gewesen sei. Daß am 31. Juli 1783 die Familie (S. 117,$_{19}$), d. h. „Der deutsche Hausvater“ von Gemmingen gespielt worden sei, bestätigt das Repertoire bei Walter; die sehr bemerkenswerte Stelle über seine Aufnahme beim Publikum und seine Stellung zum Minister (von Oberndorff) bedarf keiner langen Erklärung. Oberndorff, damals Freiherr, später Graf, war 1779 als kurpfälzischer Staatsminister zur Verwaltung der Pfalz vom Kurfürsten eingesetzt worden. In dem Stück spielte Iffland wohl den Grafen Bodmar, der in der ersten Szene des zweiten Aktes zuerst erscheint, sitzend, von den Seinen umgeben. — Das zu Gunsten der „Familie“ abgesagte Stück „Der Tadler nach der Mode (S. 117,$_{17}$) ist ein Lustspiel von Stephanie d. J., das 1781 bis 1784 im ganzen viermal aufgeführt worden. Als Nachtrag zu dem Reisebrief, der die glückliche Ankunft in Mannheim meldet, gehört noch ein Blatt in 4°, wo er von seiner Unterredung mit Dalberg erzählt, berichtet, er habe sich entschuldigen wollen und dessen Antwort

folgendermaßen wiedergibt: „O spreche Szie da nit von. Wie gehts? I wäsz: Szie habbe ihre Verwandte lip. Habbe Szie szie kszund anketroffe." Er meldet ferner, daß Beil in Schwalbach 700 fl. verloren habe. (Ueber Beils Spielwut noch 1791, vergl. Pichler 111, ferner den sehr wichtigen, wahrscheinlich von Iffland selbst herrührenden Aufsatz im Almanach für das Theater, 1808, besonders Seite 177.) — Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ein Billet an den Bruder Philipp abgeschickt, vier Oktavseiten, 1¼ Seiten beschrieben, das ihm und seiner Frau den Dank für die Aufnahme ausspricht und die Freude bezeugt, daß zwischen ihnen wieder Einverständnis herrsche; der Schreiber verspricht, alles zu tun, um sein Unrecht wieder gut zu machen. Vergl. oben Nr. 40. Während dieser Reise Ifflands war Schiller gerade in Mannheim; „also bin ich einige Zeit wenigstens ganz ohne Nutzen hier", schrieb er, Briefe, ed. Jonas I, 142.

Nr. 46. Außer dieser Nummer (vier Seiten in 4°), einem an alle Geschwister gerichteten, ganz beseligten Dankschreiben, müssen andere abgeschickt worden sein, die nicht erhalten sind, die sich aber auf die Schuldenregulierung bezogen. In einem gleichzeitigen, an den Schwager adressierten (acht Seiten in 4°, sehr weit geschrieben), wird Sartori gerühmt, das Ausbleiben einer Vollmacht beklagt, die wichtigste, bis jetzt erlangte Bestimmung sei, daß „die Juden sich einverstanden erklärt haben, in vier Jahren ohne Prozente bezahlt zu werden". Die Zahlung der kleinen Posten geschehe sogleich durch Sartori. Mehr ins einzelne zu gehen, und auch die Herren Gießer und Schmalz, die unter den Gläubigern genannt werden, zu eruieren, würde zu weit führen. Am Schluß des rein geschäftlichen, übrigens lange nicht so klaren Aktenstücks, wie eine geschäftliche Darlegung erforderte, wird der Adressat gebeten, Nr. 46 vorzulesen, wenn die ganze Familie am Tisch versammelt sei. — Der Schwager muß den geschäftlichen Wünschen des Schauspielers entsprochen haben, denn am 16. September (Quartbogen, 2½ Seiten beschrieben), schrieb Iffland: „Ihr Brief an Sartori hat Wunder für mich gewirkt", bedankte sich für das Entgegenkommen, bejammerte sein verschleudertes Geld und erklärte, es sei mathematisch unmöglich, „jemals wieder in den schrecklichen Zustand auch nur von weitem zu geraten". Sonst sendet er nur der Schwester herzliche Grüße und erklärt seine Gemütsverfassung für die beste. — Ein Stück Tagebuch, zehn Seiten in 4° undatiert, teilweise nur mit den Zahlen für die Tage 16 ff. bezeichnet, gehört in den August oder September 1783. Vielleicht bildet den Anfang dazu ein fast völlig undatiertes Fragment, nur mit den Zahlen 11 bis 15 bezeichnet, zwei Seiten in 4°, in dem er von einer starken Mißstimmung spricht; es wird ferner darin von einem Briefe an Gotter gesprochen, was auch auf die Jahre 1782/83 besonders gut passen würde, da die

lebhafte Korrespondenz mit diesem wesentlich in die genannten Jahre gehört. Iffland erzählt darin von manchen Unannehmlichkeiten, die während seiner Reise und bald nach seiner Rückkehr in Mannheim passiert seien: von dem Bankerutt, und zwar schon dem vierten, des Bürgermeisters Wilhelm Gaddum; (vergl. oben S. 258). „Die Leute haben uns viel gutes erzeigt. In dem Fall ist die gute Frau und vier Kinder übel daran.“ Er berichtet ferner von der schweren, infolge einer Entbindung eingetretenen Krankheit der Frau Nikola (es ist die Frau N., geb. Kirchhöffer, nicht zu verwechseln mit der späteren Nikola, geb. Witthöft). Sie war jedenfalls schon 1782 verheiratet (Martersteig, 99). Am 17. berichtete er, er sei zur Jagd gewesen, habe einen Hasen und eine Wachtel geschossen, die zu Mittag verspeist werden soll, ferner, daß er in dem „General von Schlenzheim“, Trauerspiel von Spieß, die Hauptrolle zu spielen habe. Die Aufführung war am 21. September, die zweite (nach Martersteig, S. 205, in abgeänderter Fassung) am 12. Oktober. Iffland berichtet über die erste: „der erste und zweite Akt herrlich, der dritte schlecht, der vierte schlecht und fürtrefflich — Summa schlecht. Ich schlafe mit Desperation, denn ich kann den Gedanken nicht ertragen, schlecht gespielt zu haben.“ In der Zwischenzeit muß die Schwester krank gewesen sein, denn am Schluß findet sich ein Jubelruf über die dem Leben wiedergeschenkte. — Dem Jahre 1783 gehört ein vierseitiges Schreiben an, worin als Schuldsumme 733 fl. angegeben und der Schwager gebeten wird, diese Summe zu schaffen, mit der ausdrücklichen Bedingung, nichts von dem hannöverschen Kapital dazu zu nehmen, demselben Jahre oder 1784 ein gleiches, Quartbogen, vier Seiten beschrieben, sonst inhaltlos, worin er des Schwagers Erkrankung schwer beklagt und auf seine eigene im vorigen Jahre hindeutet. — Aus dieser Zeit der Schuldenregulierung stammt endlich ein Fragment (Quartbogen, zwei Seiten beschrieben), 11. bis 17., ohne Monat und Jahr, wahrscheinlich September 1783. Er erinnert die Schwester an die versprochene Sendung von Hemden und Theaterkragen, beklagt das Fehlen der Vollmacht und sagt in einer Nachschrift, in der er sich an den Schwager wendet: „Thun Sie dem guten Sartori nicht mit Mißtrauen zu nahe.“

Nr. 47. Vor die letzt erwähnten geschäftlichen Briefe gehört noch ein großes, tagebuchartiges Schreiben, 20 Seiten in 4°, davon 18 beschrieben, völlig undatiert, außer Angabe der Tage 18—24. Daß das Schriftstück aus dem August 1783 stammt, zeigt die Bemerkung über die Reise, die nur auf diese, mit völliger Versöhnung schließende, paßt, zweitens die Klage über das Ausbleiben der Vollmacht, von der schon in den früheren und in den gleich folgenden Nummern die Rede ist; drittens der Hinweis darauf, es jähre sich jetzt gerade, „daß meine große Krankheit anfing“ (diese begann aber Spät-

sommer 1782), viertens die Angabe, am Sonntag, 31., seien im Theater „Die Räuber“, eine Notiz, die nur auf Sonntag, den 31. August 1783, paßt. — G. R. (S. 120,5 v. u.) = Georg Rex; der königliche Namenszug, mit dem Grenzsteine, Schlagbäume des hannöverschen Besitztums bezeichnet waren. — In großen, ausgelassenen Stellen spricht der Schreiber davon, daß er in Mannheim nicht alles so getroffen, wie er es gewünscht hatte; er war am 30. angekommen, und zwar nur infolge großer Anstrengung — von Worms bis Mannheim war er in zwei Stunden geritten —, aber obgleich Beck diesen Tag als notwendigen Termin der Rückkehr hingestellt hatte, war der Genannte zum Empfange des Eintreffenden nicht da, sondern bei seiner Geliebten und mußte erst geholt werden. Iffland spricht von seinen Spazierritten und bedauert, die Schönheiten der dortigen Gegend allein, ohne die Hannöverschen Lieben, besehen zu müssen. Der Mitteilung wert ist folgende kurze Stelle: „Am Sonntag den 31. sind die Räuber. Da habe ich zwischen 8 und 1/2 9 eine heiße halbe Stunde; gebe Gott, daß sie mit Ehren vorübergehen möge.“ — Das Stück „Der Gläubiger“ (S. 122,2 v. u.) von Richter, Schauspiel in drei Akten, wurde am 10. August 1783 aufgeführt. Am 22. bemerkt er, er habe ein neues Stück angefangen, am 23.: der erste Akt sei fertig. Das ist natürlich „Verbrechen aus Ehrsucht“. — Der Sekretär (S. 121,22) könnte der Gatte sein; doch wäre es seltsam, in einem an die Frau gerichteten Briefe den Mann so zu bezeichnen; wahrscheinlich ist es der Bruder Philipp. — Wenige Wochen später, 12. September, ohne Jahr, wurde das Fragment eines anderen Schreibens geschrieben, in dem der Tod des Regisseurs Meier erzählt wird. In der Grabrede sei vorgekommen, „daß der Verstorbene in den Himmelsbündelein grünen möge; ein Umstand, der mein ganzes Menschen-Unsterblichkeitsgefühl über den Haufen warf. Ich war froh, daß ich hinter dem Dekorum des weißen Schnupftuches mein Lachen verbarg“. Er berichtet sodann, daß die Sehnsucht nach Hannover durch den Besuch der Frau von Lenthe und von Wallmoden, sowie des Bischofs von Osnabrück besonders stark erwacht sei; er sah aber die Genannten nur von Ferne. Ueber den Bischof von Osnabrück vergl. oben S. 250; über die beiden Damen verdanke ich Herrn O. Ulrich folgende Aufklärungen. Frau v. Lenthe, Frau des Geh. Kriegsrats Ernst Ludwig Julius von Lenthe, eine Frau mit geistigen Interessen. Boie war in ihren Gesellschaften gern gesehen; er hatte ihr Moses Mendelssohn zugeführt und sich dadurch ihren Dank erworben. Sie berichtete ihm über Weimarer Verhältnisse. — Frau von Wallmoden, Frau des Generalleutnants, Gesandten in Wien. Wohnte 1780 auf der Marktstraße. — Wenig später, als die eben besprochene Nummer, ist ein Stück Tagebuch zu setzen, datiert: 1. November bis 1. Dezember, zum ersten Male als „Tagebuch“ bezeichnet, jedenfalls 1783, weil

es am 10. November heißt: „jetzt repetiere ich die väterliche Rache, sie wird morgen gegeben". (Das mehrfach aufgeführte vieraktige Lustspiel von Congreve, das wirklich am 11. November 1783 auf die Bühne kam.) Die Aufzeichnung berichtet ferner von dem großen Aerger, den J. gehabt, als er während einer Krankheit seines alten Schreibers zufällig an seinen Wäscheschrank kam und dort in Handtüchern, Hemden, Servietten und Tischtüchern entsetzliche Löcher fand. Sie erwähnt endlich seine eigene Krankheit, die bei seinem fiebrigen Zustand zunächst weiter nicht kuriert werden konnte, bis er jetzt rote China mit Salpeter und Kräutertee nehme. Der ganze Brief ist von einer Zärtlichkeit erfüllt, die der Schwester gegenüber etwas Krankhaftes hat. „Du bist mir, was der Atem meinem Leben ist", heißt es einmal. Es wird auch angedeutet, daß Louise durch Krankheit ihres Mannes gelitten habe und schließt mit der Versicherung, wenn Gott „uns **so** hart gestraft hätte", dann würde er, Iffland, mit 500 fl. gelebt und 700 der Schwester geschickt haben.

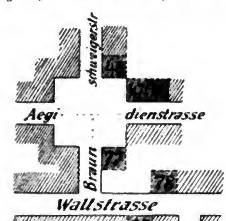
Nr. 48.. Die Kontraktbedingungen (S. $123,_{11}$ v. u.), von denen in dem fünf Quartbogen großen, tagebuchartigen Schreiben, 17½ Seiten beschrieben, die Rede ist, wurden am 20. Oktober 1783 an Dalberg übergeben, am 29. von ihm genehmigt. Dadurch erhielt Iffland 200 fl. Zulage jährlich auf drei Jahre, vom 1. Oktober 1784 an; Iffland wünschte noch eine bestimmte Erklärung, daß ihm jede zwei Jahre eine Reise nach Hannover zustände (Walter I, 332), die ihm nach der Mitteilung in unserem Schreiben auch wirklich gewährt wurde. Schon aus diesen Daten, aber noch aus vielen anderen, weiter unten folgenden Tatsachen ergibt sich das Jahr unseres Schriftstückes, das im Original nicht angegeben ist. — In einer Nachschrift kündigte Iffland die Sendung von drei Briefen an, „die ihm Freude machten", und wünscht sie zurück; sie sind natürlich hier nicht erhalten, leider auch nicht näher bezeichnet. — Die unartigen Propositionen" (S. 123, Z. 4, 3 v. u.) an Beck sind nicht bekannt; er bekam bis 1784 900 fl.; dann (freilich mit seiner Frau) 1600 (Walter I, 305), in Widerspruch mit unserer Angabe, die auf 1700 lautet. — Die „neuliche Rolle" (S. $124,_{10}$), etwa in Graf Essex von Banks=Dyk, der am 23. Oktober gegeben wurde? — Die kulinarischen Mitteilungen (S. $124,_{11}$, vergl. auch $126,_{9}$ ff.) sind von besonderem kulturhistorischen Interesse. — Rehberg (S. $125,_{14}$ ff.), A. W., Politiker und Staatsmann, 1757—1836, stammte aus Hannover; sein Vater war Kommissar, vielleicht ein Kollege des alten Iffland; möglicherweise waren die Familien bekannt, obwohl Iffland den Namen in seiner Selbstbiographie nicht erwähnt. (Sollte etwa Ruhberg in dem „Verbrechen aus Ehrsucht" nach diesem damals Verhaßten seinen Namen haben?) Von Rehbergs damaliger Reise nach Italien ist nichts bekannt. Rehberg war ein sehr hervorragender Mann, der nach den ab=

fälligen Worten Ifflands nicht beurteilt werden darf. Aber gerade damals hatte er ein hochfahrendes, absprechendes Wesen, so daß selbst Boie, der ihm wohl wollte, mit Bezug auf ihn und andere urteilte: „Die jungen Leute in Hannover haben alle einen fatalen Ton anjetzt, sie urteilen so dreist über Litteratur, als mancher Mann von Erfahrung nicht tun würde." — Meinecke (S. $125,_{20}$) ist schwer nachzuweisen; nach der Aeußerung unseres Briefes müßte es ein Hannoveraner sein, ein solcher findet sich bei Meusel nicht. Unter den dort verzeichneten kommen nur die Folgenden in Betracht: A. H. Meinecke, moralischer Schriftsteller, geb. zu Hildesheim 1762, A. C. Meinecke, der Philologe, Direktor zu Soest, dann Osterode, Vater des berühmteren langjährigen Direktors des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin, J. H. F. Meinecke, geb. 1745, Konrektor Prorektor, dann Rektor am Gymnasium zu Quedlinburg. Der mittlere ist der örtlich nächste, verdient aber gewiß nicht die verächtliche Bezeichnung, die ihm hier zu Teil wird. — Die Bezeichnung „Gevattern" (S. $125,_{21}$) braucht nicht auf einen Geistlichen zu deuten. Ulrich bemerkt dazu: „Die Teufelsentsagung bei der Taufe ist noch heute in der lutherischen Landeskirche der Provinz Hannover gestattet und in einzelnen Teilen Sitte. Früher war sie allgemein." — „Die Dorfgala" (S. $125,_{5}$ v. u.), Operette in einem Akt von Gotter und Schweitzer, aufgeführt 26. Oktober 1783, in Mannheim ein ziemlich beliebtes Stück, 1779—1802, verfaßt 1771, näheres darüber bei Schlösser I, 282 ff. — Becks Heirat mit Karoline Ziegler (S. $128,_{4}$), der Tochter eines Hofgerichtsregistrators in Mannheim, die 1781 gegen den Willen der Eltern Schauspielerin geworden war, fand am 8. Januar 1784 statt; die junge, liebenswürdige und begabte Frau starb schon am 24. Juli und wurde von Iffland auch in einem gedruckten Aufsatze tief beklagt. Ueber den Tod des Vaters siehe oben S. 244 ff. — Ueber Professor Iffland (S. $128,_{6}$ u. ff.) schrieb der Schauspieler des näheren an seinen Schwager Nr. 49. Der Genannte, Franz Stephan Iffland, erbat, ausweislich des Protokollbuches des Concilium majus der Universität (Eintrag zum 12. November 1779), bei dieser als italienischer Sprachmeister angestellt zu werden. Man genehmigte sein Gesuch unter der Bedingung, daß er die verlangten Testimonia vorweise. Das muß geschehen sein, denn Iffland ist 1780 bis 1792 Lehrer der italienischen Sprache bei der Universität gewesen. Weiter hinaus ließ sich über ihn aus den Mainzer Hof- und Staatskalendern nichts finden. Der Kalender für 1793 (Franzosenzeit) ist nicht erschienen und in dem für 1794 kommt er bei der Universität nicht mehr vor. Die offiziellen Kalender kennen ihn nur als „Herr", nicht als Professor der Philosopie. (Mitteilung H. Heidenheimers.) — Wilhelms (S. $129,_{24}$), des kleinen Eisendecher, Plan bestand darin, ein Tagebuch zu führen. — Bei Seyler (S. $130,_{4}$) ist dessen Absicht gemeint, nach

Hannover zu kommen. Die Ausführung dieses Planes hatte also, nach den im Text gemachten Aeußerungen, den Wunsch Ifflands durchkreuzt, nach seiner Vaterstadt auf die Dauer zurückzukehren. Von allen diesen, schwerlich über die ersten Stadien herausgekommenen Projekten war bisher nichts bekannt. Auch später wird noch einmal ausführlicher und bestimmter der Plan, nach Hannover zu gehen, und die Leitung des dortigen Theaters zu übernehmen, erwogen.

Nr. 49. Vier Seiten in 4°, enthält außer der im Text mitgeteilten Schilderung des angeblichen Vetters nur kurze Notizen, die kein sonderliches Interesse erregen. Aus ihnen mag nur die eine hervorgehoben werden, daß Eisendechers mit einem Hausbau beschäftigt waren.

Nr. 50, 51. Von Becks Verheiratung und der dadurch bedingten Wohnungsveränderung geben zwei Briefe Kunde, beide ohne Jahr, die in ihrer Form mehr einem Tagebuch ähneln, der erste zwei, der zweite acht Seiten in 4°, beide ohne die übliche, auf einer besonderen Zeile stehenden Anrede. Die schwärmerische Liebe zur Schwester tritt auch hier lebhaft und stark hervor. Eine Notiz des letzten Briefes, S. 135,$_{16}$ ff., die Beschreibung der Mannheimer Wohnung nach Analogie der Hannöverschen ist wichtig, weil sie die Eisendechersche und damit auch die Ifflandsche Wohnung wahrscheinlich macht. O. Ulrich teilt mir folgendes mit: „Das Haus des Geheimen Kriegsrats von Lenthe lag auf der Aegidienneustadt, in der Nähe der Häuser des Oberkastellan Tiling und des Seminars.



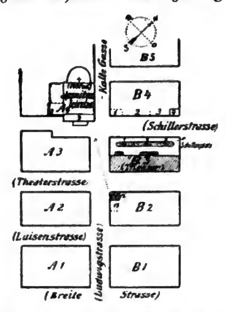
77, 78: Geh. Kriegsrat von Lenthe.
46, 47, 48: Seminar.
93: Oberkastellan Tiling.
Die Nummern sind die fortlaufenden Nummern des Aegidienanbaues.

Nr. 52. Durch die Erwähnung von Becks Hochzeit ist dieses Schreiben, das gleichfalls kein Jahr trägt (16 Seiten in 4°, davon 15 beschrieben), dem Jahre 1784 zuzuweisen. Zu demselben Jahre nötigt auch die Erwähnung des Eisganges (S. 137 ff.) und des Fiesco. (S. 138,$_{4}$.) Ueber den ersteren ist zu bemerken, daß am 5. und 6. Januar, am 26. und 27. Februar eine große Eiskalamität stattfand. Das zweite Mal war sie so arg, „daß der Neckar über alle Dämme hinwegging und auf den höchsten Festungs-

wällen stand“. (Häusser II, 973, der auf Deurer: „Umständliche Beschreibung der durch die Eisgänge betroffenen großen Not“, Mannheim 1784, hinweist.) — Die erste Aufführung des Fiesco (S. 138,$_{5}$) war am 11. Januar 1784; Iffland spielte den Verrina; eine Aeußerung Schillers über die Aufführung und speziell Ifflands Spiel ist nicht bekannt, außer der einen (Briefe I, 175), „mein Fiesco ist mit allem Pomp hier gegeben worden“. Leider ist das Billet Schillers (S. 138,$_{5}$) an Iffland ebenso wenig erhalten, wie das Gedicht Gotters an Beck (S. 138,$_{8}$), das letztere wohl zur Hochzeit bestimmt. Die ausgelassenen Stellen enthalten Klagen über die Schweigsamkeit der hannöverschen Verwandten, die er auf die durch die ausgetretenen Wasser unregelmäßig gewordenen Postläufe schieben möchte. Er redet ferner davon, daß er mit Beck und seiner Frau von den Seinen sprechen könnte, und daß er von dieser Möglichkeit oft Gebrauch mache. Er spricht die Sehnsucht nach einem Besuche des Fähnrichs, des Bruders Gottfried, aus. Er bemerkt, daß er die Rolle in dem am 22. Januar zuerst gespielten, von Schröder bearbeiteten Stück, „Die Vormünder“ gelernt habe, erzählt, daß Beil, um seinen übeln Humor zu vertreiben, auf dem Klavier hämmere. Gelegentlich äußert er den Gedanken, den die Schwester mit Recht nie in Erwägung gezogen hat, eines der Kinder zur Erziehung und Ausbildung nach Mannheim zu schicken. — Das Stück, an dem er damals arbeitete (S. 139,$_{10}$), ist das schon oben erwähnte „Verbrechen aus Ehrsucht“. Fust von Stromberg (S. 140,$_{7}$) siehe oben S. 265. — Lamin, Professor (S. 140,$_{15}$), gemeint ist gewiß der Bildhauer Peter Simon Laminet, ein geborener Mannheimer, seit 1770 Hofbildhauer in seiner Vaterstadt, 1793 Direktor der Akademie, daselbst gestorben 1802; (vergl. schon oben S. 259).

Nr. 53. Sechs Seiten in 4°, fast ganz beschrieben. Auch hier sind die stets wiederkehrenden Sehnsuchtsbeteuerungen ausgelassen; aus den nicht gedruckten Stellen verdient nur die Bemerkung, daß er jetzt seit neun Wochen fieberfrei sei, eine Hervorhebung. — Wilhelm (S. 141,$_{20}$), (vergl. oben zu Nr. 48), vermutlich der älteste Knabe Louisens, der in der oben mitgeteilten Aufstellung nicht erwähnt wird. Er ist wohl Ifflands Pate, und wird deshalb von ihm mit ganz besonderer Innigkeit behandelt. — Kobell. (S. 144,$_{9}$.) Es gibt zwei Maler dieses Namens, Franz und Ferdinand. Beide sind Brüder der Mutter von Karoline Beck. Gemeint kann aber nur der berühmtere, Ferdinand, sein, 1740 bis 1799, der als Professor der Akademie bis 1793 in Mannheim lebte. — Gegenüber der Jesuitenkirche. (S. 143,$_{19}$.) Ueber Ifflands Wohnung teilt mir Herr Dr. Beringer folgendes mit: „Als Iffland 1796 nach Berlin ging, wohnte er, wie aus dem Mannheimer Intelligenzblatt No. 8 (vom 27. 1. 1797) hervor-

geht, im Hause der „Witwe Maulin“. Der Tünchermeister Peter Maul kaufte dieses Haus (Quadrat 95, No. 10, jetzt B 2, No. 11), am 28. 4. 1770 vom Grafen Claudius de Saint Martin, Hofkammerrat und Generaladministrator der kurpfälzischen Lotterie. Veronika Maul, geb. Kissel, deren Haus „unweit dem Redoutenhause“ (Theater) gelegen ist, hatte beim Weggang Ifflands noch eine Forderung an Miete im Betrage von 187 Fl. Sie wurde getilgt aus dem Erlös der durch den Theaterkonsulenten und Freund Ifflands, D. Wösterradt, angeordneten und besorgten Fahrnisversteigerung im besagten Hause. Der Erlös betrug 921 Fl. Die Lage des Hauses ist zum Theater und zur Jesuitenkirche, wie folgt:



B3 ist das Theater mit Dalberg- *(1)*, Schiller- *(2)* u. Ifflanddenkmal *(3)* davor. (Schillerplatz.)

B2,14 ist Ifflands Haus (Gold. Stern). Die Aussicht geht auf die Fassade der Jesuitenkirche *A 4, 5*.

[*B4A* ist das Haus von Geh. Rat Mai, eines Freundes von Iffland].

Die Wohnung in B 2, 14 hat Aussicht auf die Fassade der Jesuitenkirche.“ — Ich möchte meinen, daß dies Ifflands damalige (1784) Wohnung nicht war. Abgesehen davon, daß die mannigfachen Schilderungen seines Zimmers, seines Zusammenwohnens mit Becks es sehr unwahrscheinlich machen, daß er in diese Junggesellenwohnung 1796 eine Frau und Dienerschaft einführen konnte, spricht die ausdrückliche Bezeichnung „gegenüber der Jesuitenkirche“ dagegen. Sie macht die Annahme nötig, daß Iffland im Viertel B 4 gewohnt habe. Eine solche wird bestärkt durch die oben S. 112 fg. geschilderte Szene von dem Herankommen des Briefträgers; sie ist fast undenkbar, wenn man annehmen wollte, daß zwischen dem Fenster des Beobachters und jenem Platz ein ganzes Karree mit Häusern gelegen hätte.

Nr. 54. Zehn Seiten in 4°, ebenso wie die früheren in Tagebuchform, auch ohne bestimmtes Jahr, aber durch die erwähnten Vorfälle für das Jahr 1784 gesichert. — Der politische Kannegießer von Holberg (S. 144_{10} v. u.) wurde zum ersten und einzigen Male am 22. Februar 1784 in Mannheim aufgeführt; die Teilnahmslosigkeit des Publikums und

das ablehnende Urteil Ifflands sind gleich merkwürdig. — Hazard (S. 145,12 ff.), ein Schauspieler ist es jedenfalls nicht. Dem Namen nach ist er Franzose und nicht weiter bekannt; das Gedicht oder die Prosarede auf sein Begräbnis ist nicht erhalten. — Herr v. Knigge (S. 145,5 v. u.). Schiller forderte ihn zur Teilnahme an der Vorstellung von Kabale und Liebe auf, Jonas I, 179. Es ist der bekannte Schriftsteller Freiherr Adolf von Knigge, 1752 bis 1796, der von 1783 bis 1790 in Heidelberg lebte und gewiß mehrfach in dem benachbarten Mannheim war. B. A. Weber bedankte sich bei ihm, durch seine Vermittlung in Mannheim angestellt zu sein. (Aus einer alten Kiste, Leipzig, 1853, S. 170; der Brief ist von 1781.) Daß Knigge damals in der Nähe Mannheims lebte, geht auch aus den Notizen in Palleske, Charlotte, Gedenkblätter hervor. Es wäre nicht undenkbar, daß Jugendbeziehungen zwischen Iffland und Knigge vorhanden gewesen wären, da Knigge nicht weit von Hannover zu Hause war. Jedenfalls schrieb Beck an Gotter, 4. Oktober 1786: „Knigge war wirklich mit Iffland sehr liiert.“ Knigges nahe Beziehungen zum Theater — er schrieb Dramen und veröffentlichte noch 1786 dramaturgische Blätter — werden außerdem ersichtlich aus der Korrespondenz mit Großmann und Schröder, a. a. O. 172 bis 190. Höchstwahrscheinlich sind zwei seiner dramatischen Uebersetzungen (aus dem Französischen): „Der Richter“ und „Die zwei Geizigen“ (vgl. Goedeke, Grundriß 4, 225) in Mannheim aufgeführt, das erste zuerst am 22. Mai 1783 und dann noch fünfzehnmal bis 1795, das zweite 17. Mai 1781, dann noch siebenmal bis 1787; von beiden wird bei Walter kein Uebersetzer genannt, daher fehlt auch Knigges Namen im Register. — „Mein Stück am 9. März“. (S. 145,3 v. u.) Es ist das in den letzten Briefen mehrfach angedeutete „Verbrechen aus Ehrsucht“, das Drama, das den größten Erfolg des Dichters bedeutete und auch in Mannheim ziemlich oft gespielt wurde. — Julie und Belmont (S. 146,20), worin Iffland am 25. repetierte, ist ein Trauerspiel in fünf Akten von Storz, das sich von 1783 bis 87 auf dem Repertoire erhielt. — Dalbergs Bekanntmachung, den Schauspielern nichts zu borgen, (S. 146,6 v. u.) war bisher unbekannt, wenigstens bei Walter, Koffka, Martersteig nicht erwähnt. — Die Rollenverteilung in Kabale und Liebe und der verhütete Theaterskandal. (S. 146,3 v. u. bis 147,4.) Aus Schillers Briefen erfährt man darüber durchaus nichts. Bei der ersten Aufführung am 15. April spielte Boeck den Präsidenten, Iffland den Wurm. Ueber die erste Aufführung und die Gründe des verhältnismäßig geringen Erfolgs siehe Minor, Schiller II, 212. — Ob der tagebuchartige Bericht vom 4. bis 8. März einzeln oder zusammen mit dem vom 22. Februar ff. abgeschickt wurde, läßt sich nicht feststellen, da die Nummern keine Adresse tragen,

noch einen sonstigen Vermerk, und da auch die Antworten nicht vorhanden sind, die die Absendung des einen oder anderen Stückes bezeugen könnten. Dieser Bericht ist deswegen von hervorragendem Interesse, weil er vielfach eingeht auf die schon vorher genannte erfolgreichste Arbeit Ifflands. Leider bricht unser Bericht gerade da ab, wo er am interessantesten werden müßte. Die Mitteilung über den Erfolg des Stückes steht weder in unserem, noch in dem folgenden Bericht, der erst am 22. März wieder beginnt. „Die alte“ Arbeit war noch nicht aufgeführt und gedruckt, als der fleißige Autor an „eine neue“ (S. $148,_{14}$) ging. Dies sind gewiß die „Mündel“, von denen auch später vielfach die Rede ist. — Das Schreiben über die Beerdigung des Schauspielers Abt (S. $148,_{12}$) steht in Schlözers Staatsanzeiger 1784, 16, 423 ff. Dieser Aufsatz aus dem Schlözerschen Staatsanzeiger ist wieder abgedruckt in der Litteratur- und Theaterzeitung, Berlin 1784, II, S. 172 bis 174. Es ist die Verteidigung des Schauspielerstandes mit einer keineswegs glänzenden Beurteilung des Schauspielers Abt, von dem es heißt: „Ich habe ihn genau gekannt.“ — L. F. G. von Göckingk (S. $148,_{15}$) begann in Ellrich, 1784, sein „Journal von und für Deutschland“, dessen ersten Jahrgang er allein herausgab. — Schaer (S. $148,_{17}$), Joh. Anton, Senator und Camerarius der Altstadt Hannover, zugleich Sekretär bei der Königl. und Churfürstl. Justitz-Kanzley zu Hannover. — Im Journal von und für Deutschland ist keine eigentliche Subskriptionsliste gedruckt, sondern im Vorbericht vor dem ersten Heft werden nur die Städte genannt, aus denen Subskriptionen eingelaufen sind, Hannover fehlt, übrigens Mannheim auch. — Gleich in dem ersten Hefte steht S. 73: „Justizkanzleisekretär Schaer zu Hannover zum Gerichtsschulzen daselbst mit Oberamtmannsrang.“

Nr. 55. Die zweite Seite des vier Quartseiten umfassenden, aber nur auf drei Seiten beschriebenen Briefes enthält die Bitte, der Schwager möge an Sartori schreiben, und frägt nach dem Hausbau, der, wie er vermutet, an dem Kahlenberger Tore stattfinde. Die am Schluß (S. $150,_{14}$ ff.) erwähnten Persönlichkeiten vermag ich nicht zu erklären. — Der Todesfall, von dem in diesem Briefe und mehreren folgenden auch schon vorher (S. $142,_{16}$) die Rede ist, ist der Tod der Frau Pastor Richter; siehe oben Nr. 1 ff. Man muß aus den Aeußerungen eine große Intimität zwischen der Genannten und der Ifflandschen, besonders Eisendecherschen, Familie annehmen. Pastor Richter muß während der ansteckenden Krankheit seiner Frau mit seinen vier Kindern im Eisendecherschen Hause gewohnt haben. Die Trauer, die von Louise geäußert wurde, war so stark, daß Iffland bei seiner eifersüchtigen Natur empfindlich gekränkt war; er führte ihr zu Gemüte, wer sechs Kinder, einen Mann und drei Brüder habe, müsse sich mehr zurückhalten. — Ein gleichzeitiges Schreiben an den Bruder Gottfried schilt diesen wegen

seines Schweigens, dankt ihm dafür, daß er an Beck geschrieben und fordert dringend zu einem Besuche auf; kürzer als einen Monat dürfe er aber nicht bei ihm bleiben. „Kam doch Gotter hierher, mich zu besuchen."

Nr. 56. Vier Seiten in 4°. Vergl. auch über diese Nummer die Bemerkung zu Nr. 55. — Julius von Tarent (S. 151,7), Drama von Leisewitz, in Mannheim zuerst aufgeführt am 21. März 1784. Auch später kam der Erfolg nicht. Es hielt sich nur bis 1789 und wurde im ganzen siebenmal gegeben. Das Drama, eines der einflußreichsten in der Sturm- und Drangzeit, war schon 1776 im Druck erschienen und bereits in jenem Jahre und dem darauffolgenden in Berlin und Hamburg mehrfach auf die Bühne gekommen. — Die deutsche Gesellschaft (S. 151, l. Z. ff.) vergl. oben S. 249. Die Folge der dortigen Einladung bestand darin, daß Iffland eine goldene Denkmünze im Werte von 25 Dukaten erhielt (Holstein XXVIII). Die Theaterabende vom 30. März und 1. April (S. 152,11 ff.) waren allerdings nicht berühmt. An jenem wurden „Die listigen Stutzer", fünfaktiges Lustspiel von Leonardi, gegeben, zum vierten, aber auch zum letzten Male seit dem 1. Mai 1783; am 1. April „Die Ueberraschung nach der Hochzeit", Lustspiel in fünf Akten von Lambrecht, mit dem Nebentitel „Und er soll Dein Herr sein", nach dem Englischen, im Druck erschienen Augsburg 1786. Beides sind ganz unbedeutende Schriftsteller. Der erstere, Johann Leonardi, lebte in London und starb in St. Petersburg, veröffentlichte sechs Dramen, 1782—86, alle nach dem Englischen; das unsrige erschien unter dem Titel „Die Stutzerlist", nach dem Englischen, Berlin, 1782. Der letztere, Matthias Georg Lambrecht, Schauspieler in München, wohl derselbe, den Iffland 1785 in Hamburg wiedersah, hat fünfzehn Lustspiele und ernste Dramen, vielfach Bearbeitungen fremder Stoffe, von 1785 bis 1836 erscheinen lassen. — Daß Iffland damals eine kleine Reise (S. 152,8 v. u. ff.) unternahm, erklärt sich daraus, daß vom 2. bis 17. April Theaterferien waren. — Die Pomona, die in einer nicht abgedruckten Stelle als geeignete Lektüre für die Kinder bezeichnet wird, erschien unter dem Titel „Pomona für Deutschlands Töchter" von Sophie La Roche, Speier, zwei Jahrgänge, 1783 und 84. — Trotz des hier gegebenen Versprechens wurde von der Reise aus nicht geschrieben. Erst am 10. setzte Iffland seine Aufzeichnungen fort, und zwar in Neukirchen, einem Gute des ihm befreundeten Forstmeisters Hettner (oder Kettner?) In Hirschhorn war er nur kurze Zeit gewesen; dorthin bekam er durch Becks freundliche Sorgfalt Briefe der Seinigen nachgeschickt, die ihm Freudentränen entlockten und ihn zu großen Deklamationen über Becks Freundschaft, zu Zärtlichkeitsausdrücken und frommen Betrachtungen veranlaßten (Schriftstück, zehn Seiten in gr.

4°, 10. bis 27. April, zu ergänzen 1784). Er erwähnt darin gelegentlich, daß er in den Jahren 1777 bis 1784 12000 Fl. ausgegeben habe, eine zu seinem Gehalte in starkem Mißverhältnis stehende Summe. Des ferneren berichtet er, daß er auf die Schnepfenjagd gehe, Spaziergänge mache, sich in der Familie seines Gastfreundes wohl fühle. Doch wurden die Ferien auch zum Lernen neuer Rollen benutzt. Am 11. lernte er die seinige in Kabale und Liebe, „einem neuen Stücke von Schiller, das am folgenden Donnerstag gegeben wird"; am 15., 16., 17. waren die Proben zu dem genannten Stück. Er schrieb darüber: „Ein Jammer ist es mit den Proben. Der Einfältigen halber hält man sie, und die Einfältigen bessert es nicht", ein Satz, über dessen totale Unrichtigkeit wohl kaum gesprochen zu werden braucht. Das Hervorheben des Spiels des einzelnen Virtuosen im Gegensatz zu dem gewissenhaften künstlerisch abgetönten Zusammenspiel kann kaum schärfer ausgedrückt werden. — Am 12. April 1784 war Iffland wieder in Mannheim, sah sich in der katholischen Kirche „die Ceremonie der Auferstehung" an, die er so charakterisierte: „Nachdem man zuvor am Charfreitag Christum vor dem Altare in ein Bett gelegt, nimmt man ihn nun heraus, skandalös und läppisch zugleich." Im Verlauf kommt dann die Stelle vor: „Daß ich ohnehin niemals heiraten werde, weißt Du. Da es jetzt nicht geschehen ist, geschieht es sicher nie. Ich bringe niemand damit ein Opfer, ich verdiene auch dafür keinen Dank. Denn meine Lage verbietet es. Nicht mein Stand, aber die Bedürfnisse meines Herzens. Ich fordere zu viel, kein Mädchen kann mir das gewähren, was mir meine Geschwister gewähren." Die neunte und zehnte Seite, mit anderer Schrift, auf anderem Papier geschrieben, macht auf einen Aufsatz im deutschen Museum am 8. April 1784 aufmerksam, einen Aufsatz von M. Besecken „Ueber die wahren Grenzen der Erziehung und des Unterrichts", der ihn interessiert habe; die Schwester möge ihn lesen, um zu fühlen, „wie Du gehandelt hast". Von den Kindern der Schwester sprechend, vergleicht er ihren Fortgang mit seiner Entwicklung und entwirft folgende Tabelle:

„6 Jahre	Sorgen und Hoffnung,
12 „	Bekümmernis und Furcht,
16 „	Angst, keine Hoffnung,
20 „	gänzlicher Zweifel, Betrübnis, Kummer,
23 „	Kritische Zeit,
25 „	ein ehrlicher Kerl, Gutes, Ehre."

— Aus dem Jahre 1784 stammen viele ganz oder halb undatierte Briefe, die hier erwähnt sein mögen, mit Hervorhebung des etwa Wichtigen, die aber im Text nicht mitzuteilen sind. — In die Epoche der Schuldenregulierung, Ende 1783 oder Anfang 1784, gehört ein Billet, liegendes Oktavblatt, zwei Seiten beschrieben, ganz undatiert, das jedenfalls einem an Louise gerichteten Schreiben als Beilage gedient hat. Der

Schreiber bekennt, an Philipp geschrieben zu haben, weil die Schwester es wolle. Philipp scheint nicht für sich, da er überhaupt nichts gab, sondern im Namen Eisendechers für einen einjährigen Vorschuß Zinsen verlangt zu haben, ein Verlangen, das Iffland unbillig fand. Die folgende Stelle ist sehr merkwürdig, weil sie in keinem uns bekannten Aktenstücke eine Bestätigung findet: „Als Dein Mann mir vor einem Jahre die Majorennität ankündigte, habe ich es nicht beantwortet; so wohl fühle ich seine Vormundschaft.“ (Daß E. und Philipp Vormünder waren, wurde in dem Briefe Eisendechers an Gotter, oben S. 245 gesagt.) — Hierher gehört ferner ein Stück Tagebuch, vier Seiten in 4°, nur bezeichnet 22 bis 30. Die erste (?) Besitzerin hatte dazu mit Bleistift „Mai“ geschrieben und mich dadurch irre geführt. Der Inhalt besteht nur aus Ausrufen ängstlicher Brieferwartung und fast stürmischen Klagen über Vernachlässigung. Die Blätter müssen vom 22. bis 30. Januar 1784 geschrieben sein. Das geht daraus hervor, daß Iffland am 27. schreibt, „heute sehe ich, daß vor dem Theaterkalender mein Kupfer gestochen ist“. Dies geschah 1784; Iffland bedankte sich dafür am 3. Februar 1784 bei Reichard. (Holstein XCIII.) Bestätigt wird diese Vermutung durch die Notiz von demselben Tage, „heute spiele ich den Philosophen ohne es zu wissen“. Ein solches Stück wird freilich bei Walter überhaupt nicht angeführt; es ist die damals sehr beliebte Komödie „Le Philosophe sans le savoir“ von Sedaine; es erscheint im Mannheimer Repertoire unter dem Titel „Der Weise in der Tat“ und wurde wirklich am 27. Januar 1784 aufgeführt. — Kurz erwähnt, wenn auch in den Briefen nicht berührt, sei Ifflands sehr erfolgreiches Gastspiel in Mainz, 30. April bis 3. Mai 1784, („Verbrechen aus Ehrsucht“, „Väterliche Rache“, „Kabale und Liebe“) und ein gleiches daselbst Januar 1785. Während Iffland bei letzterer Gelegenheit das Mainzer Theater sehr schlecht machte, rühmte er es 1789 sehr. Vergl. Peth, Geschichte des Theaters und der Musik zu Mainz, 1879, S. 70 bis 90 ff. — Absolut nicht einzuordnen schienen zuerst folgende Fragmente, ein Folioblatt, eine Seite sehr flüchtig beschrieben, 30. Mai. Der Schreiber beklagt sich, daß er wegen Becks Bild keine Antwort erhalte und hofft, daß die Medaille, 25 Dukaten wert, von Philipps Frau in dem nach Hannover gesendeten Paket doch noch aufgefunden worden sei. Das Blatt muß aus dem Mai 1784 sein. Die Medaille ist keine andere, als die ihm von der Deutschen Gesellschaft in Mannheim nach der ersten Aufführung von „Verbrechen aus Ehrsucht“ gegebene. Pichler, 77. Vergl. oben S. 277. — In dieselbe Zeit wie dies, gehört ein anderes Schriftstück, zwei Quartbogen, 1. bis 6. und 13. Juni datiert, auf stark durchlässigem Papier, etwa fünf Seiten beschrieben, wo auch von der eben behandelten Medaille gesprochen und Philipp ermahnt wird, nicht etwa an Ersatz zu denken. Sicher ist

der Brief dem Juni 1784 zuzuweisen, weil darin auch von dem Kopffieber der Frau Beck gesprochen wird, „das in ihren Umständen beschwerlich ist“. Endlich ist noch die Notiz vom 20. für 1784 beweisend: „Heute waren die Räuber“; diese wurden wirklich am 20. Juni 1784 gegeben. In diesen Schriftstücken kommt die stärkste Familiensehnsucht zum Ausdruck. Ferner wird Gottfried die strengste Diät, dem Schwager Eisendecher das Reiten verordnet; bei Louise beklagt sich der Bruder, daß sie nichts über seine Stücke schreibe. Er spricht auch von dem Unterricht der Kinder und meint, die Mutter solle sie gelegentlich von Richter (wohl dem Pastor aus Springe, vielleicht wurde dieser auch später in Hannover angestellt, denn dort wirkte 1783 ein Magister Christian Gottlob Richter als zweiter Prediger an der Kreuzkirche), oder Philipp prüfen lassen. Am Schlusse sagt er: „Der älteste Hölscher war, als ich zu Springe war, ein fleißiger, gründlicher Schüler, der Mittelste war es damals nicht. Sieh doch zu, ob dieser Unterschied in der Folge auch so geblieben ist? Das aber erinnere ich mich: der mittelste war artiger, geselliger, als sein Bruder.“ Zu Hölscher vergl. Nr. 72. Ich finde nur Heinrich Konrad Hölscher, 1723 bis 1780, Pastor primarius zu Springe, der 1780 ein Buch über Bienenzucht schrieb; das könnte der Vater der hier angeführten Brüder sein. Der in unserm Brief genannte Hölscher ist wahrscheinlich Joh. H., 1780 Inspektor (Lehrer) am Schulmeisterseminarium zu Hannover. Ueber den Weggang Hölschers siehe unten. — Sodann gehört ins Jahr 1784 ein Fragment ohne jede Datumsbezeichnung, vier Seiten in 4°. Es ist an Gottfried gerichtet. Auch aus dem Inhalt läßt sich nichts ganz Bestimmtes entnehmen. Ein am Schluß stehender Gruß an den Fähnrich von Wangenheim, ehemaligen Pagen zu Gotha, der als besonders hübsch geschildert wird, nötigt nur, nicht allzu weit von der Gothaer Zeit abzugehen. Die Notiz: „jetzt, da meine Schulden bezahlt worden sind“, führt uns jedenfalls nach 1783, und da Gottfried zu einem Besuch aufgefordert wird, so muß es vor 1787 sein; eine Verweisung in das besonders briefreiche Jahr 1784 dürfte also zutreffend sein. Der Rest des Fragments handelt noch ausführlich über das Beseligende und Tatkräftige der Geschwisterliebe. Ferner über ein Mißverständnis, das mit Gottfried geherrscht zu haben scheint. Letzterer argwöhnte, daß der Schauspieler an den jungen Seyler, von dem früher wiederholt die Rede war, geschrieben habe, wogegen sich Iffland auf das Entschiedenste wehrt, unter der üblichen Anrufung Gottes. — Eine Stelle dieses Briefes ist der Mitteilung wert. Sie lautet: „Niemand hat leicht mehr Gutes im Privatstande gestiftet wie Luther. Ein Teil seiner Zeitgenoßen lohnte es mit Ehre, ein anderer Theil mit Lebensgefahr, Schande und Scheiterhaufen. Wir seine Nachkommen nutzen die Erleuchtung, die Verfeinerung, wozu sein Eifer in Vertilgung der Vorurteile den

Weg bahnte, dazu, um durch Logik und Geschäftskunde zu beweisen, es wäre nicht Drang, die gute göttliche Sache zu vertheidigen, die ihn in seiner Zelle den Beherrschern der Welt und ihren Völkern mit edlem Muth trotzen hieß, gewesen. Wir haben alle Hochachtung für ihn, besingen ihn in den fürtrefflichsten Elegien, denen, die er nicht bekehrte, zu zeigen, was er war, aber aus Anekdoten sucht man den Anfang seiner großen That als schmutzigen Geiz, Neid gegen die Dominikaner herzuleiten." Ob sich diese Aeußerung auf eine damals erschienene Lutherbiographie bezieht? — Dem Jahre 1784 weise ich ebenso ein Schreiben an Louise zu, vier Seiten in 4°, worin Iffland von Abrechnungen Sartoris spricht, darüber klagt, daß sein Briefpapier zu Ende sei und das Aufhören des Tagebuchs, eben des in den unmittelbar vorhergehenden Nummern mitgeteilten, mit seiner Laune entschuldigt. Er könne nicht „seine dummen Streiche" aufzählen, würde dies nur tun, wenn Louise ihn direkt darum bäte. Sie müßte sich dann bei Lesung solcher Dinge in seine Lage versetzen, „in die Lage eines Menschen, der täglich mit Reizung des Blutes und der Nerven beschäftigt ist, den freilich dann auch die Dinge in der Welt in größerer Spannung treffen, als die Menschen, die in einem gewissen ruhigen Zirkel bürgerlicher Geschäfte leben."

Nr. 57. Quartbogen, davon nur eine Seite beschrieben, mit Adresse und Poststempel. Es macht einen ganz eigenartigen Eindruck, vgl. das Facsimile, daß Louise auf eine leere Stelle des Umschlags dieses enthusiastischen, im Vollgefühl der eigenen Bedeutung abgefaßten Schreibens, die Verse geschrieben hat:

„Recht tun und edel sein und gut
Ist mehr denn Geld und Ehr
Da hat man immer frohen Mut
Und Freude um sich her."

Hoffentlich war Louise nicht so philiströs, mit diesen Versen ihre Gleichgültigkeit gegen Ehre und Erfolg ihres Bruders zu bezeugen. — Das wichtige Gastspiel in Frankfurt war auch schon früher bekannt. Iffland berichtete darüber an Dalberg in ähnlichen Ausdrücken wie in unserm Briefe (Holstein, XXIX). Besonders sprach Schiller in dem Briefe an Dalberg von der Revolution, die Ifflands und Beils Spiel in Frankfurt hervorrief, und bemerkte, diese beiden hätten unter den Frankfurter Schauspielern hervorgeragt, wie der Jupiter des Phidias unter Tüncherarbeit (ed. Jonas I, 179 ff.). — Daß die Fremden viel eingeladen waren, geht auch aus einem Briefe Schillers an Dalberg hervor, „wir werden von Fresserei zu Fresserei herumgerissen". Auch E. Mentzel in ihrer schon angeführten Darstellung bestätigt diese Gastfreundschaft der Frankfurter Familien. — Der Besuch bei Frau Rat war bisher nicht bekannt. (Für das Folgende vergl. Briefe von Goethes Mutter an ihren Sohn usw., Weimar 1889, Schriften der Goethegesellschaft, Bd. 4. Leider sind gerade aus jener

Zeit keine Briefe an den Sohn erhalten. Ferner Briefe an Anna Amalia, Weimar 1885, Schriften der Goethegesellschaft, Bd. 1). Am 13. November 1784 berichtete Frau Rat der Fürstin über ein vor vierzehn Tagen erfolgtes Gastspiel Ifflands und Beils: „Sie spielten eine ganze Woche hier; unter anderem machte Iffland in der verstellten Kranken (von Goldoni) den tauben Apotheker, und der Jubel und das Gelächter war so groß, daß die Schauspieler mit angesteckt wurden und alle Mühe von der Welt hatten, im Gleise zu bleiben und sich nicht zu prostituieren." Frau Rat schätzte den Künstler ungemein und bezeichnete mehrfach die Zeit von 1784, 85 als seine Glanzzeit (vergl. besonders Bd. 4, 101, 148, 160). „Er ist ein großer Mann, das streitet ihm niemand ab." Dagegen bemängelte sie seine Vorführungen 1792 (S. 212) und hält Ochsenheimer für beinahe überlegen (S. 286). Im Gegensatz zu ihrer Bewunderung des Schauspielers stand ihre Nichtachtung des Dramatikers: seine Dichtungen verwarf sie als platt. — In einem nur geschäftlichen Briefe (9. Mai), Quartbogen, $2^1/_2$ Seiten beschrieben, an den Schwager, aus dem hervorgeht, daß die Schuldenregulierung noch nicht zu Ende war, kommt noch die Stelle vor: „In Frankfurt habe ich mit rasendem Beifall gespielt. Man hat uns (Herrn Beil und mir) alles bezahlt und zwanzig Louidors Reisekosten für die neun Meilen gegeben. Indes ist zu vermuten, daß ein Präsent von der Kaufmannschaft an uns sei unterschlagen worden. Wir sind eben im Begriff, Nachricht davon einzuziehen." — Ueber das Frankfurter Gastspiel (Ostern 1784) sagt eine Korrespondenz der Litteratur- und Theaterzeitung, 1784, Bd. 3, S. 14: „Iffland spielte den jungen Ruhberg in dem Verbrechen aus Ehrsucht, den Alten in der Väterlichen Rache, in Kabale und Liebe den alten Kammerdiener, in dem Nachspiel Zwei Onkel für einen den alten Spaarmann. Ich war entzückt von Ifflands vortrefflichen, natürlichen, richtigen Spiele und Sprache, von seinem so ganz Zuhausesehn, was doch eigentlich den wahren großen Schauspieler bezeichnet." — Ueber das Ifflandsche Gastspiel in Frankfurt vergl. den Aufsatz von Elisabeth Mentzel: „Schillers Jugenddramen zum ersten Male auf der Frankfurter Bühne" (Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, dritte Folge, dritter und vierter Band, Frankfurt 1891 und 1893). 1784 spielte in Frankfurt die Großmannsche Gesellschaft. Der Vorsteher dieser Truppe, der auch die Theater in Mainz, Pyrmont, Düsseldorf, Cassel leitete, hatte wohl bei einem Besuche in Mannheim das Gastspiel verabredet. Iffland spielte am 30. April in seinem Stücke „Verbrechen aus Ehrsucht", am 1. Mai „Die väterliche Rache" von Schröder, am 2. Mai „Kabale und Liebe", und zwar die Rolle des Kammerdieners, und in dem Nachspiele „Zwei Onkels für einen". Das Gastspiel machte Epoche, und namentlich Schiller in seinem Briefe an Dalberg rühmte es laut. Mentzel sucht es so darzustellen,

als wenn Schillers oben angeführtes Lob Ifflands und der Mannheimer Schauspieler überhaupt übertrieben sei, um Dalberg zu gefallen, als wenn die Großmannsche Truppe nicht das abfällige Urteil Schillers verdiente. Jedenfalls rühmt eine Frankfurter Zeitung, das Staats-Ristretto, vom 7. Mai, Iffland ungemein. Der Eindruck des Ifflandschen Stückes zeigt sich auch darin, daß Großmann Ende September 1785 die Saison mit „Verbrechen aus Ehrsucht" begann, am 3. Oktober, als erste Novität, Ifflands „Die Reue vor der Tat", am 12. die „Jäger" und den „Alchemisten" von demselben brachte. Der Dichter-Schauspieler, von seiner Hamburger und Lübecker Reise zurückkehrend, machte in Frankfurt die letzte Station, spielte den Oberförster in den „Jägern", den alten Saalstein in „Juliane von Lindorac", den Ebrecht in den „Malern", den Grafen Wodmar in dem „Teutschen Hausvater", den jungen Ruhberg in „Verbrechen aus Ehrsucht", den Kantor Ferbius in „Wer wird sie kriegen?" (von Fr. v. Eckardt) und endlich Agapito in der „verstellten Kranken". Iffland war wieder im Juli 1787 in Frankfurt, spielte am 2. den Eduard Ruhberg im „Bewußtsein", am 3. den Kantor Sandberg in „Magnetismus", dann wieder Oktober 1789 wo er den jungen Ruhberg in „Reue versöhnt" zur Darstellung brachte.

Nr. 58. Zehn Seiten in 4°; Seite 6—10 enthalten nur Wiederholungen oder allgemeine Betrachtungen, die hier ausgelassen worden sind. Die mehr als dreimonatliche Pause ist keineswegs bloß aus den traurigen Erlebnissen des Schreibers zu erklären; es müssen vielmehr einzelne Briefe fehlen. In einer Stelle am Schlusse sagt Iffland, er habe vor vier Wochen zuletzt geschrieben. Er sendet „eine Zeitung, die gutes von mir sagt". Außerdem bittet er um einen Schinken zum Roheſſen und um Briefpapier. — Die traurigen Erlebnisse, von denen eben die Rede war, ist der Tod der F r a u B e ck. (S. 154.) Sie starb am 24. Juli, nachdem sie am 22. Juni einen Unfall erlitten hatte. Iffland hat sich an verschiedenen Stellen (Holstein XXX und 56), auch in einem Aufsatz im deutschen Museum, 1785, über die vielbeklagte Frau ausgesprochen; zwei Stellen in dieser und der folgenden Nummer vervollständigen diese rührende Totenklage. Dem „Gedächtniß der verstorbenen Karoline Beck, geborene Zieglerinn" wurde auch die Dr. Ausgabe der „Mündel" mit herzlichen Worten gewidmet. Sie schlossen so: „Deine Hinterlassenen und ich werden hierbei oft Deiner gedenken — trauern und sanfte Vollendung wünschen." — Das hauptsächliche schauspielerische Ereignis der letzten Zeit war die Aufführung des „Lear" (S. 156,8 v. u.) 19. August, in Schröders Bearbeitung; noch 1811 legte Iffland diese seinen Aufführungen zu Grunde (Werdy, S. 90; vergl. besonders Schillers begeisterte Urteile, Holstein XXXII ff., Schillers Briefe I, 209, 237). „Es ist mehr als Hamlet nach Brockmann spielen", sagte Iffland in einem Schreiben an seinen Bruder Gottfried, 25. August.

Die zweite Vorstellung des „Lear" war am 29. August. Gegen Ende des großen Briefes schreibt Iffland am 28.: „Es wird morgen sehr voll. Nicht um einen Dukaten wäre noch ein Billet zu haben. Der Zulauf der Fremden ist unglaublich." — Schröders Triumph (S. 156,$_{8}$ v. u.) in „Lear" fand am 17. Juli 1778 in Hamburg statt. Am 28. und 30. Juni, am 4. August 1780 spielte Schröder den Lear in Mannheim, Iffland damals den Narren. Nur im allgemeinen erwähnt Iffland Schröders Triumph (Holstein, 49 ff.). Ueber Schröders Bearbeitung des Lear siehe Litzmann II, 242 ff., Schröders Darstellung der Rolle 245 ff., Ifflands und Schröders Lear S. 246 ganz oben. — In der Berliner Litteratur- und Theaterzeitung 1784, IV, 64, heißt es über Ifflands Lear in der Mannheimer Aufführung: „Nur Herr Iffland durfte es wagen, diese Rolle jenem großen Künstler (Schröder) nachzuspielen. Die entschiedene, vorzügliche Achtung, die er hier als Schauspieler und Aufnahme. Allein so viel wir auch vom Umfange seines Ta- Schriftsteller genießt, versicherte ihn im voraus der wärmsten lents und von der Gründlichkeit seiner Einsicht erwarten durften, übertraf doch der Erfolg unsere Erwartung. Gleich bei seiner Erscheinung empfing ihn lauter Beifall. So rührend und ehrwürdig war seine Gestalt, so vortrefflich gewählt sein Anzug. Diese günstige Stimmung des Publikums dauerte fort und stieg von Szene zu Szene . . . alles war mir neu und überraschend. Die Darstellung des Wahnsinns, besonders in dem Auftritt mit Cordelia schien mir keines wahreren und mehr an das Herz greifenden Ausdrucks fähig zu sein. Herr Iffland wurde nach dem Stücke herausgerufen, und die Bescheidenheit, mit der er sich für diese Ehre bedankte, vollendete den Kranz, den er sich diesen Abend errungen hat." — Iffland über Schröders Lear vgl. auch F. L. Schmidt, Denkwürdigkeiten I, 293. — Auf die oben S. 283 erwähnte, kurz vorher verstorbene Karoline Beck kam Iffland in einem, wenige Tage später, 25. August, an den Schwager gerichteten Schreiben, vier Seiten in 4°, zurück. Sie sei „das erste Weib für deren bürgerlichen Charakter ich nach Louise tiefe Achtung hegen durfte. Ihr Verstand und ihr Betragen ging weit über ihre Jahre". Ferner findet sich hier eine Andeutung des Kindes, das Louise damals gebar (oben S. 256), wobei als Arzt Herr Cammersdorf genannt wird. (Derselbe wie S. 264?) Er bittet den Schwager, gelegentlich ein freundliches Wort an Sartori zu schreiben, der in seinen Angelegenheiten ungemein sorgsam, und übrigens bereit sei, sein Geld, das bei der Hannöverschen Kammer kaum drei Prozent bringe, mit sechs Prozent anzulegen, die hier landesüblich seien". Zum Schluß fragt er nach einem Lizentiaten Iffland im Waldeckschen, der die dortigen Zehndgeschäfte des Herrn von Dalwigk, des Mannheimer Regierungspräsidenten, sehr in Unordnung gebracht habe. — Gleichzeitig wurde Gottfried bedacht, vier Seiten in 4°, und alle seine

Einwendungen gegen einen Besuch in Mannheim entkräftet. Nur ein pädagogischer Vorschlag aus dieser Auseinandersetzung ist bemerkenswert: „Wenn ich an Louisen ihrer Stelle wäre, so würde ich die Kinder alle halben Jahre von jemanden examinieren lassen, der sie sonst nicht unterrichtet. Etwa Herr Kohlrausch, es ist ein geschickter Mann, von Geschmack und praktischer Jugendkenntnis. Dieser müßte nun sagen, wo man weiter gehe, was man liegen lassen solle, müsse mit dem Lehrer über Maßregeln über das kommende halbe Jahr eins werden. Ich würde diesem für jedes Examen einen Dukaten geben, dagegen müßte er für den vorgeschlagenen Lehrer haften. Würde ihm ferner sagen, daß mir es bei einem Examen meiner Kinder um Wahrheit ernstlich zu tun sei." — Der hier genannte Kohlrausch ist Christian Friedrich Kohlrausch (nach Rotermund „Gelehrtes Hannover" II, 603), geb. 9. August 1743, gest. 28. April 1808, war Privatlehrer, später öffentlicher Lehrer in Osterode, seit 7. März 1776 Konrektor am Lyceum zu Hannover.

Nr. 59. Quartbogen, drei Seiten flüchtig und weitläufig geschrieben. Ohne Jahr, das sich indessen aus der theatralischen Notiz ergibt, denn das neue Stück (S. 157,$_{14}$) sind „Die Mündel", Schauspiel in fünf Akten, das am 24. Oktober 1784 zum ersten Male in Mannheim gegeben wurde. Am 3. mußte er wieder zurück sein, weil am 4. dasselbe Stück zu seinem Benefiz wiederholt wurde. Das Drama wird von Iffland nur ganz kurz erwähnt (Holstein, 57); es fand in Mannheim Beachtung, denn es wurde 1784 bis 1799 fünfzehnmal gegeben. In Berlin erhielt es sich weit längere Zeit, kam 44mal, 1786 bis 1846 zur Darstellung. — Ueber Ifflands Verhältnis zum Hause Leiningen und das Liebhabertheater zu Dürkheim handelt, außer unbedeutenden Notizen bei Holstein, S. 33, 57 ff., ein Aufsatz von A. Pichler, Deutsche Bühnengenossenschaft 1879, 31. August, Nr. 35, besonders Ed. Brinckmeier, Genealogische Geschichte des Hauses Leiningen, Braunschweig 1890, I, 306, 310 ff., 319. Der alte Fürst von Leiningen ist Karl Friedrich Wilhelm, geb. 14. August 1724, gest. 9. Januar 1807, Fürst seit 1779. Er war mit Iffland gut bekannt; dieser gab in der Vorrede zu den „Vaterfreuden" (Werke, Bd. 13, 1800) eine Schilderung seines Wesens und seiner Verdienste. Zu diesen rechnet er, daß der Fürst nie ein Lotto in seinem Lande duldete oder Pensionen einer fremden Macht nahm. Er beklagt die große Schädigung, welche die Familie durch die Revolution erlitt und die der Fürst schon 1790 in trüber Ahnung voraussah, — seit 1794 war sie ihres ganzen Besitzes beraubt — und versucht die Mächtigen für Recht und Ansprüche dieser Unglücklichen zu erwärmen. — Der Erbprinz Emich Karl, geb. 27. September 1763, gest. am 4. Juli 1814, war dichterisch tätig, ein besonderer Verehrer Geßners, dem er 1787 ein Tempelchen erbauen ließ. Die Beziehungen Ifflands zu dem Fürstenhause begannen schon 1781. Damals, am 14. August,

führten die drei Kinder des Fürsten im Schlosse Jägertal unter Ifflands Regie die Verstellung aus Liebe von Dorat auf (vergl. Ifflands Darstellung im Theateralmanach von 1784). Dieses Liebhabertheater, zuerst von fürstlichen Personen agiert, wurde dann von den fürstlichen Beamten fortgesetzt; zu diesem Zwecke wurde der zum Theater dienende Raum in der Reitbahn des Schlosses Dürkheim vergrößert. Dieses neue Theater wurde am 14. August 1784 mit einem von dem Erbprinzen gedichteten Stücke „Seraphine" eröffnet. Bei der ersten Aufführung der „Jäger", 9. März 1785 spielte Iffland den Amtmann. Die Originalausgabe der Jäger (Goedeke V, 266, 267) hat auf dem Titel ein Chodowieckisches Kupfer, eine Widmung an den Fürsten Friedrich Karl zu Leiningen und ein Personenverzeichnis der ersten Oper auf dem L.schen Hoftheater. Unter diesen sind außer Iffland Herr und Frau Kammerrat Greuhm Für das fürstliche Haus verfaßte der Dichter 1787 zwei Festschriften. Die eine führt den Titel: „Maria Elisabetha, Gräfin zu Leiningen-Hartenburg, geb. 1629, geb. Pfalzgräfin bey Rhein, an Sophie Henriette, Neuvermählte des Erbprinzen Emich Karl zu Leiningen-Hartenburg, geb. Gräfin zu Reuß-Plauen, auf der wiederhergestellten Hartenburg im Juli 1787. Eine Geisterstimme von Iffland, in Musik gesetzt von Reichardt" (abgedruckt bei Brinckmeier, S. 313 bis 315), die zweite, „Vaterfreuden", ein Vorspiel bei der Vermählungsfeier Karls, des Erbprinzen zu Leiningen, mit Sophie, Gräfin zu Reuß-Plauen, aufgeführt auf der Fürstlich Leiningenschen Gesellschaftsbühne zu Dürckheim 1787". — Die Frau des Fürsten war Christiane Wilhelmine Louise, 1736—1803, geb. Gräfin Solms-Rödelheim. Ihre Kinder außer dem genannten Erbprinzen: Elisabetha Christiane Marianne 1753—1792, Charlotte Louise Polyxena, 1755—1785, Karoline Sophie Wilhelmine 1757—1832. Ich habe mich erfolglos bemüht, die Briefe Ifflands an die Mitglieder des Fürstlich Leiningenschen Hauses zu erlangen. Nur ein einziger Brief Ifflands hat sich erhalten. Vergl. die Nachträge. — Unmittelbar zu Nr. 59 gehört ein vierseitiger Quartbogen, 2./3. November, wiederum ein tagebuchartiges Stück, das zärtliche Liebesgefühle für die Schwester äußert. Daneben enthält es Mitteilungen über seine schwarze und weiße Katze „Auerhahn, wie der Teufel, der den Dr. Faust holt", über ihre Erkrankung und Besserung. Nur eine wichtige Stelle steht am Anfang, aus der hervorgeht (dies gegen das Repertoire bei Walter), daß am 1. November noch eine Vorstellung der „Mündel" stattfand. Iffland schreibt nämlich über diese und die kommende Benefizvorstellung: „Vor allem die Nachricht, daß abermals die Mündel sehr gefallen, daß ich am Ende herausgerufen ward, aber nicht kam, weil ich die Kollegen zum Teil nicht vor Neid krepieren lassen wollte. Uebermorgen ist die Einnahme dieses Stückes für mich; ich rechne auf wenig,

die Leute sind noch in der Weinlese, dazu ist das Wetter schlecht und der Adel noch auf den Gütern."

Nr. 60. Vier Seiten in 4°, eng beschrieben. Ueber das Frankfurter Gastspiel vergl. die Aeußerungen der Frau Rat, oben S. 282. Die einzelnen Persönlichkeiten sind bekannt: Kammerherr von Lersner (S. 159,$_3$) ist F. M. von Lersner, 1736 bis 1804, der einige Jahre lang älterer Bürgermeister, Königl. dänischer Legationssekretär und Kammerjunker, außerdem Taufpate Klingers und dessen kühler Gönner war. — Für Gontard (S. 159,$_7$), der ausdrücklich als Kaufmann bezeichnet wird, kommen nur zwei in Betracht, Alexander, 1733—1819 und Johann Heinrich, 1736—1799, beide vermählt, beide Teilhaber eines angesehenen Handelshauses, vergl. Jügel, das Puppenhaus, 1857, S. 283. — Der Römische Kaiser (S. 159,$_{10}$), auf der Zeil, damals der erste Gasthof, der, nachdem er mannigfache Schicksale durchgemacht hatte, vor einigen Jahren niedergerissen wurde, um einem großen Geschäftshause Platz zu machen. — Der Nürnberger Hof (S. 159,$_{25}$), ein den Mitgliedern der Ganerbschaft Limpurg gehöriges Gebäude, war eine Zeit lang, 1657, Sitz einer Schauspielergesellschaft gewesen, Mentzel, S. 86. — Frau Rat (S.159,$_{11}$) 1784 als eine alte Frau zu bezeichnen, ist nicht ganz höflich; sie war eine gute Fünfzigerin. — Der deutsche Hausvater (S. 159,$_{19}$) von Gemmingen vergl. schon oben S. 265. — Die Lästerschule (S. 159,$_{16}$) von Sheridan, von Schröder bearbeitet, seit 1781 in Mannheim beliebtes Repertoirestück. — Von Dr. Rumpel (S. 159,$_{18}$) ist nichts weiter bekannt; es gab, wie E. Mentzel meint, damals einen Arzt und einen Advokaten gleichen Namens. — Ueber Dr. Dietz verdanke ich Frau E. Mentzel folgende Mitteilung: „Dr. Dietz ist der damalige Stadt-Accoucheur, der dritte, seit Goethe das Licht der Welt erblickte. Johann Friedrich Wilhelm Dietz, geb. 1735 in Darmstadt, gest. 1805 zu Frankfurt a. M., war auch Physicus ordinarius, Administrator der Senckenbergischen Stiftung, sowie Hessen-Darmstädtischer Hofrat. Dietz, ein geistreicher und kunstsinniger, auch schwerreicher Mann, hielt ein offenes Haus und sah neben der ersten Gesellschaft auch viele Gelehrte und Künstler bei sich. Sein Name ist deshalb in eine Reihe von Memoiren bedeutender Männer übergegangen. Dr. Dietz zählte auch zu den Freunden und Ratgebern Dr. Tabors, des Pächters vom Schauspielhause; die ersten Schauspieler verkehrten bei ihm; 1790 auch Mozart. Bei Willemers auf der Gerbermühle verkehrte Dietz auch, überhaupt war er eine der ersten Persönlichkeiten im gesellschaftlichen Leben Frankfurts. In seinem glänzenden Hause dürfte sich Iffland wohl gefühlt haben. Seine älteste Tochter, Baronin von Linstow, geb. 1761, war die Heldin des bekannten Vergiftungsversuchs, der 1779 so viel Staub in Frankfurt aufwirbelte. (Vergl. das als Manuskript gedruckte Familienbuch der Familie Dietz von dem

Frankfurter Rechtsanwalt Dr. Alexander Dietz, Frankfurt a. M. 1889.) — Bei den Gothaischen Gelehrten Zeitungen (S. $160,_{19}$) 1784 kann nur gemeint sein das 81. Stück vom 9. Oktober 1784, und zwar die Besprechung von Ifflands Fragmenten. Darin kommt die Stelle vor: „der Wert jenes Stücks (Verbrechen aus Ehrsucht) ist bereits durch die Vorstellung auf einigen angesehenen Theatern zu entschieden, als daß wir noch zu dessen Empfehlung etwas nachzuholen nötig hätten. Von diesen Abhandlungen aber sind wir dem Publikum um so mehr Rechenschaft schuldig, da wir uns schmeicheln dürfen, die erste Nachricht von dieser Erscheinung zu geben". Darauf folgt eine Angabe des Inhalts, Mitteilung einer großen Stelle, Seite 112, „zur Probe des Stils" und „weil sie zugleich einen liebenswürdigen Zug im Charakter des denkenden jungen Künstlers liefert". — Die ebenerwähnten „Fragmente über Menschendarstellung auf deutschen Bühnen" erschienen in Gotha 1785, als erste Sammlung bezeichnet. Es sind zumeist Beantwortungen der von Dalberg aufgeworfenen Fragen. Da Iffland das Buch bereits im November 1784 nach Hannover schickt, so muß es, wie auch aus der eben angeführten Rezension hervorgeht, trotz der Jahreszahl 1785 schon Herbst 1784 erschienen sein. Es müßte daher in Goedekes Grundriß V, 266 unter Nr. 5 stehen, während es jetzt Nr. 10 ist. Die zwei Berliner Blätter, in denen Artikel über Iffland stehen, können eigentlich nur sein: Olla potrida und Bertrams Literatur und Theater zeitung. In der ersteren steht nichts. Von der letzteren ist schon mehrfach Gebrauch gemacht. Vielleicht ist folgende Notiz von Iffland gemeint: „Von der Großmannschen Gesellschaft wurde in Göttingen am 18. August 1784 Ifflands „Verbrechen aus Ehrsucht" gegeben, das außerordentlich gelobt wird." Berliner Litteratur- und Theaterzeitung III, 166 ff. — Das neue Stück (S. $160,_{17}$), das Iffland damals begann, waren „Die Jäger".

Nr. 61. Einer der wenigen schlechterhaltenen Briefe, Quartbogen, davon nur $2^1/_8$ Seite beschrieben, ein großes, unbeschriebenes Stück des zweiten Halbbogens ist abgerissen. Mit einem förmlichen Jubelruf schließt das Jahr 1784, das reich an Erfolgen gewesen war. Die Aussicht auf das Hamburger Gastspiel, als dessen Krönung die gemeinsame Reise mit der Schwester erscheint, erregt den Schreiber; das neue Stück sind natürlich „Die Jäger". Um diese Stimmung zu begreifen, muß man sich daran erinnern, welches Verlangen Iffland schon früher gehabt hatte, nach Hamburg zu kommen und sich außerdem vergegenwärtigen, welche Stellung das Hamburger Theater seit Lessings Tagen einnahm. Allerdings stand Schröder nicht mehr an der Spitze der Bühne, er hatte sich 1781 von der Stätte seiner großen Triumphe verabschiedet und war nach Wien gegangen. Ostern 1784 standen Kloß und Zuccarini an der Spitze des Hamburger Theaters. Von ihnen muß die Berufung

Ifflands ausgegangen sein. Z. war, wie früher erwähnt, Ifflands Kollege in Gotha und Mannheim gewesen. Unter ihrer Leitung wurde Ifflands „Verbrechen aus Ehrsucht“ am 5. November 1784 gegeben. An die Stelle von Z., der das litterarische Fach vertrat, rückte Ostern 1785 Brandes ein; unter seiner Direktion kam Henriette Wallenstein, geb. Zeitheim aus Mannheim, von wo sie mit solchem Lärm Abschied genommen hatte, nach Hamburg. Bevor Iffland dorthin kam, eröffnete Schröder am 12. Mai seine Bühne im Altonaischen und gab dort bis zum 15. August 31 Vorstellungen, worunter drei Ifflandsche Stücke: „Die Mündel“, „Die Jäger“, „Verbrechen aus Ehrsucht“ sich befanden. Am 13., 15. und 16. Juni gab Kloß in Hamburg „Die Jäger“, am 15. und 16. August „Die Mündel“. Ifflands Stücke waren hier wie dort die Lieblingsstücke des Publikums; vergl. J. F. Schütze, Hamburgische Theatergeschichte, Hamburg 1794, S. 552 ff. — Hannover wurde damals von Georg III. von England regiert. Unter E i n m a r s c h d e r T r u p p e n (S. $161,_4$ v. u.) ist der Einzug der hannöverschen Legion verstanden, die unter Elliot Gibraltar verteidigt hatte. Die dortigen Kämpfe erregten die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt. Elliot lobte die Tapferkeit der Hannoveraner sehr, und die Truppe wurde reich belohnt entlassen.

Nr. 62. Vier Folioseiten, ganz beschrieben. Die dunkle Andeutung dieses Schreibens (S. $162,_{11}$ ff.) wird in den folgenden an den Schwager gerichteten Briefen klar gelegt: es handelt sich um eine besondere Förderung durch den Fürsten von Leiningen, vielleicht um eine Privatstellung bei ihm. — Zur Erklärung der Stelle über den Hofgerichtsassessor S c h ü ß l e r (S. 162, vorl. Z.) ist darauf hinzuweisen, daß der Stoff zu den Jägern („Die veranlassende Erzählung“) nach Goedekes Grundriß V, 266 abgedruckt ist in „Vermischte Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede von einem Churhannöverschen Bedienten in Hannover“, Bremen 1786. Daraus und aus der Phrase „Schicke die Einlage gleich hin“, muß man schließen, daß der Verfasser in Hannover lebte. Nun sagt aber Iffland, Schüßler hätte es ihm h i e r, also in Mannheim, erzählt, folglich muß man annehmen, jener Assessor Schüßler sei ein Verwandter des F. W. Schüßler, geb. 1745 zu Speier, Rektor zu Mannheim, gewesen, der viele Gelegenheitsgedichte, auch verschiedene Programme, Mannheim 1781 und 86, schrieb. (Meusel 7, 344, 15, 389.) Am Schlusse des Briefes bittet er, den jungen Müller, „aus einem Hause, dem ich hier viel verdanke, mitbringen zu dürfen“. Dies ist der damals im Orchester wirkende, seit 1787 als Schauspieler tätige Karl Müller, der später Manon Boudet heiratete und Vater von Sophie Müller wurde. (Holstein XXX, 76, 112.) Es scheint wirklich, als wenn er außer Heinrich Beck Iffland begleitet hätte, obgleich M. in den gleich folgenden Briefen nicht erwähnt wird; nur einmal später,

Nr. 74, findet sich eine Anspielung darauf. (Vergl. unten zu Nr. 64.) Iffland ist seiner Abreise so sicher, daß er die Antwort schon nach Cassel poste restante bestellt.

Nr. 63. Achtzehn Seiten in Folio. Das Aktenstück, das die Verschiebung der schon zu einem bestimmten Termin verheißenen Reise ankündigt, — auch der jetzt angegebene Zeitpunkt wurde nicht eingehalten —, mußte ganz gegeben werden. Die Aussicht, nach Hannover zu kommen, war bisher völlig unbekannt; aus hannöverschen Akten ist nichts darüber zu eruieren. Nur zur Erklärung der Stellen 167 vorl. Z. bis 168,$_{5}$ kann ich nach Mitteilungen O. Ulrichs folgendes beibringen: „Im Kurfürstlichen Schlosse zu Hannover gab es zwei Theater: „das kleine Schloßtheater", über der damaligen Küche gelegen, ursprünglich als fürstliches Gesellschafts- oder Familientheater benutzt, und „das Opernhaus", ursprünglich für die italienische Oper bestimmt, erbaut 1688/90 durch Kurfürst Ernst August. Der Zuschauerraum dieses Opernhauses war ein Halbkreis mit fünf Logenreihen." — Das Billet des Erbprinzen (S. 168,$_{14}$) liegt nicht bei. — Das neue Stück von Dalberg (S. 169,$_{11}$) ist die Bearbeitung von Julius Cäsar, die am 24. April 1785 zuerst in Szene ging. Iffland spielte den Cassius. — Brockmann (S. 169,$_{12}$) in Hamburg ist der berühmte Schauspieler Johann Franz Hieronymus, 1745 bis 1812, von 1771 bis 78 in Hamburg, seitdem in Wien. (Durch seine Hamlet-Darstellung [vergl. oben S. 283,$_{4}$ v. u.], 1776, in ganz Deutschland berühmt.) Er gastierte 1785 in Hamburg. — Ein gleichzeitig abgesandtes Schreiben an die Schwester (3. April 1785, ein Folioblatt, eine Seite beschrieben) enthält nichts Bemerkenswertes. Derselben teilte er (kleiner Quartbogen, zwei Seiten beschrieben, ohne Datum) mit, daß der Registrator Ziegler, Schwiegervater Becks, in seinen Armen gestorben sei. Dann folgte eine Erkrankung Ifflands, von der er am 19. April 1785 (kleiner Quartbogen, drei Seiten beschrieben), Kenntnis gibt. Vom 10. bis 15. hatte er eine Halsentzündung mit Flußfieber, dann durch unvorsichtiges Setzen von Spanischen Fliegen große Urinbeschwerden, von denen er durch den Arzt befreit werden mußte. Von einem kurzen Gastspiele in Karlsruhe gab er am 12. Mai (Quartbogen, 2½ Seiten beschrieben) Kunde; er hatte Audienz bei dem Markgrafen, dem berühmten, auch für Kunst und Wissenschaft begeisterten Karl Friedrich, 1738—1811, und bei der Erbprinzessin, Amalie von Hessen, Gemahlin des Erbprinzen Karl Ludwig, und wurde in dem Wagen des Ministers von Edelsheim herumgefahren. — Die „Jäger" hatten auch hier außerordentliches Aufsehen gemacht; später berichtete er, daß er von Karlsruhe 133 Fl. zurückgebracht, die Reise und alles frei gehabt, und sich habe verpflichten müssen, jährlich wiederzukommen.

Nr. 64. Quartbogen, 2½ Seiten beschrieben. Die Veränderung des Amtes (S. 170,$_{1}$ ff.) war wohl die, daß Eisen-

decher nun statt Kammerschreiber, Klosterregistrator wurde; letztere Adresse erscheint auf einem der späteren Briefe, während die erstere auf einigen früheren gestanden hatte. — Die Ankunft des Kurfürsten (S. 170,$_{11}$) verschob die Reise wieder, und zwar auf einige Monate. Schon am 23. Juni (nach Ifflands Brief an die Schwester vom 22.), nach Walter erst im Juli, wurden zwei, möglicherweise drei Vorstellungen, auch noch im August in Schwetzingen einige vor dem Kurfürsten gegeben. Die Hoffnung, der Herrscher werde in der Pfalz bleiben und Bayern aufgeben, verwirklichte sich natürlich nicht. — Daß eine Pensionsregulierung (S. 170,$_{14}$) im Werke sei, war schon früher berichtet worden. — In den wenigen ausgelassenen Zeilen am Schluß bittet er, Sartori bald Nachricht zu geben. — Ein Schreiben (vier Seiten in 4°) vom 30. Mai, ohne Jahr, aber hierher gehörig, weil von der Ankunft des Kurfürsten und der hoffentlich angekommenen Bestallung für den Gatten die Rede ist, enthält fast nur Klagen darüber, daß man ihn beiseite lasse, und Versicherungen seiner steten Anhänglichkeit. Eine Stelle: „Ich habe das Schicksal einer guten Schwester mildern helfen, die von ihren Brüdern in Mißverstand mißhandelt ward", könnte sich auf Frau Ziegler beziehen, muß jedenfalls auf Mannheimer Persönlichkeiten gedeutet werden. — Auch ein anderes vom 22. Juli (vier Seiten in 4°), gleichfalls ohne Jahr, aber wegen der Erwähnung des Aufenthalts des Kurfürsten sicher in dieses Jahr zu verweisen, braucht nicht mitgeteilt zu werden. Es enthält Klagen über den Tod des „werten seligen Onkels". Das könnte der in den Briefen manchmal als „Sekretär" bezeichnete Johann Philipp Gottfried Iffland, wahrscheinlich ein Bruder des Vaters, sein. Dessen Sohn, Johann C. Philipp, geb. 29. Januar 1754, war Privatlehrer, dann Pfarrer, gest. am 17. Oktober 1815. Außerdem enthält das nicht abgedruckte Schreiben sehr empfindliche Aeußerungen darüber, daß er über die „Mündel" nichts gehört habe und überhaupt aus Hannover keine Urteile und Anerkennungen seiner litterarischen Arbeiten empfange. — Es scheint, daß Iffland wirklich lange Zeit aus Hannover keine Antwort erhielt. In einem sehr eilig und flüchtig geschriebenen Foliobogen vom 29. Juli 1785 beklagt er sich, daß er auf fünf vor fünf Wochen abgeschickte Briefe keine Antwort erhalten habe. Er drückt seinen Aerger gegen seinen Schwager sehr bitter aus, denn die Schwester sei durch Haushaltung und Kinder entschuldigt, und kündigt seine Abreise für den 9. August an. — Aehnliche Klagen wiederholt er der Schwester an demselben Tage, 29. Juli, (vier Seiten in Folio, voll beschrieben). Er fürchtet, daß jemand tot sei, ist unruhig, weint. Seine Abreise könnte vielleicht schon am 8., sicher am 9., abends 6 Uhr, erfolgen. Als seine Reiseroute gibt er an: Mainz, Schwalbach, Wetzlar, Gießen, Cassel, Münden. Hat in Hamburg sechsmal zu spielen und erwartet sicher die Begleitung der Schwester.

Wenn er am 8. fortkäme, so hoffte er bereits am 11. abends in Hannover zu sein. Ueber diesen Besuch in Hannover erfahren wir natürlich aus unsern Briefen nichts. Eine begeisterte Aeußerung über das Glück, das ihm die Liebe der Seinigen gewähre, in dem Briefe an Dalberg, Holstein XXXII ff. Ein Nachhall dieses Glücksgefühls ertönt aus einem Briefe Heinrich Becks, der, wie erwähnt, auch diesmal wie 1781 sein Reisebegleiter war. Nur einige Stellen aus diesem Briefe mögen hier mitgeteilt werden. Beck schreibt am 30. August 1785: „Der Mann als Herr und Oberhaupt geht vor. Also zuerst: ohne Eingang und Titulatur — ich freue mich, würdiger Mann, daß Sie sich meiner auf solche Art erinnern! Von Ihrem herzlichen Empfang an bis zu dem rührenden Andenken auf der Kammer ist mir jede Ihrer Aeußerungen der wärmsten herzlichsten Freundschaft und Zuneigung noch in dem lebhaftesten Andenken. Sie konnten nichts als Redlichkeit und innige Freundschaft gegen alles, was Sie anging, auf meinem Gesicht lesen und aus meinem Betragen nehmen, sonst würden Sie nicht so freundlich gegen mich gewesen sein ... Ueber Ihre Fragen muß ich bestimmt antworten. Den Urlaub nur um einen Tag verlängern zu lassen, ist schon unmöglich. Die Stelle Ihres Bruders hier und sein Verhältnis mit Intendanz und Publikum muß das Gepräge der Unfehlbarkeit auf sich behalten. Er gab sein Wort, den 22. hier zu sein, und das muß er halten. Die Pferde sind das Geschenk eines Fürsten. Man beneidet ihn, aber ohne seinen mindesten Nachteil, wehe dem, der nicht beneidet wird! Der Unterhalt kostet viel — aber da er nicht schwelgt, nicht spielt und als Besitzer von Equipage auch an Kleidung weniger seiner Scheinwürde zu opfern braucht, so kann er sie halten. Ich glaube, wenn ich das rechne, was er an Miethe — er fuhr sonst immer aus zu seiner Erholung — und Zehrung nun erspart, kostet die Unterhaltung wenig. Arbeit fordert Erholung. Dies ist die edelste; Triumph, da es Verdienst in Nebenstunden war und dadurch erhalten wird." — Schon hier mag darauf hingewiesen werden, daß Iffland seinen Urlaub um mindestens 14 Tage überschritt, aber mit besonderer Erlaubnis Dalbergs. Koffka, S. 157. — Aus der Fortsetzung des Beckschen Briefes an Louise sei folgendes hervorgehoben: „Ich glaube, mein Freund und ich sind geboren, um mit einander Hand in Hand zu den Unsrigen zu gehen. Ich hatte ein Geschöpf zur Seite, das, ohne die Freundschaft zu schwächen, auf meine Liebe den ersten Anspruch nahm. Er selbst lehrte mich sie kennen, er wars, der das Band schloß, welches der Himmel nun zerrissen hat. So unaussprechlich ich litt, so sehr ich oft noch im Stillen leide, so sehr danke ichs dem Himmel, daß er meinem Wesen einen Zug von Empfindbarkeit einrückte, welches meine Erziehung versäumt hatte. Er lehrte mich Glück kennen, er lehrte mich Unglück tragen, mein Glück und meinen Verlust teilte er so ganz, daß ich letzteren überlebte. Die Freundschaft kennt keinen stärkeren Probierstein. Der Rest meiner Tage sei ihm ganz geweiht, so gewiß ich seiner unzertrennlichen Freundschaft bin, so gewiß sei er der meinigen.

Ich teile seine Liebe mit Ihnen und den Ihrigen; was Ihnen von der seinigen hierdurch entginge, verschmähen Sie nicht von mir anzunehmen! Ich wiederhole meinen Traum, ich denke mir nichts süßeres, als einst den Rest meiner Tage unter Ihnen zu beschließen!" Daß solche Gesinnungen Beck wirklich erfüllten, geht z. B. aus folgender Aeußerung hervor: „Ueber Ifflands Schwester gibts wohl nur eine Meinung. Es freut mich, daß Sie sie kennen lernten", schreibt Beck an Gotter 2. November 1788. (Handschr. der Gothaischen Hofbibliothek.)

Nr. 65. Kleiner Quartbogen, 4 Seiten beschrieben. Kurzer Reisebericht, ohne jede Familiensentimentalität. Steinerner Galgen (S. 170 Z. 8 v. u.) stand vor dem Steinthor nicht weit von der Landstraße nach Celle. — Schillerschlage (S. 170 Z. 7 v. u.), eigentlich Schillerslage, Ortschaft zwischen Hannover und Celle. — Das Marmordenkmal der Königin Karoline Mathilde von Dänemark (S. 170 Z. 4 v. u.) wurde 1784 im Französischen Garten zu Celle errichtet. Sie war die Schwester Georgs III. von England, der gleichzeitig Kurfürst von Hannover war. Sie war wegen ihrer Beziehungen zu Struensee in Kopenhagen gefangen gesetzt worden und erhielt dann durch ihren Sohn, König Friedrich VI. von Dänemark, ihren Aufenthalt in Celle angewiesen, wo sie 1775 starb. Wodurch die persönliche Neigung Ifflands zu der Königin entstand, ist nicht bekannt. — Witzendorf (S. 171 Z. 6 v. u.) Ortschaft, 35 Kilom. von Celle, nächster Weg von da nach Harburg. — Zahrendorf (S. 171, Z. 3 v. u.) wahrscheinlich Sahrendorf, 30 Kilom. nördlich von Witzendorf.

Nr. 67—69. (Durch ein Versehen ist beim Numerieren Nr. 66 ausgefallen.) 67, 2 Seiten, 68, 1 Seite in 4°, an die Schwester gerichtet. Bei dem ersten Briefe stehen nur die Zahlen für die Tage, bei dem zweiten für Tag und Monat; ihre Zugehörigkeit zu dem Jahre 1785 ist außer Zweifel. 69, 8 Seiten in 4° an den Bruder Philipp, von dem er wünschte, daß er mit seiner Frau und Louise ihm nachkommen solle. Die ersteren gaben die Reise definitiv auf. — Ueber den Hamburger Aufenthalt, ursprünglich geplant vom 30. August bis 16. September, dann verlängert bis zum 21., spricht Iffland in seiner Selbstbiographie ohne Begeisterung, etwas eingehender, aber fast nur über die schauspielerischen Leistungen seiner Hamburger Kollegen, handelt das Schreiben an Dalberg 30. August bei Koffka, S. 152 ff. — Von Frau Wallenstein (S. $172_{,10}$) war bereits oben die Rede, ebenso von Brandes (S. $173_{,12}$). Die erstere war mit großem Eclat von dem Mannheimer Theater geschieden. Für das Aufsehen, das ihre Entlassung machte, legt die Tatsache Zeugnis ab, daß die Literatur- und Theaterzeitung 1784, IV, S. 82—90 eine offizielle Darstellung der Sache mit Mitteilung einiger Aktenstücke enthält und außerdem S. 177—192, 197—210 eine Gegendarstellung der Genannten mit sämtlichen Briefen von Rennschüb, dem Gutachten der Ausschußversammlung, worunter auch Ifflands vom 17. Sep-

tember 1784. Brandes hatte damals provisorisch die Leitung des Hamburger Theaters übernommen. In seinen Memoiren spricht er von dieser seiner Thätigkeit, erwähnt viele der Schauspieler, die Iffland in seiner an Dalberg gesandten Kritik teilweise sehr ironisch behandelt, gibt auch Nachricht davon, daß er die „Jäger" und „die Mündel" habe aufführen lassen, erwähnt aber Ifflands Gastspiel mit keinem Worte. Ueber diese Hamburger Tage berichtet Schütze a. a. O. S. 553 ff. „Iffland kam aus Mannheim nach Hamburg und spielte folgende Gastrollen: Am 2. September in Brandes „Medizeern" den Lorenz, in Babos „Mahlern" den Ebrecht, am 5. ward der beliebte „Figaro" in Gegenwart des Dänischen Erbprinzen gegeben und Iffland wiederholte auf Begehren die Darstellung der Mahlerrolle. Am 6. spielte er den Agapito in der „Verstellten Kranken", am 7. den Oberförster in den „Jägern", am 8. den Sohn Ruhberg in „Verbrechen aus Ehrsucht", am 9. den Philipp Brook in den „Mündeln". Er ging dann auf acht Tage nach Lübeck und erschien am 19. wieder auf Hamburgs Bühne als Nachtschatt im „Cholerischen" (Der Cholerische, Lustspiel in fünf Akten von Cumberland, von Dalberg bearbeitet (?), das kurz vorher, am 12. und 31. Juli 1785, in Mannheim gespielt worden war). Am 20. ward Hamlet zu seinem Benefiz gegeben, an welchem Abend er seine letzte Gastrolle, den Hamlet, spielte. In allen diesen so verschiedenartigen Rollen zeigte sich Iffland als ein einsichtsvoller Darsteller, und, ob er sie gleich nicht alle mit gleichem Glück gab, in allen das Bestreben, im Ausdruck, in Gestikulation, Mienensprache sich an die Natur, die einzige sichere Führerin, durch deren Leitung unser Eckhof und Schröder groß waren, zu halten. Herr Kriegsrat Franz, damals in Hamburg, ließ im Hamburger Korrespondenten vom 23. September d. J. eine lobpreisende Beurteilung des Ifflandschen Spiels einrücken." — Ueber die einzelnen von Iffland genannten Personen ist folgendes zu bemerken: **Vogt** (S. 173,10), vielleicht Voigt, ein reicher Hamburger Kaufmann, in dessen Kontor der gleich zu nennende **Sieveking** mit einer verhältnismäßig kleinen Summe eintrat und bald zum Chef der Firma wurde. „Das Kontor eines Vogt ist freilich gehaltreicher und in so mancher Beziehung lehrreicher als die gelehrteste Universität Deutschlands", sagt Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen, II, S. 24. Vielleicht ist aber gemeint **C. Voght**, der 1780 kurze Zeit Schröder in der Direktion ablöste (Litzmann, II, S. 65). Ueber diesen Baron von Voght in Hamburg vergl. F. L. W. Meyer, Schröder, I, S. 336, Schütze, S. 487 ff., Schmidt, I, S. 243. — Georg Heinrich **Sieveking** (S. 173,11), Kaufmann, 1751—1799, Schwager von Reimarus, einer der feinstgebildeten Männer des damaligen Hamburg, vergl. mannigfache Notizen bei Böttiger a. a. O. Wehl, Hamburgs Literaturleben im 18. Jahrhundert. Leipzig 1856. — **Kesten** (S. 173,13) und **Johns** (S. 172,9, 173,14). Die beiden Namen stehen deutlich so da, konnten aber auch von unterrichteten Hamburgern nicht eruiert werden. J. könnte ein Vorfahr des Senators

dieses Namens im 19. Jahrhundert gewesen sein. — v. Schwicheld (S. 172, Z. 8 v. u.) ist der bereits oben genannte Mannheimer Hofmann. — Herr Professor Büsch (S. 173,1), seine Frau (S. 172,11) und Frl. Büsch. Der erstere, Johann Georg, Mathematiker, Leiter der Hamburgischen Handelsakademie, dessen Haus zu den Sammelplätzen der literarischen Welt gehörte. Seine Tochter ist Friederike Elisabeth, die sich später mit Peter Poel verheiratete. — Frl. Bohn (S. 174, Z. 10 v. u.), wahrscheinlich die Tochter des bekannten Buchhändlers in Hamburg. — Hanbury (S. 174, Z. 4 v. u.), der englische Konsul in Hamburg, kurz erwähnt bei Brandes Memoiren, französische Ausgabe, Bd. II, S. 297. — Klopstock (S. 174, Z. 2 v. u.), der berühmte deutsche Dichter, lebte in Hamburg seit seiner Karlsruher Reise 1775 bis zu seinem Tode (1803). Leider wird in Franz Munckers Buch, Stuttgart 1888, Ifflands Besuch garnicht erwähnt; auch über die sonst hier erwähnten Persönlichkeiten konnten aus Munckers Werk nur wenige Notizen entnommen werden. — Ebert (S. 174, Z. 2 v. u.), muß Johann Arnold Ebert — 1723 bis 1795 — sein, der seit 1748 Professor in Braunschweig war. Doch unterhielt er vielfache Beziehungen mit Hamburg, wo mehrere seiner Werke erschienen, und könnte bei dem zufälligen Besuche dort den Schauspieler getroffen haben. — Außer den Persönlichkeiten werden auch einzelne Oertlichkeiten von Iffland erwähnt. Es sind dies das Baumhaus auf der Galerie und Fleischmanns Garten in Altona. Vom ersteren sagt Iffland noch 1791: „dort war ich am liebsten". Werdy, S. 15. Ueber diese beiden Oertlichkeiten bin ich in der Lage, folgende Notiz des Herrn Dr. C. H. F. Walther anzuführen: Baumhaus auf der Galerie (S. 173,15). Gemeint ist die Galerie des Baumhauses am Baumwall. In das Wirtshaus pflegte man Fremde zu führen, damit sie von der Galerie Hafen und Elbe beschauten. — Fleischmanns Garten in Altona (S. 172,1) ist ein Garten an der Elbseite der Pallmaille, der dem 1781 gestorbenen Hamburgischen Oberalten Johann Fleischmann gehört hatte; s. Lappenberg, Die Elbkarte des Melchior Lorichs v. J. 1568, Hamburg 1847, S. 73. Nach Lappenberg und nach [W. A. F. v. Aspern]; „Kleine Beiträge zur Geschichte und näheren Kenntnis der Stadt Altona, Altona 1849", S. 79 wird er schon 1758 unter den „anmutigen und prächtigen Gärten" der Pallmaille genannt von Joh. Pet. Willebrand, historische Berichte und praktische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland [usw.], Hamburg 1758, S. 77. v. Aspern a. a. O. bemerkt dazu: „später Eigentum des russischen Agenten Becker, jetzt des Kaufmanns G. F. Baur." — Für die landschaftliche Schönheit Hamburgs hatte Iffland keinen Blick; es ist merkwürdig genug, daß er Mannheim bei weitem vorzieht. Vergl. die Einleitung. — Von dem Lübecker (S. 175,21 und sonst mehrfach) Aufenthalt ist wenig zu berichten. Das Buch von H. Asmus, Theater in Lübeck 1862, weiß von diesem Gastspiel Ifflands nichts. Nach der Darstellung des Verfassers bleibt es zweifelhaft, ob überhaupt im Spätjahr 1785 Theater-

vorstellungen in Lübeck stattfanden, S. 142. Nach Stiehl, Geschichte des Theaters in Lübeck, 1902, spielte Iffland am 12., 13. und 15. September 1785 mit Schröder und dessen Gattin; aber gerade dieses Zusammentreffen raubte ihm die Unbefangenheit. — In einem vierten Briefe aus Hamburg, 10. September, 3 Seiten in 4°, meldet Iffland, daß er 70 Dukaten auf seinen Anteil erhalten habe, daß er noch eine Vorstellung und ein Benefiz habe, von der die Hälfte ihm gehöre. Er erwartet die Schwester sicher und gibt ihr genaue Anweisung, wie sie fahren soll. Er teilt ferner mit, daß er in Lübeck am 13., 14. und 15. spiele, daß er den Hamlet in Hamburg gelernt habe. „Am 17. mache ich Abschiedsvisiten, sodaß ich (nach den Vorstellungen am 19. und 20., vergl. oben) sicher und gewiß Mittwoch, am 21., morgens von hier fortgehe." — Nach der Ausführung dieses Planes war er am 22., spätestens am 23. in Hannover, wo er mehrfach gespielt haben muß (vergl. unten Nr. 71), und blieb dort bis zum 7. Oktober. Einen freundlichen Reisegruß sandte er von Nordheim 8. Oktober (Quartbogen, eine Seite beschrieben), einen ebenso freundlichen und zärtlichen (beide an den Schwager gerichtet, letzteren 9. Oktober) aus Kassel. Aus letzterem geht hervor, daß er bei der Rückreise in Frankfurt gespielt hatte.

Nr. 70. 28. Oktober 1785, 4 Seiten in 4°. Den Anfang machen Entschuldigungen aus, daß er nicht geschrieben hätte. — Die Dose (S. 176 l. Z.) wird ein Geschenk der Frankfurter sein. Am 16. Oktober war Iffland wieder in Mannheim — der Sonnabend, an dem er aus Frankfurt fortging und den er in seinem Briefe auszufüllen vergaß, war der 15. Große Opern waren in Mannheim am 16.: König Theodor in Venedig von Paisiello, am 23.: Die Entführung aus dem Serail; in der ersten Zeit nach seiner Ankunft in Mannheim wurden auch zwei Ifflandsche Stücke gegeben, am 18.: Verbrechen aus Ehrsucht, am 28.: Die Jäger.

Nr. 71. 9. November (Quartbogen, voll beschrieben). Sollte etwa der hier als Ballettmeister bezeichnete Schröder (S. 178_{16}) der schon oft erwähnte große Schauspieler sein? Man weiß, daß Schröder seine theatralische Laufbahn als Tänzer begann und lange wenigstens die Direktion des Balletts beibehielt. Dieser spielte mehrfach in Hannover, zuletzt vom 13. Oktober 1785 bis 10. März 1786; vergl. Müller, Chronik des königlichen Hoftheaters in Hannover 1876. (Dort wird von Ifflands Gastspiel nichts erwähnt, wohl aber die Tatsache, daß später 1792 ff. bei dem Gastspiele der Großmannschen Gesellschaft Ifflands Mündel, Hagestolzen und Jäger sehr beliebt waren.) Daß Iffland vor Schröder stets den größten Respekt hatte, sich besonders zusammennahm, wenn er ihn gegenwärtig wußte, z. B. noch 1809 in Hamburg, wird von F. L. Schmidt, Denkwürdigkeiten, I, S. 285 ff., bezeugt. Schröder dagegen konnte sich, nach demselben Zeugen, „so recht eigentlich nie ganz in Ifflands Spielweise finden". Dessen Karikieren, Amüsierenwollen war ihm nicht recht; er vermißte „die Wahrheit des Spiels". Auch soll nach demselben Zeugen, II, S. 90, ein persönliches Miß-

trauen Schröders gegen Iffland geherrscht haben, seitdem letzterer sich durch einen Diener des ersteren allerlei Berichte über den Meister hatte zukommen lassen. Es wäre daher denkbar, daß Schröder im vertrauten Kreise seinem Unbehagen über den erfolgreichen Konkurrenten Ausdruck gegeben hätte. Nur ist ihm freilich die ungeheure Taktlosigkeit kaum zuzutrauen, dieses gerade der Schwester des Dichter-Schauspielers gegenüber, deren Intimität mit dem Bruder er wohl kannte, zu äußern. — Landgraf von Kassel und Sohn (S. 178,13 ff.) Daß Iffland Hoffnung hegte, durch den letzteren nach Kassel zu kommen, war bisher völlig unbekannt. Der verstorbene Landgraf ist Friedrich II., gestorben am 31. Oktober 1785, berüchtigt durch seine Soldatenverkäufe. Der neue Landgraf, von dem Iffland die Gründung eines Nationaltheaters erwartete, ist Wilhelm IX., als Kurfürst 1803 Wilhelm I. Die Hoffnung war freilich vollständig unbegründet, sie stützte sich vielleicht auf die bekannte Tatsache, daß Wilhelm IX., im Gegensatz zu seinem Vater, dem französischen Wesen abhold und dem deutschen geneigt war. Sonst ist dieser Fürst, 1743—1821 (vergl. A. D. B., S. 43, 64), eine der berüchtigtsten Fürstengestalten der deutschen Geschichte. Trotz trefflicher Erziehung und der liebevollsten Einwirkung seiner Mutter war er in seinem Spezialländchen Hanau, ebenso wie sein Vater, Menschenverkäufer, führte eine unerhörte Maitressen- und Günstlingswirtschaft und fröhnte einer unsinnigen Baulust. Er schaffte gleich nach seinem Regierungsantritt in Kassel Oper und Ballett ab und verringerte die Hofkapelle; vielleicht entstand aus diesen Tatsachen und aus seiner bekannten antifranzösischen Gesinnung das Gerücht, er wolle etwas für das deutsche Theater tun. Georg Forster (Briefwechsel mit Sömmerring, herausgegeben von Hettner) sagt zwar bei dem Tode des Alten: „Ob man sich von seinem Nachfolger viel versprechen könne, muß die Zeit lehren." Bald genug wußte er dagegen von dem neuen Fürsten nur ungünstiges zu berichten, von der Verlegung des Karolinums, von der Knickerei des neuen Fürsten, der geradezu als elender Mensch bezeichnet wird (a. a. O., S. 289, 299, 305, 307). — In einer ausgelassenen Stelle unseres Briefes erkundigte sich Iffland nach seinem liegengebliebenen Theaterring, reklamiert Strümpfe und Manschetten, verlangt englisches Bier, „ohne das er sterbe", für sich, Frau von Seckendorf und den Prinzen (v. Leiningen?). — Hölscher, vergl. oben S. 280.

Nr. 72. 20 Seiten in 4°. Von dem letzten Blatte ist ein ganz kleines Stück abgerissen, wodurch einige Worte im Text und auch einige in der Nachschrift unlesbar geworden sind. Die beiden ersten, hier nicht mitgeteilten Seiten enthalten Ausdrücke der Verzweiflung, daß eine seiner früheren Sendungen gar nicht oder verspätet angekommen sei; dies sei Schuld seines Bedienten, den er „alten Ochsen, Schandesel" betitelt und den er beinahe zerrissen zu haben versichert. — Der große Bericht über die Aufführung des Vorspiels S. 179 ff. ist teilweise eine Wiederholung, teilweise eine Ergänzung der Darstellung in der Selbstbiographie (Holstein 64 ff.). —

Der Herzog von Z. (S. 179,4 v. u.) = Zweibrücken, Friedrich Michael, General in österreichischen Diensten. Sein Sohn (S. 179 l. Z.) Max = Maximilian, ist der spätere König von Bayern Max I., geb. 1756, gest. 1825. Er ist in Mannheim geboren und lebte zu jener Zeit daselbst; erst durch den Tod seines älteren Bruders wurde er Herzog von Zweibrücken und präsumptiver Erbe des Kurfürsten von Bayern. Im Jahre 1799 übernahm er die Regierung des Landes und wurde der Regenerator des zerrütteten Reiches. Gerade die menschlichen Züge des Fürsten, der wegen seiner französischen Neigungen sonst viel Haß auf sich lud, wurden von allen Zeitgenossen gerühmt. Seine Frau (S. 180,2) ist Wilhelmine Auguste von Darmstadt. — Prinzessin George (S. 180,3 4), nicht bekannt. — Erbprinz und Erbprinzessin von Darmstadt (S. 179,3 2 v. u.). Ludwig X., der Bruder der Herzogin Louise von Weimar, 1753 bis 1830, Landgraf seit 1790, später Großherzog Ludwig I., einer der ersten deutschen Fürsten, der seinem Lande eine Verfassung gab. Seine Gemahlin Karoline Louise Henriette, Tochter des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, gest. 1829. — Prinz Carl (S. 184,1) ist Prinz Carl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, Königl. Großbrit. und Kur-Hannov. General-Leutnant, Kommandant von Hannover, geb. am 10. Oktober 1741, Vater der Königin Luise von Preußen und Friederike von Hannover, Schwager Georgs III. — Herr von Eßbeck (S. 181, l. Z.), nicht weiter bekannt. — Das Stück, um das es sich handelt, ist „Liebe um Liebe“, ein ländliches Schauspiel in einem Aufzuge, nach Goedeke in fünf Einzelausgaben gedruckt, aber nicht in die Werke aufgenommen. In Mannheim wurde es nur das einzige Mal am 25. November 1785 gespielt. Die in dem Brief gemeinten Stellen finden sich im 8. Auftritt. Der Zusammenhang ist der, daß der Bauer Christoph von dem alten Bauer Jakob Reder für eine Schuld Bäume haben will. Jakob will sie nicht geben, weil die einen von seinem Vater gepflanzt wurden, als Kurfürst und Kurfürstin zur Welt kamen, die andern von ihm selbst, als die Prinzen Carl und Maximilian geboren wurden. Eine besonders rührend-patriotische Stelle lautet: „Bei der Heirat unseres Prinzen Carl setzte ich noch diesen da hinzu. Seht sie an, sie sind gesund, gerade und groß, wie die Herzen unserer Fürsten. Drohte diesen ein Unfall, so habe ich der Bäume gewartet und gepflegt, als wenn ich ihrer warten und sie damit pflegen könnte. Hier habe ich für sie gebetet und — war die Gefahr vorüber — Gott gedankt mit den Meinigen. — Und die wollt Ihr mir jetzt nehmen?“ Natürlich läßt sie ihm der weich gewordene Gläubiger, und der Schuldner schließt: „So bleibt doch nichts unbelohnt! Auch Liebe für meine Fürsten, die meine Pflicht ist, wird mir noch vergolten! Ich sah die Morgensonne mit Angst und bin getröstet. Ach, wenn die Großen gute Menschen sind, so stiftet ihr Name und ihr Gedächtnis im Verborgenen oft so tausendfachen Segen, daß es eine innige Lust ist, sie aus vollem Herzen Landesväter und -mütter zu nennen.“ — Die Kurfürstin (S. 182,16) war

kinderlos; nach der Geburt eines toten Kindes (1761) hatte sie (nach einer Notiz bei Häußer) auf den ehelichen Umgang mit dem Gatten verzichtet, der schon damals Maitressen hielt, und sich später durch solche reichlich entschädigte.

Nr. 73. 8 Seiten in 4°. Auch hier klingt in dem ausgelassenen Anfang die Empfindung der hannoverschen Reise noch nach, weit stärker als nach der ersten Reise 1783. Entschuldigungen wegen des langen Schweigens wechseln mit Beteuerungen, daß dieses nicht etwa seinen Grund in Vernachlässigung der Seinen oder in Entfremdung von ihnen haben könnte. In einer ausgelassenen Stelle in der Mitte werden die Brüder in den Bund aufgenommen, jedes an die Schwester gerichtete Wort gelte als für sie mitbestimmt.

Nr. 74. Da Hölscher (s. oben S. 178) 1784 als Lehrer in das Eisendechersche Haus eintrat, so wird er frühestens 1785 oder 86 fortgegangen sein. Dies ist der Grund, warum ich unser Schriftstück Ende 1785 setze. Die Reise der beiden Knaben von Hannover nach Mannheim fand 1787 statt, vermutlich, als sie das Gymnasium verlassen hatten; also wird der Eintritt in die Prima zwei Jahre früher anzusetzen sein. Das völlig undatierte Fragment, denn um ein solches handelt es sich gewiß — Folioblatt, 1½ Seiten beschrieben — ist wichtig wegen der Bemerkungen über Ifflands eigene Jugend und interessant wegen der pädagogischen Betrachtungen. — Ins Jahr 1785 gehört auch das Fragment eines Briefes an Gottfried, das nichts anderes enthält als eine Aufzählung der Geschenke, die Iffland wegen seines Festspiels erhielt. Es endet mit den natürlich von anderer Hand geschriebenen Worten: „Vergessen Sie Ihren Freund Müller nicht", woraus hervorgeht, daß Müller doch nebst Beck Iffland auf seiner Reise 1785 begleitet hatte (vergl. oben zu Nr. 62). Es ist Karl Müller, ehemals Waldhornist im Orchester, dann Schauspieler. Er war zuerst in kleinen Rollen beschäftigt, „dritte Alte", wie Iffland 1794 berichtet, wurde aber ein angesehener Schauspieler. 1796 sollte er den Lear spielen, in demselben Jahre wurde er von Iffland als sein geeigneter Vertreter in komischen Rollen erklärt. Dalberg meinte sogar: „Die Müllerischen Rollen, ohne die jetzt kein Stück gegeben werden kann." Seit 1797 war er im Regiekollegium, stand mit Beck nicht immer im besten Einvernehmen, der einmal schrieb: „Gottlob, daß ich statt dem Waldhorn Logik und Jura studierte." 1805 und 6, dann wieder 1812 und 13 war er interimistischer Regisseur. Am 1. Januar 1822 wurde er pensioniert. Er war der Vater der berühmten Schauspielerin Sophie Müller, 1803—30 (vergl. oben S. 289). — Der Ankündigung, daß er in Käfertal gemietet habe, geht ein Brief voraus (10. Februar), von dem nur ein Quartbogen, vier Seiten beschrieben, erhalten ist. Darin findet sich eine sehr rohe Zeichnung des Ortes und seiner Umgebung, auf deren Wiedergabe hier verzichtet werden muß. Das Fragment schließt mit den Worten: „Einsam, von dem Geräusch ganz geschieden, werde ich hier die Natur genießen, Berge, Flüsse, Dörfer, Wälder durchwandeln und

an Euch oft und ungestört denken. O Natur, wem an deinem Anblick genügt, wer deine erhabene Sprache versteht, der ist glücklich! ich hoffe es so zu sein."

Nr. 75. 4 Seiten in 4°. Es ist sehr bedauerlich, daß gerade der Brief in der Mitte abbricht. — Schüßler (S. 186, l. 3.) möglicherweise der oben S. 162 erwähnte. Ein Wurstgedicht von ihm ist nicht bekannt. — Ziehens Prophezeiung, vergl. Geiger, Berlin, Bd. I, S. 427. K. S. Ziehen (1727—1780) gab in seinem Todesjahre Nachricht von dem bevorstehenden Erdbeben heraus. Forster berichtet in den Briefen an Sömmerring 1786 „die Prophezeiungen Ziehens sind durch ganz Polen verbreitet". Ziehens sämtliche Schriften über die Revolution der Erde in 12 Teilen, erschienen in Frankfurt und Leipzig 1786.

Nr. 76. Das bedeutende Geldgeschenk von 2200 fl., von dem in einem der früheren Briefe die Rede ist, hatte die Schuldenregulierung erleichtert. In einem großen Briefe (18. März 1786, 8 Seiten in 4° nebst einer Beilage 2 Seiten in 4°) wird nach einer neuen beweglichen Klage über seine Einsamkeit und über die Unmöglichkeit, mit irgend jemand sich ganz auszusprechen, diese Sache im einzelnen dargelegt. Er bezahlte von der angegebenen Summe 679 fl. an die Theaterkasse, so daß er vom April an zum ersten Male sein Gehalt ohne Abzug bekam, 720 fl. an seinen Schwager Eisendecher, 500 fl. an Dalberg. Dann fährt er fort: „Um aber ganz frei zu sein, das was ich noch nicht erlebt habe, wonach ich so strebte, was man aus falscher Sparsucht nie wollte, was allein retten konnte — hat mir Madame Beck ein Kapital von 1200 fl. vorgeschossen." Dafür habe er sie in den Besitz aller seiner Mannheimer Habe eingesetzt, die auf mehr als 2000 fl. taxiert sei. Diese Summe könne er bezahlen, wenn er wolle. „Also bin ich frei und nichts schuldig." Diese 1200 fl. brauchte er, teils um eine verbürgte Ehrenschuld zu tilgen, teils die in der Stadt ausstehenden kleinen Summen zu bezahlen. An Zinsen allein hätte er dafür in einem halben Jahre 100 fl. entrichten müssen. — Am 3. April 1786 teilte Iffland der Schwester mit (Quartbogen zwei Seiten beschrieben): er habe mit Beck und Beil für ein Jahr in Käfertal das dortige ehemalige Parforce-Jagdhaus gemietet und bezahle dafür mit den andern zusammen 100 fl. Das Haus enthalte vier Zimmer, zwei Kammern und Küche. Madame Ziegler ziehe mit hinaus und koche. Ein Laufmädchen sei auch da; seine Hanne bleibe in der Stadt, um dort für ihn zu sorgen. Ein anderes Schreiben an dieselbe (Quartbogen, eine Seite beschrieben, 5. [März oder Mai] 1786) ist unbedeutend; wichtig darin ist nur die Notiz, daß er nach Karlsruhe gehen müsse, um dort zu spielen. — Am Anfang unseres Briefes (4 Seiten in 4°), jedenfalls an Gottfried gerichtet, bedankt er sich für das angekündigte englische Bier. — Daß ein bei Fürsten viel verkehrender und auch sonst einen guten Tropfen nicht verachtender Mann keinen Sherry (S. 187,15) kannte und daher das Wort ganz falsch schreibt, ist merkwürdig genug. — Ueber die Kasseler Pläne siehe oben Nr. 71. — Höpfner

(S. 187,7 v. u.), Gesandtschaftssekretär, ist Geh. Kanzleisekretär Höpfner, Bruder des Gießener Juristen und Freund von Jenny v. Voigts, der Tochter Mösers, „beschäftigte sich mit allem, was die schöne Literatur anging, umfänglich, eingehend und anregend". O. Mejer, der römische Kestner, o. J. S. 7. — F. W. B. von Ramdohr (S. 188,15), juristischer und Kunstschriftsteller (1757—1822), wurde Hofgerichtsassessor in Hannover und lebte dort bis 1788. Er war seit 1783 dichterisch tätig (seine ästhetischen und kunsthistorischen Schriften fallen in eine spätere Zeit) und vielleicht dadurch mit Iffland in Beziehungen gekommen. Möglicherweise war er auch durch seine Stellung mit dem ältesten Bruder des Schauspielers bekannt. In dem ausgelassenen Schluß empfiehlt er den Herrn Simrock aus München (richtiger: Bartholomäus Siemerock, Tanzmeister des Hannoverschen Pagenkorps, seit 1787 im Staatskalender erwähnt), der die dortige (in Hannover) Hoftanzmeisterstelle erhalten hätte, und wünscht, daß Gottfried die leere Kutsche, die den Genannten nach Hannover führte, nach Mannheim benutze und dort den ganzen Sommer zubringe. — Ein fernerer Brief, 4 Quartbogen, davon 14 Seiten beschrieben, an die Schwester, 30. Mai, geht allzusehr in die häusliche Misère und in persönliche Klatschgeschichten ein, als daß er hier mitgeteilt werden könnte. Die ganze Sache wird freilich mit dem vollen Pathos des Schauspielers vorgetragen. Der Schreiber gibt der Schwester eine lange Schilderung des Zieglerschen Hauses, wo er seinen Tisch habe, verbreitet sich besonders über die Zänkereien zwischen Mutter und Tochter, die Naschhaftigkeit der letzteren und die Kränklichkeit und Wehmut der ersteren, über Eifersucht und Unwillen beider gegen seine Magd Hanne, dazu kämen unleidliche Verhältnisse mit dem Onkel, Rücksicht auf eine Tante, von der ein Erbe zu erwarten sei. Auch Hundegeschichten stören den Frieden. Die alten Zieglers haben einen alten Pudel, Beil einen Spitz, die sich spinnefeind seien; da Beck nun auch einen kleinen Hund habe, so sei das Hundegebell unerträglich. Dazu liege seine (Ifflands) Stube so, daß sie als Durchgangszimmer benutzt und auch deswegen viel gebraucht werde, weil Zieglers Sachen darin ständen. Nun seien gar Zieglers mit nach Käferthal hinausgezogen und durch das ewige Gezänke sei der ganze Landaufenthalt verdorben. Nur eine Stelle über seine Hanne sei hier abgedruckt: „Hanne, die Magd, von der ich Dir dort so viel erzählte, ist unter allen Leuten ihrer Art die erste, die mich nicht plündert, alle meine Bequemlichkeiten kennt, pflegt, mir spart wo sie kann, Unfrieden hebt, ausweicht, wo sie voraussieht, und mich an alles erinnert, wo ich mit Kleinigkeiten der Haushaltung Freude machen könnte, ein Geschöpf, das mir durch alles das unentbehrlich geworden ist." — Ein weiteres Schreiben 23. J. (Januar oder Juni) 1786, Quartbogen, 2 Seiten beschrieben, deutet unverständliche Verstimmung des Schwagers an und hofft, daß die Mißverständnisse bald gehoben sein werden.

Nr. 77. Der Plan, ein Tagebuch zu führen, zu dem schon mehrere Anläufe gemacht worden waren, wurde 1786 wieder erwogen und in folgendem niedlichen Zettel der Schwester mitgeteilt. (Aus ihm geht, wie nebenbei bemerkt werden soll, hervor, daß Beck bei Gelegenheit eines Gastspiels Hannover besuchte.) — „Mannheim 13. Oktober 1786. Ein Tagebuch wöchentlich abzuschicken im Gehalt von 1784. Auf diesen meinen Solawechsel verspreche ich hiermit zu schreiben an Frau Klosterregistratorin Eisendecher wöchentlich einen Brief in Form eines Tagebuches. Der 1. Termin ist von Herrn Becks dortiger Abreise an, den letzten bestimme — Gott. Valuta habe 1000fach empfangen, leiste prompte Absendung, nehme das Wort des ehrlichen Mannes zum Zeugen. Adieu.

Mannheim 13. Oktober 1786. Wilhelm August Iffland.

An mein Herz! An mein Herz!"

Dieser Plan wurde jedoch durchaus nicht so ausgeführt, wie das eben abgedruckte Versprechen vermuten ließe. Hier ist einer der Fälle, der einen Herausgeber zur Verzweiflung bringen kann. Nach langem Suchen nämlich wurden 3 Foliobogen, der erste 8, der zweite 2, der dritte 2½ Seiten beschrieben, zusammengebracht, datiert Käferthal 2.—10. November, 20.—27. ohne Monat und Jahr, und Käferthal 29. November. Natürlich glaubte ich des Formats und der ganzen Form wegen, die drei Stücke gehörten in dieser Reihenfolge dem Jahre 1786 an. Nach längerer Prüfung mußten indessen die drei Teile geschieden werden; nur der mittlere vom 20.—27. ist in das Jahr 1786 zu setzen, aber in den Oktober, die beiden andern Partien gehören in das Jahr 1787. — Das Stück (S. 188,2 v. u.; die neue Arbeit, S. 188,4, 8 v. u.), von dem gesprochen wird, führt den Titel „Bewußtsein" und wurde am 12. Dezember 1786 aufgeführt. — Dr. **Olbers** (S. 189,14, ff.), ist Arzt in Bremen (allerdings wird er von Iffland Dr. der Rechte genannt). Er ist geboren 1758 und gestorben am 2. März 1840. Er war seit 1780 als medizinischer, besonders als astronomischer Schriftsteller tätig. — Die H. (S. 190,8), die einen von Louise geschriebenen Brief erhalten hat, der sehr gerühmt wird, ist jedenfalls die Magd Hanne. — Die Stücke, in denen Iffland am 24. und 26. auftrat (**Komödie** S. 189,24, 31), sind: Victorine, L., 4. A. von Schröder, und Der seltne Freier, L., 3. A., von Gernevalde, übersetzt von Meyer. —

Nr. 78 ist dem Jahre 1786 zuzuweisen (3 Seiten in 4°), weil auf dem Briefe die Bezeichnung „Zu Käferthal" steht, die am besten auf dies Jahr paßt. Das Schreiben ist wegen des Bekenntnisses wichtig, daß die Schulden durch sittliche Ausschweifungen veranlaßt sind. — Ein von Liebe und Dankbarkeit überströmender Brief (Oktavbogen, 3½ Seiten beschrieben) an Gotter, Käferthal 30. Juli 1786 nennt Gotter, Beck, Louise als die drei, „gegen die sein Gefühl nur mit mir enden" könne. Er erwähnt das angekommene Stück von G. und fährt fort: „Der Schlaftrunk hat eine gehässige Stimmung gegen die Preisstücke gemacht. Da nun Elise da-

zwischen kommt, gibt sich das wieder. — Man geifert mehr gegen die unmündigen Geisteskräfte der alten deutschen Gesellschaft als jenes Stück, man reißt sich um eine Gelegenheit, diesen Areopag zu kränken.“ — Ueber den Frühjahrs-, Sommer- und Herbstaufenthalt in Käferthal 1786 spricht sich Iffland selbst aus (Holstein 69 ff.). Vergl. auch einen Brief Becks an Schiller April 1786 „ich bin mit Iffland und Beil aufs Land gezogen. Zu Käferthal schreibe ich diesen Brief“, Speidel und Wittmann a. a. O. S. 162. Auch in späteren Jahren verbrachte Iffland den Spätherbst in Käferthal, vergl. die Widmung des Stücks Friedrich von Oesterreich, datiert „Käfferthal bei Mannheim 10. November 1790“.

Nr. 79. Quartbogen 2¼ Seiten beschrieben. Das Stück (S. 190,1 v. u.) „Bewußtsein“ vergl. Nr. 77, ist eine Fortsetzung des „Verbrechen aus Ehrsucht“. — Der hier gemeinte Fürst von Saarbrücken (S. $191_{,16}$) ist Ludwig, geb. 1745, der seinem 1784 gestorbenen Vater Wilhelm Heinrich in der Herrschaft folgte. Er war mit einer französischen Prinzessin verheiratet, ein großer Gönner des französischen Lebens, ein prachtliebender Herr, der besonders am Militär Vergnügen hatte. Zu der glänzenden Hofhaltung, die er führte, gehörte es auch, daß Schauspiele aufgeführt wurden und der Fürst manchmal selbst eine Rolle übernahm (Schliephake-Menzel, Geschichte Nassaus, Bd. VII, S. 547). Fürst Ludwig zu Nassau-Saarbrücken ließ seit Anfang der achtziger Jahre Theater spielen, er und seine Frau Katharina spielten mit; 1788 wurde das neue große Schauspielhaus errichtet, das 1793 von den Franzosen zerstört wurde. Mehrfach erwähnt Iffland eine Saarbrücker Pension, d. h. eben die von diesem Fürsten ausgesetzte. Sie betrug jährlich 300 fl., ging aber in den Revolutionsjahren 1793 verloren. (Vergl. Pichler, S. 141; Walter, Bd. I, S. 353.). Iffland hatte den vereinigten Städten Saarbrücken, Sankt Johann und Ottweiler sein Stück „Luassan“ gewidmet. Aus diesem Anlaß beschloß der Stadtrat von Saarbrücken am 5. Februar 1791, Iffland das Bürgerrecht zu geben. Das schrieb man ihm in einem Briefe: „Aus Achtung für Ihre allgemein anerkannten Verdienste, aus Erkenntlichkeit für Ihre unserer Stadt öffentlich bezeigte Zuneigung.“ Der Fürst gestattete diese Bürgerrechtserteilung gern (15. Februar); Iffland bedankte sich am 4. März und hoffte, „man werde ihn im erforderlichen Falle mit Aufträgen beehren“. Er unterzeichnete: A. W. Iffland, Bürger zu Saarbrücken. (Für das Vorstehende vergl. Feldmann in den „Mitteilungen des Saarbrücker Vereins für Saarbrücken“, 1901, Heft VIII, S. 57 ff.) — Die andere Affaire (S. $191_{,17}$) ist vermutlich der Kasseler Plan (vergl. Nr. 71), doch ist der Ausdruck so allgemein gehalten, daß er sich auch auf die Leininger Pläne beziehen könnte. Von einer damaligen Absicht Ifflands, nach Berlin zu gehen (S. $191_{,18}$), war bisher nichts bekannt. Es fragt sich also, ob es sich nur um ein Gastspiel handelt oder eine schon damals in Aussicht stehende Berufung. Bisher galt 1790 als das Jahr, in dem ein solcher Plan festere Form annahm.

(Vergl. meine Studie: Iffland und Engel in der Sonntagsbeilage zur „Voss. Ztg.“ 26. Juni 1904.) Aber bis zum Jahre 1796, da nach dem erfolgreichen Gastspiel die wirkliche Anstellung unter glänzenden Bedingungen erfolgte, gab es gewiß noch manche Anknüpfungen; wichtig dafür ist z. B. ein Brief, den Iffland aus Mainz, wo er sich zum Zwecke eines Gastspiels aufhielt, am 20. Juli 1792 an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen sandte (Kabinettsakten Friedrich Wilhelm II. Rep. 98, 208 I, Preußisches Geheimes Staatsarchiv in Berlin). Er überreichte dem Könige „Die Hagestolzen“ und bemerkte dazu: „Veredelung der Sitten und Gefühle ist der Zweck, den ich in meinen theatralischen Schriften erreichen möchte.“ — Becks Schwester (S. 191_{24}) Johanna Wilhelmine war bei den maßgebenden Persönlichkeiten nicht beliebt. 1788 heißt es von ihr „sie errege Abscheu und Ekel auf dem Theater und sei dem ganzen Publiko gehässig und zuwider“. Infolgedessen erhielt sie 200 fl. als Pension, sollte aber höchstens als Figurantin auftreten (vergl. Walter, Bd. I, S. 70, 72, 305).

Nr. 80. Die besonders reichen Jahre sind nun zu Ende; denn zwischen der vorigen und folgenden Nummer liegen acht Monate, aus denen durchaus nichts erhalten, vielleicht auch nichts geschrieben ist, vergl. die gleichfolgende zweite Stelle Becks. Um so willkommener sind daher die beiden folgenden Briefstellen (Herz. Bibl. zu Gotha):

H. Beck an Gotter. 14. Januar 1787.

„. . . . . die Vorstellung von „Bewußtsein“, so heißt Ifflands neues Stück, war eine Quelle von vieler Freude und unzähligem Verdruß: Ehre dem Verfasser und Schauspieler, Ehre für Beil, Böck und mich. Ich war sehr glücklich. Desto unglücklicher wir alle in meiner Schwester.“

H. Beck an Gotter. 1. März 1787.

„. . . . . Iffland ist seit vergangenem Freitag wieder nach Saarbrücken, vielleicht kommt er abermals mit Geschenken zurück. Er wollte Ihnen schreiben . . . . . Seine Familie klagt ebenso wie Sie.“ — Das ebenerwähnte Drama „Bewußtsein“ wurde im Druck mit einer Vorrede vom 14. April und mit einem Dedikationsblatte „Herrn Hofrat und Leibarzt Zimmermann gewidmet vom Verfasser“ versehen. Der bekannte Arzt und bedeutende Schriftsteller lebte seit 1775 in Hannover, verkehrte viel in literarischen Kreisen; ob er mit Ifflands Familie oder Iffland selbst bekannt war, ist nicht festzustellen; das Buch von Ed. Bodemann über Zimmermann, Hannover 1878, enthält Ifflands Namen nicht. Zimmermanns eigenhändige Antwort auf die Widmung liegt in unserer Sammlung und mag hier folgen:

Hannover 26. Junius 1787.

Sie haben mich, mein höchstverehrter Herr, durch Ihr Schauspiel „Bewußtsein“ und durch Ihren liebreichen Brief vom 26. Mai entzücket. Aber innigst betroffen und beschämet war ich, als ich

sah, daß Sie einem so erhabenen Werke der Menschenbelehrung und der theatralischen Kunst meinen Namen vorgesetzet haben.

Ich bin wenig mit dem Theater bekannt. Aber wenn das Theater das ist, wozu Sie dasselbe machen und erheben, so ist es der beste Erziehungsort, die Pflanzschule jeder innigen Gesinnung und jeder edlen Tugend.

Sie sind ein Herzenskündiger, wie ich wenige kenne. Was Sie durch dieses Stück bei Völkerbeherrschern, bei Ministern, bei Richtern, bei allen guten und bösen Menschen und Menschenbeurteilern wirken wollten, o, das haben Sie gewiß bewirket. Der Weg, den Sie gegangen sind, und alle die mannigfaltigen Regungen und Rührungen, die Sie auf jeder Seite dieses Stückes erwecken, sind so viele Beweise Ihres großen Geistes, Ihres durchdringenden Scharfsinnes, und Ihres liebenswürdigen Herzens. Sie sind in meinen Augen ein Volkslehrer vom ersten Range, ein Wohltäter der Menschheit und ein Mann, auf den Hannover stolz sein sollte.

Gott erhalte Sie auf Ihrer edlen ehrenvollen Laufbahn zum Besten, o gewiß zum unverkennbaren Besten des Landes, wo Sie leben, und zur Ehre dessen, in dem Sie geboren sind.

Verzeihen Sie, verehrungswürdigster Herr, einem Manne, der nur wenige Stunden für sich hat, diesen allzuspäten Dank; und seien Sie meiner innigsten Hochachtung für Ihren Beruf, für Ihren Geist, für Ihre Talente und für Ihre ganze Denkart versichert.

J. G. Zimmermann.

Adresse: A Monsieur Iffland Docteur en Morale à Mannheim.

Im Sommer 1787 erhielt Iffland Besuch von Hause, und zwar von seinem Bruder Gottfried, der in Begleitung zweier Kinder Louisens, wahrscheinlich George und Wilhelm, erschien. Von diesem Besuche ist auch in den späteren Schriftstücken häufig die Rede. Den Abreisenden gab Iffland ein paar Dankzeilen für Louise und den Schwager mit (Quartbogen, kaum eine Seite beschrieben), worin unter anderm die Worte vorkommen: „Ich liebe sie alle brüderlich, sie sind alle gut, sie gefallen jedermann. Manche nahmen mit Thränen von ihnen Abschied, alle mit Rührung."

Nr. 81, 82. Je ein Foliobogen, ganz beschrieben, 22. August an Gottfried, 23. August an denselben, aber für die ganze Familie bestimmt. Die Anwesenheit des Bruders und der Neffen hatte das schon lebhafte Familiengefühl des Schreibers nur noch mehr verstärkt. Statt diese acht Folioseiten zu drucken, die von einer unendlichen Rührseligkeit erfüllt sind, soll außer den S. 191—194 mitgeteilten Stellen nur erwähnt sein, daß Iffland seine Verwandten bis in die Nähe von Mainz begleitet zu haben scheint und über Gerau und Oppenheim zurückfuhr. Er erinnerte seinen Bruder an einen Friedhof, den sie durchwanderten, wo sie die an den Schädel aufgeschriebene Inschrift beschäftigte: „Wir warten all' auf Gottes Posaunenschall", dann beschreibt er im einzelnen seine Rückreise. — Am Schlusse des ersten Briefes steht noch ein inniges

Liebesbekenntnis für die Seinigen. — Im zweiten Briefe folgt nach einer Schilderung seiner Rückkehr eine begeisterte Lobpreisung Louisens und ihrer Liebe zu den Ihrigen, eine Anerkennung ihres Mannes wegen seiner Hochhaltung Louisens und wegen der den Söhnen erteilten Erlaubnis, ihn zu besuchen. In dem Briefe kommt der Passus vor: „eheliche Liebe darf ich in meiner Lage nicht genießen . . . ich darf den Ehestand schon deswegen nicht kennen, weil ich Euch alle zu sehr liebe und eine Frau also betrüben müßte.“ Dann folgen lange Deklamationen darüber, daß Gottfried heiterer werden solle, das Versprechen, daß er (J.) in seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen fleißiger werden, daß er sparen wolle und nochmalige Beteuerungen seiner Liebe.

Nr. 83. Unter dieser Nummer werden verschiedene Aktenstücke vereinigt: ein Begleitschreiben, Quartbogen, eine Seite beschrieben, und zwei Tagebuch-Bruchstücke, 2.—10. und 29. November, von denen schon bei Nr. 77 die Rede war. Daß sie wirklich 1787 geschrieben sind, geht aus den gleich anzuführenden literarischen Anspielungen und aus dem Hinweis auf Gottfrieds kurz vorher erfolgten Besuch hervor. — Das Stück Becks (S. 194,15) ist „Das Herz behält seine Rechte“ nach Kelly, das am 25. Oktober seine Premiere erlebte; die Verbesserungen, die Iffland dabei anbrachte, wurden vermutlich am 3.—4. Dezember bei der zweiten und letzten Aufführung berücksichtigt. — Ifflands zweites Stück (S. 195 ff. und S. 200,6) „Mittelweg ist Tugendprobe“, zuerst aufgeführt am 15. Januar 1788. Das erste Stück müßte dann das hier ausdrücklich erwähnte „Magnetismus“ sein, das am 21. September 1787 in Mannheim aufgeführt wurde. — Müller (S. 195,4 v. u.) ist wohl derselbe Schauspieler, von dem in Nummer 74 die Rede war. — Von Wangenheim (S. 196,13 ff.), dem Hofmarschall des Prinzen von Hannover, vermag ich nur das eine zu sagen, daß er nicht zu verwechseln ist mit dem bekannteren General Georg Christian Ludwig W., gest. 1799. Freilich spricht für diesen General Ifflands Bemerkung über seine taktischen Kenntnisse. Der Prinz (S. 196,5 v. u.), der durch Mannheim geschleppt wird, ist entweder Friedrich, Herzog von York, zweiter Sohn Georgs III., der 1781 nach Hannover kam, um sich auf die Regierung des Bistums Osnabrück vorzubereiten, das vorläufig von Hannover aus und an Ort und Stelle von Möser regiert wurde. Seine Lehrer waren ein Pastor Lehzen und Konsistorialrat Falcke, Goethes Wetzlarer Bekannter. Oder es ist Prinz William, dritter Sohn Georgs III., gemeint, der vom August 1783 bis Juni 1785 in Hanover lebte. Er war bei seiner Ankunft begleitet von Kapitän Merrik und General Baile. Beide Prinzen, die in Hannover unbefangen auch in bürgerlichen Kreisen verkehrten, William z. B. bei Kestners, waren sehr beliebt und in Gesellschaften wegen ihrer natürlichen, frischen Art gern gesehen. — Friedrich, eines der Kinder Louisens, jedenfalls eines derer, die Gottfried auf der Reise nach Mannheim begleitet hatten. Doch ist es nach den vorhandenen Zeugnissen unmöglich, sich in der Genealogie der Eisendecherschen Familie zurechtzufinden. — Der

Magnetismus (S. 200,18), Nachspiel in einem Aufzug. Warum das herzlich unbedeutende Stück von dem Adel detestiert (S. 200,20) wurde, ist nicht leicht einzusehen. Es handelt davon, wie ein pedantischer Kantor durch den Magnetismus veranlaßt werden soll, seine Tochter einem Leutnant zur Frau zu geben; faktisch trägt die Schurkerei des von ihm ausersehenen Schwiegersohns mehr zu seiner Umstimmung bei als die angebliche Kunst. Das Vorurteil des Kantors gegen die Offiziere möchte den Adel schwerlich in Harnisch gebracht haben, eher einige Bemerkungen gegen eine adelsstolze Tante oder der Ausruf des Leutnants: „Meine Verwandten wissen, daß ich nie eine der belobten, graziösen Fräulein des kummervollen Halbadels unserer Provinz heiraten werde.“ (Die erste Ausgabe erschien 1782.) — Mercier (vergl. Holstein S. 76 ff., oben S. 194,16 24) ist Louis Sebastian M., 1740—1814, Dramatiker, Schilderer des Pariser Lebens. Sechs seiner Dramen wurden in Mannheim aufgeführt. Vielleicht war es infolge seines Aufenthalts in Mannheim, daß eins von diesen, das außerordentlich beliebte, in dem Iffland eine Glanzrolle hatte, „Der Essigmann mit seinem Schubkarren“, zur Aufführung kam, am 9. Dezember 1787; am 7. August war sein gleichfalls oft gegebenes Schauspiel „Der Richter“ wiedergegeben worden. In seiner Verherrlichung der Arbeit in seinem Kampf gegen das Laster ist er Vorgänger und Vorbild für Iffland (vergl. Lenient, Comédie au 18. siècle, 1888, II, S 383 ff.) Ueber seine Reise nach Deutschland weiß man sehr wenig. Auch das neue Buch von L. Béclard (Paris 1903) bringt nichts Unbekanntes. Leider ist das von J. erwähnte Zeugnis oder Briefstück Merciers nicht erhalten. Wie große Wichtigkeit J. darauf legte, geht daraus hervor, daß er auf der Rückseite des ersten Briefs hinzufügte: Vous m'enverrez la lettre de Mercier d'abord. Von dem Zusammensein mit Mercier tut J. Erwähnung in der oben S. 285 angeführten Einleitung zu den „Vaterfreuden“: „Auf Hardenburg — einem Sitze der Fürsten von Leiningen — habe ich Mercier mit Tränen in das stille Tal hinabsehen und sagen hören: Ach, hier möchte ich enden!“ Nebenbei mag bemerkt werden, daß J.'s Schauspiel „Das Erbteil des Vaters“ als Fortsetzung von Merciers Essighändler bezeichnet wird. — Becks Arrestgeschichte (S. 194,4 v. u.) vielleicht wegen seiner Weigerung, in Rollen, die ihm nicht lagen, aufzutreten, oder wegen seines absichtlich schlechten Spiels, wegen dessen er einen Strafbefehl bekam (vergl. Walter, Bd. I, S. 72, 285); freilich sind diese beiden Vorgänge aus den Jahren 1788 und 89. — Das Abenteuer mit dem Hirsch ist wohl etwas komödiantenhaft zugestutzt; große Umsicht und übermäßigen Mut bewies J. nach seiner Erzählung nicht. — In der ausgelassenen Stelle nur Ausdrücke der Familienanhänglichkeit und Beteuerungen großer Sparsamkeit und eines soliden Lebens. — Der Hund Trotanett, der hier und an vielen andern Stellen vorkommt, wird Werdy S. 18 gewiß fälschlich Troptard genannt. „Er lebt noch“, schrieb Iffland 1792, „liegt in diesem Augenblick an meiner Seite und ist geliebt wie immer.“ — Es mag ferner hier bemerkt werden, daß J.'s Liebe

20*

zum Landaufenthalt, wegen der er auch in Berlin im Tiergarten wohnte, der sonst nur zur Sommerwohnung diente, ihn veranlaßte, 1792 in Mannheim einen Garten zu kaufen (vergl. Werdy S. 17.) — Reinen Familieninhalts ist ein Schreiben an Louise, 8. Dezember 1787, 4 Seiten in 4°. Es handelt sich um verschiedene Heiratspläne für Gottfried, ohne daß die Namen der betreffenden genannt wurden. Gegen den einen spricht sich der Schreiber entschieden aus; den andern mit einer Kousine behandelt er ziemlich kühl. Von seinen eigenen Verhältnissen in Käferthal berichtet er, daß alles gut gehe, daß Frau Ziegler sich mit seiner Hanne gut gestellt habe. Gottfried und die Kinder haben, wie aus diesem Schreiben hervorgeht, die Bekanntschaft des alten Fürsten von Leiningen und des erbprinzlichen Paares gemacht und dort gefallen. Dem Erbprinzen hat Iffland eine Stelle aus Louisens Brief vorgelesen, worauf dieser erwiderte, „er solle der Schwester tausend herzliche Dinge sagen". Außerdem werden für Gottfried Grüße von Greuhm und Winsberger bestellt. Der erstere ist entweder Ifflands späterer Schwiegervater oder Schwager; beide waren Hofräte in Leiningenschen Diensten. Auch der schon früher manchmal erwähnte Kellermeister (Friedrich) muß zu den näheren Bekannten Gottfrieds gehört haben, wenigstens verlangt der Bruder einige für diesen bestimmte Zeilen.

Von einer besonderen Sorge, von einem Druck, unter dem die Schwester lebte, handelt ein ferneres Schreiben, 21. Dezember, 4 Seiten in 4°. Der Wunsch, mit der Schwester zusammen zu leben, bedeute gar zu große Vermessenheit, aber sie jedes Jahr zu sehen, das eine Mal 6, das andere Mal 14 Tage, müsse erfüllt werden. Ein Kind der Schwester, Karoline war krank; wie es scheint, erwartete Louise wiederum ein Kind. Ueber die älteren Kinder heißt es: „es ist gesunde Vernunft, Witz und Unschuld der Sitten bei gesundem Körper." Das hier gegebene Versprechen, noch einmal im Jahre 1787 und dann zum neuen Jahr zu schreiben, ist, wie so viele andere Versprechungen, nicht erfüllt worden. Am Schluß steht folgende Bemerkung über die Beziehungen zur Schwester: „Meine Liebe zu Dir ist keine Tugend, als weil die Welt so leichtsinnig ist. Da ich nun keine kostbarere Tugend in mir habe, als das Gefühl, was meine Seele fest an die deinige knüpft, ach, so laß sie Dir lieb sein, ich wäre ja arm ohne Dich, recht arm. Es gibt keinen höheren Lohn für mich als Deine Antwort, kein anderes Ideal als unser Wiedersehen, keinen Punkt der Sehnsucht als Deinen Blick auf mich." — In das Ende Februar 1788 ist ein undatiertes, vierseitiges Schreiben zu setzen, weil hier von der zweiten Vermählung Becks die Rede ist, mit Josepha Scheeffer, 1. Februar 1788. Iffland berichtet, daß er zweimal in Karlsruhe gewesen sei, ein Stück für Saarbrücken gemacht habe, am 25. dort hinreisen müsse, um am 1. März in diesem und in Tancred zu spielen. (Von Voltaire? In Mannheim wurde das Stück jedenfalls nicht gespielt). Von seiner häuslichen Lage meldet er, sie sei dadurch besser geworden, daß Frau Ziegler ausgezogen

sei. Einen Besuch in Hannover stellt er für die Karwoche oder für den Mai in Aussicht. Die zweite Frau Becks, die mit ihrem Manne sehr glücklich sei, wird zum Schlusse so charakterisiert: „moins de beauté, moins d'énergie, moins d'originalité que la défuncte, mais plus de savoir vivre, la même bonté, moins de prétention et grande dans l'art de chanter. Sa mêre est bonne et toutes deux sont économiques." (Zahlreiche Fehler in der Schreibung der französischen Worte sind stillschweigend verbessert). — Am 4. März 1788 berichtete er (Quartbogen, 1 Seite beschrieben), er käme aus Saarbrücken zurück, wo er eine goldene Dose, 300 fl. wert, vom Fürsten erhalten und die Erlaubnis bekommen habe, die Uniform seiner Hofkavaliere zu tragen: dunkelblauen Orangekragen und auf dem Knopf das Nassauische Wappen. Er stellt ein Wiedersehen im Mai in Aussicht. „Ich eile an Figaro, der mir das Reisegeld liefert." Figaro in Deutschland, 1790 gedruckt mit einer Widmung an Schröder, 1. Februar 1790, für Gesellschaftsbühnen bestimmt, weder in Mannheim, noch in Weimar, noch in Berlin aufgeführt. Die Hoffnung auf eine Reise zerschlug sich aber, wie er in folgendem Schreiben mitzuteilen hat.

Nr. 84. 3 Seiten in 4°. Das sehr merkwürdige Schreiben deutet am Schluß ganz kurz die Pläne an, die Iffland durch seinen vertraulichen Umgang mit den hohen Herrschaften, dem Leiningenschen, dem Nassau-Saarbrückenschen Hause hegte. Ob die ihm gemachten Andeutungen irgend welche bestimmte Gestalt gewonnen hatten, läßt sich bei der Natur dieser Beziehungen natürlich nicht sagen. — Die beiden **Brandes** (S. 201) sind **Georg Friedrich**, 1709—1791, hervorragender Beamter, namentlich verdient um das Aufblühen der Universität Göttingen, und sein Sohn **Ernst**, 1758—1810, Nachfolger seines Vaters, auch als Schriftsteller in jener Zeit sehr anerkannt. Ueber beide vergl. verschiedene Notizen in meinem Buche „Therese Huber", Stuttgart 1901. G. F. Brandes war der Vater von Theresens Stiefmutter, der Hofrätin Heyne; da Vater und Sohn oft in das Heynesche Haus nach Göttingen kamen, so wurden sie dem frühreifen Mädchen genau bekannt und von ihr sehr eigenartig, freilich nicht ohne Boshaftigkeit geschildert. — In diesem Jahre erwartete Iffland den Besuch seiner Schwester. In einem Billet (Oktavbogen, 1 Seite beschrieben) frägt er an, ob eine Aenderung des Anteils an ihm gegen die Reise zu ihm spreche, und kündigt an, daß er Ende August reisen werde, um die große Hitze zu vermeiden.

Nr. 85. Quartbogen, 3¼ Seiten beschrieben. „**Das kleine Stück**" (S. 202_{10} v. u.) ist wohl das mehrfach erwähnte „Der Magnetismus", dasselbe ist jedenfalls am Schluß gemeint, (S. 203_9) wurde aber nach Walter am 18., nicht am 20. gespielt. — Madame **Unzer** (S. 202_5 v. u.) ist bekannter unter dem Namen Dorothea Ackermann, geb. 1752, seit 1778 mit dem Dr. Johann Christ. Unzer, Arzt und dramatischem Schriftsteller, verheiratet, aber nach unglücklicher Ehe 1790 von ihm geschieden. A. D. B. 39, 335. Sie war

früher eine gefeierte Schauspielerin (vergl. Litzmann, II. S. 224 ff., 249ff.), vielleicht wollte sie 1788 wieder zur Bühne gehen und nahm Ifflands Vermittlung in Anspruch. Dorothea Unzer lebte noch 1815 und litt sehr durch die traurige Entwicklung ihres Sohnes Karl. In den letzten Jahren (seit ihrer Scheidung?) lebte sie im Hause ihres Stiefbruders Schröder (Schmidt, II, S. 92). — Die fürstlichen Personen (S. $202_{,14}$ ff.) waren alle schon früher genannt. — Kammersekretär Meyer (Mejer), wahrscheinlich nicht der ältere, Ludwig Joh. Georg, sondern der jüngere Leopold Otto, Vetter von Boies Frau Luise Mejer, verkehrte mit Boies und Kestners (Kestner, Goethe und Werther, S. 209.) Sein Haus gehörte zu denen des „zweiten Standes", die durch rege Pflege geistiger Interessen bekannt waren. — Die ausgelassene Stelle (S, $202_{,4}$ v. u.) enthält eine Bestellung von Bier und Würsten. — Dem Jahre 1788, das sonst ziemlich briefarm ist, gehört ein Brief Ifflands an Gotter an. Der Schreiber ergeht sich zunächst in süßen Erinnerungen an die gemeinsam verlebte Gothaer Zeit. Er rühmt Frau und Schwester des Angeredeten. Aus dem Schluß der Epistel geht hervor, daß Louise mit einigen ihrer Kinder in Gotha war und, wie es scheint, bei Gotters Schwester wohnte. Die folgende Stelle verdient eine Mitteilung.

An Gotter. Mannheim, 7. Dez. 1788.

. . . Ein Wort von meinem Figaro. Ich werde ihn so und nicht Beaumarchais nennen. B. ist mir nicht gut genug. Nach der Kornmannschen Geschichte steht er in dem verächtlichsten Lichte. „Gold und Intrigue" ist nicht mehr der Blick des Satyrs in unsere Welt! Es ist der Schild eines habsüchtigen Lohnlaquaien, den jeder um den Preis dingen kann, einem andern ein Bein zu stellen. Lieber will ich einen Edelmann, Bardenrodes Freund daraus machen, der weiß, daß Figaro erwartet wird und gut und jovial die Masque nimmt, dem Freund zu dienen. Mögen dann am Ende die Posthörner des gehenden falschen und des kommenden wahren Figaro die Gesellschaft hinaus und den Vorhang herunterrufen. Nur um die erste Scene, wo Bardenrode und dieser Figaro zusammen sich beredeten, wäre ich, der Einheit von Ort und Zeit halber, dann sehr verlegen. Die erste müßte es doch seyn? Sagen Sie mir ein Wort hierüber!

Die vorstehende Stelle ist aus zwei Gründen wichtig, sie ist 1. eine der wenigen ausführlicheren Aeußerungen Ifflands über eines seiner Stücke (vergl. schon oben zu Nr. 83) und gibt 2. von zwei verschiedenen Fassungen oder jedenfalls anders gearteten Plänen seines Stückes Kenntnis. Der in unserm Fragment erwähnte Bardenrode ist der Agnat der Grafen von Boga, der mit Fräulein Leopoldine, einer Verwandten der Grafen, verlobt war, aber von deren Mutter, der adelsstolzen franzosenfreundlichen Gräfin abgewiesen wird, weil diese den Deutschen nicht leiden kann. Figaro, der Kabinettskurier des Grafen Almaviva bei einem Gesandtschaftsposten in Deutschland, bringt diese Angelegenheit wieder ins gleiche, wie er denn

überhaupt die verwickelten Verhältnisse im Schloß und Dorf zum Guten wendet. Die Intrigue, die Figaro führt, besteht darin, daß er die Gräfin-Mutter eifersüchtig macht durch die Vorspiegelung, Bardenrode sei ein in Frankreich hochangesehener Mann, der sich um die Tochter ihrer schlimmsten Feindin, der Gräfin Altenhain, bewerbe. Bardenrode und Figaro sind von Frankreich her befreundet, wo der letztere durch den ersteren zu Dank verpflichtet wurde. In der gedruckten Fassung unseres Stückes kommen beide erst im 17. Auftritt des II. Aktes zusammen, nicht also, wie ursprünglich geplant, in der ersten Scene. Auch ist in dieser Fassung von einem wahren und falschen Figaro nicht die Rede.

Nr. 86. Quartbogen, 1 Seite beschrieben. Das Nachspiel (S. 203,[18]) kann nur eine Art Fortsetzung des „Magnetismus" sein, aber nicht dieses selbst, obgleich auch dies als Nachspiel bezeichnet ist (vergl. oben Nr. 83). Dies neue Stück ist aber in Mannheim nicht zur Aufführung gelangt und, wie es scheint, nicht gedruckt. Aus dem Jahre 1788 oder 89 stammt ein undatiertes Kondolenzschreiben Ifflands, Quartbogen, 2 Seiten beschrieben. In beiden Jahren verlor Louise ein Kind. Es beginnt mit den Worten: „Was soll ich Dir sagen, das verlorene Kind bleibt immer das liebste Kind." — Ins Jahr 1789 gehört ein Brief an Louise ohne jedes Datum (Quartblatt, eine Seite beschrieben). Er wird in dieses Jahr gesetzt, weil Zuccarini, in der ersten Zeit 1779 Schauspieler in Mannheim, gest. 1826, von dem in diesem Briefe die Rede ist, damals in Mannheim gastierte. Wenn er auch noch einmal im Jahre 1792 als Gast wiederkam, so muß das erstere Jahr angenommen werden, weil die Stelle nicht den Eindruck macht, als wenn die Gefahr seines Engagements schon einmal vorhanden gewesen wäre. (Z. wurde überhaupt nicht in Mannheim, sondern in München engagiert; Walter, I, S. 201.) Der Schreiber gedenkt zuerst „der herrlichen Straßburger Reise (diese gehört hierher, nicht aber ins Jahr 1792, vergl. unten) und der trefflichen Menschen dort" und fährt dann fort: „Zuccarini spielt hier. Et les objets d'inquiétude que j'ai eu pour Beck, étaient milles et milles. Moins de mérite que Beck il a l'esprit d'intrigue qui, en battant les antichambres, sait se faire rendre des louanges qu'il ne mérite pas. Il a joué deux fois et jusqu'ici il n'a pas fait trop d'impression. Nous verrons ce qui en viendra. Il faut que je le fête et l'entretienne et que j'apprenne ce que je joue, ainsi vous voyez l'embarras qui m'entoure." Ueber die erwähnte Straßburger Reise erfährt man näheres durch folgenden Brief Heinrich Becks an Gotter, 25. April 1789. „Diese Karwoche war ich mit Iffland zu Straßburg, wo wir sehr glückliche Tage verlebten. Wir hatten gute Adresse an einen Begleiter, einen geborenen Straßburger, der mit den besten Familien da verwandt ist. Wir genossen die angenehmste Unterhaltung zu Hause, sahen alles, hörten vieles, hatten schönes Wetter usw. Unter anderm sahen wir französische Komödie und machten beide

(Iffland und ich) die Bemerkung, daß bei vielem, welches wir den Franzosen nie nachmachen dürfen, auch vieles ist, welches wir benutzen können — und werden!"

Nr. 87. 2 Quartbogen, 8 Seiten beschrieben. Der Berliner Ruf wird kurz angedeutet, Holstein 81. Nach Ifflands Mitteilungen ging er direkt vom Könige aus. Infolge der dort angedeuteten Umstände wurde die Reise nach Berlin unterlassen und dafür eine kleine Rheinreise gemacht. Ueber diese Rheinreise ist aus unsern Quellen nichts zu schöpfen. G. Forster hat, wie Iffland in seiner Selbstbiographie andeutet, in den Ansichten vom Niederrhein, Berlin 1790, I, S. 74 ff., Ifflands Entzücken über den Kölner Dom dargestellt, ohne seinen Namen zu nennen, und S. 89 einer Apologie des Schauspielers wenigstens dessen Namen in Buchstaben zugesetzt. Viel deutlicher als in dem gedruckten Texte wird in den von Leitzmann herausgegebenen Briefen und Tagebüchern, Halle 1893, das Zusammentreffen des Reisenden mit dem Schauspieler besprochen: 26. März, das Zusammensein mit ihm in Ehrenbreitenstein und Coblenz (S. 5), sein Karikieren eines widrigen Reisegefährten (S. 7), sein Entzücken über den Kölner Dom (S. 9). Iffland war dann noch mit den Reisenden (außer Forster der junge Alexander von Humboldt) in Pempelfort bei Jacobi (vergl. Geiger, Therese Huber, S. 67) und wollte am 1. oder 2. April Therese den Forsterschen Brief bringen. Ueber dies Zusammensein mit Iffland (April 1790 oder nach November) berichtet Therese nicht, wohl aber sehr ausführlich und ungemein interessant über ihn und sein Spiel, 1802, (Geiger, Th. Huber, S. 112 ff.). Durch Forster lernte Iffland wohl den bekannten F. L. W. Meyer kennen; seine Aeußerungen über jenen teilt Forster seinem Schwiegervater Heyne mit, 15. November 1789 (Archiv für das Studium neuerer Sprachen 92, 294). Die Bekanntschaft ist deswegen so sehr interessant, weil Meyer bekanntlich Schröders Biograph wurde. — Die bisher nur wenig bekannte Beziehung zu Georg Forster geht auch hervor aus der Widmung der Schrift Ifflands „Blick in die Schweiz", Leipzig 1793: „Herrn Hofrat Forster gewidmet." Die Schrift ist weit mehr eine Schilderung von Land und Leuten Süddeutschlands und einzelner schweizerischer Städte, als eine Darstellung der schweizerischen Landschaft. Den ersten Teil der Reise und die Rückfahrt machte Iffland gemeinsam mit Beck und seiner Frau, gibt daher auch einzelne Bemerkungen über beide. Er spricht vielfach von dem Einflusse, den die französische Revolution auf Deutschland übt, bringt viel Anekdoten, redet enthusiastisch von Rousseau (S. 83 ff.). Einmal spricht er von seinem Stück „Die Kokarden" (S. 107) und bringt interessante Notizen über das Theater von Donaueschingen (S. 160). Die Reise dauerte vom 18. März, früh 6 Uhr, bis 5. April, abends 7 Uhr. Von den 445 Stunden, die sie in Anspruch nahm, war er 191 Stunden im Wagen. Die Kosten der Reise betrugen 352 fl. — Für die beabsichtigte Reise nach Berlin hatte Iffland bei dem Schwager eine Anleihe von 200 Talern machen wollen, die nun unterblieb, da die Reise nicht stattfand. — Die Kaisertrauer



(S. 205,$_9$) wegen des Todes Josephs II., der am 20. Februar 1790 gestorben war, fand vom 22. März bis 4. April statt. — Das Jahr 1790 ist für Iffland sehr wichtig wegen der schon kurz erwähnten Berufung nach Wien und des infolge dieses Rufes ihm zugestandenen lebenslänglichen Kontraktes mit Mannheim (Holstein, S. 81 ff., Walter, I, S. 337 ff.). — Das „neue“ Stück ist der „Herbsttag“, zuerst aufgeführt am 16. November 1790. — Das Bürgerrecht der Stadt Saarbrücken (S. 205,$_{15}$), vergl. oben S. 303. — Die weggelassene größere Stelle betrifft ein kleines Finanzgeschäft, die Bitte, zum Zwecke der Reise 100 Taler geliehen zu erhalten, mit der Verpflichtung, diese innerhalb eines Jahres zurückzuzahlen. Der Bruder Philipp solle bei diesem Finanzgeschäft weder gefragt, noch herangezogen werden. Am Schluß wird noch einmal die Wichtigkeit dieser Berliner Angelegenheit hervorgehoben; es kommt das prophetische Wort vor: „Es ist wohl wert, daß man das Land kenne, wo man leben und sterben soll.“ — Zur Ergänzung zu diesen Anfängen der Beziehungen zu Berlin, (vergl. auch oben S. 204,$_2$ ff.) dient folgende Stelle aus einem Briefe Ifflands an Gotter vom 11. März 1790: „Es ist die Rede von sehr wichtigen Anträgen für mich in Berlin, die ich durch Kapellmeister Reichardt erhielt“. Er erklärt, jedenfalls nach Berlin zu reisen, hat sich indessen Briefe nach Gotha bestellt, die entscheiden, ob er die Weiterreise zu unternehmen habe. — In denselben Zusammenhang gehört auch ein anderer ungedruckter Brief Ifflands an Gotter über einen Besuch Engels, der sich chronologisch nicht sicher bestimmen läßt. Daß er in den Anfang der neunziger Jahre gehört, ist sicher. Die Mannheimer Direktion erzeigte dem Reisenden nicht einmal die Ehre, eines seiner Stücke zur Aufführung zu bringen. Alles nähere vergl. „Voss. Ztg.“, Sonntagsbeilage 26. Juni 1904.

Nr. 88, Quartbogen, 2½ Seiten beschrieben, bezeugt den großen Triumph der „Elise von Valberg“. Die erste Aufführung war freilich nicht am 27., sondern am 17. Mai. Die Stelle, die Iffland hier anführt (S. 206,$_2$ ff.), steht seltsamerweise nicht in dem gedruckten Text; ich wüßte auch keinen Ort, wo sie hinpaßt, da der Amtshauptmann Valberg, den Iffland spielte, keine verheiratete Schwester hat. Der Dankbrief Ifflands an die Schöpferin der Hauptrolle, Frl. Withöft, ist abgedruckt bei Pichler, S. 112, Anmerk. — Zur Ergänzung dieses Berichts diene das folgende Briefstück H. Becks an Gotter, 20. Mai 1791: „Am Dienstag wurde Ifflands „Elise von Valberg“ aufgeführt — mit einem Beifall! nie erhielt ein dramatisches Produkt ähnlichen! Schon während der letzten Reden fing der wütende Beifall an, und als der Vorhang sich neigte, ergoß sich der Beifall wie ein Platzregen. Das ganze Haus mit einer Stimme rief den Autor; er kam — hielt eine niedliche Rede — deren Schluß ein aus dem Stück genommenes Kompliment an den Prinzen Max und seine Gemahlin enthielt: „Glückliche Fürstenehe“ war die Idee; die Worte weiß ich nicht mehr. Das Haus stimmte glühend ein. Es war der zweite Teil von „Liebe um Liebe“ mit tausendfachem Autorverdienst.

Das Stück ging im Ganzen vortrefflich, Iffland als Valberg sehr gut." (Dann werden die einzelnen Schauspieler charakterisiert, doch scheint es nicht nötig, diese Beurteilung hier abzudrucken.) In demselben Briefe findet sich noch folgende Stelle, die, wenn sie sich auch nicht unmittelbar auf Iffland bezieht, doch hier stehen mag: „Schröder war eine ganze Woche bei uns. Ich fand ihn sanfter, gefälliger, verbindlicher. Wir haben uns nur so lange getrennt, als der Schlaf durchaus erforderte. Die übrige Zeit waren wir eins. Kleine Feste wechselten, er schien sich zu gefallen. Seine Urteile über unsere Darstellungsmanier sind sehr richtig. Er spricht keinem ein haarbreit Talent von seinem Talent ab, aber tadelt die ruhige Nachlässigkeit, welche der jahrelange Genuß des Beifalls uns einflößt und eine oft erkünstelte Deklamation. Ich verstehe ihn ganz und glaube zu gewinnen, indem ich seinen leisen Winken folge. Wie schön, wie nützend ist man, wenn man gerecht und wahr in seinem Urteile ist." — In demselben Briefe sagt er, daß Schröder namentlich „sittliche Charaktere" suche und sich beklage, daß von seinen Schauspielern so wenige als Menschen etwas taugten. — Demselben Jahre gehört das nachfolgende, aus der gleichen Quelle stammende Briefstück an. H. Beck an Gotter, 17. April 1791: „Iffland ist noch immer sehr mäßig und sehr glücklich im Besitz seines Ganymed! Es ist wirklich ein sehr angenehmer, gewandter, naiver, freundlicher Junge, dem der Seelenfriede und gute Wille in allen Muskeln abgedrückt scheint. Iffland ist fleißig, um die Kosten dieses — des alten Schreibers — einer Magd usw. bestreiten zu können." Man kann in diesem Briefe wohl die erste Andeutung der sittlichen Verirrungen (Päderastie) Ifflands sehen, die dem großen Künstler später oft genug bitter vorgehalten wurden.

Nr. 89. Das Jahr 1792 ist in unserer Sammlung gar nicht vertreten, das Jahr 1793 durch ein drei Foliobogen großes, immer nur auf einer Spalte beschriebenes Manuskript, 8. Februar bis 11. März. Eine „Abhandlung" nennt es der Schreiber selbst. Es ist eine politische Darlegung von hoher Bedeutung, die Iffland als grimmsten Revolutionsfeind hinstellt. Daß Iffland besonders starken Schmerz darüber empfindet, daß der Herzog Karl Wilhelm von Braunschweig die Erwartungen täuschte — denn dieser seit dem siebenjährigen Kriege schlachtenberühmte Neffe Friedrichs des Großen ließ seinen pomphaften Proklamationen keine Taten folgen — kommt daher, daß Iffland als Hannoveraner sich für das benachbarte und verwandte Braunschweig mit verantwortlich fühlte. — Unser Brief setzt übrigens eine ganze Anzahl ähnlicher politischer, nicht erhaltener und von den Geschwistern nicht beantworteter Briefe voraus. Wirklich geschrieben hatte Iffland etwa ½ Jahr nicht, „seit Michaelis". — v. Omptedas Rede auf dem Reichstage (S. 209_4). Gemeint ist der hannoversche Minister Dietrich Heinrich Ludwig von Ompteda, 1746—1803. Er war seit 1783 hannoverscher und braunschweigischer Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg, übrigens auch ein fleißiger Schriftsteller auf

dem Gebiete des Völker- und Reichsrechts. Darüber schreibt mir F. Frensdorff: „Nachdem ich drei dicke Bände der Comitial-Correspondenz von 1792 und 1793 auf unserer Bibliothek durchgesehen habe, ohne ein Votum von Ompteda zu finden, kann ich die von Ihnen angeführte briefliche Aeußerung Ifflands vom 8. Februar 1793 nur auf die allgemeinen Aeußerungen des kurhannoverschen Gesandten am Reichstage beziehen, wie sie in den Votis der Regierung ihm vorgeschrieben waren. Eigentliche Reden nach heutiger Art wurden ja am Reichstage nicht gehalten. Die Gesandten gaben ihr Votum ihrer Instruktion gemäß zum Protokoll ab, oder reichten es schriftlich oder loco dictaturae gedruckt ein. Daß die hannoversche Regierung der Beteiligung am Kriege widerstrebte, können Sie aus Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, I (1. Aufl.), S. 419, entnehmen.“ — Stengel (S. 209_{27}), Kammerrat, wird als besonderer Freund in der Selbstbiographie (Holstein S. 85 ff.) genannt und gerühmt. — Prolog (S. 209_{4} v. u.): gemeint ist das Festspiel „Die Verbrüderung“, das am 1. Januar 1793 bei der Feier der 50 jährigen Regierung von Karl Theodor gegeben wurde. — Was die Erwähnung der „Hagestolzen“ (S. 210_{1}), Lustspiel, 5 Akte, hier soll, ist nicht ganz klar, denn die erste Aufführung des Stückes war schon am 3. November 1791.

Nr. 90. Eine noch weit größere Lücke als zwischen den beiden letzten Nummern ist zwischen dieser (Quartbogen, ganz voll beschrieben) und der vorigen, nämlich sieben Jahre. Unterdessen hatte sich Iffland verheiratet, war von Mannheim nach Berlin gezogen und nahm dort eine großartige Stellung ein. Diese vielbesprochene Uebersiedelung darf hier nicht noch einmal dargestellt werden; manche einzelne Momente aus den Briefen an den Geh. Kämmerer Ritz bleiben späterer Veröffentlichung vorbehalten. Daß die Gesinnungen der Schwester gegenüber sich nicht geändert hatten, lehrt unsere Nummer, vielleicht das schönste und reinste Stück der ganzen Sammlung. Es läßt sich kaum etwas Rührenderes denken als dieser Hymnus, in dem sich der gefeierte Schauspieler und Dichter, der gesellschaftlich unvergleichlich hochstehende Mann vor der schlichten Bürgerfrau in Hannover beugt und sie als die Hohe und Bedeutende anerkennt. — Justus Gesenius (S. 210_{15}) ist ein hannoverscher Theologe (1601—1673). Seine kleine Katechismusschule und besonders „die neue Kinderlehre oder Katechismusfragen über den Kleinen Katechismus Lutheri“, ca. 1640 erschienen, wurde ein verbreitetes Schulbuch, das offenbar noch zur Kinderzeit Ifflands in den hannoverschen Gemeinden im Gebrauche war.

Nr. 91. Auch dieses Bekenntnis (8 Seiten Folio, 6½ Seiten beschrieben) „Aus der Kinderstube“ ist interessant, doch viel zu lang, um ohne Abkürzung gegeben zu werden. Es ist zugleich, wie Iffland selbst sagt, ein Abschied an das Jahrhundert und eine Darlegung des Umschwungs, der in und mit ihm selbst durch seinen Berliner Aufenthalt vorgegangen sei. Es bleibt höchst auffallend, daß Iffland in diesem wortreichen, aber doch sein ganzes Wesen vortrefflich schildernden Stimmungsbilde nicht mit einem

Worte seiner Frau gedenkt, mit der er seit über vier Jahren verheiratet war. Die einzige Hindeutung kann man in der Bemerkung finden, daß ihm die Kinderstube fehle. Ueber die Verheiratung vergl. die Bemerkung bei Schmidt, Bd. II, S. 191, die, wie manche seiner Mitteilungen, mit Vorsicht aufzunehmen sein wird. Iffland habe, so erzählt Schmidt, das Kammerfräulein der Kurfürstin besucht, um Neuigkeiten zu hören. Einmal habe ihn der Kurfürst im Vorzimmer getroffen und Ifflaud habe, um seine Anwesenheit zu erklären, gesagt: er liebe das Kammerfräulein und wolle bei der Kurfürstin um ihre Hand anhalten. Darauf habe der Kurfürst gesagt, sie sei ihm gewährt. Daß dies falsch ist, geht schon daraus hervor, daß die Kurfürstin 1794 starb, Ifflands Heirat aber erst 1796 stattfand. Außerdem ist auch aus unsern Briefen ersichtlich, daß I. mit der Familie seiner späteren Frau seit lange befreundet war. — Frau Rath berichtet (an die Schwiegertochter 7. Mai 1791, Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 4, S. 160): „Seine Heyrath bestätigt das Sprichwort: alte Liebe rostet nicht — es war eine lange, lange Liebschaft.“ — Ueber die Frau vergl. die sehr bald folgenden Bemerkungen; ferner Nr. 92, 99 und die Anmerkungen dazu. Daß sie „mehr häßlich als nicht häßlich ist“, bezeugt I. einem Getreuen 1796, Werdy, S. 29 zugleich mit dem Bekenntnis ihres inneren Werths. — Aus dem Jahre 1801 ist nur ein belangloser Zettel erhalten (halber Quartbogen, wenige Zeilen beschrieben); aus den Jahren 1802—04 nichts. Auch die Ereignisse dieser Jahre dürfen nicht angedeutet, geschweige dargestellt werden. Bemerkt soll uur sein, daß sich über die Reise nach Wien ein höchst merkwürdiger Bericht erhalten hat, dessen Verwertung hoffentlich bald möglich ist. — Ins Jahr 1805 verweise ich ein Schreiben von 4 Seiten in 4°, gänzlich undatiert. Daß es in die spätere Berliner Zeit gehört, geht aus der Bemerkung hervor, er habe 5000 Taler Gehalt; während er bekanntlich mit 3000 angestellt wurde; unserm Jahre ist das Schriftstück zuzuweisen, weil darin die Notiz vorkommt, die Nachricht habe ihn „in einer Arbeit getroffen, die erste nach vier Jahren“. Da nun ein solcher Zeitraum nur nach dem Jahre 1802, in dem mehrere Stücke gedruckt erschienen, zu konstatieren ist (das nächste „Die Hausfreude“ erschien 1805), so ist das letztere Jahr wohl sicher. Der Brief ist das Kondolenzschreiben nach Eisendechers Tod. Er ermahnt die Schwester zur Ruhe und Selbsterhaltung. „Ich raube nicht Deine Tränen um den unvergeßlichen Mann.“ Der Brief, der sonst nichts Tatsächliches enthält, ist wichtig wegen zweier Notizen: 1. daß von Schulden Louisens darin die Rede ist, die Iffland in feinster und zartester Weise zu bezahlen sich bereit erklärt; 2. wegen zweier Stellen über seine Frau, die bei Iffland überaus selten vorkommen. Die eine lautet: „Ja, meine Frau fühlt, so wahr ich Dich liebe, wie eine angeborene Schwester für Dich, und ihre Wünsche für das, was ich soll, sind herzlich und kräftig und in detail gegeben, mir geschrieben die liebenswürdigsten und wahrsten.“ Und am Schluß nochmal „Den Geldzettel lege apart; alle Deine andern Briefe hat meine Frau gelesen, soll sie·

lesen und fühlt und will mit mir gleich." — Ins Jahr 1806 gehört ein großes vierseitiges Schreiben, aber nicht an Louise, sondern an eine ihrer Töchter gerichtet. Daraus geht hervor, daß Louise damals in Berlin bei Iffland war, daß eine ihrer Töchter oder, was wahrscheinlicher ist, Enkelinnen, gestorben war und daß diese Nachricht von Hannover aus mit großer Vorsicht der schwachen Mutter beigebracht werden sollte. Als hannöverscher Arzt wird Stieglitz, als Berliner Arzt, mit dem Iffland sich über die einzelnen Schritte berät, Böhm genannt. Die Zartheit, mit der der Bruder seine kränkliche und durch den Tod des Mannes noch angegriffene Schwester zu schonen sucht, ist bewundernswert. Auch eine Angelegenheit des Sohnes George, sein Plan, nach Hamburg zu gehen, eine Sache, die die Mutter sehr bekümmert zu haben scheint, spielt darin eine Rolle. Louise kam auch 1811 nach Braunschweig während J.'s Gastspiel, Werdy S. 106. Einer seiner Neffen lebte 1812 in Braunschweig, ein anderer in Cassel. Das. S. 124. — Aus dem Jahre 1807 liegt ein Schreiben des Bruders Gottfried, Berlin, 22. August vor, aus dem hervorgeht, daß Louise kurz vorher aufs neue in Berlin gewesen war und daß Gottfried sich noch da befand. Von diesem Aufenthalt Gottfrieds ist in dem gleich folgenden Tagebuch vielfach die Rede. Die Iffland betreffenden Nachrichten aus Gottfrieds Schreiben sind folgende: „In des Bruders Garten werden jetzt die Menge Pfirsiche und das übrige Obst auf den Bäumen sichtbar und dick. Gestern nach dem Essen wanderte er, seine Frau und ich in dem Garten, diesen Anblick zu haben, dann setzte er sich auf Deine bewohnte Stube zum Schreiben an den Theateralmanach . . . mir hat der stets für alle und alles sorgende Bruder die so angenehme Hoffnung gegeben, mir einerwärts beim Theater ein gewisses Geschäft verschaffen zu wollen, wodurch ich gar noch einen kleinen monatlichen Gehalt bekommen würde." Diese Aussicht macht den Schreiber froh, „weil eine gewisse Tätigkeit mir in der Zahl der menschlichen Gesellschaft gestatten wird, mich für etwas mitzählen zu dürfen".

Nr. 92. Aus diesem Jahre stammt ferner ein Tagebuch, vier Quartblätter, acht Seiten voll beschrieben, so voll von Nachrichten und Namen, daß es einen großen Kommentar erfordert. Man ersieht daraus, daß Louise längere Zeit bei dem Bruder war, an allen seinen Beschäftigungen teilgenommen hatte und auch mit seinen vielen Bekannten vertraut war. — Die Erwähnung der Frau (S. $214,_{13}$) in einem aus Berlin stammenden Briefe ist erwähnenswert (vergl. jedoch schon oben S. 316). — Caroline (S. $214,_{14}$) ist schwerlich ein Dienstmädchen, sondern nach der Art, wie von ihr hier und an mehreren Stellen desselben Briefes gesprochen wird, eine Verwandte des Hauses oder eine besonderes Vertrauen verdienende Haushälterin. — Bethmann (S. $214,_{9}$ v. u.), Heinrich Eduard, 1775 bis 1857, seit 1794 in Berlin, seit 1803 dort lebenslänglich angestellt. Ueber sein Verhältnis zu B. sagt Iffland 1812: „Ich bin mit ihm getrennt wie ich war" (Werdy S. 128). — Verbrechen aus Ehrsucht (S. $214,_{7}$ v. u.). Wurde in Berlin

zuerst am 12. Januar 1787, zuletzt am 20. November 1830, im ganzen 22 mal aufgeführt; das Stück war in den Berliner Zeitungen vom 15. für den 17. angekündigt und ist offenbar auch dann gespielt worden. Eine kurze, nicht sehr günstige Beurteilung in der „Vossischen Zeitung“ vom 20.; Ifflands Name wird darin nicht erwähnt. Daß ein Direktor auf der Probe einen ganzen Akt hindurch schläft (S. 214,$_{7}$ v. u.), dürfte ein in den Theaterannalen nicht sehr häufig vorkommendes Faktum sein. — Maurer (S. 214,$_{8}$ v. u.), Theatersekretär, im Adreßkalender: Kontrolleur der Tageseinnahmen, Ifflands beständiger Begleiter in der letzten Zeit (vergl. z. B. Duncker S. 301). 1811 reiste er mit ihm (Werdy S. 92), interessierte sich für M.'s Sohn, das. S. 139. Er war bei Ifflands Tode gegenwärtig. — Madame Richter (S. 214,$_{2}$ v. u.). Richter werden im Adreßkalender 1802 20 genannt, darunter hohe und niedrige Beamte, Prediger, Aerzte; am nächsten liegt es, an den beim National-Theater angestellten Waldhornisten dieses Namens zu denken. — Woltmann, K. L. (S. 214 l. Z.), der berühmte Historiker, seine Frau Caroline, die bekannte Schriftstellerin. Gewiß ist er gemeint; im Adreßkalender ist er aufgeführt: „Herr Woltmann, Chargé d'affaires der Hansestädte Bremen—Lübeck—Hamburg im Tiergarten im eigenen Hause“ und nicht ein anderer damals existierender Joh. Friedr. Woltmann, Professor am Kadettenkorps. — In dem Berliner Adreßkalender auf 1807, dem ich diese Angabe und viele andere gleich folgende verdanke, wird J. folgendermaßen aufgeführt: „Königl. National-Theater. General-Direktion. Herr August Wilhelm Iffland, wirkl. Direktor; wohnt im Tiergarten, Bestellungen werden im National-Theater bei dem Kastellan abgegeben“. — Decker (S. 215,$_{5}$), Georg Jacob, 1765—1819, Oberhofbuchdrucker. — Biester, Joh. Er. (S. 215,$_{5}$), der bekannte Aufklärer, 1749—1816, seit 1777 in Berlin, seit 1784 Bibliothekar, seit 1783 im Verein mit Gedike Herausgeber der Berliner Monatsschrift. — Gern (S. 215,$_{9}$), der Vater, Opernsänger, Joh. Georg, 1757—1830, seit 1780 mit Iffland in Mannheim tätig, von ihm 1801 nach Berlin berufen. Gern, der Sohn, Alb. Leopold, 1789 bis 1869, als Komiker berühmt, trat 11. Sept. 1807 in den Verband des Berliner Theaters; da er ein Lieblingsschüler J.'s war, so wird er wohl gemeint sein. — Rebenstein (S. 215,$_{13}$), Schauspieler, 1803 in Berlin angestellt. Rebenstein war ein ganz besonderer Liebling J.'s (vergl. Werdy S. 121—123, 125 ff., 138). Iffland gab sich große Mühe, ihm Gastspiele zu verschaffen (1812) und schrieb damals: „Ihre Güte für den, der mir viel Trost im Leben gibt, an dessen Brust ich zu sterben hoffe, rührt mich zu freudigen Tränen“. — Ulysses und Circe (S. 215,$_{14}$), Singspiel in drei Akten, nach Calderons Idee, Musik von Romberg, am 27. Juli 1807 zuerst aufgeführt und im August, und zwar am 18., 21., 23., wiederholt. Eine Beurteilung bringt die „Voss. Zeitung“ vom 10. September. — Der ehrliche Leutnant (S. 215,$_{14}$) ist der Bruder Gottfried. — Clarke (S. 215,$_{21}$), Henri Jacques

Guillaume, geb. 17. Oktober 1765, gest. 18. Oktober 1818, 1796 und später ein Gegner Bonapartes, eigentlich seit 1804 erst wieder in Gnaden, wurde am 27. Oktober 1806 zum Gouverneur von Berlin ernannt, behielt diese Stelle ein Jahr lang, übte furchtbare und heftige Grausamkeit aus, wenn er auch seinem Kaiser gegenüber völlige Redlichkeit und Unbestechlichkeit bewies. Die Nachrichten über die französischen Generäle stehen an der Spitze der „Spenerschen Zeitung“ vom 20. August aus dem „Telegraphen“. Die „Spenersche Zeitung“ vom 18. meldet außerdem, General Clarke habe die Erlaubnis bekommen, den bairischen Hubertusorden zu tragen. Clarke war zum Kriegsminister, Hullin zum Kommandanten von Paris ernannt. Am 22. wird Clarkes am 21. erfolgte Abreise nach Paris mitgeteilt. Ein Dank an beide abgegangene Militärs wird vom Comité administratif in der Nummer vom 25. veröffentlicht. — Pierre August Hullin (S. 215,21), geb. am 6. September 1758, gest. am 11. Januar 1841, seit 1796 in hohen Stellungen bei Napoleon, wurde 1806 Platzkommandant von Berlin. — Victor (genannt Claude Perrin), Herzog von Beluno, geb. 7. Dezember 1764, gest. 11. März 1841, besonders ausgezeichnet im italienischen Kriege, nahm am Kriege gegen Preußen als Generalstabschef des V. Armeekorps teil und unterzeichnete z. B. die Kapitulation Spandaus. Nach einer ruhmreichen Tätigkeit im französisch-russischen Feldzuge, wurde er nach dem Tilsiter Frieden zum Gouverneur von Berlin ernannt, ging aber schon Mitte September als Heerführer nach Spanien. — Wallenstein (S. 215,7 v u., vergl. auch schon Z. 13); Mittwoch, den 19., war „Wallensteins Tod“. Eine kurze, sehr seltsame Besprechung des Stücks „Vossische Zeitung“ 27. August. Ueber Iffland heißt es nur, „daß er seine Rolle so genügend als möglich ausführte“. Zur Erklärung des Wortes ermüdet (S. 215,6 v. u.) ist zu bemerken: Iffland stand sonst sehr früh auf, der Schlaf bis 7 Uhr wird durch die anstrengende Aufführung erklärt und entschuldigt. — Madame Pascal (S. 216,1), Gattin des Joh. Barth. P., Schloßplatz 3, Franz. Gildeältester der Kaufmannschaft der Tuch- und Seidenhandlung. — Graf Schulenburg (S. 216,3), Minister, Friedrich Wilhelm Graf v. d. Sch.-Kehnert, Iffland besonders interessant, weil er die Oberinspektion über den Bau des neuen Theaters hatte; er war General-Kontrolleur der Finanzen, General-Postmeister, Staats-Tresorier, Chef der Bank und des gesamten Medizinalwesens. — Herdt, G. (S. 216,6), Schauspieler, der zuerst sich durch Iffland zurückgesetzt glaubte, dann aber im besten Einvernehmen stand. — Lenz oder Lanz (S. 216,6), vielleicht Lenzer, wie sich der Name in der Schneiderschen Publikation findet, doch kommen auch vor ein Karl, ein C. A. und ein W. Lanz beim Berliner Theater; Karl Lanz junior wird 1798 als Theaterinspektor angestellt, hatte diese Stellung noch 1802. — Frau Uhden (S. 216,11), „Staatsrätin Uhden, Tochter und Ifflands Schwägerin“ notiert Goethe im Tagebuch, 19. Sept. 1827. (Ueber Staatsrat Uhden, 1763—1835, vergl. Euphorion 1, 365; über die

Frau die Notiz das. S. 366 A. 1; oder sollte schon die zweite Frau gemeint sein? — von Balthasar, der Schweizer Staatsmann J. A. C. von Balthasar, 1737—1810? oder der Sohn, Bibliothekar, Jos. Ant. von Balthasar, 1751—1797, können doch schwerlich gemeint sein, sondern der Kriegs- und Domänenrat Hr. v. Balthasar, Leipzigerstr. 35. — Krüger (S. 216,15) werden nicht weniger als 22 im Adreß-Kalender genannt, darunter ein Professor, viele höhere und niedere Beamte, z. B. zwei Geheime Kriegsräte; an wen man zu denken hat, läßt sich schwer sagen: der Professor hieß Joh. Aug. Friedr. und war Taxator der Malerei. — Dr. Böhm (S. 216,10 v. u.), Theaterarzt, 1802—1827 (vergl. schon oben). — Herr von Stein (S. 217,8), der bekannte Diplomat und Patriot. — Matthis (S. 217,11), Heinr. Friedr., Justizkommissiarius und Notarius, Defensor der französischen milden Stiftungen, wie auch Kolonienrichter zu Buchholz, Brüderstr. 3. — Girard (S. 217,11), Sekretär des Diakonats der franz. Kirche, Mitglied des Direktoriums des franz. Waisenhauses. — Nagels (S. 217,12), zwei Kriegsräte, je ein Apotheker und ein Oberkonsistorialrat dieses Namens. — Sassen (217,12), so kommt der Name im Adreßkalender überhaupt nicht vor; Sasse gibt es drei: je einen Buchhalter, Kanzleidiener, Leutnant; ebensowenig wie diese kann ein Landrat v. Saß im Hofstaat des Königs gemeint sein. — Hildebrandts Bleiche (das.) wird in Gädickes Lexikon von Berlin und der umliegenden Gegend (1806), S. 657, nicht genannt, wo die Besitzer der Bleichen aufgeführt werden. — Mad. Koels (S. 217,12), wohl die Frau des Geh. Kriegsrats und Bürgermeisters Joh. G. Friedr. K., er war außerdem Oberhofbauamtsmeister, Direktor des Staatsgefängnisses, Justitiarius der Münze und hatte viele städtische Aemter. — Müncheberg, (S. 217,18) J. C. F., Receptor der Beiträge der Heilungskasse. — Daussin, auch Doassin (S. 217,15), im Adreß-Kalender nicht erwähnt. — Mad. Schick (S. 217,18), Margarete Luise, geborene Hamel, die berühmte Schöpferin der Gluckschen Frauengestalten, 1773—1809, seit 1795 in Berlin. — Diener zweier Herren (S. 217,20), Lustspiel in 2 A. nach Goldoni, bearbeitet von Schröder, seit dem 18. September 1794 auf dem Repertoir, am 24. August 1807 aufgeführt. — Ton des Tages, L. in 3 A. nach dem Französischen, seit dem 20. Januar 1806 in Berlin aufgeführt; damals kam es zur Darstellung am 25. August. Besprechung „Vossische Zeitung“ vom 27. August, wo erwähnt wird, daß Mlle. Mebus II. für Mad. Schröckh spielte. Ferner heißt es: „Herr Iffland als Acteur ist ganz unverbesserlich.“ — Diana (S. 217,19) = der Baum der Diana wurde am Mittwoch, den 26., nicht gegeben, statt dessen: das Neusonntagskind; das erstere Stück kam am 31. auf die Bühne. — Mina Unzelmann (S. 217,20), damals Französischestr. 47 wohnhaft. — Niethe (S. 217,9 v. u.), Geheimer Kabinettssekretär, der, wie es scheint, die eigentlichen Theatersachen unter sich hatte, mit Iffland seit 1797 sehr befreundet. — Professor Schütz (S. 217,5 v. u.), der Sohn, aus Halle, K. Jul., der Sohn des bekannten Philologen, Christoph Gottfried Schütz, 1779—1844. Er

war Philologe und Literat, seit 1811 mit der Schauspielerin Hendel-Schütz verheiratet, bald von ihr getrennt. Am 5. September veröffentlichte er in der „Vossischen Zeitung" die Widerlegung einer von dem genannten Blatte aus einer andern Zeitung entnommenen Nachricht über die Universität Halle. — Lautenschläger, Heinr. (S. 217,3 v. u.), königl. approbierter Hofzahnarzt, Unterwasserstr. 2. — Frau von Fircks (S. 218,1), nur ein Herr von Firks „zu Halle" wird unter dem königl. Hofstaat aufgeführt. — Hildebrandt (S. 218,7), Joach. F. Albr., Inspektor, Prof. und erster Lehrer am Friedr.-Wilh.-Gymnasium, sonst gibt es einen Registrator bei der Vormundschaftsadministration und einen Armendeputierten dieses Namens. — Mad. Mebus (S. 218,11), Schauspielerin. Damals, 1807, wohnten Dem. Mebus, die ältere und jüngere, Mohrenstraße 20 (vergl. auch oben S. 320,11 v. u.). — B. A. Weber (S. 218,12), Kapellmeister, 1766 bis 1824, seit 1792 in Berlin angestellt, als Musikdirektor und Komponist außerordentlich tätig. — v. Bignon (S. 218,7 v. u.), französischer General; vergl. über Ifflands und der Berliner Theaterleute Verhältnis zu ihm mein „Berlin", II, S. 238 ff. — Aus dem Jahre 1807 mögen ausnahmsweise zwei archivalische Beiträge gegeben werden, weil sie Ifflands patriotisches und humanitäres Wirken beleuchten. 1807 waren die Tänzer außerordentlich schlecht bezahlt. Iffland erbittet (in einem Privatschreiben an Geh.-Rat Büttner vom 15. November 1807) die Benutzung des Opernhauses zu Redouten, um den Ertrag den Tänzern zuzuwenden (Geh. St.-A., Rep. 89 A, lit. XXXVI, 2). — Am 3. November 1807 fand eine „dramatische Akademie" für die Hinterbliebenen eines allgemein geachteten Mannes statt. Iffland spielte mit Mlle. Mebus II. den Rousseauschen Pygmalion. Charakteristisch für jene Zeit ist, daß in der beigegebenen französischen Uebersetzung des von Iffland unterzeichneten gedruckten Antrags bei der Stelle „Alle, die nun seiner gedenken, fühlen sich zur Tugend, zur Ausdauer, zur Vaterlandsliebe und zum Mute für jede Angelegenheit der Menschheit erhoben" die gesperrt gedruckten Worte ausgelassen sind.

Nr. 93. 6 Seiten in 4°. Weißensee, jetzt mit Berlin verbunden, damals ein ländlicher Vorort. In der ausgelassenen Stelle bemerkt J., daß er am Geburtstag der Schwester in Hannover hätte sein wollen, aber daran gehindert worden sei, und spricht sich in gewohnter herzlicher Weise über das Verhältnis aus. Am 19. Mai wurde dann nochmals ein Gratulationszettel abgeschickt.

Nr. 94. 3 Seiten groß 4°. Beklagt sich über Gottfrieds übertriebene Sparsamkeit, infolge deren er in der Korrespondenz mit seinen Lieben zu kurz komme. Das Schreiben, am 26. November begonnen, wurde am 30. Dezember beendet. — Am 25. Dezember 1809 war nur der erste Theaterabend, an welchem das eben am 23. Dezember eingezogene Königspaar teilnahm. Vergl. näheres Geiger, Berlin, II, S. 288 ff. Die „Spenersche Zeitung" vom 28. Dezember, so ausführlich sie den Theaterabend beschreibt, auch das Stück „Der Verein", von dem es heißt, „wie man sagt, von

dem Direktor Iffland geschrieben", dem „das Verdienst einer sehr regen Empfindung" nachgerühmt wird und aus dem einzelne Stellen zitiert werden, erwähnt von der Audienz Ifflands nichts. Auf diesen Theaterabend bezieht sich offenbar der eine der hier folgenden Briefe Ifflands an Frau v. Berg (Original im Goethe- und Schiller-Archiv.) Die Genannte ist die Freundin und spätere Biographien der Königin Louise. Herr v. Buche (richtiger Buch) ist jedenfalls der Bruder des großen Naturforschers Georg Karl Vollrath v. Buch, geb. 24. September 1767, später königl. Ober-Zeremonienmeister und Präsident der General-Ordens-Kommission (Zedlitz-Neukirch, preuß. Adels-Lexikon I, S. 322, vergl. auch Sophie Gräfin Voß: 69 Jahre am preußischen Hofe, S. 380). Das „Mißwillen" des Königs an der Zeitung vermag ich nicht zu erklären; ich habe in den damaligen Blättern nichts finden können, was ein Mißvergnügen hervorgerufen hätte.

Iffland An Frau v. Berg.

Auf Anfrage bei den Herrn von Buche ist mündlich der Morgende Tag bestimmt.

Ich danke für das Wohlwollen der Antwort und die Weisung Sie nicht zu nennen.

Es geschieht nicht.

S. Maj. Mißwillen an der Zeitung, ist durch die Herrn denen der Monarch in Freienwalde ihn genannt, bekannt genug.

Mit wahrer Dankbarkeit,

Ihr Gehorsamst Verpflichteter
Iffland

B 23 Dezbr 1809

Es giebt derer die das hohe Gute wollen genug. Man darf sie nur nicht verschmähen.

Worauf sich das unmittelbar folgende Billet an dieselbe bezieht, ist mir ebenso unklar wie die Zeit, in der es geschrieben ist. Es könnte aus der feierlichen Stimmung erklärt werden, die den Patrioten in der Epoche der Rückkehr des Königspaares erfüllte; vielleicht stammt es aber aus der Zeit der Befreiungskriege, möglicherweise aus den Tagen der Völkerschlacht. Es lautet:

Iffland An Frau v. Berg.

„In einem solchen Augenblicke, wo die geheiligtsten Gefühle in Aufregung sind, giebt es über die ganze Erde hin nur Ein und dasselbe Volk. Die Wünsche, die uns heut beleben, sind zu tief empfunden — als daß ich sie auszusprechen wagen dürfte!"

Im Anschluß an diese ungedruckten Briefe mögen noch einzelne Aktenstücke erwähnt und analysiert werden, die ich im Berl. Geh. St. Archiv fand. — Am 14. August 1809 erbat und erhielt Iffland

einen Sommerurlaub, den er in Hamburg zu verbringen gedachte, wohin er über Braunschweig reisen wollte. (Geh. St. Archiv, Rep. 89, A. XVII, S. 2.) — Am 27. Mai 1809 schickte Iffland auf eine ihm gewordene Aufforderung ein großes Gutachten, das in dem Vorschlage gipfelt, dem Schauspieler Kaselitz, der seinen Abschied vom Berliner Theater gefordert und erhalten hatte, weil er mit seinem Gehalt nicht auskommen konnte, nicht zu gestatten, in Potsdam mit Herrn Werckmeister ein Theater zu errichten, jedenfalls ihm, wenn dies etwa doch geschähe, nicht zu erlauben, Engagements Berliner Schauspieler vorzunehmen. Aus unserem Schriftstück geht ferner hervor, daß Iffland im Jahre 1808 dem Minister Stein ein Gutachten zugesandt hatte über Gebrauch und Erhaltung der königlichen Kapelle in Verbindung mit dem Berliner Nationaltheater. (Das wichtige Aktenstück befindet sich im königlichen Geh. St. Archiv, R. 89, A. XXXVI, S. 1.) — Zu der Berliner amtlichen Tätigkeit gehört noch folgendes: Der König interessierte sich sehr für das Königsberger Theater und dessen Leiter H. Schwartz. Ihm hatte Iffland verschiedenes aus der Garderobe des Berliner Theaters zu schicken; doch fand sich darunter nicht viel brauchbares, worüber sich der Kommerzienrat Prinn, Vorsitzender des Theater-Aktionär-Komités, freilich in sehr höflicher Art, beklagte. Darauf wurde eine Kabinetsordre an Iffland erlassen, 19. September 1809, der König wolle ihm mit Rücksicht auf dessen reges Streben für Kunstbeförderung eine ergiebigere Auswahl und Abgabe aus den für Oper und Nationaltheater minder brauchbaren Stücken auftragen."

Nr. 95. 4 Seiten in 4°. Der Brief beginnt mit Liebesversicherungen, die, wie der Schreiber meint, für die Adressatin nicht veralten. Die hier mitgeteilte Ausführung richtet sich offenbar gegen Kleist und die Partei der Berliner Abendblätter, vergl. Steig, „Kleists Berliner Kämpfe", 1901, S. 166—248). (Die ganze Angelegenheit verdient eine neue Behandlung. Ich werde sie bald, hoffentlich in unserm Archiv, teils nach dem vom Steig benutzten Akten, teils nach einem ihm unbekannt gebliebenen Briefe Ifflands vom 30. November 1810 geben.) Zum Schluß spricht er von dem traurigen Schicksal, das seinen Bruder getroffen habe, deutet an, daß die Zukunft dunkel sei, wenn auch augenblicklich nichts Beängstigendes vorliege, und drückt die Hoffnung aus, die Schwester im kommenden Jahre zu sehen.

Nr. 96. Quartbogen, 1 Seite beschrieben. Biester (S. 233,3) war schon oben erwähnt. Seine besondere Intimität mit Iffland war bisher unbekannt.

Nr. 97. Oktavblatt, 1 Seite beschrieben. — In einem Quartblatt, wenige Zeilen beschrieben, vom 19. Mai, meldet er, daß er seinen Plan, sie zum Geburtstag zu besuchen, nicht ausführen konnte, weil „ein Direktor, will er es ganz sein, nur erster Lakai der Bühne sei." — Ein Ausdruck froher Empfindung bei der Wiedergenesung findet sich in einem Quartblatt, 5. September 1812 Er meldet, daß er noch Bäder nehme, um seinen Ausschlag los zu

werden, daß er aber am 18. abzureisen hoffe. Ein fernerer Brief, (Dez. 1812) Quartbogen, 4 Seiten beschrieben, beginnt mit Klagen über den Tod eines Sohnes von Philipp. Er spricht von manchem Leiden Louisens und Wilhelms, ihres Sohnes, gibt eine genaue Beschreibung seines Fußleidens, Mitteilungen über Heidelberger Erlebnisse, Begegnung mit dem Karlsruher Intendanten v. Ende. Aus der Schilderung geht hervor, daß er in Darmstadt am 10., 12., 13. November 1812 gespielt habe, vom 14.—23. zu Bett bleiben mußte und von einem Chirurgen Engel behandelt wurde. Am 30. November, 2., 3., 4. Dezember wollte er in Darmstadt spielen, am 6. nach Frankfurt reisen. (Zur Ergänzung dieser Notiz mögen die folgenden Bemerkungen dienen: Ifflands frühere Gastspiele in Mannheim waren 1804 2. bis 9. September unter großartigem Triumph mit glänzender Bezahlung. 1811 im September spielte er vier Rollen, für deren jede er 200 fl. bekam. 1812 trat er vom 22. Oktober bis 8. November an zehn Abenden auf; am Ende des letzten Stückes wurde er von den vier ältesten Mitgliedern des Theaters mit einem Eichenkranze geschmückt. Die Totenfeier fand am 8. November 1814 statt. Pichler S. 187ff., 207, 208, 212.) — Infolge dieses Aufschubs mußte er den Aufenthalt in Hannover aufgeben, hofft aber, die Schwester werde mehrere Monate bei ihm in Berlin leben, in der Stadt, die für sie mehr Abwechslung biete, als das stille Landhaus. „Ich, der ich nun nicht mehr im Theater mich vergrabe, der ich mehr dem Leben lebe, werde viel um Dich sein.“ — Aus Reinerz, Juni 1813, schrieb Iffland zweimal. Er wollte eigentlich mit Formey nach Karlsbad gehen. „Meine Frau blieb aus eigenem Entschlusse zurück.“ (Ueber dieselbe heißt es an einer andern Stelle: „Meine gute Frau hat Deinen Geburtstag mit Gottfried im Stillen gefeiert“). Er reiste mit dem schon oben genannten Maurer, der „in Sorgfalt für mich unerschöpflich“ sei, am 12. Mai aus Berlin und war am 16. in Breslau. Dort blieb er infolge der Krankheit seiner Pferde bis zum 27. und ging von dort auf Vorschlag von Dr. Mogalla nach Reinerz, wo er Ziegenmolken und Brunnen trinke. Er erklärt, mit dem Dr. Welzel aus Glatz sehr zufrieden zu sein, auch sonst bessere sich sein Befinden. Die Schwester könne sich auf seine Berichte verlassen, er schreibe ihr stets die reinste Wahrheit. Aus dem Briefe geht hervor, daß er durch das bekannte Berliner Bankhaus Anhalt und Wagner monatlich der Schwester 20 Taler sandte. — In einem zweiten Schreiben aus Reinerz, mit dem Anfang: „Du meines Lebens Inbegriff“, Oktavbogen, 4 Seiten beschrieben, sendet er innigste Liebesbeteuerungen, erzählt, daß er zufällig, den Generalchirurgus Görcke getroffen habe. Als die vier damals lebenden Kinder Louisens werden Wilhelm, Louise, Fritz, Ernst genannt. — In den beiden Schriftstücken bestellt er Antwort unter der Adresse des Schauspieldirektor Liebich in Prag. — Aus dem letzten Jahr 1814 ist noch ein ziemlich kräftig ganz eigenhändig geschriebener Gratulationsbrief vom 12. Mai, zum Geburtstage bestimmt, erhalten. Auch die Adresse ist vorhanden, aus der hervorgeht, daß

Louisens Gatte in den letzten Jahren seines Lebens den Titel Oberkommissar geführt hatte.

Nr. 98. Der letzte Brief, Quartbogen, zwei Seiten beschrieben, ist diktiert, fast der einzige nicht völlig eigenhändige Brief der ganzen Sammlung, nur die Schlußworte und die Adresse sind mit recht zittriger Hand geschrieben. In dem ausgelassenen Anfang bedankt der Schreiber sich für Würste und Kuchen. Der letzte Brief ist, wie so viele andere, ein warmes Liebesbekenntnis für die Schwester. Es durfte hier nicht fehlen, obwohl ein Teil davon schon in der Schrift von Formey über die letzte Krankheit Ifflands und daraus bei Duncker S. 300 gedruckt worden ist.

Nachträge.

Zu S. 264 l. Z.: Iffland spielte den „Hamlet“ zuerst in Hamburg, vergl. S. 294.

Zu S. 286,16 v. u.: Im Fürstl. Leiningenschen Archiv zu Amorbach hat sich nur ein Brief Ifflands vom 6. August 1790 an den Fürsten Carl Friedrich Wilhelm erhalten. In diesem erbittet I. für den Hofkellermeister Friedrich die Ueberlassung eines halben Fuders Bockenheimer Rotweins für den kurfürstlichen Hof in München. Die übrigen Briefe sind vermutlich in den Revolutionsstürmen verloren gegangen.

Zu S. 312,23: Ein Brief Ifflands an Georg Forster, Mannheim, 12. November 1790, gedruckt in der Zeitschrift „Der Gesellschafter“, 15. August 1818, Nr. 130, S. 518, ist bisher unbeachtet geblieben. Die Worte, die er nach der Mitteilung braucht, daß er den Ruf nach Wien ausgeschlagen: „Ich habe die Wiener Welt gewiß im rechten Lichte gesehen“, beweisen, daß er selbst damals dort war. Auch die folgenden Worte sind für das Verhältnis zu Forster sehr wichtig. Nachdem er nämlich von seiner Sehnsucht nach Mainz gesprochen, fährt er fort: „Wo Menschen von Ihrem und Ihrer Therese Gehalt mich gern in ihre Tür kommen sehen!“

Zu S. 312,26: Nach diesem Besuche im Hubertschen Hause zu Stuttgart schrieb I. an das Ehepaar. Auch dieser Brief, 8. Januar 1803, gleichfalls im „Gesellschafter“ 1818, 16. November, Nr. 183, S. 729 ff. gedruckt, ist bisher nicht berücksichtigt, aber sehr wichtig. Iffland erzählt, daß er, nachdem er am 3. Oktober (1802) den Jahresetat mit beschränkenden Verfügungen zurückerhalten, am 22. November die bestimmte Erklärung abgegeben habe, „daß ich unter den Umständen solcher Begleitung (!) und Beschränkung nichts mehr zu leisten vermöchte und bat den König, meiner mühsamen, so viel Opfer erfordernden Stelle in Gnaden mich zu entlassen.“ Darauf habe er am 15. Dezember eine Kabinettsordre erhalten des Inhalts, daß man die Beschränkungen aufhebe und volle Zufriedenheit mit ihm hege. Der Brief schließt mit den Worten: „Grüßen Sie Ihre Frau, aber so recht von Herzen.“

Zu S. 316,7 v. u.: Ueber Ifflands Frau ist für den künftigen Biographen noch zu bemerken, daß sie, die ihn bei seiner Wegreise aus Mannheim 1796 begleitet hatte, auch bei seinem triumphartigen Gastspiel in Berlin zugegen war, und daß sie ihn gleichfalls 1801 bei seiner Reise nach Wien begleitete. Merkwürdig genug bleibt aber, daß sie, wie I. ausdrücklich bemerkt, von ihm dort über die wichtige Unterredung mit dem Erzherzog Karl nicht unterrichtet wurde.

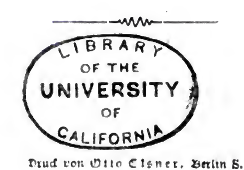
Register.

Das Sternchen weist auf geographische Namen hin. Neueren Autoren sind die Vornamen vorangestellt. Vorwort und Einleitung sind in das Register nicht mit einbegriffen. Die fettgedruckten Zahlen bei Eisendecher, Louise, den Mitgliedern der Ifflandschen Familie, Gotter und einigen andern bedeuten, daß auf den betr Seiten Briefe an die Genannten abgedruckt sind.

Anhang.

Verzeichnis von Dramen:

(Vergl. außerdem: Goethe, Gotter, Iffland, Schiller, Schröder, Shakespeare, L. = Lustspiel, Sch. = Schauspiel, S. = Singspiel, Tr. = Trauerspiel, O. = Oper, Opt. = Operette, A. = Akt).



Druck von Otto Elsner, Berlin S.



